

سنة ١٣٥٨
Schau-ins-Land

J 8

73

N^o

Dm

2 P 6

Gerausgegeben vom Breisgau-Verein

Schau-ins-Land

Freiburg i/Br.

1938

Jahreslauf

1939

65/66

1939 Z 537

Schau-ins-Land

Herausgegeben
vom
Breisgau-Verein Schau-ins-Land
Freiburg i. Br.



Jahrlauf 65/66
1938/39



H
465
da
65/66.
1938/39

465/da

Inhaltsverzeichnis zum 65./66. Jahrgang

	Seite
Die Einwanderung aus Savoyen nach Südbaden	
Von Dr. Karl Martin, Geh. Hofrat, Realgymnasiums- direktor a. D. in Freiburg	3
Kaiser Julian und der Schwarzwald	
Von Dr. Robert Lauterborn, Universitätsprofessor in Freiburg	119
Die frühmittelalterliche Besiedelung des Breisgauer	
Von Dr. Hermann Stoll, Assistent am Museum für Ur- geschichte in Freiburg, und Dr. Heinrich Büttner, Staats- archivar in Darmstadt	122
Die Jähringer und Freiburg im Breisgau	
Von Dr. Theodor Mayer, Universitätsprofessor in Mar- burg	133
Ein Fund mittelalterlicher Goldmünzen aus Brixingen	
Von Josef Holler, Justizrat in Freiburg	147
St. Gallische Hoheitsymbole im Breisgau	
Von Josef Rudolf Wohleb, Hauptlehrer in Freiburg	155
Die Münzstätte Emmendingen und die Hachbergische Land- währung	
Von Dr. Friedrich Wielandt in Karlsruhe (Landes- museum, Münzkabinett)	161
Das Denkmal des Freiherrn Philipp Carl von Wessenberg in Feldkirch	
Von Dipl.-Ing. Dr. ing. Arnold Tschira in Freiburg	188
Zum steinernen Totenkopf am großen Kreuz des alten Frei- burger Friedhofs	
Von Josef Dotter, Oberkorrektor in Freiburg	194
Sühnekreuze	
Von Josef Rudolf Wohleb, Hauptlehrer in Freiburg	198
Heimatschrifttum	
Von demselben	203
Dereinsbericht	210

*

Schriftleitung: Archivdirektor Dr. Friedrich Hefele,
Freiburg i. Br., Turmstraße 1

*

Selbstverlag des Breisgau-Dereins Schau-ins-Land
Anschrift: Hauptlehrer J. C. Wohleb, Freiburg i. Br., Colombistr. 3

*

Gedruckt bei Poppen & Ortmann, Universitätsdruckerei,
Freiburg i. Br., Adolf-Hitler-Straße 229

Die Einwanderung aus Savoyen nach Südbaden

Ein Beitrag zur Erforschung der blutmäßigen Zusammensetzung
unserer Bevölkerung

Von Karl Martin

Im Jahrlauf 62 der Zeitschrift Schau-ins-Land (1935) habe ich einen Aufsatz veröffentlicht über „Die italienische Gemeinde Gressoney am Monte Rosa und ihre Beziehungen zum Breisgau“. Es handelt sich darin im wesentlichen um die Auswanderung aus der deutschen Sprachinsel Gressoney und die Niederlassung von Gressoneyern bei uns. Wenn ich Gressoney eine *italienische* Gemeinde nannte, so entsprach dies den *heutigen* politischen Verhältnissen. Soll die politische Zugehörigkeit dieser Gemeinde zur Zeit der Auswanderungen bezeichnet werden, so kann sie nur als savoyische und seit 1720 als sardinische oder auch piemontesische Gemeinde angesprochen werden. Die Einwanderung aus dieser Gemeinde in unser Land gehört demnach auch zur *savoyischen* Einwanderung. Ich werde daher die Angaben, die ich in dem genannten Aufsatz über Gressoney machte, in der vorliegenden neuen Arbeit mit der Bezeichnung „Martin, Gressoney“ kurz streifen und wichtige neue Ergebnisse über die Einwanderung von Gressoneyern hinzufügen.

Seit Erscheinen meines Aufsatzes über Gressoney habe ich meine Forschungen nach zwei Richtungen ausgedehnt. Ich erstreckte meine Untersuchungen nicht mehr auf eine einzelne Gemeinde, sondern auf das ganze Land Savoyen und suchte die Einwanderung von Savoyarden nicht nur im Breisgau, sondern in der ganzen südlichen Hälfte Badens festzustellen. Da diese Einwanderer meist katholisch waren, kommen vorzugsweise die früher vorderösterreichischen und die früher kirchlichen Gebiete in Betracht; die reformierten Savoyarden, unter denen sich wohl auch Waldenser befanden, zogen eher protestantische Länder, die Markgrafschaft, Baden-Durlach, die Pfalz, Württemberg u. a., vor.

Eine restlose Erfassung der eingewanderten Savoyarden wird immer unmöglich sein, denn in den Quellen ist oft die Herkunft der Eingewanderten nicht angegeben. Auch sonst ist die folgende Arbeit nicht lückenlos, denn ich habe selbstverständlich nicht alle Quellen durcharbeiten können. Daher bitte ich die Familien- und Sippenforscher und die Bearbeiter von Kirchenbüchern um gefällige Mitteilung, wenn ihnen bei ihren Arbeiten ein *sabaudus* oder *pedemontanus* oder *augustanus* (ein Savoyarde oder Piemontese oder Augstaler) begegnet. Eine besondere Freude wäre es für mich, wenn Nachkommen savoyischer Einwanderer, die mir unbekannt blieben, mich von ihrer Abstammung in Kenntnis setzen wollten.

Als Quellen dienten mir hauptsächlich die Kirchenbücher¹ zahlreicher Pfarreien und die Stadtarchive in Freiburg und Konstanz; ich fühle mich daher einer großen Zahl von Geistlichen sowie dem Herrn Archivdirektor Dr. Hefele und seinen Beamten in Freiburg und Herrn Stadtarchivar Dr. Binder in Konstanz für die Unterstützung, die sie mir angedeihen ließen, zu herzlichem Danke verpflichtet. Auch von anderer Seite erhielt ich mehrfach wichtige Mitteilungen. Besonders zahlreich sind die Beiträge, die mir Fräulein Else Weiland, Hauptlehrerin in Gundelfingen, und die Herren Oberforstrat Fritz Jörger in Waldkirch, Hauptlehrer Paul Priesner in Kirchhofen und Dipl.-Handelslehrer Gustav Walzer in Neustadt i. Schw. lieferten. Ich spreche auch an dieser Stelle für dieses freundliche Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank aus.

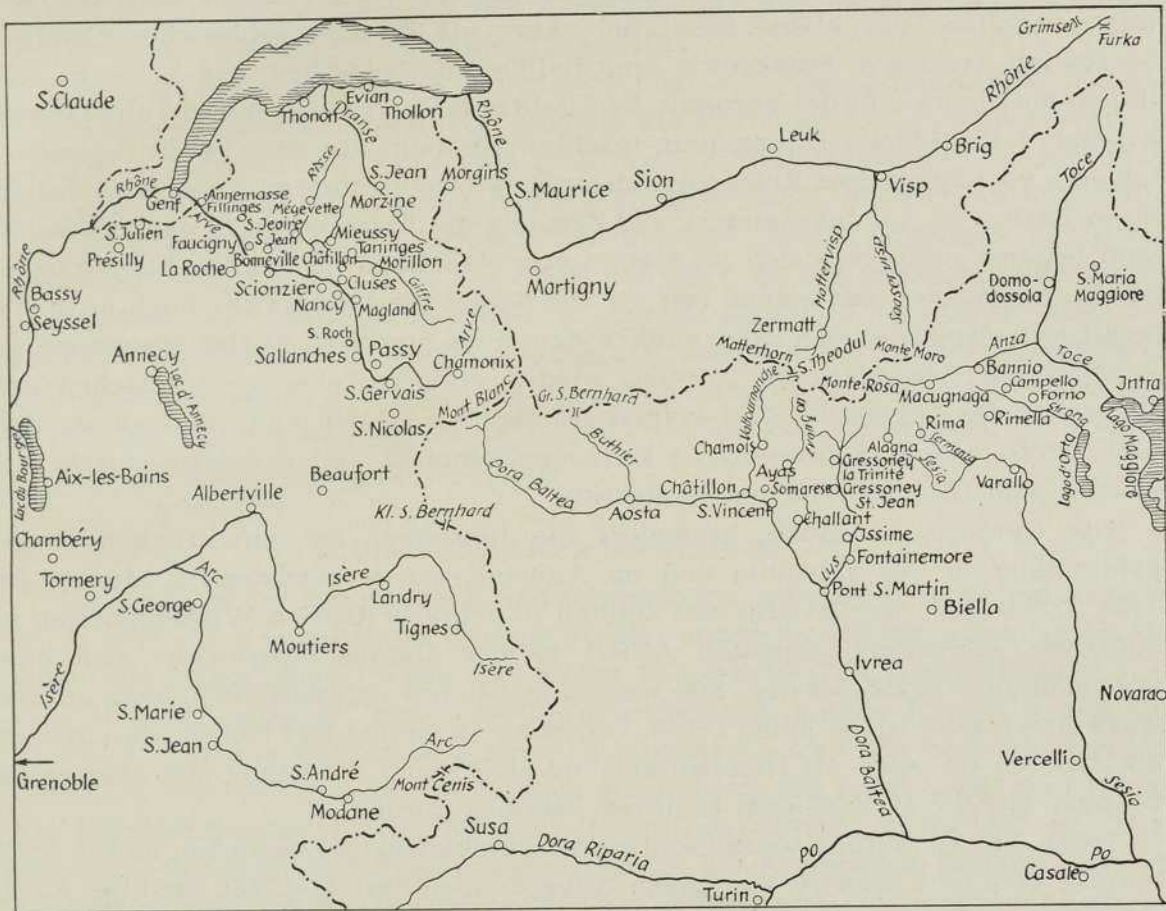
1. Savoyen als Auswanderungsgebiet

Savoyen oder Saphoi (von 1713 bis 1720 auch Königreich Sizilien und nach 1720 Königreich Sardinien oder auch Piemont genannt) ist lange Zeit ein Auswanderungsgebiet gewesen. Die Adeligen pflegten ihre Jugendjahre in fremden Kriegsdiensten zuzubringen, von dem Mittelstand wurden viele durch die großen, das Land durchziehenden Weltstraßen in die Ferne gelockt und zogen schon früh als Kaufleute und die Mädchen später als Erzieherinnen ins Ausland, und die Nahrungsnot, die meistens in den Hochgebirgsländern herrscht, zwang die Bewohner der Hochtäler, ihr Brot in der Fremde zu suchen. Schwere, nur selten unterbrochene kriegerische Heimsuchungen mögen diese Auswanderung begünstigt haben. Ein Blick auf die Natur und Geschichte des Landes macht dies Streben nach dem Ausland begreiflich.

Das Kernland Savoyens ist das Gebiet zwischen dem Südufer des Genfer Sees und dem Lauf der Isère mit ihrem Nebenfluß, dem Arc. Es entspricht, seitdem Savoyen im Jahre 1860 seine Selbständigkeit aufgab und sich in einen französischen und einen italienischen Teil auflöste, den heutigen zwei französischen Départements Savoie und Haute-Savoie. Dieses Land ist im wesentlichen ein rauhes, unfruchtbares Hochgebirgsland mit der Mont-Blanc-Kette, und nur an den Ufern des Genfer Sees sowie im Nordwesten bei den Seen von Annecy und Le Bourget und in den Tälern der Rhône, der Arve, der Isère und des Arc für die Landwirtschaft geeignet. Seit dem 4. Jahrhundert hieß es Sapaudia oder Sabaudia, d. h. pays des sapins, zu deutsch Land der Tannen. Zu dieser Sabaudia kam bei Beginn des 11. Jahrhunderts durch Heirat die Grafschaft Aosta hinzu, hauptsächlich das Tal der oberen Dora Baltea, das auch Aostatal oder Augstal genannt wird. Es ist längs der Dora Baltea ein herrliches Land mit Wäldern und Wiesen, mit Weinbergen und Obstbäumen, aber höchst unwirtlich in seinem ganzen nördlichen Teile, im Gebiet der linken Nebenflüsse der Dora Baltea, die an den über 4000 Meter

¹ Den Kirchenbüchern habe ich fast alle Zeitangaben über Geburt, Taufe, Ehe und Tod entnommen und verweise daher im Folgenden nicht mehr auf diese Quelle. Die Zeitangaben über diese Familienereignisse in Freiburg stammen, wenn nichts anderes angegeben ist, ausnahmslos aus den Pfarrbüchern der Münsterpfarre.

emporragenden penninischen Alpen, vor allem am Monte Rosa, entspringen. Südlich und östlich vom Monte Rosa liegen in diesem Teile Savoyens die deutschen Sprachinseln Gressoney und Issime, Alagna, Rima, Rimella und Macugnaga.



Übersichtskarte von Savoyen

----- Landesgrenze zwischen der Schweiz, Frankreich und Italien, zugleich auf weite Strecken Hochgebirgsgrenze

Ein germanischer Einschlag in der Bevölkerung besteht nicht nur hier, sondern auch im Kernlande, in der Sabaudia. In das keltisch-römische Volksgemisch, das nach Besiegung der keltischen Allobroger durch die Römer schon vor unserer Zeitrechnung entstand, verpflanzte der römische Statthalter Aëtius 443 die Reste des ostgermanischen Volkes der Burgunder, und als diese ihr Gebiet zu einem mächtigen burgundischen Königreich entwickelt hatten, wurden sie von den Franken, die ihrerseits Germanen waren, unterworfen und ihr Land 532 dem Frankenreiche einverleibt. Dagegen scheint später die Jahrhunderte dauernde, aber immer lose Abhängigkeit Savoyens vom Deutschen Reiche ohne nachweisbaren deutschvölkischen Einfluß geblieben zu sein.

Zu den beiden Hochgebirgsländern Sabaudia und Augstal trat in der Mitte des 11. Jahrhunderts, wieder durch eine günstige Heirat, Piemont hinzu, ein fruchtbares Berg- und Ebenenland um den oberen Po mit der Hauptstadt Turin. Nach dieser Landschaft wurde später das Gesamtland auch Piemont genannt.

So ist Savoyen aus den drei Gebieten Sabaudia, Augstal und Piemont entstanden. Seine Herrscher waren die Grafen von Savoyen, seit 879 als Untertanen der Könige von Hochburgund und, als Burgund 1032 an das Deutsche Reich fiel, als Untertanen des deutschen Kaisers. Diese Grafen von Savoyen waren zunächst nur kleine Herrscher. Aber als Besitzer zahlreicher Gebirgsübergänge zwischen Frankreich und Italien und zwischen der Schweiz und Italien spielten sie in der europäischen Politik eine wichtige Rolle. Teils tapfere Krieger, teils schlaue Diplomaten, machten sie sich, nur dem „sacro egoismo“ folgend, vom Deutschen Reiche unabhängig, wurden selbständig und erweiterten ihren Besitz. Im 15. Jahrhundert, zur Zeit, als die Einwanderung nach Deutschland begann, erstreckte sich ihr Gebiet von Neuchâtel im Norden bis Nizza im Süden, im Westen mit einem Teil bis zur Saône, im Osten zwar noch nicht bis zum Lago Maggiore, aber doch südlich davon bis Vercelli. Später gingen einige Randgebiete, besonders im Norden, wieder verloren, aber dem Ansehen der Herrscher des Landes tat dies keinen Abtrag. Die Grafen von Savoyen wurden 1416 durch Kaiser Sigismund zu Herzögen erhoben und erwarben durch den Frieden von Utrecht 1713 den Königstitel.

Die Untertanen jedoch, besonders die Bewohner der unwirtlichen Hochgebirgstäler in der Sabaudia und im Augstal, wo es höchstens 6 Monate im Jahr Arbeit gab, blieben arm und mußten in den arbeitslosen Wintermonaten in günstiger gelegenen Gegenden Arbeit suchen. Daraus entwickelte sich eine regelmäßige Auswanderung. Sie war zunächst nur jahreszeitlich bedingt. Die Auswanderer, meistens junge Leute, verließen im Herbst ihre Hütten, durchzogen als Arbeiter für alles, als Handwerker und als Krämer die Lande und kehrten im Sommer mit ihrem Verdienst zu ihren Familien zurück.

Diese Auswanderung wurde schließlich geschäftsmäßig betrieben und in feste Formen gebracht. Es wird von einem Augenzeugen berichtet, daß ein alter Kaufmann, der sich auf verschiedenen Wanderzügen die gehörige Erfahrung erworben hatte, gegen Ende Oktober in den ihm bekannten Dörfern alle jungen Leute, die ihm folgen wollten, versammelte. „Die Familienväter drängten sich herbei, ihm ihre Kinder vorzustellen und ihren Verstand, ihre Gesundheit und ihre Talente anzupreisen. Als guter Werber untersuchte er zunächst ihre ganze Körperkonstitution, frug nach den Kenntnissen, welche sie bereits im Handel und in der Industrie erworben hatten, und bestimmte dann den Preis, den er den Familienhäuptern während des bevorstehenden Winters für ihre Kinder versprechen konnte. 36 Franks war die Summe für die jungen Burschen von 18 bis 20 Jahren, 24 für die zweite Klasse von 14 bis 16 Jahren, und für die Knaben von nicht mehr als zwölf Jahren wurden 12 Franks ausgesetzt. Sowie die Vorschläge angenommen waren, befand sich diese ganze Jugend im Dienste und unter dem Befehle des Kaufmanns. Jeder Vater empfahl seinen Kindern Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn, schärfte ihnen ein, ihm den Gewinn getreulich auszuliefern, die Religionspflichten sorgfältig auszuüben und nächstes Frühjahr ohne Tadel wieder zurückzukehren. Die Rückkehr dieser jungen Leute wurde durch wiederholte Pistolenschüsse angekündigt. Die Karawane hatte von ihren kümmerlichen Ersparnissen etwas zum Schmucke der Kirche gekauft und

stellte sich daher dem Pfarrer zuerst mit ihren Geschenken vor. Dieser nahm sie mit sehr lebhaften Dankesbezeugungen und legte sie den nächsten Sonntag zur Schau und zum Wetteifer für die Jüngeren auf dem Hochaltar aus. Auf diese Weise hatten die Kirchen auf den Gebirgen alle Zierate und heiligen Gefäße erworben, die sie vor der Revolution besaßen²."

Manche Wanderer fanden fern der Heimat eine Gelegenheit, sich dauernd niederzulassen und eine Familie zu gründen, die Bewohner des Augstals zunächst in der nahen Schweiz und von da im Elsaß und in Süddeutschland, die Bewohner der alten Sabaudia in Frankreich und vor allem in Paris³, bis auch sie, ungeachtet der Schwierigkeiten, die fremdes Volkstum und fremde Sprachen bereiteten, durch die Schweiz und durch das Elsaß den Weg zu uns fanden. Einige hielten sich zuerst viele Jahre in der Schweiz oder im Elsaß auf, so daß sie oder ihre Söhne und Enkel sich erst nach Jahren und Jahrzehnten bei uns niederließen. Es bestanden daher, durch die vielen Jahrmärkte begünstigt, viele verwandtschaftliche und geschäftliche Beziehungen zwischen den Savoyarden der Schweiz und des Elsasses und denen in Baden.

2. Die wandernden Savoyarden

Der Zustrom der nomadenhaft hausierenden savoyischen Krämer und Arbeiter nahm bald einen ungeheuren Umfang an und wurde für die umliegenden Länder eine wahre Landplage. Schon das ganze 16. Jahrhundert hindurch erschallen überall in Deutschland, von Basel bis Brandenburg, heftige Klagen gegen dies Unwesen. Für uns sind diese Klagen sehr wertvoll, weil wir dadurch über das Gebahren der Fremden manche Einzelheit erfahren, die sonst unbekannt bliebe. Am lehrreichsten ist die Beschwerde, die der schwäbische Kreis 1582 an die zu Augsburg versammelten Reichsstände richtete. Die Kreisstände führten darin an, daß fast an allen Orten des Kreises „die fremden Savoyer und anderen Hausierer anfangen, mit ihren Waren nicht allein bei dem gemeinen Mann in den Dörfern und Flecken, sondern auch bei denen von Adel und höheren Ständen, indem sie alle Schlösser, Hofhaltungen, Klöster und Wohnungen durchkröchen, dergestalt einzudringen, daß dadurch die Kommerzien den Untertanen der Fürsten und anderer Stände in den Städten entzogen würden. Weil sie auch dabei diese Griffe praktizierten, daß sie dem gemeinen Manne die Waren, als Tücher, Gewürze und alle Notdurft, nicht allein vor die Türe brächten, sondern ihnen auch Ziel und Fristen zur Bezahlung, dagegen aber die Waren desto teurer gäben, damit sie zur Ernte und

² Freiburger Wochenblatt 1817, Nr. 76 und 77: „Nachrichten über die Savoyarden, ihre Auswanderungen und Gebräuche“. Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Dr. Karl Motsch in Freiburg.

³ Von einer Bevölkerung von 400 000 Seelen wanderten jedes Jahr mehr als 30 000 aus. In Paris sollen zu Zeiten über 18 000 Savoyarden gewesen sein, für die gelegentlich Sammlungen veranstaltet wurden. Besonderes Mitleid erregten die armen Savoyardenknaben, die als Kaminfeger und Laufburschen von morgens bis abends mit rußbeschmierten Gesichtern und blendend weißen Zähnen durch die Straßen zogen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suchten. Vgl. Dufayard, Histoire de Savoie, Paris 1929, Seite 254. Für die Geschichte Savoyens ist der Abschnitt Savoia in der neuen Enciclopedia Italiana, Band XXX, von besonderem Wert. Wir erfahren u. a. Seite 926, daß sich heute in Paris eine blühende savoyische Kolonie von über 100 000 Mitgliedern befindet.

Herbstzeit mit Früchten und Weinen wieder bezahlt würden, so lockten sie den armen Mann dermaßen an sich, daß er, des Borgens halber, nicht mehr nach seiner Notdurft in die Städte und auf die Märkte ginge, sondern diese fremden Hausierer erwartete. Wenn nun die Früchte und der Wein eingeerntet worden, kämen dieselben, forderten ihre Bezahlung und raubten dem armen Mann den Vorrat aus der Hand. Ja, sie hätten sogar an etlichen Orten angefangen, Keller und Kasten, zum Vorkaufe, zu mieten, die Früchte aufzuschütten und den Wein zu behalten. Dadurch aber verteuerten sie alle Viktualien, saugten den armen Mann aus, schmälerten das Gewerbe der Untertanen von Fürsten und Ständen, bereicherten sich mit dem Wucher ... gäben auch an keinem Orte Steuer und Gaben und wären weder dem Reiche noch den Ständen unterworfen und zugetan. Es erfordere daher die unumgängliche Notdurft ..., daß man ... auf dem jetzigen Reichstage nicht allein dieses Unheil durch eine allgemeine Reichsconstitution ernstlich abstelle, sondern auch die Sache zur wirklichen Exekution dahin bedenke und richte, daß allen fremden und in Deutschland nicht geborenen Personen solches Hausieren und ungleiche Gewerbe verboten und die Verbrecher überall ernstlich gestraft würden⁴. In anderen Beschwerden wird den ausländischen Händlern vorgeworfen, daß sie mit falschem Geld, falschem Maß und Gewicht und gefälschten Gewürzen die Leute betrügen. Sie waren daher vielerorts unerwünscht. Hauptlehrer J. L. Wohleb in Freiburg macht mich in diesem Zusammenhang auf die „Mitteilungen aus dem F. F. Archiv“, Band I (1894), Seite 291, aufmerksam. Dort erscheinen in einem „Abschied betr. die Mordbrenner“, Überlingen 1540, Nov. 5, als sechste Gruppe von Leuten, auf die man aufpassen muß, „Sophoyer und kramer“; die nächsten sind die „Zegeiner“.

Es läßt sich nicht ergründen, wieweit diese Vorwürfe berechtigt waren. Der Geschäftsneid der eingessenen Handelsleute mag manches mit schwärzeren Farben dargestellt haben, als der Wirklichkeit entsprach. Trotz allem bestand jedoch das Unwesen fort, wenn auch die fremden Hausierer ihre Waren schließlich nicht mehr überall feil bieten, sondern nur noch auf den Jahrmärkten verkaufen durften.

Zu diesen wandernden Krämern gehörte **J a k o b T h e d i**, mercator circumcursans aus **G r e s s o n e y**, Diözese Aosta. Er kam gegen Ende des Jahres 1780 krank in **Betzenhausen** an, lag daselbst sieben Wochen ans Bett gefesselt, starb nach zweimaligem Empfang der Sterbesakramente am 5. Januar 1781 und wurde auf dem Friedhof in **Lehen** bestattet. (Totenbuch Lehen 1781.)

Am 11. September 1710 wird in der Pfarrei **Merzhausen** ein uneheliches Kind getauft auf den Namen Mathias, seine Eltern sind **Mauritius Kartin** aus Savoyen, vagus, und **Barbara Jostenin** von Schönau.

Auch Ehepaare waren unter diesen Hausierern.

Am 21. Dezember 1684 wurde in der Herberge (Xenodochium) in **Waldkirch** ein Mädchen **Anna Maria** geboren, die Eltern waren **Joannes Buoch** aus Salin in Savoyen und **Elisabetha Lenerin** aus Kaysersberg im Elsaß, und vier

⁴ Fr. D. Häberlin, Neueste deutsche Reichsgeschichte vom Anfang des schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten. Halle 1774—1786. Band XII, Seite 612—614.

Jahre nachher wurde am 15. April 1688 zu **Merzhausen** ein Kind auf den Namen Susanna getauft. Seine Eltern waren Joannes Buech de Sabino ex Sabaudia und Elisabetha Lönnerin von Kaisersberg, vagi (d. h. Hausierer).

Ein Johann Jakob Thedy mercator oriundus ex Augstal und seine Frau Anna Maria Gigerin ließen am 22. Mai 1766 in **Herdern** bei Freiburg einen Sohn Johann Jakob taufen, wobei der Gressoneyer Krämer David Zumstein in **Buchheim** Pate war. Das Kind scheint im ersten Lebensjahr gestorben zu sein, denn ein im folgenden Jahr am 18. September in **Kirchhofen** getauftes Kind dieses Ehepaares erhielt wieder den Namen Johann Jakob, und acht Jahre darauf, am 16. Mai 1775, ließ das gleiche Ehepaar in **Munzingen** einen Knaben auf den Namen Johann Georg taufen, er starb jedoch schon am 21. März 1779 in Munzingen.

Petrus Vincentius Boncampagni aus Turin und seine aus dem Mainzer Gebiet stammende Frau Sophia Catharina Sittichin waren in ähnlicher Lage. Sie ließen am 7. März 1764 in **Waldkirch** ein Mädchen auf den Namen Maria Victoria taufen, und am 11. März 1772 kam in **Merzhausen** ein Infans Nobilis boncampagne ex Torino zur Welt, das die Nottaufe erhielt und nach einer halben Stunde starb. Die Eltern werden vagabundi (= Hausierer) genannt, trotzdem hat der Vater auch in Waldkirch die sonst dort nicht vorkommende Bezeichnung Nobilis; der Beruf eines Vagabundus hatte nichts Ehrenrühriges an sich.

Eine sozial tiefer stehende Gattung solcher Nomaden hat bis in die Tage unserer Jugend bei uns ihr Dasein gefristet. Denn unter den Dudelsackpfeifern und denen, die zur Belustigung von uns Kindern mit einem Murmeltier, einem Affchen oder einem Tanzbären durch unsere Dörfer und kleineren Städtchen zogen, stammten manche aus den savoyischen Bergen, und Gedichte, wie das vom armen Savoyardenknaben, das wir in der Schule lasen, weckten unsere Teilnahme für die armseligen Lebensverhältnisse dieser Leute⁵.

Denjenigen Savoyarden aber, die an dem zigeunerhaften unsteten Leben wenig Geschmack fanden — es waren natürlich die befähigteren, klügeren, weit-sichtigeren und unternehmungslustigeren —, gelang es trotz vieler Schwierigkeiten meistens, sich an einem Orte auf die Dauer niederzulassen, sich in eine Zunft einzukaufen oder das Bürgerrecht zu erwerben und eine Familie zu gründen. Voraussetzung war allerdings, daß sie ein bestimmtes Vermögen, Freiheit von der Leibeigenschaft und eheliche Geburt nachweisen konnten und von einem Bürger empfohlen wurden. Die Abstammungs- und Leumundszeugnisse,

⁵ Laut Mitteilung von Dr. Karl Motsch in Freiburg hatten alte Leute in Kirchzarten Kenntnis davon, daß einst Savoyarden, besonders Savoyardenbuben, gekommen seien, die mit Tinte handelten. Sie war in ein Fäßchen gefüllt, das sie an einer Schnur um die Schultern trugen. So zogen sie von Haus zu Haus und verkauften da ihre Tinte. Wenn sie in Kirchzarten fertig waren, gingen sie am heutigen Bahnhof entlang gegen den Weiler Brandenburg. Dort stand ein Brunnen, und an diesem füllten sie ihre Tintenfäßchen wieder auf. Diese Savoyardenbuben waren im Dorfe nicht sehr angesehen, man war froh, wenn sie wieder fort waren. — Durch diese Mitteilung gewinnt die Gestalt des Tintenbüwel in dem neuen Roman vom Oberrhein „Der Dreizack“ von Hermine Maierheuser kulturgeschichtliche Wirklichkeit.

die ihnen in solchen Fällen ihre Heimatbehörden ausstellten, lassen erkennen, daß es sich um tüchtige Söhne angesehener Familien handelte, die schon längere Zeit in Deutschland ihrem Gewerbe nachgingen, bevor sie sich auf die Dauer niederließen.

Trotz mancherlei Schwierigkeiten faßten die Eingewanderten bald festen Fuß bei uns. Manche aber litten schwer unter dem Heimweh; im Alter wanderten sie mit dem erworbenen Vermögen in die heimischen Berge zurück, um dort begraben zu werden. Die andern sind allmählich mit unserer Bevölkerung verschmolzen.

Die Gleichheit der religiösen Anschauungen erleichterte dies; denn das religiöse Bekenntnis spielte im Leben des Savoyarden eine große Rolle. Söhne und Töchter der Eingewanderten traten vielfach in religiöse Orden ein, manche Söhne dienten der Kirche als Weltgeistliche, und zahlreich sind die Stiftungen von Jahrtagen und die Vermächtnisse für kirchliche Zwecke. Auch den Hilfesuchen zur Erbauung und Ausschmückung von Kirchen, die ihre alte Heimat gelegentlich an sie richtete, liehen sie ein williges Ohr.

Andererseits darf nicht verschwiegen werden, daß Töchter, die sich nach dem Tod ihrer Eltern heimatlos und entwurzelt fühlten, vielleicht nicht einmal die deutsche Sprache kannten, gelegentlich auf die schiefe Ebene gerieten. Die Sitten waren durch die beständigen Kriege gelockert, und die häufige Einquartierung fremder Soldaten und Offiziere bot bei den engen Wohnungen reichlich Gelegenheit zur Verführung.

Waren mehrere savoyische Familien an einem Ort, so hielten sie fest zusammen. In den ersten Jahrzehnten nach der Einwanderung heirateten sie oft untereinander und wählten savoyische Landsleute als Trauzeugen und Taufpaten; sie leisteten sich gegenseitig Bürgschaft, übernahmen die Vormundschaft über die Kinder eines verstorbenen Landsmannes und die Ordnung des Nachlasses und sorgten für die Ordnung der Konkursmasse, wenn einer der Ihrigen die Zahlungen einstellen mußte, was bei den kriegerischen Zeiten gelegentlich vorkam. Die Lehrlinge und Ladendiener wählten sie unter ihren Verwandten in der Heimat, und da diese Gehilfen bis ins 19. Jahrhundert hinein in der Familie ihrer Herrn Kost und Wohnung erhielten und auch sonst betreut wurden, blieb das Gefühl der Zusammengehörigkeit lange Zeit lebendig. Am sichtbarsten kam diese landsmännische Verbundenheit bei den Familienfesten zur Geltung. Man kann sich vorstellen, wie hoch es da herging, wenn sie sich unter sich fühlten und ihrem südlichen Temperament die Zügel schießen ließen. Daß das südlich heiße Blut gelegentlich einmal einen vor den Richter brachte, bedarf keiner besonderen Begründung.

Der Wirklichkeitssinn, der die Savoyarden auszeichnete, führte aber auch dazu, daß sie mit den deutschen Familien gesellschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen anzuknüpfen suchten. Sie suchten Trauzeugen und Taufpaten auch in angesehenen deutschen Familien und heirateten deutsche Frauen. Dadurch kamen sie manchmal in einflußreiche Stellungen, wurden Bürgermeister, Ratsherren, Zollbeamte, Kaufhausverwalter u. dgl. Und wenn

auch, wie sich in Freiburg nachweisen läßt⁶, ein Teil der Eingewanderten nicht einmal seinen Namen schreiben konnte und ein anderer Teil nur mit den Anfangsbuchstaben seines Vor- und Zunamens unterschrieb, so sorgten sie doch dafür, daß ihre Kinder die Schulen besuchten, und brachten sie dadurch in Beamtenstellen und in den geistlichen Stand. Durch Gewandtheit, Fleiß und Sparsamkeit kamen viele zu Wohlhabenheit, wurden Grund- und Hausbesitzer, und wenn sie sich gar zu Handelsgesellschaften zusammentaten, konnten sie ganze Gegenden wirtschaftlich von sich abhängig machen. Die Handelsgesellschaft Perola in Waldshut ist ein Beispiel dafür.

Es konnte nicht ausbleiben, daß durch das Gebahren der Fremden der Neid der Einheimischen erregt wurde und daß die Eindringlinge manch böses Wort zu hören bekamen. Ein Waldshuter Bürger sagte einst zu Hauensteiner Bauern: „Wir brauchen im Rat keine Savoyarden, sondern ehrliche Leute und Deutsche. Ihr Herzog ist schon dreimal am Kaiser zum Schelm geworden.“ Manch böses Wort wird auch unter den Bauern gefallen sein, die den von den savoyischen Handelsleuten leicht gewährten Kredit gern in Anspruch nahmen, aber dadurch bis über die Ohren in Schulden gerieten. Trotz allem aber vermochten sich diese Handelsleute mit Erfolg zu behaupten. Den Grund davon finden wir in einem Bericht des Oberamts Laufenburg vom Jahre 1784 an die Regierung: „Das Genie unserer (d. h. der deutschen) Kaufleute wird gegen jenes der Savoyarden in der Handlung selten die Waage halten, da diese, von Jugend auf zur Handlung erzogen, durch ihre unermüdete Gewerbsamkeit und ihre sehr frugale Lebensart immer unsere Untertanen bei ihrem Mangel an Handlungskennntnissen, ihrer natürlichen Trägheit und ihrem Hang zum Luxus im Handel verdrängen würden⁷.“

So haben viele Savoyer dank ihrer Anstelligkeit und Anpassungsfähigkeit teils als Handelsleute, teils als Wirte, Handwerker oder Landwirte bei uns eine bleibende Stätte gefunden und sind in unserer Bevölkerung aufgegangen. Und wenn auch sehr viele von diesen savoyischen Familien im Lauf der Zeit im Mannesstamm erloschen sind, wenn es manche nur bis zur zweiten Generation brachten, so haben sie doch mit ihren Söhnen und Töchtern und deren Nachkommen in viele deutsche Familien eine wertvolle Erbmasse gebracht, die noch heute fortwirkt. Ja, Gothein in seiner Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes Seite 740 trägt kein Bedenken, den sozialen und wirtschaftlichen Einfluß, den diese katholischen Savoyarden in den katholischen vorderösterreichischen Ländern ausübten, mit dem der Réfugiés, der aus Frankreich vertriebenen Hugenotten, in den protestantischen Ländern zu vergleichen, wenn auch der Einfluß der Savoyarden nicht ganz so fruchtbar war wie derjenige der Hugenotten. Daß

⁶ Als Freiburg eine französische Festung war und unter französischer Verwaltung stand, wurde im Sommer 1685 verordnet, daß in den Kirchenbüchern die Beteiligten die Einträge eigenhändig unterschreiben mußten. Wer des Schreibens unkundig war, sollte ein Handzeichen unter den Eintrag setzen. Kaum war jedoch die französische Besatzung im Sommer 1698 abgezogen, so kehrte man zu der früheren bequemeren Sitte zurück und verzichtete auf die Unterschriften.

⁷ Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, Seite 739 f. — Birkenmayer-Umhauer, Geschichte der Stadt Waldshut, Seite 297 Nr. 253.

der Einfluß der Savoyarden nicht ganz so fruchtbar war, ist begreiflich. Denn die Hugenotten, die in größeren Scharen kamen, wurden von den protestantischen deutschen Landesfürsten willkommen geheißen und gefördert, während die



Prinz Eugen von Savoyen 1663—1736

Der Druckstock wurde vom Verlag Herder zur Verfügung gestellt

Savoyarden von unseren Obrigkeiten oft mit scheelen Augen angesehen wurden und sich ihre Daseinsberechtigung zuerst erkämpfen mußten. Und doch waren auch unter ihnen und ihren Nachkommen neben denen, die schlecht und recht ihr Leben hinbrachten, hochbedeutsame, wertvolle Persönlichkeiten: Großkauf-

leute und Bankiers, Großunternehmer und Bahnbrecher für Industrie, Künstler und Gelehrte, Forscher und Sozialpolitiker, Geistliche und Beamte. Und wenden wir unsere Blicke über die engeren Grenzen unseres Landes hinaus, so finden wir in Bayern zur Zeit Napoleons I. als Beispiel eines hervorragenden Staatsmannes nach Art Metternichs den allmächtigen Minister Grafen Maximilian von Montgelas (1759 bis 1838), und als ruhmgekrönten Kriegshelden einen der besten Deutschen seiner Zeit, den Prinzen Eugen von Savoyen, gleich hervorragend als Feldherr wie als Staatsmann.

3. Die savoyische Einwanderung in das Bodensee- und Hochrheingebiet mit den Seitentälern

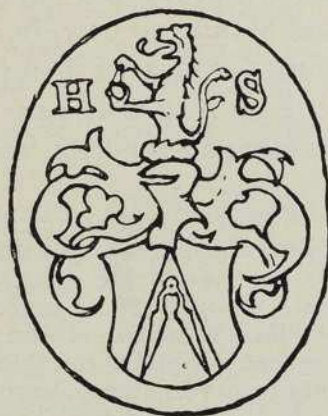
Den Reigen der savoyischen Einwanderer in Baden eröffnet die Steinmetzfamilie Saphoy. Sie ist wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert eingewandert. Deutlich erkennbar ist der Werkmeister Michel Saphoy in Salem. Er wird im April 1418 zur Erstattung eines Gutachtens nach St. Gallen berufen, leitet dort nach dem Stadtbrand kurze Zeit den Bau der Laurenzenkirche, nimmt aber schon im August desselben Jahres wegen Uneinigkeiten mit dem Rat seine Entlassung und stirbt 1435 zu Salem. Er erhält im dortigen Münster eine Grabtafel, auf der er mit den Seinigen, vor Christus kniend, dargestellt war. Einer seiner Nachkommen, der Meister Hans der Steinmetz von Salem, schließt am 25. September 1480 einen Vertrag, wonach er in der Pfarrkirche S. Jacobi Majoris zu Pullendorf verschiedene Arbeiten zu machen hat. Berühmter als diese beiden Vorfahren ist der Dombaumeister Hans Saphoy. Er ist in dem Dorfe Tüfingen bei Salem

Siegel des Dombaumeisters Hans Saphoy

Von der Bad. Hist. Kommission zur Verfügung gestellt
Abgebildet auf Tafel 5 der Festgabe (vgl. unsere Anmerkung 8 S. 14)

Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt folgende Beschreibung des Siegels:

Insigne est circinus. Super clausam galeam dimidia pars leonis extat qui dextra circinum, sinistra quadrum tenet quem circino metitur.



geboren, wandert nach Wien, leitet dort den Bau der Kärntner Basteien am Kärntner Tor, wird um jene Zeit Dombaumeister am St.-Stephans-Dom in Wien, 1568 Baumeister der Stadt Wien und überwacht den Umbau des Landhauses der niederösterreichischen Stände. Schon vorher wird er bei einem Besuch in der Heimat 1555 von dem Rat zu Überlingen wegen Fortführung des Münsterbaues und Anlage der Festungswerke zu Rat gezogen und erstattet sein Gutachten. Am 5. April 1570 erteilt ihm Kaiser Maximilian II. eine Fürschrift für den Abt Georg von Salem,

damit dieser ihn aus seiner Leibeigenschaft und seinen Pflichten gegen das Stift entlasse und ihm sein väterliches und mütterliches Erbteil ausfolge. Im gleichen Jahr stiftet er im Münster zu Salem eine Grabtafel für seine Vorfahren. Er ist vor 1593 gestorben⁸.

In **Konstanz** wurden am 20. Oktober 1515 und am 31. März 1533 die beiden Brüder Michael von Clapey von Sammariss uß Saphoy und Vinzenz von Clapey, genannt Fels, als Bürger angenommen. Sie stammten laut freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Hans-Richard von Fels in St. Gallen aus Somarese bei St. Vincent im Aostatal. Die beiden Brüder begründeten die Patrizierfamilien von Fels in Konstanz, Lindau, St. Gallen und Bern. Der erstgenannte, Michael, hatte von 3 Frauen 17 Kinder und starb als reicher Kaufherr 1562. Sein neuntes Kind, Hans, geboren 1539, ist ein Ahne des Dichters Wilhelm Hauff, und sein zehntes, Abraham, geboren 1541, ein Ahnherr des Fürsten Bismarck. Michaels Bruder, Vinzenz, zeichnete sich 1548 beim Spaniersturm am Rheintorturm durch seine Tapferkeit aus, erhielt von König Ferdinand I. 1557 einen Wappenbrief und starb 1563. Er hatte wenigstens 5 Kinder, wovon das dritte, Peter (1537 bis 1604), ein Ahnherr des Schriftstellers Johann Caspar Lavater wurde, der zum Freundeskreis Goethes gehörte⁹.

Nach Angabe des Konstanzer Bürgerbuchs (Bürger-Annahmen von 1586 an im Stadtarchiv Konstanz) wurden folgende Savoyarden als Bürger aufgenommen; das von ihnen nachzuweisende Vermögen, das auch in Waren bestehen konnte, ist beigefügt. Man beachte dabei die willkürliche und sich widersprechende Formung und Schreibung der Personen- und Ortsnamen und auch anderer Worte. Diese Gleichgültigkeit findet sich in zahlreichen Urkunden und Akten früherer Zeiten. So z. B. hier: Saphoy, Saphoi, Savoï, Saphoia, Savoia, Savoya; Saphoier, Saphoyer, Saffoiard, Savoïard, Savoyard, Savoïar; Mundfort und Montforth usw. In der vorliegenden Arbeit wird im allgemeinen die Schreibung der Quellen beibehalten.

Ludwig Contamina, ein Crämer aus Saphoy, und Anna Bruggerin, zu Mengen gebürtig, versprechen am 28. Mai 1597 für das Spital 200 fl.

⁸ Obser, Quellen zur Baugeschichte des Überlinger Münsters. Festgabe der Bad. Hist. Kommission zum 9. Juli 1917. Seite 86, 135 Anm. 3 und Seite 222. — Obser in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 31 N. F., Seite 195 Anm. 5 und Seite 417 ff. Auf Seite 195 und 196 ist unter Nr. 22 und 25 der Wortlaut der Inschriften überliefert, die auf den jetzt verschwundenen Grabtafeln des Michel und des Hans Saphoy standen. — In dem Lexikon der bildenden Künstler von Thieme-Becker Band 29, Seite 514, spricht Otto Kletzl geradezu von einer „Savoyen-Salem-Sippe“ von Steinmetzen. Außer den obengenannten rechnet er dazu einen Georg von Salmansweiler, der 1514 in Konstanz arbeitete, einen Marx, der 1516 in Ulm a. D. und 1518 in Konstanz tätig war, und einen Kaspar Saphoy, der als leitender Meister an der Dombauhütte von St. Stephan in Wien 1556 den Renaissance-Aufsatz des Adlerturmes begann, den Hans Saphoy 1578 vollendete. Otto Kletzl nimmt an, daß die Verbindung zwischen Savoyen und Salem-Wien durch Katharina von Savoyen, die 1337 (nach der neuen Enciclopedia Italiana XXX, Artikel Savoia, Tav. 8 bei Seite 932 am 30. 9. 1336) verstorbene Gemahlin des Herzogs Leopold von Östreich und besondere Gönnerin des Klosters Salem, hergestellt wurde. „Durch das Haus Habsburg ist höchstwahrscheinlich um 1330 die Ansiedlung des ersten Savoyen-Meisters in Salem erfolgt;“ ein Steinmetz Michel ist von 1353 bis ungefähr 1390 nachweisbar.

⁹ Dr. Hans-Richard von Fels, „Die Herkunft des Geschlechtes Fels“ im Schweizer Archiv für Heraldik, 1935, Heft 1.

Ludwig Contamina aus Saphoy bittet für sich, sein Weib und 6 Kinder um Aufnahme am 3. Oktober 1620; Vermögen 2000 fl.

Claudius Contamina, der einen Crämerladen halten will, bittet am 5. Februar 1622 um Annahme; Vermögen 1000 fl.

Während diese Contamina hauptsächlich dem Weinhandel oblagen, widmeten ihre Nachkommen sich dem Brauereigewerbe und kamen in den Besitz des Hauses zum Wendelstein, heute Wirtschaft zum Steinbock, Inselgasse 1. Die Familie Contamina scheint am Anfang des 19. Jahrhunderts erloschen zu sein.

„Bernhart Mader, Maurer aus Saphoi, welcher 18 Jahre allhie gedient“, wird am 11. April 1616 als Bürger angenommen; Vermögen 150 fl.

„Claudi Monats Saphoyers begerten Bürgerrechts halber“ ist am 2. Januar 1615 Verdacht genommen. Drei Jahre nachher wird Claudi Monat ein Saphoyer samt seiner Frau aus Basel, welcher viel Jahr hierum sich aufgehalten hat, mit 3 Kindern am 2. Juni bzw. 17. September 1618 angenommen; Vermögen 800 fl.

Georg Ganter aus Saphoy, „mit Ludi Contaminas Tochter heurathen willens“, wird am 5. Juli 1617 bzw. 19. November 1618 angenommen.

Gabriel Girard Saphoyer wird zwecks Annahme am 25. September 1621 auf das Steuerhaus gewiesen.

Peter Marques Saphoier hat am 6. Oktober 1621 1000 fl. Vermögen nachgewiesen.

Jeremias du Croy Saphoyer wird laut Beschluß vom 25. Mai 1622 angenommen, wenn er das angegebene Vermögen von 4000 fl. verifiziert.

Hans Jakob Dreysiger von Ischime auß dem Augstall, Tuchkromer, hat am 18. Mai 1633 Vermögen und Waren im Betrag von 2000 fl. und Schulden (d. h. Forderungen) im Reich von 1500 fl. angegeben und legt darüber am 14. Februar 1634 und 18. November 1634 Urkunden vor. Er hat Weib und Kind. Issime, mundartlich Ischime, liegt im Lystal, 14 km südlich von Gressoney.

Michael Jardin oder Gartner auß Savoya hat am 18. April 1636 ein Vermögen von 1700 fl. angegeben und soll dafür und für alles andere den Nachweis erbringen.

Nicolaus Bütti auß Savoia, „so mit Jörg Gantners seel. Wittibin einen ehel. Anstand gehabt“, wird am 12. Januar 1641 aufgefordert, das angegebene Vermögen von 700 fl. und seine eheliche Geburt nachzuweisen.

Petter Dreyßiger auß dem Augstall, Handelsmann, wird mit Weib und 7 Kindern angenommen, wenn er das angegebene Vermögen von 2500 fl. und seine und seiner Frau eheliche Geburt nachweist; 29. Juli 1641 und 5. April 1642.

Petter Horner von Freyburg aus Uchtlandt und seine Frau Bernhanda Doranda auß Saphoia haben am 20. März 1659 ein Vermögen von 800 fl. angegeben und sollen dies nachweisen.

Andreas Asper und seine Hausfrau Francisca Cossidenz aus Magland werden am 17. November 1659 angenommen. Der Ehemann war Maler und blieb in der Folge mit einem Teil seines Bürgerrechtsgeldes und mit der Steuer im Rückstand. Da er jedoch der Stadt Konstanz ein „Contrafet“ verehrte, wurde am 4. Februar 1671 beschlossen, ihm die Steuer bis 1670 ein-

schließlich und einen Teil des noch schuldigen Bürgerrechtsgeldes nachzulassen. Magland liegt in Savoyen an der bei Genf mündenden Arve.

Bernhart Saliét auß Saphoia, ein Krämer, hat nur 800 fl. Vermögen angegeben. Er erhält am 12. November 1668 den Auftrag, daß er sein ganzes Vermögen in die Steuer lege und sein eheliches Herkommen nachweise. Dies geschieht am 9. Januar 1669. Die Familie Saliét war sehr angesehen; sie erlosch im Mannesstamm am 24. Januar 1851 durch den Tod des ledigen Spitalamtsdieners Jakob Saliét (Totenbuch der Dreifaltigkeitspfarrei). Eine Maria Francisca Saliét, geb. Filser, aus Sigmaringen, Handelsfrau von Konstanz, † 1793, ist in Meersburg beerdigt. Ihr gut erhaltenes Grab befindet sich neben Gräbern der mit ihr verschwägerten savoyischen Familie Faber und ihrer Verwandten an der Friedhofmauer in Meersburg.

Antonius Salsal Saffoiard hat ein Vermögen von 1000 fl. angegeben, „so in dessen Gewerb ligen thue“. Es wird ihm am 18. April 1677 aufgetragen, das Bürgerrechtsgeld gleich bar zu bezahlen und sich wie andere Bürger mit Unter- und Übergewehr zu versehen.

Hans Jakob Mundfort und seine Hausfrau Maria Francisca Peruli werden auf Ansuchen ihres Vaters bzw. Schwiegervaters, des Handelsmanns Franciscus Peruli in Frauenfeld, am 4. Oktober 1683 zu Bürgern angenommen unter der Bedingung, daß sie mit andern fremden Personen keine Gemeinschaft des Gewerbes haben. Das Ehepaar macht jedoch von dem Bürgerrecht keinen Gebrauch (vgl. die Bemerkung bei Moritz Violet).

Niclaus Violet von Salens auß Savoi (gemeint ist Sallanches an der Arve) und seine Frau mit 2 Töchterlein erhalten am 28. Februar 1684 das Bürgerrecht unter der Bedingung, daß sie 1000 fl. in die Steuer einlegen.

Moriz Violet, Saphoier ledigen Standes, erhält am 5. Februar 1685 das Bürgerrecht gegen eine sehr geringe Einzahlung, da der schon erwähnte, mit ihm verschwägte Handelsmann Hans Jakob Montforth das Bürgerrechtsgeld für sich und seine Frau völlig bezahlt, aber das Bürgerrecht niemals genossen habe.

Noe Borre Savoiard ist samt seiner Hausfrau unter den bekannten Bedingungen am 27. April 1686 in den bürgerlichen Schutz und Schirm aufgenommen worden.

Peter Gebey Savoiar wurde am 9. April 1692 angenommen.

Hans Jakob Castell, auß dem Augstahl gebürtig, wurde am 9. Dezember 1709 angenommen, falls sich sein Vermögen auf 1000 fl. extendiere und er solche nach Abzug der Schulden besitze. In meinem Aufsatz über Gressoney habe ich Seite 43 erwähnt, daß die Abstammung dieses Castell aus Gressoney zwar höchst wahrscheinlich, aber noch nicht bewiesen sei. Inzwischen hat Herr Steuerinspektor Hans Tschummj in Mannheim, ein Nachkomme aus der weiblichen Linie, in einem Konstanzer Ratsprotokoll vom 16. März 1723 den Nachweis der Gressoneyer Abstammung gefunden. Danach war der in Konstanz eingewanderte Hans Jakob Castell ein Sohn des Hans Jakob Castell in Gressoney und Bruder des Hans Valentin und des Hans Franz Castell daselbst. Die Kon-

stanzer Linie der Castell starb im Mannesstamm am 1. Juni 1881 durch den Tod des praktischen Arztes Konrad Castell in Gailingen aus.

Joseph Gentill Savoyard wurde am 6. Februar 1748 angenommen. Er ist vielleicht der Joseph Schandill, der mit einer verwitweten Hugard geb. Karrer seit 1745 verheiratet war. (Ehebuch der St.-Stephan-Pfarrei 1745, Schandill Joseph.)

Rudolph Michon aus Savoyen wurde am 22. September 1755 mit seiner Frau als Bürger aufgenommen. Er wohnte jedoch in Emishöfen, wo ein Andreas Michon, der am 19. April 1749 das Konstanzer Bürgerrecht erworben hatte, Ammann war. Savoyarden des gleichen Namens waren schon vorher in Freiburg ansässig.

Franz Dübordwi aus Savoyen wurde am 22. September 1755 Konstanzer Bürger. Es ist möglich, daß mit diesem Dübordwi ein Franz Doujourdhui gemeint ist; denn Dübordwi klingt nicht savoyisch, während die Kaufmannsfamilie Doujourdhui in jener Zeit in Konstanz auftaucht; sie erlosch jedoch bald, denn sie ist im Adreß-Kalender 1840 nicht mehr erwähnt.

Peter Despery aus Savoyen kam am 4. April 1759 in bürgerlichen Schutz.

Anna Maria Roset aus Savoyen wanderte am 28. November 1767 ein.

Peter Delisle und Claudie Boissier von Scionzier in Savoyen wurden am 13. Dezember 1774 Konstanzer Bürger, ersterer hatte jährlich 3000 fl., letzterer 2000 fl. zu versteuern. Am 22. August 1778 wurde auch die Ehefrau des Peter Delisle, Maria Nicolarda Carti von Salanechie als Bürgerin angenommen. Der Handelsherr Peter Delisle starb 73 $\frac{1}{2}$ jährig am 11. Juli 1818, seine Frau Maria Nicolarda 4 Jahre nachher, am 22. Januar 1822, 59 Jahre alt. Peter Delisle und seine Frau Nicolarda wurden die Stammeltern eines Geschlechts, das sich u. a. auch mit der Familie von Merhart verschwägerte und im Mannesstamm noch heute in der Schweiz, in Konstanz (Kaufmann Heinrich Delisle) und in München (Oskar Delisle, Professor der bildenden Künste und Architekt) blüht. In weiblicher Linie sind verwandt die Freiburger Familie Herzog und die beiden Fräulein Dr. Kaiser, Haus Sonneck, in Freiburg.

Franz Maria Perola, aus Savoyen gebürtig, wurde am 14. März 1784 gegen eine Gebühr von 106 fl. 7 Kr. als Bürger aufgenommen.

Franz Perollaz, Kauf- und Handelsherr, aus Savoyen gebürtig, heiratete in Konstanz im Alter von 37 Jahren am 19. Brachmonat 1786 die 22jährige Christine Wilhelmine Constantia Victoria Wizezki aus Disteldorf in Bayern (Pfarrei St. Stephan), und am 11. Dezember 1817 erwarben Jakob Perrollaz und seine Frau Maria Susanna Uroc, beide aus Magland in Piemont, mit den beiden Söhnen Meinrad Joseph und François Perrollaz das Konstanzer Bürgerrecht um die Gebühr von 562 fl.

Joseph Zumstein von Austein in Piemont (soll heißen: vom Herzogtum Aosta in Piemont, denn er stammte aus Gressoney im Augstal) wurde am 12. April 1796 Bürger gegen eine Gebühr von 106 fl.

Anton Malerio, Kaufmann von S. Maria in Sardinien, wurde am 22. Juni 1819 gegen die Gebühr von 206 fl. als Bürger aufgenommen. S. Maria in Sardinien ist wahrscheinlich S. Maria Maggiore im Valle Vigizzo, einem linken Seitental des Toce, das sich bei Domodossola in das Tocetal öffnet. Nahe der Mündung



Maria Nicolarda Delisle, geb. Cart, † 1822 Johann Peter Delisle, Handelsherr, † 1818
Nach Bildnissen im Besitz von Frau Johanna Langheld, geb. Delisle, in Berlin

dieses Tales liegt Masera, die Heimat der Juweliersfamilie Melerio, die in **Baden-Baden** ansässig war. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß der Konstanzer Anton Malerio zum Geschlecht dieser Melerio gehört. Aus der Baden-Badener Familie stammt Fräulein Maria Melerio auf Friedrichshöhe bei Achern. Ihre Verwandten leben wieder in Masera. Das Vigezzotal liegt in dem nördlichsten Teil der Provinz Novara, der erst durch den Frieden von Aachen 1748 an Savoyen (Sardinien) fiel.

Auch die Kirchenbücher mehrerer Konstanzer Pfarreien enthalten Angaben über die Zuwanderung von Savoyarden:

Johannes Burdet Sabaudus (= Savoyarde) heiratet am 7. Juli 1664 die Margaritha Dietz wolf in von Lüzenburg (Dreifaltigkeitspfarre).

Johannes Henricus Savoyer ist Pate bei Joh. Jak. Delle und seiner Frau Anna Holecherin, die am 2. Januar 1678 ein Töchterchen Anna Maria taufen lassen (Pfarrei St. Johann).

Claudius Burnet Sabaudus stirbt, ungefähr 47 Jahre alt, am 7. Februar 1714 (Dreifaltigkeitspfarre).

Jean Marie Beauquis de Thonon en Savoy (am Südufer des Genfer Sees) und Josepha Maria Beauquis taufen am 26. Dezember 1791 eine Maria Theresia und am 21. April 1794 eine Walburga (Dreifaltigkeitspfarre).

Johann Baptist Sibilat, Arzt aus Savoyen, heiratet am 20. Heumonats 1793 die Carolina Elma Lochard aus Burgund (Dreifaltigkeitspfarre).

Domenico Agnelli von Sale, Provinz Tordona in Piemont, stirbt am 21. April 1831 im Alter von 43 Jahren; er war mit Agatha Ernst aus Wyhl, Kanton St. Gallen, kinderlos verheiratet. Zeugen waren der Handelsmann Anton Welf aus Gressoney und der Handelsmann und Patenwirt Joseph Anton Taedi; letzterer ist wahrscheinlich ein Mitglied der Gressoneyer Familie Thedy.

Petrus Zumstein, ein aus Italien (genauer: aus Gressoney) stammender lediger Kaufmannssohn von Stockach, der mit seinem Herrn Vater, einem zur Zeit in Stockach lebenden italienischen Kaufmann, zum Konstanzer Markt unterwegs war, ertrank am 11. September 1791 in der Nähe des „Paradieses“ unversehens in den Fluten des Rheins und wurde auf dem Schottenfriedhof bestattet (Totenbuch St. Stephan).

Johann Joseph Christoph Zumstein, Handelsmann, geboren zu Gressoney in Piemont am 1. April 1767, wurde am 12. April 1796 in Konstanz gegen eine Gebühr von 106 fl. als Bürger aufgenommen. Er heiratete am 9. Januar 1798 die aus der gressoneyischen Familie Linthy stammende gleichaltrige Maria Rosa Linthy aus der Reichsstadt Wangen. Beistand war Herr Joseph Anton Zumstein, von Aosta gebürtig, und Jungfer Ursula Linthy von Wangen. Als die Franzosen im folgenden Jahre (Oktober 1799) die Stadt Konstanz besetzten, floh die junge Frau nach Wangen, wo sie am 24. Januar 1800 mit einem Töchterchen Maria Veronica Martina niederkam. Das Kind starb jedoch schon am 9. Juni 1800 in Konstanz an Gichtern (Pfarrei St. Stephan). Gleichzeitig mit der Bürgerannahme hatte J. J. Chr. Zumstein das Haus Nr. 699 zum Meerwunder, jetzt Kanzleistraße 20, um 5000 fl. und 220 fl. Trinkgeld gekauft (Marmor, Häuserbuch), und am 9. Dezember 1807 steigerte er das Gelände der verganteten Kattunfabrik Vogel & Cie. samt den darauf stehenden Gebäulichkeiten um 12 500 fl.; es war das Gebiet rechts des Rheins, auf dem heute die Gebäude der Adolf-Hitler-Straße, Glärnischstraße und die Büdingensche Heilanstalt stehen. Er gründete in der Folge eine Handelsgesellschaft, in welche der Gressoneyer Joseph Anton Welf eintrat. Letzterer hatte im Jahre 1810 das Haus Nr. 726, heute Münzgasse 23, um 2250 fl. gekauft und ein Jahr darauf, am 29. April 1811, die Demoiselle Maria Anna Schoenecker von Schramberg, Tochter des gräfl. Bissingischen Rats und Rentmeisters Franz Schoenecker und der Josepha von Kuon, geheiratet (Pfarrei St. Stephan). Vielleicht war auch Johann Nicolaus Vincent, Bürger zu Gressoney in Piemont, aber in Konstanz wohnhaft, Mitglied der Handelsgesellschaft Zumstein. Seine Frau Maria Francisca stammte auch aus der gressoneyischen Familie Linthy in Wangen, und nach ihrem Tode heiratete er die Anna Maria Zumstein aus Gressoney. Trotz guter geldlicher Verhältnisse stand die Handelsgesellschaft Zumstein unter keinem günstigen Stern. Zumstein selbst starb in kräftigem Alter am 28. Juni 1824, seine 22¹/₂ Jahre alte Tochter Maria Anna am 14. Mai 1825; der Associé Joseph Anton Welf verlor seine Frau am 17. April 1829 und war wohl seines Aufenthaltes in Konstanz überdrüssig, denn er verkaufte 1830 sein Haus und kehrte in den folgenden Jahren nach Gressoney zurück. Auch Johann Nicolaus Vincent verlor am 5. Juni 1824 einen 32jährigen Sohn Joseph Anton aus erster Ehe und am

25. Februar 1831 einen 12jährigen Sohn August aus zweiter Ehe (Münsterpfarre). Der große Grundbesitz war nach dem Tode Zumsteins (1824) an die Witwe Rosa Zumstein geb. Linthy gefallen, und diese vermachte ihn als Tante ihrem Neffen Peter Nicolaus Vincent. So wurde das „Zumsteinsche Gut“ zum „Vincentischen Gut“, eine durch den Besitz führende Straße heißt aber noch heute in Erinnerung an die alten Verhältnisse Zumsteinstraße. Frau Rosa Zumstein Witwe geb. Linthy starb am 21. Juli 1836 in Überlingen und wurde in Konstanz bestattet. Peter Nicolaus Vincent vererbte das Gut an seine beiden Söhne Joseph und Konstantin, die es am 28. März 1867 als Eigentümer antraten.

Als nach dem Kriege von 1870/71 eine „Aktiengesellschaft für Errichtung eines Badhotels“ gegründet wurde, kaufte diese in Verbindung mit der Stadtgemeinde das Vincentische Gut an. Der Besitzwechsel fand am 10. Mai 1873 statt. Auf dem östlichen Teil errichtete die Aktiengesellschaft das „Badhotel Konstanzer Hof“, während die Stadt sich den westlichen Teil zur Bebauung vorbehielt¹⁰.

Mitglieder der Familie Vincent finden sich in Konstanz bis 1898 im Adreßkalender als Bewohner des Hauses Kanzleistraße 20. Die letzten sind: Vincent Joseph, 1888; Vincent Konstantin, Ökonom, 1890; Vincent Paul Nicolaus, Gutsbesitzer, 1892, 1894 und 1896. Die Überlebenden kehrten wahrscheinlich nach Gressoney zurück.

Mit dem Namen Vincent ist die Erinnerung an die kostbare Sammlung von Glasgemälden verknüpft, die Nicolaus Vincent „mit eben so viel Ausdauer und Mühe als Geschmack und Kosten“ erworben hat. Nach seinem Tode wurde die Sammlung vom 10. bis 16. September 1891 versteigert und soll gegen 600 000 Mark eingebracht haben¹¹.

Gleichfalls am Bodensee, in **Meersburg**, war die savoyische Handelsgesellschaft Favre (auch Faber) tätig. Die Familie Faber stammte aus der Stadt Tignes, am oberen Lauf der Isère in der Landschaft Tarentaise, und wird in Meersburg am 16. März 1710 erstmals erwähnt, als der dortige Handelsmann Benedict Faber und seine Frau Christina Studinger aus Breisach eine Tochter Maria Elisabeth taufen ließen. Es werden in Meersburg außerdem genannt: Petrus Faber, ledig, † 17. September 1736; Josef Faber, ledig, † 23. Oktober 1747; Laurentius Faber, senior, † 26. März 1751 im Alter von 87 Jahren, und Mauritius Faber, ledig, † 12. Januar 1766 im Alter von 70 Jahren, der vorübergehend in Meersburg war, sonst aber in Tignes wohnte. Laurentius senior hatte einen Sohn, Laurentius junior, der in Tignes geboren war und 57jährig auf einer Geschäftsreise in Isny plötzlich starb. Er hatte von seiner zweiten Frau Anna Maria Filserin aus Sigmaringen wenigstens 9 Kinder. Eines derselben ist der spätere Stadtrat und Handelsherr Karl Faber, der am 5. September 1761 geboren wurde und 78jährig am 2. September 1838 starb. Seine Ehe mit Josefa Waldvogel war mit 14 Kindern gesegnet, von denen nur

¹⁰ Vgl. „Die Brücke“, Heimatblätter für Geist und Gemüt. Beilage der Konstanzer Zeitung vom 25. Januar 1935, Aufsatz von L. Wilhelm.

¹¹ Marmor, Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz, Seite 339. — J. Laible, Geschichte der Stadt Konstanz, Seite 254. — Martens, Geschichte der Stadt Konstanz, Seite 276.



Maria Josefa Faber, geb. Waldvogel
1771—1817



Karl Faber, Handelsherr und Stadtrat
1761—1838

Nach Bildnissen im Besitz der Familie Müller-Provence in Freiburg

5 Mädchen das heiratsfähige Alter erreichten: Josepha Faber heiratete den Amtsrevisor Joseph Anton Provence in Meßkirch, der auch aus einer savoyischen Familie stammte, Karoline Faber heiratete den Hofgerichtskanzellisten Thaddäus von Frey in Meersburg, Aloysia Faber und Friderike Faber wurden die erste und die zweite Frau des späteren Freiburger Hofgerichtspräsidenten Franz Xaver Litschgi aus Endingen und brachten durch ihre Töchter savoyisches Blut in die Familien Bachelin und Molitor, und Sophie Faber heiratete den Straßburger Kaufmann August Litschgi und wurde dadurch die Mutter des in Hegne 1906 verstorbenen Geistlichen Rats Joseph Litschgi, der in Freiburg Leiter des Erzbischöflichen Knabenseminars und dann Direktor des Erzbischöflichen Theologischen Konvikts gewesen war.

Der Stadtrat Karl Faber hatte noch einen Bruder Joseph Anton Faber, der unverheiratet blieb; mit ihm erlosch das Geschlecht Faber am 20. April 1840 im Mannesstamm. Dieser Joseph Anton Faber war Handlungsassocié, außer ihm waren noch Teilhaber am Geschäft: der Kaufmann Caspar Arnaud, der nach seinem Namen zu schließen, Savoyarde war und am 13. Juni 1794 in Meersburg starb, und ein Claudius Merlet, der am 27. Januar 1767 in Meersburg geboren wurde und dort am 12. Mai 1794 eine Genoveva Waldvogel heiratete. Die Familie Merlet stammt wahrscheinlich auch aus Savoyen. Der erste Merlet in Meersburg war Hyacinthus Merlet, der 1717 eine Anna Schmidin aus Oberuhldingen heiratete, der letzte war der obengenannte Claudius, der am 13. Juni

1849 in Meersburg starb. Der Name Merlet findet sich jedoch noch später an andern Orten.

In **Überlingen** erwerben Andreas Martinet und sein Weib aus Saphoia im Jahre 1663 das Bürgerrecht der Stadt. — Ein Anton Pugnet von Baschin in Saphoia heiratet laut Überlinger Hochzeitordnung am 17. November 1646 die Tochter Barbara aus der wohlhabenden Überlinger Kaufmannsfamilie Frye. Er ist Handelsmann. Die Steuerlisten von 1648 bis 1665 geben dem Ehemann neben Pugnet den Namen Pognet. Von Pognet ist der Weg zu Bognet und von da zu Bonet nicht weit. Daher erscheint dieses Ehepaar in den Taufbüchern 1649 bis 1664 unter den Namen Bonet, Bonetti, Bonnetti u. dgl. Dann verschwindet der Name aus allen Quellen. Es besteht jedoch die Möglichkeit, daß dieser Anton Pugnet oder Bonnetti der Ahnherr der nach 1720 in Überlingen auftretenden bekannten Familie Vanotti ist (Mitteilung von Dr. Harzendorf in Überlingen).

In **Stockach** betrieben die Brüder Zumstein aus Gressoney ein Geschäft. Einer von ihnen hatte einen Sohn namens Petrus, der am 11. September 1791 auf der Reise zum Konstanzer Markt im Rheine ertrank. (Vgl. Seite 19, und Martin, Gressoney, Seite 44.)

In **Deggenhausen** (Amt Überlingen) gründete ein aus Savoyen eingewandertes Büchsenmacher namens Albert Girade, der in fürstlich fürstenbergischen Diensten stand, 1842 eine Brauerei (die heutige Brauerei Joseph Roßknecht). (Bodensee-Chronik, Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung vom 20. Mai 1938.)

Auch am Untersee ließen sich verhältnismäßig frühzeitig Savoyarden nieder. In **Wangen** und Öhningen blüht noch heute das Bauerngeschlecht der Frengle. Stammvater ist „Hanns Frennglin auß dem Augstall, im Sofayerlandt gelegenn, Bürttig“. Er heiratete 1584 die Eva Dietrich von Wangen und erhielt am 2. Januar 1586 daselbst gegen die Gebühr von 20 fl. den Bürgerbrief und die Erlaubnis, Wein auszuschenken und einen offenen Laden mit allerlei Waren zu halten. Die Tochter des Hanns Frengle namens Elisabeth heiratete einen Adligen, Hans Jakob von Mandach. Im Jahre 1635 stifteten Hans Frengellin und seine Ehefrau Eva Dietrich, ihr Tochtermann Hans Jakob von Mandach und dessen Ehefrau Elisabetha Frenglerin 300 fl. für einen Jahrtag¹².

Im Jahre 1618 kam ein zweiter Savoyarde nach Wangen. Es war Nicolaus Lausin, Gewürzkrämer aus Savoyen, der die Elisabeth Stöckle in Wangen heiratete¹³.

In der reichsdeutschen Exklave **Büsing** bringen Peter Gliri aus Saphoy und Anna Nebend dem Bach am 25. Februar 1621 einen Sohn zur Taufe, der den echt savoyischen Namen Claudius erhielt.

Dem Hochrhein folgend, gelangen wir nach **Waldshut**. Dort bestand nach Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, Seite 739—741, eine piemont-

¹² „Die Frengle, eine süddeutsche Bauernfamilie aus Savoyen.“ Aufsatz von Karl Werner Klüber im Archiv für Sippenforschung, 1937, Seite 207 ff. und in der Kultur- und Heimat-Beilage der Bodensee-Rundschau vom 21. November 1936.

¹³ Archiv für Sippenforschung, 1937, Seite 207 ff. Aufsatz von K. W. Klüber.

tesische Handelskompagnie, die in Laufenburg, Gutterau, Rickenbach, Säckingen, Görwyhl und Rheinfeldern ihren Sitz hatte. Zu ihr gehörten Mitglieder der Familien Perola, Belmont, Lichier, Brentano, Ribola und de Casal. Sie waren im Besitz einflußreicher Stellen in den Gemeinden und beherrschten den gesamten Handel derart, daß die Jahrmärkte zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsanken und das Landvolk ihnen tief verschuldet wurde.

Die Namen der erwähnten Handelsleute finden sich in den Waldshuter Kirchenbüchern seit 1682: Georgius Lische heiratet die Anna Maria Straubharin am 26. Januar 1682, sein Name wird auch Lisch, Lischier, Lichier, Lechier und Ligier geschrieben. Er ist Kaufmann und Ratsherr. Laut Ratsprotokoll vom 6. November 1722 wird er damals städtischer Baumeister. Er stirbt als aedilis emeritus (Baumeister im Ruhestand) am 30. Mai 1734, seine Frau hat er schon im Mai 1722 verloren. Einem Stephan Ligier, Glied einer Handelsgesellschaft, wird 1699 durch ein Mandat der Handel mit Schnupftabak in den Waldstädten überlassen (Malzacher, Geschichte von Säckingen, Seite 202). Joseph Perulla und Maria Gamppin lassen am 27. April 1690 ein Kind Joachim taufen. Ein Georg Joseph Perulla heiratet die Anna Maria Bürgin im Mai 1699, ein Johann Franz Perulla heiratet die Maria Ursula Tryebelin am 12. Februar 1714, der Witwer Joseph Berolla heiratet die ledige Anna Maria Tryebelin am 6. September 1722 und Johann Conrad Berulla die Maria Idda Bellmondin am 30. Oktober 1729. Franz Casal und Maria Jacobe Clauserin lassen am 10. Juli 1696 einen Sohn taufen. Rudolphus Belmund von Rickenbach heiratet am 17. Januar 1706 die ledige Maria Francisca Lichierin, Tochter des oben genannten Baumeisters Georg Lisch oder Lichier. Ein Johann Baptist Ribola stirbt am 15. Dezember 1687. Franz Benedikt Ribola und Maria Agatha Straubhaar lassen am 7. April 1718 eine Tochter Maria Anna Clara taufen; der Vater wird in einem Waldshuter Ratsprotokoll vom 13. Juli 1721 „des Gotteshauses St. Blasien Amtsverwalter“ genannt, bei seinem Tode am 7. Februar 1745 heißt er Quaestor San-Blasianus. Ein Franz Gregor Ribola ist 1727 und 1730 Taufpate¹⁴. Ein Franz Montfort, der am 19. November 1719 in Waldshut starb, gehörte wahrscheinlich auch zu diesen Kaufleuten. Diese Aufzählung zeigt, daß diese Familien miteinander verschwägert waren. Daß sie auch als Trauzeugen und Taufpaten die Verbindung untereinander aufrechterhielten, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Das enge Zusammenhalten der Verwandten diente nicht nur dem Gelderwerb, es zeigte sich auch bei gemeinnützigen und religiösen Unternehmungen, so bei der Stiftung der Kaplanei ad montem Calvariae zur Sicherung der Wallfahrt auf den Kalvarienberg bei Waldshut am 29. Mai 1729. Die Stifter waren außer zwei Mitgliedern der mit dem obengenannten Ratsherrn und Baumeister Georg Lichier (Ligier) verschwägerten Familie Straubhaar Rudolf Anton Bellmond von Ricken-

¹⁴ Ein Pater Johann Chrysosthomus Ribola vom Kloster St. Blasien war 1758 Propst in Wislikofen in der alten Grafschaft Baden, im heutigen aargauischen Bezirk Zurzach. Er verwaltete dort die Propsteigefälle und war gleichzeitig Ortspfarrer. Er starb am 5. April 1763. Freiburger Diözesanarchiv, Band 9, Seite 366.

bach, Zolleinnehmer zu Waldshut, und sein Schwager Franz Karl Montfort, Kaufmann in Freiburg, sodann die Gemahlinnen dieser beiden, Francisca Ligier und Magdalena Ligier, Töchter des Ratsherrn Georg Ligier von Waldshut. Ein weiterer Schwager, Franz Jakob Fattet, Schreiber bei der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg, hätte vermutlich auch teilgenommen, aber seine Frau, Maria Elisabeth Ligierin (Lischin), Tochter des Georg Ligier, war schon vorher, am 9. März 1724, gestorben, und F. J. Fattet hatte sich 1726 wieder verheiratet. Das Stiftungskapital belief sich auf 5100 fl. und wurde später von den Stiftern noch erhöht. (Freiburger Diözesanarchiv 21, 212 ff.)

Der Versuch, die Herkunft dieser Handelsleute genau zu bestimmen, scheiterte daran, daß in den Waldshuter Kirchenbüchern die Herkunft nur ganz selten angegeben ist. Nur bei der Familie *Perola* (auch *Perulla*, *Berulla*, *Berolla*, *Berrolla*) läßt sich die Herkunft aus Savoyen nachweisen: am 25. Januar 1730 stirbt *Carolus Berulla mercator natione Sabaudus*, und am 27. Mai 1736 stirbt *honestus juvenis Stephanus Berulla institor (Händler) Lacolonensis Sabaudus*. Dagegen stammten der mit Maria Lucia Dematin verheiratete *Franz Brentani* (auch *Brentano*), der seit 1712 mehrfach Kinder taufen läßt, und sein Bruder *Joseph Brentano* nicht aus Savoyen, sondern aus *Azana* (wahrscheinlich: *Azzano*) im Mailändischen.

In **Säckingen** ist *Josef Moriz Provence* als Handelsmann tätig. Er ist der Sohn der Eheleute *Michael Provence* und *Jesus Maria Degry* aus *St. Roch*, nordwestlich von *Sallanches*, und gründet am 17. März 1836 durch seine Ehe mit *Anna Maria Boller* aus *Hohentengen* bei *Waldshut* eine Familie, der 7 Kinder entstammten. Er soll später nach *Sallanches* zurückgekehrt sein und dort ein Geschäft betrieben haben. Sein gleichnamiger Sohn *Josef Moriz Provence* wurde Sprachlehrer am Kgl. Hof in *Hannover* und später Oberlehrer am *Gymnasium* in *Offenbach a. M.*; er starb 1919. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Kgl. Leibarztes in *Hannover* ging 1869 ein Sohn *Leo Provence* hervor, der als *Oberapotheker* in *Mainz-Gonsenheim* lebt.

Vom *Hochrheingebiet* aus kamen drei Mitglieder der aus *Sallanches a. d. Arve* stammenden Familie *Blanche* nach **Todtmoos** und machten sich daselbst seßhaft. *Joseph Blanche* heiratete am 24. Oktober 1758 die *Maria Wasmer*, *Franz Blanche* heiratete am 24. September 1764 die *Fides Schmid* von *Happach*, und *Franz Mauritius Blanche* heiratete in erster Ehe die *Maria Zimmermann* am 31. Januar 1788 und in zweiter Ehe die *Gertrud Bäurin* (Bauer) am 1. Juli 1793. Ihre Nachkommen sind in *Todtmoos* seit etwa 1900 ausgestorben, haben sich aber in *Biengen* bei *Krozingen* erhalten. Dort leben noch heute 4 Familien des Namens *Blanche* als *Landwirte* in geachteten Verhältnissen.

Bei der Ehe des *Franz Mauritius Blanche* mit *Maria Zimmermann* am 31. Januar 1788 war ein Krämer *Franz Blanche* aus **Zell i. W.** Trauzeuge. Daraus ist zu entnehmen, daß auch in *Zell* ein Zweig der Familie *Blanche* im Jahre 1788 ansässig war. Weiteres läßt sich vorerst nicht feststellen, da die Kirchenbücher in *Zell* im Jahre 1818 durch einen Brand vernichtet wurden. Dagegen wird in *Zell* 1712 ein *Moritz Budelier* ausdrücklich als *Savoyarde*

bezeichnet, und das Bürgerverzeichnis von 1760 nennt einen Andreas Budelier (Humpert, Geschichte der Stadt Zell, Seite 250). Einem Savoyarden namens Michel Boutellier werden wir noch in Löffingen begegnen.

In **Todtnau** läßt sich der 22jährige Franz Xaver Zumstein nieder und heiratet dort am 30. Januar 1792 die Agatha Scherer. Eine Tochter dieses Ehepaares hat den Samuel Zumstein zum Sohn, der am 28. April 1830 geboren wurde und die Genoveva Wunderle zur Frau nahm. Eine Tochter Augusta wurde am 30. Oktober 1861 geboren und starb 1938 als Haushälterin im Pfarrhause in Heidenhofen bei Donaueschingen. Ein Emil Zumstein, Sohn einer Rosa Zumstein aus Todtnau, wurde am 25. Oktober 1873 in Allmenschhofen geboren und lebt mit vielen Kindern in Konstanz. Nach der Familienüberlieferung stammt die Todtnauer Familie Zumstein aus Savoyen.

In **Schönau i. W.** stirbt am 1. April 1670 ein Moritz Montfort. Die Familie Montfort läßt sich auf Grund eines alten Stammbaumes im Besitz des Professors Dr. Montfort in Freiburg bis zum Jahre 1500 in und bei Sallanches in Savoyen zurückverfolgen und war ursprünglich von Adel. Nach einem Catherin und einem Nicolas Montfort lebten um 1600 zwei Brüder Jacques Montfort und Pierre Montfort; von ersterem stammt die Schönau-Zeller Linie, von letzterem die Riegeler und Freiburger Linie des Geschlechts Montfort. Auf den 1670 verstorbenen Moritz Montfort folgt der am 5. Juni 1686 in Sallanches geborene Claudius Marinus Montfort, der sich mit seinem Vater Pierre François zuerst einige Zeit im Elsaß aufgehalten hatte. Er verheiratet sich in Schönau mit Eva Riesterer aus Utzenfeld, bürgert sich dann in **Utzenfeld** ein und erwirbt 1727 mit Frau und 5 Kindern das Bürgerrecht in **Zell i. W.** Sein Sohn Meinrad Montfort wird Vogt von Zell. Tatkräftig und wagemutig schafft er im Verein mit seinem Bruder Peter Montfort der armen Bevölkerung im hinteren Wiesentale durch die Handweberei der Heimarbeiter Verdienstmöglichkeiten, bringt später die Textilindustrie zur Blüte, gründet 1774 in Staufien die Bleiche und sucht auch die Eisenindustrie zu fördern, indem er in Zell eine Hammerschmiede errichtet.

Diese Unternehmungen, besonders die Verarbeitung der Baumwolle, waren für die Bevölkerung von höchster Bedeutung. Im Jahre 1790 woben im Amte Zell und in der Herrschaft Wehr fast alle Haushaltungen meistens für die Brüder Meinrad und Peter Montfort. Die Zahl der Arbeiter und Hilfsarbeiter grenzte an 2000. Im Jahre 1795 gab Meinrad an, er habe in wenigen Jahren an Weber und Handwerker (Spuler, Zettler, Schreiner und Dreher) zusammen 39 500 Gulden ausbezahlt. Während er auf dieses Werk mit Stolz blicken durfte, verursachte der Bau der Hammerschmiede viel Ärger, Sorgen und Verluste. Die Gemeinde und die Bauern lehnten sich mit allen Mitteln gegen dieses Unternehmen Meinrads auf, und die Regierung, die ihn anfänglich unterstützt hatte, ließ ihn schließlich fallen. Das Anwesen ist heute im Besitz des Fabrikanten Bernauer, der eine Eisen- und Metallgießerei errichtete. Die von Meinrad gegründete Textilindustrie teilte zuletzt das Schicksal der rechtsrheinischen Baumwollmanufaktur. Die Napoleonischen Kriege, das Einfuhrverbot von Baumwollfabrikaten nach Frankreich, die Erfindung der Spinnmaschine und die Kriegslasten richteten sie zugrunde.

So waren die letzten Lebensjahre Meinrads verdüstert, aber er erlebte den Zusammenbruch nicht mehr. Er starb um die Wende des Jahrhunderts, sein und seines Bruders Todesjahr ist unbekannt. Meinrads Neffe, der Sohn seines Bruders Peter, rettete sich aus dem allgemeinen Zusammenbruch, da er rechtzeitig in seinem Bleichehaus eine Mühle eingerichtet hatte, die noch heute im Besitz der Familie ist.

Meinrad Montfort war von 1758 bis 1778 mit zwei Unterbrechungen Vogt von Zell. Als solcher sorgte er für Erbauung eines neuen Schulhauses und für Anstellung eines Lehrers. Aber dieses Amt trug ihm neben den Verdrießlichkeiten, die seine geschäftliche Tätigkeit mit sich brachte, manchen unangenehmen Handel ein, so unter anderm mit dem Zeller Bürger Sebastian Asal und dem Amtmann Fridolin Weber, dem Onkel Karl Maria von Webers und Schwiegervater Mozarts. (Friedrich Hefeke, Die Vorfahren Karl Maria von Webers. Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“, Nr. 30, Seite 20 f.) Aber trotz der Prozesse und der Anfeindungen, die er mit dem Bau der Hammerschmiede von den Zellern erlitten hat, kann er nach dem Urteil Humperts, des Geschichtsschreibers der Stadt Zell, „mit billigem Recht als der bedeutendste Zeller Bürger aller Zeiten bezeichnet werden, der es verdiente, daß man ihm ein Denkmal setzte“. (Theodor Humpert, Geschichte der Stadt Zell i. W., Seite 224 f., 207 f., 252 und Aufzeichnungen des Professors Peter Montfort in Freiburg.)

Von Meinrad Montfort stammen in weiblicher Linie die beiden Fräulein Lina Wolf, Hauptlehrerin i. R., und Emma Wolf, Lehrerin, in Freiburg.

Die Nachkommenschaft seines Bruders Peter Montfort ist zahlreicher. Dazu gehört das jetzige Familienoberhaupt, der 84 Jahre alte Herr Emil Montfort, mit seinem Sohne Professor Dr. Peter Montfort an der Rotteck-Oberrealschule in Freiburg; zwei Brüder des letzteren sind im Weltkrieg gefallen. Zur gleichen Generation gehören die drei Vettern des Professors Montfort: Dr. Hermann Montfort, Obervertrauensarzt der Landesversicherungsanstalt Baden und Sanitätsoberführer in Überlingen, Dr. Kamill Montfort, ord. Professor der Botanik in Halle, und Dr. Fritz Montfort, Chemiker in der Anilinfabrik Ludwigshafen. Die jüngste Generation ist vertreten durch einen Sohn und eine Tochter des Professors Peter Montfort und durch zwei Söhne seines gefallenen Bruders Emil Montfort.

Ein anderer Schönauer Handelsmann aus Saliantz (Sallanches) namens Claudius Guerre ehelichte im Jahre 1722 die Catharina Diller aus Adelhäusern. Trauzeugen war ein Michel Province, vermutlich ein Mitglied des Geschlechtes Provence, das auch aus Sallanches stammt. Wir werden ihm noch in Donaueschingen, Villingen, Meßkirch und an anderen Orten begegnen. Im Jahre 1738 ist im Kirchenbuch der Tod des Michael Bevola (Berola?) eingetragen, den wir vielleicht als Savoyarden ansehen dürfen.

Ein Anton Dödi aus **Wehr**, der wahrscheinlich zur Gressoneyer Familie Thedy gehört, heiratet am 7. August 1764 in Merdingen die dort am 6. Januar 1744 geborene Apollonia Gretzmaier. (Martin, Gressoney, Seite 52.)

In der Gegend von **Lörrach** erschienen um 1760, von Rheinfeldern herkommend, Kantengießereien, d. h. Zinngießereien namens Borocco aus Otradi Forno in der

Provinz Novara, die durch den Frieden von Wien 1735 an Sardinien (Savoyen) gefallen war. Zwei bis drei Familienangehörige arbeiteten, manchmal von Verwandten unterstützt, zusammen und bildeten so eine Arbeits- und Handelsgesellschaft. Jeder hatte einen bestimmten Bezirk zu durchwandern und besserte dabei die alten Zinnwaren aus oder goß sie um. Am 8. Februar 1776 erhielten sie die Genehmigung, gegen eine jährliche Anerkennungsgebühr von 12 Gulden in der Gegend von Badenweiler und im Amte Sulzburg ihr Handwerk auszuüben. Sie arbeiteten aber auch in Lörrach und ließen sich schließlich dort endgültig nieder. Trotzdem wurde das Handwerk auch weiterhin noch im Umherziehen betrieben. Bei einer solchen Hausierwanderung erlag Johann Baptist Borocco, einer der Söhne des in Lörrach eingewanderten Giuseppe Maria Borocco (1772 bis 1851), in dem strengen Winter 1833 der Kälte, er wurde im Schwarzwald wahrscheinlich von einem Schneesturm überrascht und im Schnee erfroren aufgefunden. In Lörrach ging die Zinngießerei weiter; sie wurde aber 1912 wegen Arbeitsmangel eingestellt, da Steingut, Porzellan, Email und Aluminium das Zinngeschirr verdrängten. Die Zinngußformen und Werkzeuge wurden dem 1928 gegründeten Heimatmuseum in Lörrach zu Ausstellungszwecken übergeben zur Erinnerung an ein untergegangenes Handwerk. Der letzte Zinngießer Lörrachs, Albert Borocco, geboren 1865, lebt daselbst noch als Privatmann. Ich habe ihm herzlich zu danken, da er mir seine außerordentlich interessanten, umfangreichen Aufzeichnungen über die Familien Borocco in Lörrach und sehr sorgfältig aufgestellte, sich auf 376 Personen erstreckende Stammtafeln zur Verfügung stellte. Sein Bruder, der Studienrat a. D. Maximilian Borocco, wohnt in Freiburg. Auf seinen beiden Söhnen, dem Lehramtsassessor Elmar Maximilian Borocco und dem Gerichtsreferendar Walter Wolfgang Borocco, ruht die Erhaltung des Geschlechtes¹⁵.

Nach Schopfheim kam 1855 der Zinngießer Joseph Maria Borocco der Ältere mit seiner Frau Maria geb. Zamponi und einem 1844 geborenen Sohne, der wie der Vater Joseph Borocco hieß. Die Familie stammte auch aus Otrà di Forno in der Provinz Novara (vgl. Seite 26). Der Vater durchzog als

¹⁵ Diese und alle folgenden Angaben über die Zinngießer beruhen, abgesehen von den Aufzeichnungen des Herrn Albert Borocco in Lörrach, auf dem Werk von Erwin Hintze, Die deutschen Zinngießer und ihre Marken. Band VI: Süddeutsche Zinngießer. Leipzig 1928. Außerdem auf dem Aufsatz von Hans Baum, „Die Kantengießer von Lörrach“ im Badener Land 1934, Seite 57-60 und 67. (Poppen & Ortmann, Freiburg i. Br.)

Forno mit seinen Nebenorten liegt an der Strona, die sich in das Nordende des Ortasees ergießt. Aus dem ziemlich unfruchtbaren Stronatale stammen mehrere Zinngießerfamilien, u. a. Borocco, Peretti, Pia, Sesiani, Tambornino, Tonoli und Zamponi. Einzelne Mitglieder dieser Familien durchstreiften, die Kräze auf dem Rücken, unser Land jahrzehntelang als Hausierer und kehrten jeweils im Herbst wieder in die Heimat zurück, wo inzwischen die Frauen die ganze Haus- und Feldwirtschaft besorgt hatten. Wenn sie Land und Leute kennengelernt hatten, ließen sie sich schließlich in der Schweiz, im Elsaß und vor allem in Deutschland nieder.

Nach der Familienüberlieferung hieß die Familie Borocco ursprünglich Del Borgna und stammte aus Rom. Aus politischen Gründen soll sie im 16. Jahrhundert zur Änderung ihres Namens und Wappens veranlaßt und aus Rom verbannt worden sein. Sie fand eine Zuflucht im Stronatale. Um 1556 gab es in Forno drei Zweige der Familie: Borgna, Borgna genannt Barè und Borgna genannt Borocco. Seit 1750 wurde nur der Name Borocco gebraucht

Hausierer gießend und handelnd das Wiesental und das badische Oberrheintal. Nach seinem Tode übernahm sein Sohn Joseph Borocco der Jüngere die Werkstätte in Schopfheim. Er starb dort als Junggeselle 65 Jahre alt im Jahre 1909.

4. Die savoyische Einwanderung in die Baar und in den Schwarzwald

Nach **Geisingen** bei Donaueschingen wanderte ums Jahr 1680 **Johann Ludwig Sautier** aus Magland a. d. Arve in Savoyen. Er erhielt 1683 das



Claudius Peter Provence, † 14. 6. 1756

Clara Provence, geb. Perulla, † 20. 10. 1743

Nach Bildnissen im Besitz der Familie Paul Lütz in Konstanz

Bürgerrecht. Der Eintrag hierüber lautet nach Jakob Barth, „Geschichte der Stadt Geisingen“, Seite 106: „Jost Ludwig Sautier aus Saphoia gebürtig, ein Krämer, ist allhier zum Bürger auf- und angenommen worden; auch hat er seinen gebührenden Trunk Gericht und Rath, wie altes Herkommen, gegeben, vorher aber seinen ehelichen Geburtsbrief und daß er nicht leibeigen, aufgelegt.“ Sautier starb 1729. Nachkommen, unter denen der Postmeister und Landtagsabgeordnete Josef Anton Sautier hervorragt, lebten bis in die letzte Zeit in Geisingen, aber ein Enkel, der Kaufmann Franz Josef Sautier, verlegte 1741 seinen Wohnsitz nach Freiburg. Im Abschnitt 6 wird von ihm und seinen Nachkommen weiteres berichtet. — In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trifft man in Geisingen auch Mitglieder des Geschlechtes Montfort, das aus Sallanches stammt: ein Ludovicus Montfort ist 1747 unter den Firmlingen,

und eine Maria Anna Keller, Tochter des Laurentius Keller und der Clara Montfortin, wird am 2. Juni 1795 getauft.

In **Donaueschingen**, dem Hauptort der Baar, handelte seit 1779 der am 3. Juni 1760 in Gressoney geborene Krämer Joseph Anton Thedy. Er bekam am 8. August 1793 das Recht der Handelsniederlassung und eröffnete einen Tuchladen. Von seinen Nachkommen leben noch in Donaueschingen der Privatmann Otto Thedy und der Bauer Wilhelm Thedy. (Vgl. Martin, Gressoney, Seite 52.)



Anton Sebastian Provence, geb. 1766

Josefa Provence, geb. Fischer, † 1824

Nach Bildnissen im Besitz der Familie Müller-Provence in Freiburg

Schon vor dem Gressoneyer Joseph Anton Thedy war die Familie Provence aus Sallanches nach Donaueschingen gekommen. Kurz vor 1736 gründeten Claudius Peter Provence, Welschclaudy genannt, und seine Ehefrau Clara Perulla (auch Perulli, Berulli und Berula) ein Geschäft, das später von ihrem am 27. Januar 1736 geborenen Sohn Johann Baptist und dessen Ehefrau Johanna aus der savoyischen, in Geisingen wohnhaften Familie Sautier übernommen und von dem am 20. Januar 1766 geborenen Enkel Anton Sebastian mit seiner Ehefrau Josefa Fischer weitergeführt wurde. Ein Sohn dieses Ehepaares, Joseph Anton Provence (geboren am 16. April 1798 in Donaueschingen) wurde Fürstl. Fürstenb. Amtsrevisor in Meßkirch und heiratete die Maria Josefa Faber aus der uns bekannten savoyischen Familie Faber in Meersburg (vgl. Seite 20 f.). Dieses Ehepaar hinterließ 3 Töchter:

die älteste, *Josefine*, starb unverheiratet in Freiburg am 11. April 1905, die zweite Tochter namens *Ida* (geboren 4. Oktober 1833) wurde die dritte Frau des Geh. Hofrats *Grimm*, der in zweiter Ehe ihre Base *Anna Provence* geheiratet hatte und dadurch der Vater von 3 Söhnen, *Paul*, *Ernst* und *Otto Grimm-Provence*, geworden war. Aus seiner dritten Ehe mit *Ida Provence* stammt Frau Geh. Justizrat *Maria Mock* in Freiburg. Von der jüngsten Tochter namens *Olivia* (geboren 21. Dezember 1836) stammt die Familie *Müller-Provence* in Freiburg. Der Vater der 3 Töchter, *Jos. Ant. Provence*, starb am 16. April 1881 in Freiburg. Die Mutter, *Maria Josefa geb. Faber*, war ihm am 16. Oktober 1878 im Tode vorgegangen. — Eine zweite *Donaueschinger Linie* führt von dem erwähnten *Johann Baptist Provence* und seiner zweiten Frau *Maria Anna Scheidegg* über deren Sohn *Karl Provence* (geboren 16. Juni 1798) mit seiner Ehefrau *Walburga Ganter* zu *Ludwig Provence*, der am 25. August 1828 in *Donaueschingen* geboren wurde, *Finanzwissenschaft* studierte, am 9. März 1865 die Wirtstochter *Franziska Restle* aus dem *Gasthaus zum Schiff* in *Staad* bei *Konstanz* heiratete und am 19. April 1873 in *Karlsruhe* als *Zollinspektor* starb. Er hinterließ 2 Töchter, von denen die eine als Ehefrau des *Kunstglasmalers Paul Lütz* in *Konstanz* noch lebt, während die andere als Frau des *Malermeisters Sterk* in *Konstanz* starb; eine verheiratete Tochter von ihr namens *Marie Bauer* hat das *Haus Tanneck* in *Wildbad*.

Aus der zweiten Ehe des Stammvaters *Claudius* mit *Maria Tritschler* stammt ein weiterer Zweig der Familie *Provence*, der in **Meßkirch** seinen Wohnsitz nahm. Ein Sohn des *Claudius Provence* und der *Maria Tritschler* namens *Johann Michael Provence*, geboren am 27. Dezember 1750 in *Donau-eschingen*, heiratete in *Meßkirch* die *Maria Anna Consoni* und starb daselbst am 28. Dezember 1818. Sein 1778 geborener Sohn *Leopold Provence*, Bürger und *Handelsmann* in *Meßkirch*, heiratete die *Maria Ludovica Josepha Bothin* von *Überlingen* und hinterließ bei seinem Tode am 26. März 1816 außer einer Tochter *Anna* einen Sohn *Karl Provence*, der in *Tauberbischofsheim* und *Konstanz* *Lehramtspraktikant* war und am 11. September 1874 als *Direktor* des *Pädagogiums* in *Pforzheim* starb. Seine Tochter vermählte sich mit *Ludwig Sevin*, dem späteren *Direktor* der *Höheren Mädchenschule* in *Baden-Baden*.

Der Stammvater *Claudius Provence* hatte aus seiner zweiten Ehe mit *Maria Tritschler* auch eine Tochter *Catharina*, die den *Hofapotheker Franz Kirsner* in *Donaueschingen* heiratete. Eine Enkelin dieses Ehepaares, *Sophie Marschall*, heiratete den *Apotheker Ludwig Junghanns* in *Oppenau*, den *Begründer* der *Oppenauer Junghanns-Linie* (*Apothekerlinie*), die heute durch *Professor Dr. Hermann Junghanns* in *Mannheim* mit *Bruder* und *Schwester* und 17 anderen *Urenkeln* und *Urenkelinnen* der *Sophie Marschall* vertreten ist. Weiteres über die *Provence* Seite 105 f.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts stoßen wir auch in **Villingen** auf *Savoyarden*. Es sind dort *Einwanderer* aus der deutschen Sprachinsel *Issime* im *Lystal* (vgl. Seite 15), und zwar die beiden Brüder *Bartlin* und *Mathis Christelin* und der *Krämer Johannes Runckh* mit seiner Frau *Maria Jakobe Lin-*

derin, gleichfalls aus Issime¹⁶. Im Villingener Stadtarchiv ist das Testament des Johannes Runckh aufbewahrt. Darin vermacht er der Kirche in Issime und den dortigen Armen verschiedene Beträge; dabei ist auch seine einzige Tochter Marianne erwähnt, die Klosterfrau in Friedenweiler war. Die Christalin, Christelin oder Christillin sind eine noch jetzt blühende, sehr bekannte Familie in Issime, sie hat dort viele verdiente Vorfahren: Advokaten, Geistliche, Schriftsteller, Ärzte und Offiziere, ebenso haben die Runckh oder Ronco Großunternehmer und Architekten in ihren Reihen. Die Ehefrau des Johannes Runckh, Maria Jakobe, war, wie erwähnt, eine geborene Linderin aus Issime. Familien des Namens Linder oder Linter sind im Lystal nachgewiesen¹⁷, sie haben ihren gut deutschen Namen Linter oder Linder in den italienisch klingenden, häufig vorkommenden Namen Linty umgeändert. (Vgl. die Gressoneyer Familie Linthy in Wangen, Seite 19f.)

Außerdem wird in den Villingener Kirchenbüchern in den Jahren 1621 bis 1629 der Schmied Johann Jakob Bach aus Saphaw mit seiner Frau Magdalena Burgbacher erwähnt, und 1627 findet sich der Eheeintrag für Anthonius Guotgesellen von Schala aus Sabaudia und seine Frau Anna Maria Neckherin aus Villingen; unter Schala ist vielleicht der Ort Challant im Augstal zu verstehen. Dazu kommen Kirchenbucheinträge für Personen namens Provence, ohne daß die Herkunft angegeben wird. Ein Lehrer (didascalus, ludirector) Andreas Schwartz und seine Frau Anna Maria Provenzin lassen 1660 und 1661 zwei Kinder taufen. Nahezu 100 Jahre später treffen wir in Villingen den zweiten Sohn des obenerwähnten Claudius Peter Provence aus Donaueschingen und Bruder des in Donaueschingen verbleibenden Johann Baptist Provence. Es ist Josef Provence, geboren am 5. Februar 1739 in Donaueschingen, der sich am 6. Februar 1758 in Villingen mit der aus Wolfach stammenden Sonnenwirtstochter Maria Cäcilia Schnezerin vermählt. Dieser Ehe entspringen 7 Kinder, von denen eines, Johann Baptist Wendelin Provence, geboren den 19. Oktober 1765, am 8. Februar 1790 die Maria Francisca Handtmännin heiratet, die ihm 4 Kinder schenkt; der Ehemann stirbt 78jährig am 19. September 1842. Am 16. April 1846 stirbt seine

¹⁶ Es mag auffallend erscheinen, daß wir in verhältnismäßig früher Zeit (Mitte des 16. Jahrhunderts in Villingen und 1633 in Konstanz) auf Einwanderer aus der deutschen Sprachinsel Issime stoßen und daß wir nachher keine Issimer mehr bei uns finden. Eine Begründung, deren Richtigkeit ich dahingestellt sein lasse, gibt der Advokat Louis Christillin von Issime auf Seite 268 seines Buches über das Lystal (La Vallée du Lys. Aoste 1887). Nach ihm waren die Bewohner von Issime bis weit ins Mittelalter hinein Handelsleute und waren in Italien, in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich überall anzutreffen. Aber am Anfang des 17. Jahrhunderts vergrößerte sich der Monte Rosa-Gletscher derart, daß der Weg, den sie für ihre Wanderungen in die Schweiz und nach Deutschland zu benützen pflegten, gänzlich ungangbar wurde. Deshalb verzichteten sie auf die Handelsschaft und wurden Maurer und Zimmerleute. Von dieser Grundlage aus schwangen sich die tüchtigeren und kühneren zu Unternehmern von Brücken-, Straßen- und Eisenbahnbauten auf und machten sich dadurch in Europa und sogar in Amerika einen Namen.

¹⁷ Gressoneyer Kirchenvisitation vom 19. August 1567 bei P. E. Duc, „Histoire des Eglises paroissiales de Gressoney“, Aoste 1866, Seite 31, und Louis Christillin, „La Vallée du Lys“, Aoste 1897, Seite 31.

unverheiratete Schwester Anna Maria Provence im Alter von 86 Jahren; dies ist der letzte Eintrag über Namensträger Provence in Villingen.

Mit besonderem Vorbehalt möchte ich den Namen des Händlers Hans Ribola (auch Rybola) erwähnen, der in den Jahren 1592 bis 1602 in den Musterungslisten in Villingen auftritt, und den Namen eines Jakob Ribola, der am 10. Februar 1743 in Villingen starb. Die Herkunft ist nirgends angegeben. Wir sind diesem Namen schon in Waldshut begegnet, wo Gothein ihn zu den Piemontesen rechnete, und werden ihn noch in Hüfingen treffen, leider auch ohne Angabe der Herkunft. Savoyische Abstammung ist möglich, denn in Fontainemore, 18 Kilometer südlich von Gressoney St. Jean im Lystal, gab es eine Familie Ribolaz, die dort um 1800 ausstarb.

In **Hüfingen** treten die Ribola besonders zahlreich auf. Leider herrscht auch in Hüfingen über ihr erstes Erscheinen Unsicherheit, denn die Blätter für die Jahre 1624 bis 1634 fehlen im Hüfinger Pfarrbuch. Als erster wird genannt der Rentmeister Joannes Ribola († 13. 8. 1639) mit seiner Ehefrau Maria Stahel († 25. 6. 1633). Dann folgen Christophorus Ribola († 23. 12. 1702) und Franzisca Ziegler († 2. 11. 1697), Hutmacher Christophorus Ribola (18. 1. 1662 bis 28. 11. 1733) und seine Frau Susanna Häfelin, Gerber Philipp Ribola (4. 4. 1686 bis 10. 4. 1749) und Barbara Maderin, Schuhmacher Antonius Ribola (26. 5. 1721 bis 20. 1. 1798) und Anna Maria Schmidin, Schuhmacher Mathias Ribola (23. 2. 1762 bis 21. 11. 1816) und Catharina Engesser, Schuhmacher Jakob Ribola (12. 7. 1792 bis 16. 1. 1858) und Maria Anna Fischerkeller. Von den 12 Kindern des letztgenannten Ehepaares studierte der am 28. November 1819 geborene Johann Evangelist Ribola Philologie; er wurde 1850 Professor in Bruchsal, 1668 Professor in Rastatt, wo er 1882 zuruhegesetzt wurde. Er starb ohne Nachkommen am 23. Januar 1893 in München. Sein am 10. Dezember 1831 geborener Bruder Franz Joseph Ribola zog nach Döggingen, wo er am 24. Mai 1866 mit Magdalena Moser getraut wurde und am 3. März 1886 starb. Von seinen Töchtern leben noch Berta, verheiratete Scholl, in Göschweiler und Juliana, verheiratete Metzger, in Freiburg. Der einzige Sohn, Martin Ribola, geboren den 8. November 1868, ist am 11. Januar 1938 zwischen Müllheim und Hügelheim tödlich verunglückt; er war unverheiratet und der letzte männliche Träger des Namens Ribola.

Im Gegensatz zu den Ribola, die nur mit Vorbehalt als Savoyarden betrachtet werden können, ist der Handelsmann Johann Franz Valentin Curta, der sich 1788 in Hüfingen niederließ, ein echter Savoyarde aus Gressoney. Er kauft sich in Hüfingen am 25. Januar 1788 an und heiratet die Rosina Burkhart am 22. Juni 1789, wird aber am 4. Oktober 1805 von einem Soldaten in seinem Laden ermordet. Zwei Urenkelinnen und ein Urenkel des Ermordeten sind noch am Leben: Emilie Curta in Freiburg, Emma Schichtel geb. Curta in Flörsheim bei Frankfurt a. M. und der Apotheker Hugo Alfred Curta in Berlin.

In Hüfingen war auch die Zinngießerfamilie Ambrosi, Vater, Sohn und Enkel, von 1700 bis gegen Ende des Jahrhunderts tätig, ihre Herkunft war jedoch nicht zu ermitteln. Dagegen stammte der Zinngießer Ambrosius Joseph Pereto (Baretie) aus Savoyen. Sein Gesuch, im ganzen fürstenbergischen Land

arbeiten zu dürfen, wurde am 13. Mai 1772 genehmigt. (Fürstl. Fürstenbergisches Archiv in Donaueschingen, Zinngießer im Amt Hüfingen, Heft 2 und 3.)

In **Engen** ließen sich Zinngießerfamilien, die auch aus Forno in der Provinz Novara stammten, nieder. Im Jahre 1755 versuchte **Anton Zamboni** die Genehmigung zum Hausieren in der Landgrafschaft Baar zu erhalten. Er wurde zunächst abgewiesen, scheint aber nachträglich die Erlaubnis erhalten zu haben. Dagegen kam er in Hüfingen, wo er auch arbeiten wollte, nicht an. — Im Jahre 1783 hatte ein Gesuch des Zinngießers **Tamborino** um Genehmigung zum Hausieren Erfolg. Als er schon nach einem Jahre wieder in seine Heimat zurückkehrte, überließ er seine Werkstätte seinem Vetter **Joseph Biehler**, der dann mit drei Gesellen arbeitete. — Im Jahre 1802 wurde dem am 26. Oktober 1776 geborenen **Peter Zamboni** die Erlaubnis zum Hausierhandel in Hüfingen, Möhringen, Löffingen, Blumberg, Neustadt, Haslach und Wolfach erteilt. Er heiratete daraufhin am 26. Oktober 1802 und betrieb sein Geschäft in Engen bis zu seinem Tode am 17. April 1844. Sein Sohn **Johann Baptist Zamboni** folgte ihm im Geschäft, er war am 13. September 1804 geboren, heiratete am 14. April 1828 und starb am 7. Dezember 1883.

Aus den Akten des Stadtarchivs in Freiburg, Abteilung Criminalia, Nr. 1982, erfahren wir, daß im Jahre 1731 ein Savoyarde namens **Michel Boutellier**, der bei **Moritz Provence** in **Löffingen** im Dienste stand, wegen eines Münzverbrechens in Untersuchung gezogen wurde. Es ist daraus zu entnehmen, daß damals ein Mitglied des savoyischen Geschlechts **Provence**, das wir schon in Villingen, Donaueschingen, Meßkirch und an anderen Orten angetroffen haben, als Handelsmann auch in Löffingen tätig war. Die Löffinger Kirchenbücher enthalten jedoch keine Nachrichten über ihn. Aus dem Verhör des **Michel Boutellier** ergab sich, daß er bei **Moritz Provence** „sogenannter grätzen-träger“ war. Er war aus **Salonge (Sallanches)** in Savoyen gebürtig, war 18 Jahre alt und hatte ungefähr 63 fl. verrufene Münze bei sich, die, wie er sagte, auch in Löffingen verboten war, aber doch genommen wurde. Er wollte sie in Freiburg auswechseln, wurde aber ertappt. Die Münze wurde eingezogen, und er wurde um so viel gestraft, als er von den verrufenen Sorten bei sich hatte. — In Ballrechten bei Staufen gibt es noch eine Familie **Boudelier**. Es war noch nicht festzustellen, ob ihre Vorfahren aus Savoyen kamen.

Am 7. Jänner 1794 heiratete **Joseph Anton Litschgy** aus Gressoney die **Johanna Francisca Federle**, Tochter des Rentmeisters **Joseph Federle** in Hüfingen. Er betrieb in Löffingen Landwirtschaft und ein kleines Warengeschäft. Das Elternpaar bekam 13 Kinder, von denen 9 im vorzeitigen Alter von 12 Tagen bis 9 Jahren starben. Eine Tochter **Johanna** wurde 27 Jahre alt und war Näherin. Eine andere Tochter, **Katharina**, starb am 12. August 1877, 82 Jahre alt, an Gicht als Pfründnerin im fürstlich fürstenbergischen Landesspital in Hüfingen. Eine dritte Tochter, **Maria Anna**, war Näherin und Industrielehrerin in Löffingen und starb am 5. Juni 1883; sie war die letzte Trägerin des Namens **Litschgi** in Löffingen, denn der einzige Bruder, der das Mannesalter erreichte, **Franz Carl Litschgi**, Bürger und Tagelöhner in Löffingen, war schon am 1. April 1869 im Alter von 74 Jahren gestorben.

In **Bonndorf** heiratet Antonius Bouvé, Scherenschleifer aus Savoyen, am 25. Februar 1721 die Maria Kernin aus Wellendingen. Zwei Kinder aus dieser Ehe starben in jugendlichem Alter.

Laut einem Neustädter-Lenzkircher Amtsprotokoll Nr. 1696 W, Seite 854 (Generallandesarchiv) mit Datum Newenstadt, den 3. April 1685, wird ein Tuchhändler Niclas Montfort, der mit seiner Frau in **Neustadt** wohnte, von einem jungen savoyardischen Keßler, der in seinen Diensten gewesen war, verklagt, weil er ihm Lohn vorenthalte. Wir ersehen daraus, daß sich ein Mitglied des Kaufmannsgeschlechtes Montfort damals auch in Neustadt niedergelassen hatte. In den Neustädter Kirchenbüchern, die für jene Zeit ziemlich lückenhaft sind, findet die Anwesenheit dieses Ehepaares jedoch keinen Niederschlag.

Dagegen ist in Neustadt die Niederlassung des aus **Sallanches** in Savoyen stammenden Handelsmannes Franz Sermet (später Sermin, Seremin und Seramin) und seiner Nachkommen häufig belegt. Franz Sermet, Sohn des Nicolaus Sermet und der Johanna Chesney in Sallanches, erhält am 22. Juli 1667 einen Heimat- und Leumundschein, da er in Neustadt heiraten möchte. Er heiratet im gleichen Jahre die Magdalena Fischerin von Neustadt. Die Ehe ist nicht eingetragen, wohl aber die Geburt des ersten Kindes Johannes am 4. Juni 1668, wobei der Vater sich Sermin nennt. Der erstgeborene Sohn starb wahrscheinlich bald, denn ein am 19. August 1672 geborener Knabe erhielt wieder den Namen Johannes. Dieser heiratete am 12. November 1706 die Maria Friderichin von Neustadt. Einer seiner Söhne, der am 14. März 1714 geborene Joseph Sermin, zog nach Oberrotweil a. K. und heiratete dort die Witwe Johanna Vögelin. Dadurch wurde der Oberrotweiler Zweig der Sermin, der sich dann Seramin nannte, begründet. Über ihn wird im Abschnitt 5 berichtet. Ein Bruder des nach Oberrotweil gezogenen Johannes, der am 1. August 1719 geborene Laurentius, bekam aus seiner ersten Ehe mit Katharina Höfler einen Sohn Mathias, der Hutmacher wurde und den Neustädter Zweig seines Geschlechtes weiterführte. Aus der zweiten Ehe des Laurentius mit Maria Anna Pfulg stammt Franziscus Sermin, der ein Warengeschäft in Löffingen eröffnete und dadurch den Löffinger Zweig der Sermin begründete. Sein Enkel, der am 28. Juni 1820 in Löffingen geborene Peter Sermin, wurde Oberwundarzt und Hebearzt in Löffingen, verheiratete sich mit der Freiburgerin Anna Schweizer, starb aber ohne Nachkommen am 13. August 1869 in Freiburg. Damit erlosch der Löffinger Zweig Sermin. Der Neustädter Zweig blüht noch heute. Der Urenkel des erwähnten Hutmachers Mathias Sermin in Neustadt, der kaufmännische Angestellte Basilius Sermin, verlegte seinen Wohnsitz von Neustadt nach Freiburg, wo noch Nachkommen von ihm leben. Ein Sohn, Karl Sermin, ist Oberlehrer in Oberhausen, Amt Emmendingen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts ließ sich der Zinngießer und Händler Janetti in Neustadt nieder und erwarb daselbst das Bürgerrecht. Er stammte wie die anderen Zinngießer, die sich bei uns ansässig machten, aus dem Stronatale in der Provinz Novara, aus dem Bergneste Campello, westlich von Forno.

In **Wolfach** lebte in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts der Krämer **Hanns Quirum** (Quirin) aus Savoyen als Ehemann der **Anna Bischövin** aus Wolfach. Er ist auch in der „Chronik der Stadt Wolfach“ von Franz Disch Seite 277 erwähnt. Er wurde 1621 von dem Oberamt bestraft, „weil er am Sonntag in der Wochen Corporis morgens frueh mit einem Silberkrämer in Griëßbach, wie er fürgeben, geritten, hat also den Gottesdienst versäumt“. Nach seinem Tode heiratete seine Witwe einen andern Savoyarden, den Handelsmann **Franciscus Reb**, den ehelichen Sohn „Georgii Rebens von Schellantz (Sallanches) aus Saffoy“. Die Ehe fand am 8. Mai 1635 statt und wurde am 16. April 1636 mit einer Tochter namens **Susanna** gesegnet. Franz Reb fand seine letzte Ruhestätte nicht in Wolfach. Er wollte 1655, also 20 Jahre nach seiner Hochzeit, seine Heimat besuchen, wurde aber auf der Reise krank und starb vier Meilen von seinem Geburtsorte entfernt. Seine Witwe ging am 5. September 1656 eine dritte Ehe ein mit dem Krämer **Jakob Decker**. Ihre Tochter **Susanna Reb**, die mittlerweile 20 Jahre alt geworden war, erhob Anspruch auf die Hinterlassenschaft ihres Vaters in Savoyen, aber ihre dortigen Verwandten bezweifelten, ob Franz Reb in Deutschland ein Kind hinterlassen habe. Daraufhin beschloß **Susanna Reb**, persönlich nach Sallanches zu reisen, und der Stadtrat in Wolfach stellte ihr zu diesem Zweck am 9. April 1657 eine Bescheinigung über ihre Abstammung aus mit dem Ersuchen an die Behörden von Sallanches, ihr bei Erlangung des von ihrem verstorbenen Vater hinterlassenen Erbes behülflich zu sein. Der Stadtrat von Wolfach erklärte sich in ähnlichen Fällen zur Gegenleistung bereit. Es ist nicht bekannt, ob **Susanna Reb** ihr Ziel erreichte¹⁸. Wertvolle Mitteilungen hierüber verdanke ich dem Sachbearbeiter im Verein für bäuerl. Sippenkunde **Ferd. Häuffle** in Karlsruhe. Siehe auch den Nachtrag Seite 107.

Ums Jahr 1683 wird auch **Peter Vifel** (Vivell), Sohn des **Jörg Vifel** und der **Aloysia Gee** von Bassy in Savoia, in Wolfach ansässig. Er heiratet am 26. Januar 1685 die **Catharina Armbrusterin**, Tochter des verstorbenen Bürgers und Schiffers **Hans Armbruster** und der **Ursula Lossinger**. Das Geschlecht **Vifel** hat sich von Wolfach aus nach verschiedenen Orten ausgebreitet, hat sich aber auch in Wolfach erhalten. Dort leben noch vier Kaufmannsfamilien des Namens **Vivell**.

Auch ein savoyischer Zinngießer ließ sich in Wolfach nieder. **Bonolli** aus dem Piemontesischen erhielt am 2. Januar 1802 die Erlaubnis, sein Handwerk in den Ämtern Wolfach und Haslach zu treiben, „nachdem der in Engen ansässige Zinngießer **Zamboni** sich nicht mehr hat sehen lassen“¹⁹.

In **Hausach i. K.** treffen wir den Gressoneyer Handelsmann **Augustin Thedy**, den Bruder des **Joseph Anton Thedy**, den wir in Donaueschingen kennengelernt haben. Er heiratet am 6. März 1788 zum erstenmal und am 28. Oktober 1819 zum zweitenmal und hinterläßt bei seinem Tode am 9. September 1826 mehrere Kinder (**Martin**, Gressoney, Seite 52).

¹⁸ Stadtarchiv Wolfach: Kontraktprotokoll für das Jahr 1657.

¹⁹ Donaueschinger Fürstl. Fürstenbergisches Archiv: Handwerksachen, Zinngießer im Amt Hüfingen, Heft 7.

5. Die savoyische Einwanderung in das Oberrheingebiet von Basel bis Offenburg mit Ausschluß von Freiburg

In **Neuenburg am Rhein** sind um die Mitte des 16. Jahrhunderts der aus dem Augstal stammende Martin Kind und der Saphoyer Anthony Griwon ansässig. (Stadtarchiv Freiburg. Urkunden: Heiratsabreden XII.e vom 31. Mai 1554: Jakob Kind.) — Am 4. Februar 1666 wurde „Johann Möhr von Grasoni auß dem Augstall für einen Hintersassen auf- und angenommen“, und am 24. Juni 1669 wurde derselbe Herr Johannes Möhr „nachdem er in Rat gezogen“ als Bürger angenommen (Bürgerbuch von Neuenburg). Personen namens Mehr leben noch heute in Neuenburg. — Am 1. August 1684 wurde „Joseph Same (?) auß der Statt Salanz gebürtig auß dem Saffoier Lande“ als Hintersaß und Zünftiger angenommen. (Bürgerbuch von Neuenburg.) — Eine Fischerfamilie namens Litschin und Litschi ist schon früher nachweisbar, ohne daß ihre Herkunft angegeben wird. Am 11. Januar 1629 wird „Georg Litsche, ein junger Fischer, des Hannß Litschens Sohn allhier“, als Hintersaß angenommen. (Bürgerbuch.)

Schliengen: Das Ehepaar Sebastian Menebre aus Gressoney und Magdalena Wetlerin bringt 1681 ein Kind zur Taufe, desgleichen im Jahre 1683. Am 14. Januar 1694 ging Sebastian Menebre eine zweite Ehe ein mit Anna Catharina Mezgerin aus Schliengen. Das Geschlecht Menebre hat sich in Schliengen noch lange Zeit erhalten. Es scheint sich auch in die benachbarte Gemeinde **Liel** verbreitet zu haben, dort lassen im Jahre 1721 ein Johannes Kaufmann und seine Ehefrau Catharina Müllepry ein Kind taufen. (Mitteilung von Rektor Karl Seith in Schopfheim.) — Der Bürger Joseph Devill verheiratet am 20. November 1773 seine Tochter Maria Anna mit dem Witwer Mathias Schwarz in Freiburg. Die Herkunft des Brautvaters ist nicht angegeben, wahrscheinlich gehört er zur savoyischen Sippe Deville, die sich in Breisach und Riegel niederließ und aus Nancy sur Cluses stammt.

Steinenstadt: Johann Peter Dellers (de Lers, de Lerche, Lersche), Krämer aus Savoyen, und seine ihm am 21. Juni 1728 angetraute Ehefrau Barbara Wettlin von Steinenstadt lassen in den Jahren 1730 bis 1751 zwölf Kinder taufen. Das Geschlecht Dellers blüht noch heute in Steinenstadt.

In **Auggen** lebt, wie das älteste von Pfarrer Jeremias Gmelin verfaßte Familienbuch berichtet, in der Mitte des 17. Jahrhunderts „ein welscher Krämer auß Savoien“ namens Steffen Buri (Bouri, Bowri) mit seiner Frau Margarethe Sengenbergerin aus Guttnaw (Gutnau bei Neuenburg a. Rh., jetzt verschwunden) und mit seiner Tochter Sara Burin. Am 9. Juni 1651 schließt er wieder eine Ehe mit Anna Benderin. Gleichzeitig verheiratet er seine Tochter Sara Burin mit dem Krämer Hanß Kauffmann aus Haltingen, dem Sohn des Fridlin Kauffmann zu Haltingen und dessen Ehefrau Anna Papyerin allda. Hanß Kauffmann und seine Ehefrau Sara Burin geben von 1652 bis 1674 neun Kindern das Leben, von denen vier im Kindesalter sterben. Die Mutter Sara Burin stirbt im Alter von 47 Jahren im Jahre 1677 an einer Seuche, der auch ihr Ehemann Hanß Kauffmann noch im gleichen Jahre erliegt. Steffan Buri und Margarethe Sengenberger

sind die Stammeltern des Geschlechtes Buhrin in Auggen. Von ihnen stammt in gerader Linie Verwaltungsinspektor E. Buhrin in Heidelberg-Handschuhsheim. Der Krämer Hanß Kauffmann wird der welsche Krämer genannt; er stammt vielleicht auch aus Savoyen wie der Schmied Melchior Kaufmann in Tennenbach (vgl. Seite 51). Siehe Nachtrag Seite 106 f.

In Müllheim stirbt ums Jahr 1895 ein Zinngießer Peretti, der wahrscheinlich aus Forno (Seite 27) stammte. Er ist aber vielleicht erst nach 1860 bei uns eingewandert, als Savoyen nicht mehr bestand, und kann in diesem Falle nicht zu den Savoyarden gerechnet werden.

Heitersheim: „Der alte Löwenwirt“ Johann Scheyli aus dem Tal Aosta heiratet am 15. April 1668 die Witwe Anna Leukin und im Januar 1682 in zweiter Ehe die Agatha Brendle. Ein Peter Scheyli, wahrscheinlich der Bruder des Johann, hat im Februar 1677 die am 14. Februar 1656 geborene Ursula Eichenlaub geheiratet und ist am 14. März 1715 gestorben. — Außerdem läßt sich der Gressoneyer Johann Peter Knobal nieder und heiratet am 29. Januar 1725 die am 6. Mai 1703 geborene Maria Ursula Sitterlin. — Am 22. Januar 1771 bezieht ein Johannes Boretta und am 5. Januar 1783 ein Peter Joseph Boretta Waren laut dem Freiburger Frachtbuch von 1765 bis 1772 und 1783 bis 1788. Die Boretta stammen aus dem Augstal. — Die Abstammung der beiden Familien Bathiany, der des Kaufmanns Ludwig Bathiany und der des Kreuzwirts Karl Bathiany, aus Gressoney, also aus Savoyen, ist wahrscheinlich, aber urkundlich noch nicht zu beweisen. Ihr Stammvater, der Meßner Bartholomäus Bathiany, heiratete am 28. Januar 1725 die Anna Maria Fünfgeld. (Martin, Gressoney, Seite 48 f.) — Auch die Herkunft der Familien Litschgi, die seit 1630 im Familienbuch in Heitersheim verzeichnet sind, ist noch nicht bekannt. Sie stammten vielleicht ursprünglich auch aus Gressoney und kamen über Ohlinsweiler und Pfaffenweiler nach Heitersheim.

Krozingen: Die Gressoneyer Familie Litschgi, die sich in Gressoney Lisco und Liscoz, früher auch Luscoz, nennt, ist schon vor 1628 ansässig; 1628 bis 1632 studiert ein Jacobus Litschin (Litschgi) an der Universität Freiburg. Aus einer Urkunde vom 1. September 1663 wissen wir, daß damals der Bürger und Müller Hanns Litschgin der Alt und seine beiden Söhne Michel Litschgi, gleichfalls Bürger und Müller, und Melchior Litschgi in Krozingen wohnhaft sind, während ein dritter Sohn, Hanns Litschgin der Jung, bürgerlicher Einwohner zu Gressoney im Augstal, damals vorübergehend in Krozingen weilte. (Martin, Gressoney, Seite 55.) Hanns Litschgi der Alt ist der Stifter des steinernen Kruzifixes, das 1669 an der Straße nach Staufen errichtet wurde, in der Nähe der Pension Hindenburg, wo die Straße nach Kirchhofen abzweigt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts lebt in Krozingen der Großunternehmer Johannes Litschgi (in Italien Luscoz) mit seiner aus Gressoney stammenden Frau Johanna Curta. Am 27. Februar 1698 verkaufte die Gemeinde an ihn die in dem vorhergehenden Franzosenkrieg in Asche gelegte Gemeindestube



Johannes Luscoz (Litschgi), 1690



Johanna Luscoz, geb. Curta, 1690

Nach Bildnissen in Privatbesitz in Gressoney

und den sogenannten Kirchgraben mit andern Gebäulichkeiten und mit der darauf ruhenden Wirtschaftsgerechtigkeit um 1000 fl., weil sie in keiner andern Weise die Schulden, die sie während des Krieges hatte machen müssen, tilgen und die nach Basel versetzten Glocken auslösen konnte. Es sollte dem Käufer gestattet sein, die abgebrannte Hofstätte nach Gutdünken zu bebauen und die Wirtshausgerechtigkeit auf der zu erbauenden Behausung zu behalten oder auf sein dormalen bewohntes Haus, Hof, Scheuer, Stallung und alle Zubehör zu übertragen. In dem bald darauf ausbrechenden Spanischen Erbfolgekrieg machte er sich durch Armeelieferungen verdient und erreichte bei der Besetzung des Breisgaus durch die Franzosen 1705 einen beträchtlichen Nachlaß der Kriegssteuern und der Schanzarbeiten. Im Jahre 1716 erbaute er den Holzfloßkanal von St. Ulrich nach Breisach, durch den der kaiserlichen Besatzung in Breisach das erforderliche Brennholz zugeführt wurde. Im Jahre 1725 sorgte er für einen ähnlichen Kanal durch das Wiesental nach Basel und leistete in vielen andern Kameral-Angelegenheiten ersprießliche Dienste²⁰. Die kirchlichen Bedürfnisse lagen ihm ebenfalls am Herzen. Er ließ Ausbesserungen in der Kirche vornehmen, den Eingang zur Kirche höher legen, die Kirchenstühle erneuern und stiftete mehrere kirchliche Geräte. Dafür erhielt er das Vorrecht, daß er und sein Sohn Jakob

²⁰ Pergamenturkunde und Abschrift auf Papier im Generallandesarchiv, 21/279, Krozingen, 27. Februar 1698, und Adelsbrief vom 16. Juni 1763. Der Adelsbrief ist im Besitz des Herrn Forstrats Franz von Litschgi in Freiburg.

in der Kirche beerdigt werden durften und daß seiner Sohnsfrau Marianne Linderin aus Neuenburg a. Rh. der erste Kirchenstuhl eingeräumt wurde.

Auch an seine Heimatgemeinde Gressoney dachte er. In den alten Familienpapieren in Gressoney befindet sich eine Eingabe von ihm an den Bischof von Aosta, worin er um die Genehmigung nachsucht, die von seinem Vorfahren auf dem Gute Ecca an einer ungünstigen Stelle erbaute und deshalb baufällig gewordene Kapelle zum Dank dafür, daß er in Deutschland aus Lebensgefahr errettet wurde, an einen günstigeren Platz zu verlegen und neu aufzubauen. Die Genehmigung wurde 1698 erteilt. In dieser Kapelle, die der jetzige Besitzer Robert Lisco in Gressoney wieder schön instand setzen ließ, wird jährlich ein- bis zweimal Gottesdienst gehalten.

Besonders verdient machte sich Johann Litschgi durch Stiftung einer Kaplaneipfründe in dem Wallfahrtsorte Kirchhofen am 1. März 1727. Erster Kaplan wurde sein Verwandter Mathias Curta aus Freiburg, der die Pfründe bis zu seinem Tode am 4. Januar 1786 innehatte (Seite 89). Unter der Regierung Josephs II. wurde 1789 das Kaplaneihaus, das noch heute das Litschgische Wappen trägt, verkauft und die Pfründe nach Hochdorf verlegt, das dadurch eine eigene Pfarrei erhalten konnte.



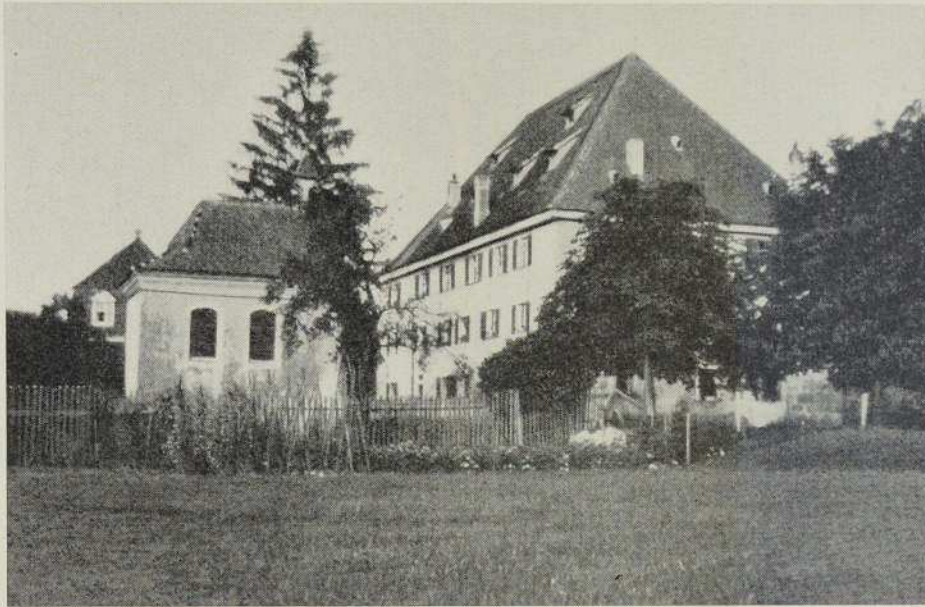
Litschgisches Wappen am Kaplaneihaus in Kirchhofen

Aufnahme Paul Priesner in Kirchhofen

Johannes Litschgi war damals noch recht unternehmungslustig. Im gleichen Jahre 1727 benutzte er die Abwesenheit der Gutsherrschaft Pfirdt, um ohne Erlaubnis bei seiner oberen Mühle in Krozingen, vermutlich der Litschgimühle, späterer Dannermühle²¹, einen dritten Mahlgang und eine Baumsäge, und ober-

²¹ Gegenüber dieser Mühle steht die Nepomukkapelle, die in ihrem Innern über dem Eingang das leider stark beschädigte Wappen der Litschgi trägt, während die Dannermühle außen über der Türe das gut erhaltene ganze Wappen, Osterlamm mit Handelszeichen, und die Jahrzahl 1732 zeigt.

halb seiner unteren Mühle auch eine Baumsäge samt einer Hanfreibe, Hammer- und Hufschmiede und außerdem eine Oltrotte und Hanfreibe mit einer Schleuse zu erbauen und sofort in Betrieb zu nehmen. Nach Rückkehr der Pfirdtschen Herrschaft zur Rechenschaft gezogen, wies er darauf hin, daß er die Baumsägen nötig habe, solange er im Allerhöchsten Dienst den Floßkanal in Pacht habe. Er versprach, den dritten Mahlgang nie gleichzeitig mit den zwei andern Mahl-



Ehemalige Litschgmühle mit Nikolauskapelle in Bad Krozingen

Aufnahme Else Weiland in Gundelfingen

gängen zu benützen, in der Schmiede nur das arbeiten zu lassen, was zu seinem eigenen Bedarf diene, und für jede der genannten Neuanlagen jährlich einen bestimmten Zins an die Herrschaft zu bezahlen, die Einrichtungen aber abbrechen zu lassen, wenn die gnädige Herrschaft es befehle. Natürlicherweise zog es die Herrschaft vor, sich den jährlichen Zins bezahlen zu lassen²².

Zwei Jahre nach diesen großzügigen Unternehmungen lag Johannes Litschgi auf der Totenbahre. Er wurde im Münster in Freiburg beigesetzt.

Sein Sohn Johann Franz Litschgi, wahrscheinlich am 2. April 1697 in Gressoney geboren, war seit 19. Januar 1725 mit Maria Barbara Buckeisen, der Tochter des Kaufmanns und Bürgermeisters Franz Buckeisen von Endingen, verheiratet. Er trat als Großunternehmer in die Fußstapfen seines Vaters. Zunächst betrieb er das Bergwerk am Höllenberg in Staufen. Als er schon 5000 fl. ohne Nutzen dort verbaut hatte, bewarb er sich um die Hofsgrunder Bleigruben. Er erhielt sie. Aber auch dort hatte er wenig Glück. Die kaiserliche Regierung hob zwar in dem seinem Sohne erteilten Adelsbrief lobend hervor, er habe „durch Wiederherstellung des über 100 Jahre verliegen gebliebenen Bergwerks

²² Revers des Johannes Litschgi vom 17. Juni 1727 im Paket 36 des Archivs Andlau-Pfirt (Bellingen) im Stadtarchiv in Freiburg.

in dem sogenannten Hofsgrund sich nicht nur rühmlich verwendet, sondern auch durch einen tiefer eingetriebenen Hauptstollen ein sehr nützliches Werk daselbst zu Stande gebracht". Sie rechnete es ihm auch hoch an, daß er mit seinem Sohne J o h a n n F r a n z A n t o n 1740 das Eisenwerk zu Kollnau übernommen und trotz schwerer Kriessunruhen und dadurch erlittenen namhaften Schadens in bessern Stand gebracht habe. Aber das Hofsgrunder Bergwerk machte andauernd viele Sorgen.

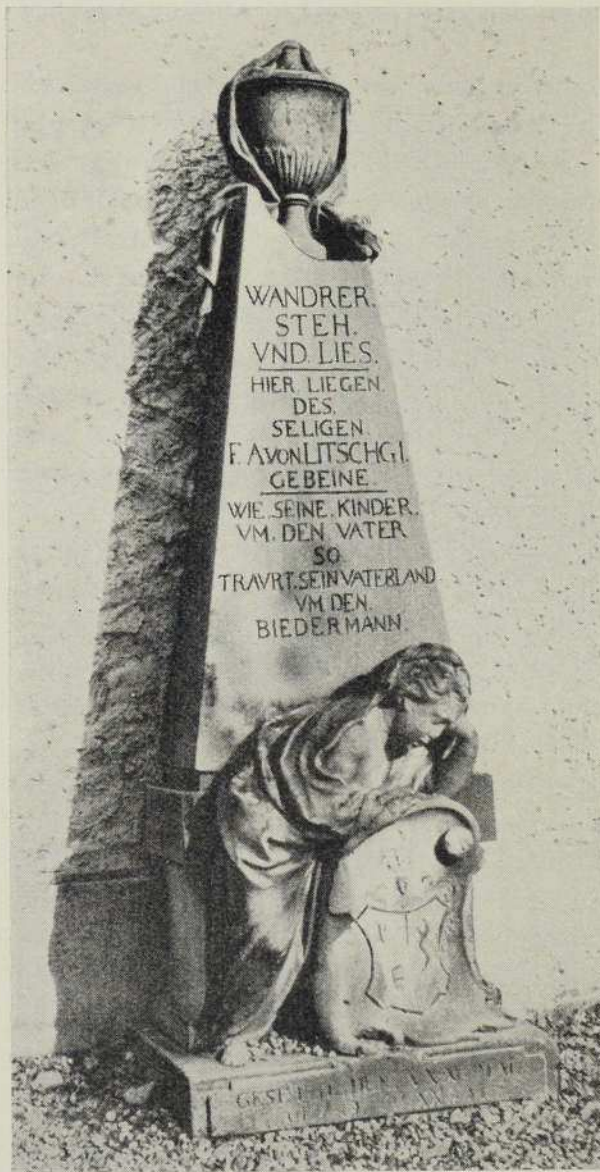
Ein größerer Erfolg schien durch Wiederaufnahme der Holzflößerei zu winken. Im Jahr 1734 übernahm Joh. Franz Litschgi die Holzlieferung für die Besatzung von Breisach. Er baute zu diesem Zweck für 1500 fl. einen Stauweiher bei St. Ulrich und kanalisierte die Möhlin und den Neumagen, die sich bei Hausen vereinigen und oberhalb von Breisach münden. Nach zweijähriger Bauzeit traf am 6. August 1736 das erste Holz aus dem St. Ulricher Wald in Breisach ein. Die Lieferungen steigerten sich, nicht zur Freude der Waldbesitzer, bis plötzlich die Flößerei ein rasches Ende nahm. Am 19. Juli 1744 entstand ein großes Unwetter, die Fluten des Neumagen gruben sich zum Teil ein neues Bett, wodurch in der Gemarkung Staufen Wiesen im Wert von 30 000 fl. zerstört worden sein sollen. Nachts 9 Uhr brachen die Dämme des Stauweihers in St. Ulrich. Dadurch wurde der Weg nach St. Ulrich zerrissen, die Mühlen in Bollschweil und Ambringen weggerissen und in Ehrenstetten drei Wohnhäuser zerstört. Wenige Wochen später begann die Belagerung Freiburgs durch die Franzosen, denen das viele in den Wäldern für die Flößerei noch lagernde Holz als willkommene Beute in die Hände fiel. Es war für die Familie Litschgi ein schwerer Schlag, da die Flößerei auf der Möhlin wegen der hohen Kosten nicht mehr eingerichtet werden konnte²³. Siehe Nachtrag Seite 107.

Die Verluste konnten durch den Bergwerksbetrieb nicht ausgeglichen werden. Schon 1742 wurde bei der Regierung Klage geführt, daß die Arbeit im Werk wegen eindringenden Wassers lebensgefährlich geworden sei. Eine Befreiung von den Abgaben für mehrere Jahre schuf nur geringe Erleichterung, denn die Sorgen hörten nicht auf. Es trat großer Holzangel ein, weil die Waldbesitzer ihr Holz lieber an die Basler und Wiesentäler Eisenwerke abgaben. Dazu kam die feindselige Haltung der Hofsgrunder Bauern gegen die Bergknappen und die ablehnende Haltung des Klosters Oberried. Kein Wunder, daß die ständigen Streitigkeiten und die schweren Rückschläge den Unternehmer körperlich erschöpften. Er starb unerwartet am 9. Januar 1753.

Es war eine schwere Bürde, die der erst 28 Jahre alte Sohn J o h a n n F r a n z A n t o n beim Tode seines Vaters übernahm. Aber mit Gressoneyer Zähigkeit führte er das Werk in Kollnau fort und besserte es so, daß es dem kaiserlichen Fiskus mehr als 57 000 fl. einbrachte. In Anerkennung dieser Verdienste und der wertvollen Dienste, die sein Vater und Großvater geleistet hatten, wurde er von Kaiser Franz I. am 16. Juni 1763 in den erblichen Reichsadelsstand erhoben. Aber dem Werk in Hofsgrund vermochte er nicht zu helfen. Die Streitigkeiten

²³ Rudolf Hugard, „Die Holzflößerei auf dem Neumagen und der Möhlin“ im Staufener Wochenblatt 1895 Nr. 151 und 152. — J. L. Wohleb, „Die Flößerei in Alt-Freiburg und dem Breisgau“ in der Freiburger Zeitung 1930 Nr. 113, zweites Abendblatt.

dauerten fort. Infolge des Holz Mangels geriet das Werk ins Stocken. Von 1775 bis 1781 war eine Zubeße von nicht weniger als 19 502 fl. erforderlich. Der Betrieb wurde eingestellt. Die Regierung machte mit den bisherigen Pächtern ab. Aber alle diese Aufregungen zehrten an der Gesundheit des Johann Franz



Grabmal des Joh. Franz Anton von Litschgi
an der Kirche in Bad Krozingen



Adelswappen der Familie von Litschgi
auf dem Grabmal in Bad Krozingen

Anton von Litschgi. Am 30. Mai 1786 erlag er, erst 61 Jahre alt, einem Schlaganfall. Sein Grabmal ist gut erhalten, es steht an der Außenwand der Krozinger Kirche in der Nähe des Ölbergs.

Johann Franz Anton von Litschgi war zweimal verheiratet, zuerst mit Maria Catharina Dewilin aus der savoyischen Kaufmannsfamilie Deville in Breisach, ein zweites Mal mit Maria Catharina Antonia von Morphy.

Sie stammte aus einer katholischen Adelsfamilie in Irland, die unter Cromwell aus ihrer Heimat vertrieben worden war, in Frankreich eine Zuflucht gefunden hatte und in Kolmar wohnte. Nach dem Tode des Vaters zog die Familie von Litschgi nach Freiburg und nahm im „Ebringer Hof“, dem heutigen Gasthaus „Zur lieben Hand“, Wohnung. Dort starb die verwitwete Mutter am 1. November 1787, erst 57 Jahre alt.

Ihr jüngster Sohn Joseph Peter Ignaz Stanislaus von Litschgi setzte durch seine Ehe mit Maria Elisabeth Hoch aus Waldkirch das Geschlecht fort. Sein Sohn ist Landgerichtsrat Franz Joseph von Litschgi, der bei seinem in Freiburg am 30. Oktober 1884 erfolgten Tode zwei Söhne hinterließ: den in Freiburg am 26. Mai 1913 verstorbenen Notar Franz Joseph Emil von Litschgi und den in Freiburg noch lebenden Forstrat a. D. Franz von Litschgi. Auf den zwei erwachsenen Söhnen des letzteren ruht die Erhaltung des Geschlechts.

Der in den Adelsstand erhobene Franz Anton von Litschgi hatte einen jüngeren Bruder, Johann Baptist Franz Litschgi (1733 bis 1798), auf den sich der Adel nicht erstreckte. Als Gastwirt und k. k. Posthalter hatte auch er ein ausgedehntes Betätigungsfeld, es war aber leichter übersehbar als das seines Bruders. Er vermählte sich am 16. Februar 1762 in Endingen mit Anna Maria Sartori von dort, und als sie am 26. August 1768 im Wochenbett gestorben war, mit Maria Josepha Crederer (1747 bis 1816), der Tochter des Stadtschreibers Johann Crederer in Endingen und seiner Ehefrau Theresia von Kuon aus Rottweil a. N. Aus beiden Ehen entsprossen 13 Kinder. Zu den noch jetzt lebenden Nachkommen aus der weiblichen Linie gehören in Freiburg die Familien Medizinalrat Dr. Eschbacher, Oberstaatsanwalt Eschbacher und prakt. Arzt Dr. Weiland, in Krozingen mehrere Familien Zeller, in Waldkirch die Familie des 1921 verstorbenen Ehrenbürgers Bürgermeister Albert Schill. Der einzige Sohn des Joh. Baptist Franz Litschgi, der das heiratsfähige Alter erreichte, Johann Nepomuk Litschgi, geboren 15. Mai 1767, wanderte mit seiner Schwester Anna Maria Creszentia Litschgi, geboren 26. August 1768, ums Jahr 1790 nach Gressoney zurück. Creszentia heiratete den Schatzkanzler des Herzogtums Aosta, Pietro Giovanni Defey in Aosta. Aus dieser Ehe stammt in gerader Linie der in Aosta noch lebende Urenkel, Ebaldo Defey, der nach 20jähriger Abwesenheit in Südamerika den Weltkrieg im italienischen Heere als Pionierhauptmann der Reserve mitgemacht hat und jetzt in dem Elektro-Stahlwerk der Gesellschaft Ansaldo-Girod beschäftigt ist. — Der zurückgewanderte Johann Nepomuk heiratete eine Verwandte. Deren Tochter Maria Barbara vermählte sich mit einem Italiener Antonio Chianale, von dem ein etwa 72jähriger unverheirateter Enkel gleichen Namens noch in Gressoney lebt.

Ein Joannes Baptista Litschgi (Lytschi, Litzgin, Liski) aus Krozingen kam um 1693 nach Freiburg und nahm bei dem Gotteshaus Allerheiligen und bei dem Statthalter Ginter Dienst als Fuhrmann und Arbeiter. Er heiratete am 6. Juni 1702 laut Ehebuch Neustadt die Susanna Wehrlerin aus Neustadt i. Schw. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Johann Michael (1703) und eine Tochter Maria Elisabetha (1705). Laut Ratsprotokoll vom 3. März 1704 machte er ein Gesuch

um Aufnahme als Hintersasse mit dem Erbieten, Freiburger Bürger zu werden. Der Rat war mit Rücksicht auf sein Wohlverhalten während seines 11jährigen Aufenthaltes entgegenkommend, aber Joh. Bapt. Litschgi starb schon am 14. Dezember 1705.

Kirchhofen: Marcus Dedi (Thedy) aus dem Augstal stirbt am 11. Dezember 1759. Ein Jakob Dedi (Thedy) aus dem Augstal stirbt am 26. Januar 1773. — Das wandernde Ehepaar, Johann Jakob Thedy und Anna Maria Gigerin, das sich vorübergehend auch in Kirchhofen aufhielt und daselbst vielleicht eine Warenniederlage hatte, wurde schon Seite 9 erwähnt.

Ambringen bei Kirchhofen: In dem Familienarchiv Andlau-Pfirt (Bellingen), das vom Stadtarchiv in Freiburg erworben wurde, ist in Paket 11 im Repertorium ein Berain vom 21./23. Februar 1702 enthalten, wonach ein Joseph Litschgi von Ampringen damals Grundbesitz in Ambringen hatte. In einer Urkunde des Generallandesarchivs 21/279 vom 24. Juni 1708 ist Joseph Litschgi von Ambringen wieder erwähnt. Aber in der „Erneuerung über des Gotteshauses St. Albanj alhier zu Crotzingen jährlich fallende Geld-, Frucht-, Wachs- und anderen Zünzen“ vom 12. Februar 1725 (Andlau-Pfirt, Paket 17) zinst nicht mehr er, sondern seine Witwe jährlich einen Pfennig und einen Sester Roggen. Joseph Litschgi von Ambringen ist demnach 1725 tot. Aber er hat vermutlich einen gleichnamigen Sohn, denn wir treffen von 1731 an das Ehepaar Joseph Litschgi und Margaretha Kind in Ambringen. Die Herkunft dieses Ehepaares ist vorerst urkundlich nicht nachzuweisen. Aber bei allen neun Kindern dieser Eheleute übernehmen Mitglieder der Krozinger Familie Litschgi die Patenschaft, einmal war, als das achte Kind Barbara am 13. Oktober 1744 in Krozingen statt in Ambringen getauft wurde, außerdem auch Johann Jakob Brenzinger Taufpate. Diese Tatsachen machen es wahrscheinlich, daß die Ambringer Familie Litschgi mit der gleichnamigen Familie in Krozingen verwandt ist und demnach mittelbar oder unmittelbar aus Gressoney stammt. Nachkommen des obengenannten Ehepaares, als dessen Wohnort in den Kirchenbüchern Nieder-Ambringen genannt wird, ließen sich auch in **Kirchhofen** und später in **Ehrenstetten** nieder, Träger des Namens Litschgi sind der Schmied Karl Litschgi, der vor einigen Jahren nach Wehr i. W. verzog, und der aus Ehrenstetten stammende Friseurmeister Hans Litschgi in Freiburg. Eine Johanna Litschgi aus Ehrenstetten heiratete den Gerichtsvollzieher Georg Schweinshaut in Tauberbischofsheim und wurde die Mutter des 1866 geborenen Professors Karl Maximilian Schweinshaut, der laut Erlaß vom 24. Februar 1892 den Namen seiner Mutter annehmen durfte. Er ist am 23. Oktober 1927 in Rastatt gestorben.

Familien namens Litschgi finden sich auch in **Eschbach** bei Staufen, in **Ohlinsweiler** und **Pfaffenweiler** sowie in **Heitersheim** und **Hochdorf** und an verschiedenen anderen Orten. Ihre Herkunft ist unbekannt, aber die Gleichheit des fremden, bei uns ungewohnten Namens könnte nach Gressoney weisen, woher die Krozinger Litschgi mit Sicherheit stammen.

Eschbach: Das Inventarium über die Verlassenschaft des Herrn Joh. Georg Tägelin von Wangen vom 18. Februar 1661 führt des „Alexander Litzzen Lehengut“ an (Andlau-Pfirt, Paket 47), und ein „Berain über des Freih. Joh.

Reinhard von Pfirdt zu Eschbach habendes Aigenthumbliches Falkensteinisches Gut genannt“ vom 1. Februar 1662 (Andlau-Pfirt, Paket 11), erwähnt einen Alexander Litschin als Besitzer eines Rebstücks, einen Alexander Litschgi als Besitzer von Eigengut, einen Alexander Litschi, der das Stadionsche Gut inhanden hat (wahrscheinlich als Pächter oder Verwalter) und einen Alexander Litschgi, der das Stadionische Gut bauet. Drei verschiedene Namensformen in der nämlichen Urkunde für die nämliche Person!



Kapelle und steinernes Kreuz am Eingang
von Ohlinsweiler

Aufnahme Else Weiland in Gundelfingen

In **Pfaffenweiler** findet sich der Name Litschgi schon am Ende des 16. Jahrhunderts. In einem Berain des Pfarrarchivs vom 18. Juli 1595 wird Seite 18 (Mitte) ein Petter Lutschgue, Seite 23 ein Jakob Lüttsche und auf dem zweitletzten Blatt ein Jakob Lüschgge genannt (wieder zwei verschiedene Namensformen für die gleiche Person in ein und derselben Urkunde). In einem andern Berain des Pfarrarchivs vom 4. April 1606 werden unter den Stiftern für die Kirche und als Grundbesitzer angeführt: Jakob Litsche, Hanß Litschin, die verstorbene Margaretha Litschin und Hanß Litsche.

In einer Urkunde des Freiburger Heiliggeistspitals (III, Nr. G 341, Seite 733) vom 28. Mai 1629 ist Jakob Lüttschin Mitglied des Gerichts, und laut Urkunde des Heiliggeistspitals (III, Nr. 1398, Seite 521) vom Jahre 1643 ist Hans Litsche Anstößer an ein Rebstück in **Ohlenschwiller**. Mit dem Jahr 1648 beginnen die Einträge über die Litschi in den Kirchenbüchern von Pfaffenweiler, aber im Anniversarienbuch ist schon am 31. März 1619 eine Stiftung des Jakob Litschi für die St.-Servatius-Kapelle eingetragen, und am Eingang des Dorfes Ohlinsweiler steht neben einer kleinen Kapelle ein steinernes Kreuz mit der Jahreszahl 1610, es trägt das Zeichen der Handelsleute und die Buchstaben J. L., die vielleicht auf einen Johann oder Jakob Litschi hinweisen. — Eine Verena Litzchgerin (Litschin und Lüscherin) aus Erenschweiler (Erischweiler, heute: Ohlinsweiler) heiratet den Bürger und Granatenbohrer Johann Keller de Klemle in Freiburg. Dieses Ehepaar verliert im Januar und Mai 1686 zwei Töchter. Die Mutter stirbt am 9. Januar 1714. — Noch jetzt lebende Nachkommen sind Gottfried Litschi, Landwirt und Rebbauer in Pfaffenweiler, und Adolf Litschi, Schuhmacher und Rebbauer in Ohlinsweiler, ferner der Reichsbahn-Oberschaffner Leopold Litschi in Freiburg und sein Bruder Andreas Litschi in Stuttgart.

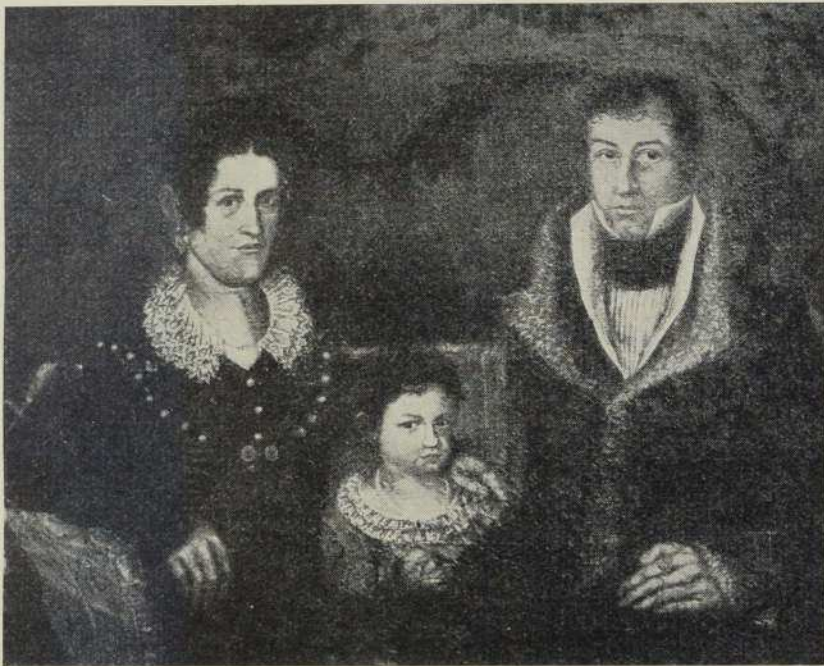


Claudius Franciscus Martin, Handelsmann in Staufen,
geb. 1659

Nach einem Bildnis im Besitz der Geschwister Martin in Freiburg

Matthaeus Litschgi aus Pfaffenweiler heiratete am 15. Hornung 1790 die Anna Metzgerin in **Hochdorf** und ließ sich dort als Schmied und Hufschmied nieder. Er legte dadurch den Grund zum Hochdorfer Zweig der Litschgi, der jedoch am 13. Februar 1932 mit dem 72jährigen Konrad Litschgi im Mannesstamm erlosch.

In **Wittnau** begegnet uns ein Ehepaar Franz Litthschi²⁴ und Maria Jäcklerin; es läßt dort am 1. Januar 1733 eine Tochter Maria Anna taufen.



Bürgermeister und Landtagsabgeordneter Josef Anton Martin,
1784—1847

Seine Ehefrau Crescentia Martin, geb. von Khuon-Wildeck
1785—1836, mit ihrem Töchterchen Berta Martin, der späteren
Ehefrau des Bezirksarztes Medizinalrat Dr. Karl Friedr. Lederle.

Nach einem Bildnis im Besitz von Rechtsanwalt und Sparkassendirektor Lederle in Staufen

Staufen. Peter Kastel aus dem Augstal eröffnet 1651 ein Handelsgeschäft.
— Ein Claudius Franciscus Martin, geboren am 4. Juli 1659 in
Mégevette in der Diözese Genf als Sohn der Eheleute Johann Martin und

²⁴ Welche Schwierigkeiten der auffallende, fremde Name Litschgi unsern Landsleuten machte, zeigen die merkw. Umformungen: Litschgi, Litschgin, Litschky, Litzgi, Lutschgi, Lütschge, Lütschgue, Lütgschi; Litschin, Lütschin, Lütsche; Lüschege. In Neuenburg a. Rh. wird 1629 ein Georg Litsche, Hannß Litschens Sohn, als Hintersaß angenommen (vgl. Seite 36). Der Name dieser Neuenburger Familie lautet im 17. Jahrhundert meistens Litschin, einmal (1636) Leütschin, im 18. Jahrhundert neben Litschin und Litschy auch Litschgin und 1796 Litzgin, einmal auch Letsche.

Der Name Litschgi wie auch die in Italien gebräuchliche Form Lisco werden gewöhnlich für polnisch gehalten. Albert Schott, „Die deutschen Colonien in Piemont“ (1842) sagt

Claudia Chantrouvar, kommt um 1680 nach Staufen, erwirbt auf Grund eines Leumundszeugnisses vom 15. August 1684 das Bürgerrecht und heiratet am 11. August 1686 die Anna Sitterlin aus Heitersheim. Von diesem Ehepaar stammt die Staufener Familie Martin ab. Zu ihr gehören unter anderen der Naturforscher und Pfarrer von Eichsel Franz Joseph Martin (1738 bis 1821) und der Bürgermeister und Landtagsabgeordnete Joseph Anton Martin in Staufen (1784 bis 1847). Die letzten Vertreter dieser Familie Martin in männlicher Linie sind die Nachkommen des in Freiburg verstorbenen Oberjustizrats (Notars) Viktor Martin, cand. med. Paul Martin und seine zwei Schwestern; in Heidelberg lebt außerdem eine Schwester des Verstorbenen, Frau Amtsgerichtsrat Diez. Die Nachkommen aus der weiblichen Linie sind zahlreich. Von den zwei Töchtern des eingewanderten Claudius Franz Martin scheint die jüngste Anna Katharina keine Kinder hinterlassen zu haben. Sie war mit dem savoyischen Krämer Claudius Carr von Sallanches verheiratet, der sich auch in Staufen niederließ und noch in dem neuen Bürgerbuch von 1750 eingetragen ist. Aber die älteste Tochter Anna Elisabeth, geboren am 31. Juli 1687, vermählte sich am 5. Januar 1710 mit Johann Nunnenmacher und wurde dadurch eine Ahnfrau der Familien Schladerer in Staufen und auf dem Feldberger Hof. — Aus der Ehe des Kaufmanns Adolf Martin (1816 bis 1879) mit Albertine Wenk in Bühl stammen unter anderen deren Enkel, der Chemiker Dr. Adolf Willmann und Frau Landgerichtsrat Mathilde Winter-Hildenstab, beide in Freiburg. — Zahlreich sind die Urenkel und deren Nachkommen aus der Ehe des erwähnten Bürgermeisters Jos. Anton Martin mit Crescentia von Khuon-Wildeck. Deren Tochter Berta (1815 bis 1887) begründete durch die Ehe mit Medizinalrat Dr. Lederle den Stamm Lederle. Dazu gehören Oberlandesgerichtsrat Dr. Alfred Lederle in Karlsruhe, Rechtsanwalt und Sparkassendirektor Max Lederle in Staufen, Frau Landgerichtsrat Paula Haager in Freiburg, Fräulein Clara Lederle in Berlin, prakt. Arzt Dr. Richard Vetter mit seinen Nachkommen in Waldkirch und Frau Frieda Blechschmidt, Arztwitwe in Freiburg, mit Sohn und Tochter. Eine Schwester der eben genannten Berta Martin, Eleonore Martin (1818 bis 1900), heiratete den Mini-

Seite 16: „In Gressoney, im Wirtshause von Lisco, dessen polnischer Name hier (d. h. in Gressoney) Litschgi gesprochen wird, traf ich alles nach deutschländischer Art.“ Professor Engelbert Krebs spricht in seinem Büchlein „Alte Freiburger Bürgerfamilien“, Seite 5, von den Litschgi, „deren ursprünglicher Name Lisco—Mehrzahl Lis-chi—die merkwürdigsten Abwandlungen in den Krozinger, Endinger und Breisacher Kirchenbüchern durchmacht, bis sich endlich das breisgauische Litschgi durchsetzt“. Diese Erklärung befriedigt jedoch nicht recht, da die Italiener von ihren Familiennamen keine Mehrzahl zu bilden pflegen. Daher hat Edmund Nies vielleicht recht, wenn er in seinem „Familiennamen-Buch für Freiburg, Karlsruhe und Mannheim“ auf den Familiennamen Lutzsche (heutige Entsprechung: Lütshg) hinweist, den Socin, *Mittelhochdeutsches Namenbuch* (S. 152), auf einen 1284 bezeugten Bauern Lüzzege (luzig, „klein, gering“) zurückführt. Diese Annahme erhält dadurch eine Stütze, daß in den Freiburger Urkunden des Heiliggeistspitals, Band III, bearbeitet von Josef Rest, Nr. 1814, ein Cueni Lutzsche schon 1329 in Lehen bei Freiburg erwähnt wird. In Endingen lebt 1407 ein Henni Lüschy, 1412 ein Henny Luschy, 1422 und 1426 ein Henni Lüdshi, 1430 ein Henni Ludshi (vgl. *Urkunden des Heiliggeistspitals*, Band II, bearb. von L. Korth und P. Albert, Nr. 796, 824, 902, 928, 952). Erst 200 Jahre später finden sich in Endingen Formen mit g. oder k.: 1625 ein Melchior Jacob Luetßgi, 1651 ein Wilhelm Litschky, daneben 1675 Lisgi und 1676 Litsgy, heute nur Litschgi.

sterialrat und späteren fürstlich fürstenbergischen Domänenndirektor Johann Nepomuk Prestinari und wurde dadurch die Großmutter von Frau Maria Springmann geb. Prestinari, Oberstwitwe in Freiburg, von Geh. Justizrat Universitätsprofessor Dr. Erwin Riezler in München mit Sohn, von Frau Berta von Weber, Universitätsprofessorswitwe in Würzburg, mit Sohn und Tochter, und von August Freiherr von Teuffel, Major a. D. in Karlsruhe. Dessen Mutter Maria Freifrau von Teuffel in Karlsruhe lebt noch im 88. Lebensjahr als einzige Enkelin des Jos. Anton Martin und der Crescentia von Khuon. — Zu den Abkömmlingen der letzteren gehören außerdem Frau Landgerichtspräsident Hedwig Stockert in Mosbach und Frau Reichsbahnoberrat Elisabeth Ganz in Freiburg. Nachtrag S. 107.

Ein anderes aus Savoyen stammendes Ehepaar namens Martin, Mauritius Martin und seine Frau Salame Schauma, lassen 1684 in Staufen einen Sohn Johannes taufen. Dieses Ehepaar stammt vielleicht aus Bassy (Dép. Haute-Savoie, bei St. Julien am Rhônefluß), denn es wählte den Georg Batti aus Bassy trotz seiner Abwesenheit zum Taufpaten. — Im Jahr 1670 wird ein Heinrich Schatlan, genannt Schultes, in Staufen erwähnt. — Am 21. Dezember 1683 wird die Familie Menebre aus dem Augstal erstmals genannt und ist bis ins 19. Jahrhundert hinein fortlaufend vertreten. — Im Jahre 1697 ist der Kaufmann Johann Peter Wällinger aus Savoyen in Staufen, ein Jahr darauf (1698) erscheint Johann Peter Wallier aus Savoyen. Es ist möglich, daß der Name Wällinger nur die Verdeutschung des savoyischen Namens Wallier ist und daß es sich demnach um ein und dieselbe Person handelt. — Am 24. November 1708 beginnt das Geschlecht der Gressoneyer Werra mit der Vermählung des Johann Jakob Werra mit Anna Catherina Knoblocherin aus Staufen und blüht bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Von dem einstigen Familiengrab zeugt noch die schöne große Grabplatte an der westlichen Kirchhofsmauer mit umfangreicher Inschrift. Der Familiensitz der Familie Werra war das in der Hauptstraße Nr. 64 gelegene Haus, das jetzt Eigentum des Fabrikanten Emil Brodbeck ist. — Ein Johann Baptist Werra aus Staufen, geboren den 28. August 1725, studierte Theologie und versah dann die

Immerhin ist auffallend, daß dieselben Persönlichkeiten, die in der Schweiz und in Deutschland sich Litschgi nennen, in Italien den Namen Lisco (früher auch Lusco) führen. Der Familienname Lisco kommt, von Polen und Pommern ausgehend, in Norddeutschland öfters vor. Der Familienname Litschgi findet sich in der Schweiz und im Breisgau, außerdem mit der Schreibung Litschgy im Elsaß.

Zwischen dem Namen Lisco und dem Namen Leski, der mit Litschgi zusammenzuhängen scheint, bestand schon früh eine enge Beziehung. Nach einer Stelle in der aus dem Jahre 1726 stammenden Genealogia Liscoviana wohnte im Jahre 1410 in der Stadt Köslin ein „Jobs Lisco, Polonus antea Leski dictus, Mercator Primarius“. Die Genealogia Liscoviana ist im Besitz des Studiendirektors i. R. Dr. Eduard Lisco in Göttingen.

Personennamen sind oft von Ortsnamen abgeleitet. Deshalb ist mit Rücksicht auf die vielen Abwandlungen, die der Name Litschgi erlebt hat, folgendes beachtenswert: In Polen wird ein Dorf „Lischki“ erwähnt (W. S. Reymont, „Die polnischen Bauern“. Deutsche Übersetzung bei E. Diederichs in Jena, Band III, Seite 375), und in Galizien gibt es neben mehreren Orten namens Lisco auch einen Ort Liszki und zwei Orte Liski, in Böhmen ein Lischin, in Preußen ein Letschin, ein Leschczin, ein Leske und in Mähren ein Lesche. — Ein endgültiges Urteil über den Namen Litschgi wage ich noch nicht abzugeben.

Seelsorge in Staufen und nachher in Wettelbrunn. Nach dem Konstanzer Schematismus von 1750 ist er seit einem Jahre Kaplan in Staufen, nach dem Schematismus von 1794 ist er seit 22 Jahren Pfarrer in Wettelbrunn. Bald nach Johann Jakob Werra kommt der Spezereihändler Claudius Hugard aus Scionzier nach Staufen, nachdem er bei seinem Onkel Caspar Battard in Freiburg die kaufmännische Lehre durchgemacht hat. Er heiratet 1715 die Maria Ursula Hölzlin und am 29. März 1730 die Elisabeth Seegmehlin und stirbt



Rudolf Hugard, Geschichtsschreiber
der Stadt Staufen. 1863—1922



Albert Hugard, Bürgermeister
von Staufen, 1855—1926

Leihgabe des Preßvereins Staufen G. m. b. H.

70jährig im Jahr 1757. Einer seiner Nachkommen, Rudolf Hugard, machte sich um die Erforschung der Geschichte seiner Vaterstadt sehr verdient. Mehrere von den obigen Angaben über savoyische Einwanderer in Staufen sind seinen Aufzeichnungen entnommen. Der bedeutendste Nachkomme ist der Bürgermeister Albert Hugard (1855 bis 1926), der die Geschichte des Städtchens 34 Jahre lang leitete. — Kurz erwähnt seien die Augstaler Johann Jacob Riall und Johann Jacob Royal, vielleicht zwei verschiedene Namen für eine und dieselbe Person, Riall mehr italienisch, Royal mehr französisch, ferner Joseph Antonius Rea und Joannes Petrus Veltin, über die ich in meinem Aufsatz über Gressoney, Seite 50, Mitteilungen gemacht habe. Rudolf Hugard nennt noch Moritz Füscher (Fucher), vielleicht Fischer?, aus Laroche in Savoyen (1717) und Ruvall (Rouvall) aus Gressoney-St. Jean (1730). — Ein Balthasar Litschgi, von Rudolf Hugard als Sohn des Johannes Litschgi in Krozingen bezeichnet, kauft 1715 in Staufen eine Rotgerberei und heiratet die Anna Catharina Werrain aus der oben erwähnten Familie Werra. Ein Sohn aus dieser Ehe, Johannes Litschgi, übernimmt 1752

die Gerberei und heiratet im gleichen Jahre am 16. Januar die Anna Maria Fux aus Hartheim, stirbt jedoch schon am 19. Februar 1754. Seine Tochter Barbara Litschgi heiratet den Weißgerber Joseph Maurer und stirbt im Jahre 1825 im Alter von 73 Jahren. Damit ist der Staufener Zweig der Litschgi erloschen. — Am 20. April 1742 wird in Staufen Bernhard Nino Salanzascus erwähnt. Er stammt vielleicht aus Salasco, einer Gemeinde in der Provinz Novara, also aus dem östlichsten Teile Savoyens, und ist möglicherweise ein Verwandter der aus Bannio in der Provinz Novara stammenden Granatenhändler Nino in Freiburg (Seite 102 f.). — In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ sich wieder ein Gressoneyer Handelsmann in Staufen nieder. Es war Gustav Montering, der Neffe des Nikolaus Montering in St. Georgen und Onkel des jetzigen Direktors des Observatoriums auf dem Monte Rosa und Professors der Universität Turin namens Umberto Monterin. Gustav Montering heiratete seine Base Wilhelmine, die Tochter des Nikolaus Montering in St. Georgen, aber die Kinder aus dieser Ehe starben, bevor sie heiraten konnten. So erlosch diese Familie. — Schließlich sei noch die Zinngießerfamilie Sesiani aus Forno erwähnt. Um 1800 kam Joseph Sesiani nach Staufen. Auf ihn folgte um 1840 Johann Baptist Sesiani und nach dessen Tod sein in Forno am 5. Mai 1841 geborener Sohn Anton Sesiani. Als letzterer 1912 starb, hinterließ er zwei Söhne und eine Tochter; die Gießerei hatte er schon erheblich früher aufgegeben.

Kirchzarten: Franz Brulard, ein Keßler aus Saphoie, erhält die Erlaubnis, sich in Kirchzarten niederzulassen und „daß er das Spenglerwerk und Flickarbeit in Kirchzarten und im ganzen Tal ausüben kann“. Auch wird ihm der Verkauf von ganzen Stücken erlaubt. (Stadtarchiv Freiburg: Talvogtei Kirchzarten, 27. Oktober 1668.)

Munzingen: Daniel Anselm Zumstein von Gressoney wird am 3. Februar 1823 als Bürger angenommen und gründet mit seinem Bruder Joseph Zumstein ein Ellenwarengeschäft. Er stirbt jedoch an Lungenentzündung am 23. Oktober 1827, worauf sein Bruder Joseph Munzingen verläßt (Martin, Gressoney, Seite 45).

St. Georgen bei Freiburg: Im Jahre 1817 gründet der Gressoneyer Johann Joseph Sebastian Thumiger eine Kommanditgesellschaft, der die Gressoneyer Nikolaus Montering, Joseph Anton Mehr, Joseph Castell, Anton Castell und Joseph Zumstein angehören. Am 30. Mai 1835 übernimmt Nikolaus Montering das ganze Geschäft allein, es blüht noch heute und wird von seinen 3 Enkelinnen, den Schwestern Ott-Montering, geleitet. (Martin, Gressoney, Seite 46 f.)

In **Tennenbach** ist im Jahre 1597 in dem „Register und Verzeichnus der Bruoderschaft unser lieben Frauen“ ein Melchior Kaufmann, derzeit Unterschmidt zu Tennenbach, erwähnt. Er mag in seiner Heimat Marchand heißen und in Deutschland diesen Namen ins Deutsche übersetzt haben; savoyische Träger des Namens Marchand finden sich später in Freiburg (Seite 87).

Waldkirch: Moritz Cart (auch Garth) aus Schalaß (Sallanches) bittet am 19. Mai 1654 um das Bürgerrecht und erhält es. Er handelt mit Eisen, mit Heringen, Wolle, Salz und Früchten und wird am 13. April 1662 wegen einer

Prügelei zu einer Geldstrafe von einer Krone verurteilt. Er muß Ende 1665 gestorben sein, denn im Jahre 1666 wird seine Witwe erwähnt.

Simon Cart (Garth), vielleicht der Bruder des Moritz Cart, handelt mit Kupfer und Kupfergeschirr, aber auch mit Anken (Butter), Käse und Früchten. Er hat eine Tochter Maria Kartin mit Martin Sattler in Siensbach verheiratet und bittet am 29. Januar 1664 den Rat, seinen Tochtermann als Waldkircher Bürger anzunehmen, da er selbst ein alter, betagter Mann sei. Der Rat verlangte, der Tochtermann solle sich selbst „präsentieren“ und in eigener Person um das Bürgerrecht nachsuchen. Dies geschah jedenfalls nicht sofort, denn erst nach sieben Jahren, am 11. August 1671, wurde Martin Sattler als Bürger angenommen. Seine Frau Maria Cart war schon vorher gestorben²⁵.

Franz Bongard von Salance (Sallanches) aus Saphoyen heiratet am 5. Juni 1684 die Elisabeth Tschan und hält am 28. Mai 1686 um das Bürgerrecht in Waldkirch an. Im Jahre 1688 macht er eine Reise nach Savoyen in seine Heimat. Ein Joannes Bongard, wahrscheinlich ein Sohn des eben genannten Franz Bongard, und seine Ehefrau Ursula Conradin lassen am 18. November 1718 eine Tochter taufen, und am 22. Januar 1730 heiratet ein Franz Joseph Bongard die ledige Margaretha Ferenbachin. Von da an fehlen weitere Einträge über die Familie Bongard. Siehe Nachtrag Seite 108.

Ein Vinzenz Salomon aus Savoyen ist zuerst in Freiburg wohnhaft. Er hat eine Katharina Bongartin, vielleicht eine Schwester des eben genannten Franz Bongard in Waldkirch zur Frau; sie stirbt jedoch am 24. August 1681, vier Monate nach der Geburt eines Sohnes namens Claudius. Vinzenz Salomon heiratet darauf am 16. Januar 1682 die Anna Barbara Schreiberin aus Schlettstadt und bekommt am 22. November 1682 eine Tochter von ihr namens Maria Barbara. Aber der Aufenthalt in Freiburg war ihm verleidet. Er zog daher nach Waldkirch und bewarb sich dort am 9. März 1683 um das Bürgerrecht. Es wurde ihm nicht vorenthalten. Seine Nachkommen sind Kaufleute, Kupferschmiede, Metzger und Hutmacher. Der letzte männliche Nachkomme, der Hutmacher Anton Salomon, stirbt 61jährig am 22. Januar 1858, und am 27. Juli 1861 stirbt als letzte ihrer Familie Katharina Faller, geborene Salomon, im Alter von nahezu 70 Jahren²⁶. Nachtrag Seite 108.

Am 7. April 1687 heiratet der Maurer Peter Latulti aus der Pfarrei Craechonei (Gressoney) die ledige Catharina Faller, Tochter des Caspar Faller in Morstetten (Schwaben). Lateltin ist der Name einer bekannten Gressoneyer

²⁵ Der Name Cart ist unter den Einwanderern aus Savoyen öfters vertreten. Ein Pierre César Cart von St. Roch bei Sallanches, geboren am 26. März 1814 in Sallanches, war der Großvater mütterlicherseits des prakt. Arztes Dr. Hugo Wild in Günterstal. Sein Taufschein verdient besondere Beachtung. Der stellvertretende Taufpate heißt Claude Pierre Challamel und die Taufpatin Marie Thérèse Blanchet. Savoyische Einwanderer mit den Namen Challamel und Blanchet finden sich mehrfach bei uns (vgl. Seite 53 und Seite 24). Ein Bruder des Pierre César Cart namens J. François Cart, geb. 1807 in Sallanches, war Mönch auf dem Großen St. Bernhard und kam 1845 in einer Lawine ums Leben.

²⁶ Ein Claudius Salomon hält sich 1696 in Rheinfeldern auf. Er ist Bürger und Kaufmann und wird Allobrox genannt d. h. Savoyarde. Im Jahre 1696 und in den folgenden Jahren bringt er mehrere Kinder zur Taufe, die jedoch bald sterben.

Familie, ein Joseph Johann Lateltin wurde 1826 Pfarrer von Gressoney-St. Jean.

Am 21. Dezember 1684 wurde im Spital (Xenodochium) in Waldkirch ein Mädchen Anna Maria geboren. Die Eltern, Joannes Buoch aus Salin in Savoyen und Elisabetha Lenerin aus Kayzersberg (Elsaß), waren Hausierer (vgl. Seite 8 f.).

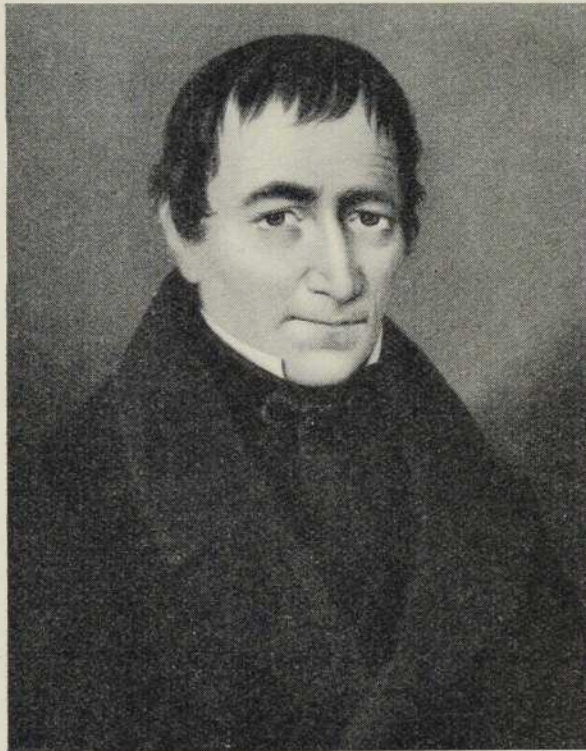
Laut Waldkircher Ratsprotokoll vom 8. und 30. Juli 1737 war damals auch Ludwig Challamel von Sallanches aus Savoyen in Waldkirch und ließ durch Procurator Kanstinger um das Bürgerrecht bitten, da er neulich bei öffentlicher Gant das Rebstockwirtshaus erkaufte. Er wurde abgewiesen, erneuerte aber seine Bitte unter Vorlage eines von seiner Heimatbehörde in Sallanches ausgestellten Geburtsbriefes vom 19. Juli 1736. Die gesamten Krämer und die Ballierermeisterschaft baten den Rat, ihn wegen Übersetzung ihres Berufes abzuweisen, und gaben an, daß er in Waldkirch einen starken Handel mit „gearbeiteter Polierwaar“ (geschliffenen Steinen) treibe, wodurch den Gesellen, Lehrlingen und Polierweibern Gelegenheit zu Unterschleifen gegeben werde; es kämen auch keine Straßburger Handelsleute nach Waldkirch, weil er sie in Straßburg, wo er auch einen Laden habe, beliebere. Der Rat beschloß, die Bürger, mit Ausschluß der interessierten Ballierer, abstimmen zu lassen. Von 77 Bürgern stimmten jedoch nur 15 gegen Challamel. Er wurde deshalb als Bürger aufgenommen, durfte jedoch entweder nur die Krämerei oder nur die Wirtschaft betreiben. Challamel wählte die Krämerei, das Wirtsrecht blieb ihm aber erhalten. Er vermählte sich später mit Victoria Humlerin von Waldkirch, die ihm einen Sohn und zwei Töchter schenkte und am 19. August 1793 im Alter von 70 Jahren an der Auszehrung starb. Die Familie Challamel erlosch in Waldkirch am 8. März 1826 durch den Tod der Tochter Elisabeth, der 70jährigen Witwe des Granatenbohrers Matthaeus Blattmann. — Ob ein Witwer Joseph Chalamel aus Chalamer in Savoyen, der am 20. November 1778 im Alter von 78 Jahren im Armenspital in Freiburg starb, mit der Waldkircher Familie Challamel zusammenhängt, läßt sich noch nicht nachweisen²⁷. Nachtrag Seite 108.

Elzach: Der Handelsmann Johann Valentin Marty aus Gressoney gründete 1802 ein Warengeschäft und heiratete die Bürgerstochter Maria Anna Rapp. Er hatte jedoch mit seinem Geschäft keinen Erfolg und wanderte später nach Amerika aus. Das Geschäft wurde 1813 von den Brüdern Johann Anton Castell und Johann Joseph Castell aus Gressoney, die vorher in Riegel tätig gewesen waren, gekauft und später durch Gründung einer mechanischen Leinenweberei stark erweitert, nachdem vorher die Heimarbeit der Leinenweber durch Lieferung von Reisten und Abnahme des gesponnenen Leinentuches gefördert worden war. Die Nachkommen der beiden Brüder zogen nach Offen-

²⁷ Ein Franciscus Antonius Salamon Challamel, Ehemann einer Anna Maria Betzin, läßt in Rheinfelden in den Jahren 1732 bis 1740 vier Kinder taufen. Seine Frau stirbt in Rheinfelden am 1. Juni 1764 im Alter von 63 Jahren. Zu den Kindern dieses Ehepaares gehören der spätere Geistl. Rat und Propst Franz Anton Challemel, der am 11. Juli 1811 im Alter von 73 Jahren in Rheinfelden stirbt, und seine Schwester, Jungfer Anna Maria Challemel, die am 8. Mai 1815 ihrem Bruder folgt.

burg, wo ein gemischtes Warengeschäft und hierauf eine Bank gegründet wurden. In Offenburg lebt noch der 80jährige Privatmann Joseph Castell, er hat Söhne, Töchter und Enkel. (Martin, Gressoney, Seite 42 f.)

Breisach: Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebt in Breisach der savoyische Krämer Martin Weiß (auch Wyß) mit seiner Ehefrau Barbara Schmidin und den drei Söhnen Martin Wyß, Andreas Wyß und Claus Wyß. (Freiburger Stadtarchiv, Eheabreden, Jakob Kind.)



Johann Josef Castell, 1783—1855



Johann Anton Castell, 1780—1859

Nach Bildnissen im Besitz der Familie Castell in Offenburg

Am Anfang des 17. Jahrhunderts stoßen wir von 1608 an auf die savoyische Familie des Jakob Mamebreth (auch Manebre und Menebre) auß dem Augstall (wahrscheinlich aus Gressoney), und vom 24. Mai 1610 an auf die Familie des Wilhelm Ronckh auß dem Augstal in graschonay (Gressoney). (Vgl. Martin, Gressoney, Seite 50.) — Am 22. Februar 1610 heiratet Ulrich Petra von Bil auß dem Saffuerland die Catharina Redhaberin aus Breisach.

Ein mit Barbara Condo verheirateter Joannes Montfort läßt am 19. März 1668 eine Tochter auf den Namen Barbara taufen. — Ein Jakob Chedé aus Savoyen verheiratet sich im August 1668. — Ein Johannes Bueler, genannt Jean d'amour, heiratet am 28. September 1670 die Margreth Kernenbergerin aus Breisach. — Ein Witwer François Besson, Savoiart, heiratet am 7. bzw. 16. September 1675 die ledige Anna Chevalliere aus Beaufort in Savoia. — Ein Joseph Brun aus Faucigny in Savoyen vermählt sich im Jahre 1677. — Im gleichen Jahre 1677, am 25. September, findet die Ehe

des savoyischen Kaufmanns J a c o b u s L e R o y (Leroy) mit Maria Henrica Bolin aus Breisach statt.

Um das Jahr 1690 treffen wir den Savoyarden Jacques Deville aus Nancy sur Cluses mit seiner aus Belgien stammenden Frau Marguerite Raydams (Reydant, Reydantz), die von 1691 bis 1708 acht Kindern das Leben gibt, und den Savoyarden Johann Deville aus Nancy sur Cluses mit seiner aus Colmar stammenden Frau Barbe Chathlar (Schattler), die von 1695 bis 1716 zehn Kinder taufen lassen. Zu den Nachkommen gehören Franz Sales Deville († 31. Juli 1758), zuerst mit Maria Catharina Dietrichin, dann mit Maria Catharina Marschalck († 18. April 1756) verheiratet und Vater von 6 Kindern, ferner Johann Jakob Deville, zuerst mit Magdalena Jelin († 17. Juni 1755), dann mit Francisca Dubois verheiratet und Vater von 13 Kindern, außerdem der Bürger und Kaufmann Anton Erhard Franz Deville (8. Juni 1700 bis 25. November 1739), mit Maria Elisabetha Hugin verheiratet und Vater von 5 Kindern. Trotz hoher Kinderzahl stirbt das Geschlecht noch im 18. Jahrhundert aus. — Eine Maria Catharina Dewilin aus Breisach war die erste Frau des Joh. Franz Anton Litschgi in Krozingen (Seite 42).

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist auch der Savoyarde Pierre Violand Bürger in Breisach. Auch er stammt aus Nancy sur Cluses (im Taufbuch geschrieben: Nenci Siclouse) und ist am 24. März 1696 Pate bei der Taufe der Tochter Maria Margareta des Johann Deville. — Ein Savoyarde Andreas Jaccond, auch aus Nancy sur Cluses (im Ehebuch: Nanucio prope Cluse), heiratet eine Maria Margareta Violand am 7. Oktober 1750, und am 8. November 1777 stirbt eine Maria Francisca Violandin, 24 Jahre alt, Ehefrau eines Imberi. Aus der Familie Violand gingen mehrere Geistliche hervor. Laut Konstanzer Schematismus 1750 ist ein Franz Xaver Violand, 24 Jahre alt, seit einem Jahr subsidiarius im Ruralkapitel von Breisach und Freiburg. Nach dem Konstanzer Schematismus vom Jahre 1794 ist Petrus Gervasius Violand aus Breisach an Stelle des verstorbenen Franz Violand Pfarrer in Nieder-Rimsingen. Der Benediktinerpater August Violand, geboren am 8. Februar 1750, ist seit 11 Jahren Pfarrvikar der Filiale Schmidhofen bei Tunsel, und Maxim. Violand ist Guardian der Franziscanermönche in Breisach.

Oberrotweil a. K.: Hierhin zog, wie Seite 34 erwähnt, der aus der savoyischen Familie Sermet-Sermin stammende, am 14. März 1714 in Neustadt geborene Handelsmann Joseph Sermin. Aus seiner Ehe mit der Witwe Johanna Vögelin in Oberrotweil ging der ein Vierteljahr nach dem Tode seines Vaters geborene gleichnamige Sohn Joseph Sermin hervor, der sich Seramin nannte (20. 7. 1746 bis 22. 7. 1776). Er heiratete in erster Ehe die Katharina Thoma in Merzhausen. Als Seltsamkeit sei erwähnt, daß im Ehebuch in Merzhausen sein Name wie auch der seines Vaters nicht Seramin, sondern Saint Remy lautet. Sein Sohn Joh. Nepomuk Seramin (15. 5. 1778 bis 13. 7. 1861) verlegte 1842 seinen Wohnsitz von Oberrotweil nach Freiburg, dessen Sohn Karl Theodor Emil Seramin (12. 5. 1817 bis 23. 11. 1894) war der letzte männliche Sproß dieser Familie. Seine beiden Töchter, Elise Seramin und Maria Seramin,

wurden die erste und zweite Frau des Kaufmanns Heinrich Mayer in Kendingen, der den Namen Mayer-Seramin annahm. Die verwitweten Töchter des Kaufmanns Heinrich Mayer-Seramin, Frau Martha Koch, Buchhändlerswitwe, und Frau Marie Krauß, Majorswitwe, leben in Freiburg.

Endingen: Claudius Schyro a Gudstat Savoyus stirbt am 22. März 1674 in Endingen in der Herberge zur Krone. Gudstat ist vermutlich eine Verdeutschung der bekannten Stadt Bonneville an der Arve in Savoyen. Vielleicht ist ein Christoph Schyra, Tafeldecker des Generals Herberstein, der am 29. Oktober 1703 in Waldkirch ein von seiner Ehefrau Catharina Wellin geborenes Kind zur Taufe bringt, ein Verwandter des Claudius Schyro aus Gudstat. — Johannes Gulat aus Saffoi stiftet 100 fl. für die Pfarrkirche St. Peter; er stirbt in Endingen am 29. Januar 1681. — Das Geschlecht der Litschgi, das in Endingen schon im Jahre 1407 als Lüschy und 1422 als Lüdschy nachweisbar ist und noch heute blüht, stammt wahrscheinlich aus Gressoney, ein urkundlicher Beweis für diese Annahme läßt sich aber vorerst nicht führen. (Vgl. Anmerkung Seite 47f.) Aus diesem Geschlecht stammt u. a. der Pater Beda Litschgi. Als Sohn des Franz Anton Litschgi und der Maria Anna Seilnacht am 5. November 1748 in Endingen geboren, trat er in die Benediktinerabtei St. Peter ein, wurde 1772 Priester, war 10 Jahre als Professor am Kloostergymnasium tätig, bekleidete 4 Jahre das Amt des Priors, wurde 1786 Pfarrvikar zu St. Ulrich, war von 1791 bis 1811 Professor und Präfekt des Gymnasiums zu Freiburg und starb als Pensionär in Freiburg am 12. November 1819. Der letzte Abt von St. Peter, Prälat Ignatius Speckle, ließ ihm und vier anderen Ordensbrüdern durch den Freiburger Künstler Franz Xaver Hauser in der Vorhalle der Kapelle auf dem alten Friedhof in die westliche Mauer zwei Grabtafeln einsetzen. Ein Neffe des Paters Beda, der Sohn des Syndikus Franz Xaver Litschgi in Endingen und der Maria Anna Knöbel von Riegel, war der spätere Hofgerichtspräsident Franz Xaver Litschgi, dem wir schon Seite 21 begegneten. Er wurde am 28. Oktober 1799 in Endingen geboren und starb am 18. November 1855 in Freiburg, wo auch seine beiden Eltern bestattet sind. Nachdem im Großherzogtum Baden die Schwurgerichte eingesetzt worden waren, leitete er vom 20. bis 30. März 1849 die erste Sitzung des Freiburger Schwurgerichts im Peterhof in vorbildlicher Weise, und zwar ausgerechnet gegen den Revolutionär des Jahres 1848 Gustav von Struve. (Vgl. A. Grosch, Der erste Schwurgerichtsfall in Baden. Schau-ins-Land, Jahrlauf 41.)

Riegel: Der savoyische Kaufmann und Bürger Humbert Deville²⁸, wahrscheinlich ein Verwandter der Familie Deville in Breisach, heiratet am 3. Oktober 1706 die Anna Maria Langin, Tochter des Zunftmeisters Johann Martin Lang; dies Ehepaar läßt am 29. August 1707 eine Tochter Maria Anna taufen, wobei der Savoyarde Mauritius Montfort und die Ehefrau Johanna Mößnerin des Savoyarden Peter Ruff Paten sind. Während wir über Peter Ruff nichts weiteres erfahren, spielt der Kaufmann Mauritius Montfort im Leben des Marktfleckens Riegel und seiner näheren und weiteren Umgebung eine wichtige

²⁸ Die Familie Deville scheint sich auch Devillée, Detviller und Dettwihler genannt zu haben (vgl. Familienbuch der Pfarrei Riegel).

Rolle, wie aus seinem im Stadtarchiv Freiburg aufbewahrten Geschäftsbuch zu erkennen ist. Er stammt, wie wohl alle Montfort, aus Sallanches und ist dort am 24. Mai 1680 als Sohn des Niclas Montfort und der Michève Challamel-Safée geboren. Er vermählt sich am 14. Mai 1714 mit Maria Knöbel, der Tochter des Altsonnenwirts und Schaffners der Kirchenfabrik Johann Knöbel, und stirbt am 1. Januar 1744. Seine Frau folgt ihm am 22. November 1761, nachdem sie dem Kloster Wonnental bei Kenzingen 50 fl. zu einem Jahrtag vermacht hat. Dieses



Maria Francisca Gäb, geb. Montfort, 1721—1786
Nach einem Bildnis im Besitz von Frau Dr. Franz Gäb in Karlsruhe

Ehepaar hat 11 Kinder. Drei Söhne werden an der Universität Freiburg immatrikuliert. Einer davon, Johann Baptist Montfort, wird Priester, stirbt aber schon am 1. Februar 1745 in Riegel. Ein zweiter Sohn ist vielleicht der 1793 verstorbene Wilhelm Montfort. Ein dritter Sohn, Franciscus Carolus Montfort, geboren am 14. Juli 1725, hat aus seiner ersten Ehe mit Maria Francisca Buelmayer zwei Kinder und aus seiner zweiten Ehe mit Magdalena Wöhrle fünf Kinder. Ein Sohn aus dieser zweiten Ehe namens Carl Friedrich August Montfort stirbt als praktischer Wund- und Hebearzt am 10. September 1834 in Badenweiler. Er war wohl der letzte männliche Sproß

des Riegeler Stammes. Eine Tochter Anna Maria Montfort legt als Schwester Maria Bernarda Amanda am 17. Juni 1742 im Kloster Wonnental die Profess ab; sie erreicht aber nur ein Alter von 42 Jahren und stirbt daselbst am 31. August 1765. Eine andere Tochter namens Maria Catharina heiratet am 25. November 1755 den Handelsmann Wilhelm Litschgi, Sohn des Joseph Litschgi (Lischgy, Litschy) und der Anna Maria Wissertin von Endingen, stirbt aber 1780 „mente capta“. Eine dritte Tochter Maria Francisca Montfort (geboren 14. März 1721) vermählt sich am 28. Januar 1743 mit dem Freiburger Kaufmann Dominik Gäß. Letzterer zollt ihr in seinem Testament vom 12. bzw. 19. Mai 1784 ein hohes Lob und vermacht ihr weit mehr, als das Freiburger „Municipalrecht“ vorsah, das der Ehefrau ein Drittel und den Kindern insgesamt zwei Drittel der Hinterlassenschaft zuerkannte. Er sagt: „Nachdem ich mich am 28. Jenner 1743 mit meiner geliebten Ehegattin Maria Francisca Montfortin ohne Errichtung eines besonderen Ehevertrags verehelicht habe, solche nicht nur über 41 Jahre mir mit all ehelicher Treue und Liebe beigewohnt, 17 Leibeserben zur Welt gebohren und bei allen, die am Leben geblieben, mit all mütterlicher Sorgfalt hat erziehen geholfen, auch der Haushaltung nicht nur bestens vorgestanden ist, sondern auch bei all und jeglichen Handlungsgeschäften auf das thätigste mitgewirkt, mich unterstützt und keine Zeit und Mühe zur Beförderung des Besseren gespahret hat“ ... (Stadtarchiv, Akten: Erbschaften.) Dominik Gäß starb am 15. Juni 1784 und seine Ehegenossin Francisca Montfortin am 9. Juni 1786. Von den 17 Kindern lebten damals noch 3 Söhne und 6 Töchter, von denen zwei in das Freiburger Kloster zu St. Ursula eingetreten waren. Durch ihre Ehe mit Dominik Gäß und durch die Heiraten ihrer Töchter wurde Francisca Montfortin nicht nur eine Ahnfrau der Freiburger Familien Gäß und ihrer Nachkommen, sondern sie steht auch in blutsmäßiger Beziehung zu den Freiburger Familien von Beck, Betzinger, Dr. med. Keller, Pfeilsticker, von Stöcklern und manchen anderen.

Ungefähr zu gleicher Zeit wie Mauritius Montfort läßt sich der Gressoneyer Handelsmann Nicolaus Netscher in Riegel nieder und legt durch seine Heirat mit der Bürgerstochter Anna Maria Boschin den Grund zu einem Geschlecht, das bis ins 19. Jahrhundert blüht. (Martin, Gressoney, Seite 47.) — In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts eröffnet der Gressoneyer Johann Peter Badiani ein Krämergeschäft und heiratet 1783 die Catharina Domiger (Thumiger) aus Gressoney, die 1836 in Riegel stirbt (Martin, Gressoney, S. 48). — Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert sind die Gressoneyer Gebrüder Castell, die wir in Elzach trafen, Schutzgenossen in Riegel.

Von einem Johann Jakob Michon erfahren wir nur, daß er in Riegel Kaufmann und Bürger war und im Jahre 1743 daselbst starb. Den Namen Michon haben wir schon in Konstanz angetroffen und werden ihm noch in Freiburg begegnen.

Hecklingen: Der ledige Blasius Dance aus St. Andrea in Savoyen, Sohn des dortigen Bürgers Franz Dance, heiratet die Witwe Catharina Schefflerin; er stirbt daselbst am 1. März 1708. — Am 14. Oktober 1724 treffen wir hier erst-

mals das aus Passy im Département Haute-Savoie stammende Geschlecht der Schavann oder Chavoën. Der in Abschrift vorhandene, am 5. Juli 1722 ausgestellte Heimatschein besagt, daß Claudius, ehelicher Sohn des Michael Chavoën und der Petronilla Demaz, schon viele Jahre in Deutschland Handel getrieben habe und diesen auch fernerhin fortsetzen wolle. Um ihm dies zu erleichtern, wird ihm auf Ansuchen das Zeugnis ausgestellt, daß er ehelich geboren und in der St.-Peters-Kirche zu Passy getauft worden sei, den kgl. Notar Claudius von Combre und die Petrea Groß zu Paten habe und daß alle seine Eltern und Großeltern ehrbar, immer unbescholten, von gutem Rufe gewesen seien usw. Der obengenannte Claudius Chavoën (Schavann) heiratet nun am 14. Oktober 1724 in Hecklingen die ledige Elisabetha Essenmacherin, läßt sich daselbst als Kaufmann nieder und erwirbt das Bürgerrecht. Zwei Jahre darauf tauft das junge Ehepaar, der Ehemann heißt jetzt Chavant, am 22. Juni 1726 eine Tochter Anna Barbara. Bald darauf zieht Claudius Chavoën nach **Ettenheim**. Auch dort erhält er das Bürgerrecht und eröffnet ein Geschäft. Am 11. September 1729 wird ihm dort ein Sohn namens Franz Michael geboren, der Krämer und Strumpfwirker wurde. Am 5. August 1731 findet sich im Hecklinger Taufbuch der Eintrag, daß Claudius Chavant, civis et mercator in Ettenheim, Pate eines Kindes des Bürgers Hemmerle in Hecklingen gewesen sei, und am 16. Februar 1742 ist Claudius Schabant Pate eines Kindes des Bürgers und Bäckers Joannes Essenmacher in Hecklingen. Er stirbt am 30. August 1747 in Ettenheim. Die Geschlechterfolge geht von dem eingewanderten Claudius Chavoën über vier Generationen in gerader Linie bis zu dem in Freiburg wohnhaften Fabrikdirektor und Chefingenieur i. R. Robert Chavoën. Andere Nachkommen sind die Friseurmeister Chavoën, die von Ettenheim über Kippenheim nach Freiburg gelangten, und der Malermeister Franz Chavoën in Breisach, der sich erst 1922, von Ettenheim kommend, in Breisach niederließ. Siehe Nachtrag Seite 108.

Malterdingen: Das Waldkircher Ratsprotokoll vom 16. Juni 1685 erwähnt einen Saphoyer namens Jean Biolle, der sich damals in Malterdingen aufhielt.

Kenzingen: Jacob Favre und sein Sohn Gabriel Favre ab oxtaler ex Savoia (soll heißen: vom Augstal aus Savoyen) sind in Kenzingen tätig. Der Vater ist Kenzinger Bürger. Der Sohn heiratet am 31. Juli 1699 die Elisabeth Lieb, Tochter des Wilhelm Lieb in Kenzingen. — Am 2. September 1771 heiratet der ledige Franz Anton Cuolath aus Herbolzheim die Witwe Anna Maria Kayserin, die vorher die Frau des Metzgers und Bürgers Conrad Bilharz in Kenzingen gewesen war. (Ehebuch Kenzingen.)

Herbolzheim: In der Mitte des 17. Jahrhunderts treffen wir den Gressoneyer Peter Castell, der mit Anna Maria Janz aus Olten verheiratet ist. Er zieht mit seiner Familie nach Ringsheim und stirbt dort 1661 als Wirt.

Ein Johannes Gulat wurde schon bei Endingen erwähnt. In Herbolzheim ist ein Geschlecht dieses Namens bis in die neueste Zeit nachweisbar. Es beginnt mit dem Gewürzkrämer Wilhelm Gulat aus Savoyen, der am 12. November

1663 eine Anna Geigerin, Tochter des Herbolzheimer Bürgers Andreas Geiger, zur Frau nimmt und 2 Jahre darauf, am 27. April 1765, als Witwer mit Margaretha Clauserin, der Tochter des Nikolaus Clauser, Mitglied des Gerichts, eine zweite Ehe eingeht.

Ein Johann Peter Gulat, Sohn des Caspar Gulat aus Savoyen, vermutlich ein Bruder des Wilhelm Gulat, heiratet am 15. Oktober 1666 die Margaretha Geigerin, auch eine Tochter des ebenerwähnten Herbolzheimer Bürgers Andreas Geiger und seiner Ehefrau Anna Maria Breißen. Dieses Ehepaar scheint sich vorübergehend in Freiburg aufgehalten zu haben, denn die Taufe eines Sohnes Franciscus Antonius fand am 28. April 1677 im Münster in Freiburg statt, während die übrigen neun Kinder in Herbolzheim getauft wurden. Dieser Hans Peter Gulat und seine Ehefrau Margaretha Geiger wurden die Stammeltern eines blühenden Geschlechtes. Einer ihrer Söhne, Anton Gulat (1684 bis 1742), heiratete die Anna Margaretha Kuenzer und wurde Vater von 8 Kindern, und einer ihrer Enkel, Franz Anton Gulat (1716 bis 1796), heiratete die Maria Ursula Kuen; er war Rebstockwirt und später Schultheiß von Herbolzheim. Unter seinen 11 Kindern verdienen 3 besondere Beachtung. Eine Tochter Maria Theresia (getauft am 23. Juli 1754) verheiratete sich mit dem Bürgermeister Johann Baptist Meyr von Herbolzheim und brachte durch diese Ehe einen savoyischen Einschlag in die Familien Behrle, Meyr, Barth, Galura, Fromherz und andere. Der jüngste Sohn, Johann Baptist Gulat (getauft am 5. Juli 1766), war mit Magdalena Kayser verheiratet und übernahm von seinem Vater das Rebstockwirthshaus, das seine Nachkommen bis in die letzten Jahre führten. Der zweitjüngste Sohn, Daniel Gulat (getauft am 21. Juli 1762), widmete sich juristischen Studien und leistete während der Napoleonischen Kriege dem Kaiser ausgezeichnete Dienste. Er wurde dafür in den erblichen Adelsstand erhoben. Als der Kaiser infolge des Friedens von Preßburg alle vorderösterreichischen Länder abtreten mußte, trat Daniel von Gulat in den badischen Staatsdienst und wurde 1813 Staatsrat und 1830 Präsident des Justizministeriums. Seit 1808 war er Ehrenbürger der Stadt Freiburg und 1816 erhob ihn Kaiser Franz II. in den österreichischen Ritterstand und verlieh ihm den weiteren Namen von Wellenburg, da seine Frau Josefine, Tochter des Landvogts der Ortenau, eine geborene von Wellenburg war. Daniel von Gulat-Wellenburg trat 1835 in den Ruhestand und starb am 3. April 1839 in Karlsruhe. Zwei Enkelinnen heirateten in die freiherrlichen Familien von Kageneck und von Schönau-Wehr, und ein Enkel Eduard von Gulat-Wellenburg (geb. am 10. März 1835) wurde Großh. badischer Kammerherr und Erster Staatsanwalt in Offenburg. Nachkommen leben noch in München.

In den Kirchenbüchern Herbolzheims werden noch viele Gulat aufgeführt, die Seitenlinien begründeten, und wechselseitige Ehen Gulat-Kayser-Bilharz haben sich in Herbolzheim, Kenzingen und Umgegend mehrfach wiederholt. Alle Zusammenhänge konnten jedoch nicht aufgedeckt werden.

Auch auf der Baar findet man den Namen Gulat. Ein Franz Gulat aus Spaichingen oder Donaueschingen kam mit seiner Ehefrau Magdalena Hasenfratzen aus Hüfingen gegen Ende des 18. Jahrhunderts nach Freiburg und ließ

dasselbst vom Jahr 1794 an mehrere Kinder taufen. Die Eltern starben 1813, der Vater als Guldenbürger und Kutscher am 2. April, die Mutter im Alter von 48 Jahren am 8. Dezember (Pfarrei St. Martin). Nachkommen sind im Freiburger Adreß-Kalender bis 1842 verzeichnet. Ob ein Zusammenhang dieser Gulat mit denen in Herbolzheim besteht, läßt sich vorerst nicht feststellen. Der Name dieser Gulat, der gelegentlich Gula geschrieben wird, deckt sich manchmal mit dem Namen des Freiburger Kaufhaußschreibers Culla, für den sich auch die Schreibung Gula findet.

Am 14. April 1689 verheiratet sich der ledige Ziegler **Claudius Marinus Montfort**, Sohn des verstorbenen Carl Montfort aus der Pfarrei St. Jacob in Sallanches, mit der ledigen Agnes Gorgemann, der Tochter des Herbolzheimer Einwohners Wolfgang Gorgemann. — Im Jahr 1697 findet die Ehe des **Franz Rubin** aus **Mieussy** in Savoyen, Sohn des dortigen Caspar Rubin, mit der ledigen Anna Maria Ressin, Tochter des verstorbenen Michael Ress, statt. Ob diese Familie Rubin mit den Rubin in der Lahrer Gegend und mit dem früheren Müllergeschlecht Rubin in Emmendingen in Beziehung steht, ist vorerst nicht nachzuweisen.

Oberweier: **Johann Joseph Curdaz** (Curta), der mit einer 1784 verstorbenen Anna Maria Sigelin (Siglerin) verheiratet gewesen war, geht in Oberweier eine zweite Ehe ein mit **Luitgarde Langenbacherin**. Ein Sohn aus der ersten Ehe, **Valentin Curdaz**, zog nach **Kappel a. Rh.** und heiratete dort die **Barbara Leser** am 3. Oktober 1809. Zu seinen Nachkommen gehören in Kappel gegen sieben Familien, die sich jedoch seit 1866 **Korta** nennen. Die Familie Curdaz stammt wahrscheinlich aus Gressoney, ein urkundlicher Nachweis dieser Abstammung fehlt jedoch bis jetzt. (Über weitere Nachkommen vgl. Martin, Gressoney, Seite 40.)

Grafenhausen bei Lahr: Am 15. Februar 1773 nimmt ein **Johann Joseph Morel**, Sohn des **Klaudius Ludovikus Morel** und der **Maria Sevey** in St. Maurety bei Magland, eine **Maria Christina Kern** aus Grafenhausen zur Ehe. Dem Namen Morel werden wir noch in Freiburg begegnen. (Seite 89 f.)

Ettenheim: Ein **Johann Jacob Perro** aus dem Geschlecht der **Mena brea** in Gressoney erwirbt das Bürgerrecht und heiratet die **Anna Maria Henningerin**. Aus dieser Ehe stammen 7 Kinder, von denen das älteste im Jahre 1683 geboren ist. Ein am 30. September 1690 geborener Sohn namens **Johann Perro** kommt zu dem Gressoneyer Handelsmann **Peter Curta** in Freiburg in die kaufmännische Lehre, wird **Fourier** im deutschen Heere, macht den spanischen Erbfolgekrieg mit, gerät in dem darauffolgenden Türkenkrieg in die Hände der Türken, wird nach dreijähriger harter Gefangenschaft freigelassen und nimmt wieder als **Fourier** Kriegsdienste in der Besatzung von **Altbreisach**. Ein langwieriger Prozeß mit seinem Verwandten und früheren Lehrherrn **Peter Curta** in Freiburg bringt viel Aufregung und Ungemach. Seine weiteren Schicksale sind in Dunkel gehüllt. (Martin, Gressoney, Seite 50 f.) — Ein anderer Gressoneyer Handelsmann, **Sebastian Guffermann**, ist 1712 in Ettenheim im Besitz des Bürgerrechts. Weiteres erfahren wir nicht über ihn. (Martin, Gressoney, Seite 50.) — Dagegen ist das aus **Passy** im Département Haute-Savoie stammende Ge-

schlecht der Chavoen mit der Einwohnerschaft Ettenheims stark verwurzelt, obwohl der erste Einwanderer Claudius Chavoen in Hecklingen eingebürgert war, bevor er nach Ettenheim zog (vgl. Seite 59).

Ettenheimmünster: In dieser stillen Benediktinerabtei fand ein Joseph Montfort nach stürmischer Jugend und beschaulichen Mannesjahren die letzte Ruhe. Er war am 5. April 1692 in Hagenau im Elsaß geboren, seine Vorfahren waren aber zweifelsohne Savoyarden und wie so manche andere Träger des Namens Montfort in das Elsaß eingewandert. Als Student in Würzburg kam er durch jugendlichen Leichtsinn unter die Soldaten. Er wurde zwar von seinen Freunden wieder befreit, war aber der Welt überdrüssig und trat in das Kloster Ettenheimmünster ein. Als Pater Isidor Montfort wurde er 1717 zum Priester geweiht, lehrte an der Klosterschule Philosophie und Theologie, beschäftigte sich viel mit Französisch, Italienisch, Griechisch und Hebräisch, machte musikalische Kompositionen und war literarisch tätig. Er starb im Alter von nur 47 Jahren am 13. Juli 1739 (Freiburger Diözesanarchiv, Band 3, S. 177, und Band 15, S. 211).

Offenburg: Hier ließen sich Gressoneyer Handelsleute aus dem Geschlecht der Castell und der Battiany nieder. Am 1. Februar 1794 starb in Offenburg der verheiratete, ungefähr 37 Jahre alte Franz Castell. Andere Mitglieder der Familie Castell errichteten von Elzach aus im Jahre 1833 ein gemischtes Warengeschäft und gründeten später ein Bankhaus. Noch jetzt lebt der 80jährige Privatmann Joseph Castell in Offenburg, seine Söhne und Enkel führen das Geschlecht fort. — Johann Valentin Battiany, der in Riegel bei seinem gleichnamigen Verwandten die kaufmännische Lehre durchgemacht und dann mit den Gressoneyern Jacob Battiany, Joseph und Valentin Beck und Anton Zimmermann einer Handelsgesellschaft in Freiburg angehört hatte, eröffnete im Jahre 1793 in Offenburg ein Geschäft, das noch heute besteht. Sein Urenkel Joseph Battiany lebt noch 80jährig als Privatmann in Offenburg. (Martin, Gressoney, Seite 43 und 48.)

Am Anfang des 19. Jahrhunderts machte ein Zinngießer Anton Joseph Tonoli aus Piana di Forno in der Provinz Novara, die Krätze auf dem Rücken, seine Wanderfahrten durch das badische Land. Sein am 21. August 1801 geborener Sohn Johann Anton Tonoli begleitete ihn vermutlich und lernte dabei auch die Stadt Offenburg kennen. Er ließ sich dort nieder, heiratete die Anna Catharina Sesiani aus Piana di Forno und gründete ein Ladengeschäft. Seine Söhne widmeten sich dem kaufmännischen Beruf. Infolgedessen entstanden in Offenburg schließlich zwei Geschäfte, eines für Weißwaren, das andere für Spielwaren, Schirme, Stöcke usw., und in Bad Peterstal wurde während der Bademonate ein Verkaufsladen mit Geschenkgegenständen eingerichtet. Unter den Nachkommen wurden diese Geschäfte wieder aufgegeben. In Offenburg lebt noch Anton Tonoli mit einem Sohn und einer Tochter; er ist an der Bierbrauerei Wagner beteiligt und Besitzer einer Senffabrik in Steinach i. K. Die Witwe seines Bruders Josef Tonoli, Maria, geb. Schott, ist mit zwei Söhnen und einer Tochter nach Freiburg gezogen; einer der Söhne ist Forstassessor, der andere studiert Chemie. In der alten Heimat in Forno, dessen Kirche mit einem Gemälde, einer Stiftung der Familie Tonoli, geschmückt ist, lebt noch ein Mit-

glied der Familie namens Albert Tonoli. Über die Zinngießer aus dem Tal von Forno vgl. Seite 27.

Da die Familie Tonoli die Zinngießerei aufgab und zum Warenhandel überging, war für andere Zinngießerfamilien in Offenburg Platz geschaffen. Auch diese kamen aus Forno im Tale der Strona. T a m b o r n i n o wurde Bürger in Offenburg und erhielt 1803 die Erlaubnis zu gießen und im Amt Schwarzach zu hausieren. J o h a n n B a p t i s t P e r e t t i hat 1806 die Berechtigung, im Amt Schwarzach zu arbeiten, und strebt nach der Handelsgenehmigung in Triberg. Der Zinngießer J o h a n n B a p t i s t P o r o c c i wird 1826 als Bürger angenommen.

6. Die savoyische Einwanderung in Freiburg

Die savoyische Einwanderung in **Freiburg** beginnt um 1510. Sie läßt sich jedoch in den ersten hundert Jahren nur schwer übersehen, denn Kirchenbücher und Steuerlisten geben nur selten die Herkunft der Eingewanderten an. Obgleich immer eine starke Durchwanderung von Savoyarden stattfand und die Freiburger Jahrmärkte regelmäßig von einer größeren Zahl savoyischer Krämer besucht wurden, lassen sich zunächst nur wenige savoyische Niederlassungen nachweisen. Die ablehnende Haltung der einheimischen Handelsleute und des Rates hat zweifellos viel dazu beigetragen. Im Jahre 1598 verfügte der Rat, daß kein Welscher mehr zum Zünftigen aufgenommen werden solle, auch nicht zum Bürger oder Hintersassen. Wer sich von den Freiburgern mit einem Fremden verheirate, verliere das Bürgerrecht und werde aus der Stadt verwiesen. Die gleiche Feindseligkeit zeigte sich 1622, als die Krämerzunft beschloß, keine Welschen mehr aufzunehmen, wie dies bereits in Colmar, Schlettstadt und Straßburg der Fall sei. Aber solche Verfügungen waren leichter zu beschließen als auszuführen, denn Ausnahmen, wenn auch nur in beschränkter Zahl, gab es immer. Dazu gehörte H a n s A b r i aus Savoyen, der 1510 in die Krämerzunft zum Falkenberg, so benannt nach dem Haus zum Falkenberg, aufgenommen wurde. Im Jahre 1519 öffnete sich die Zunftstube des Falkenberg einem andern Savoyarden, vielleicht einem Bruder des Hans Abri namens P e t e r. In der Mitte des Jahrhunderts ist J a k o b K i n d, „der welsche Krämer“, Hintersasse in Freiburg. Am 15. Februar 1579 heiratet C l a u s B i c k e l von Losanna in Saphoy (Lausanne) die Catharina Menckhe, und ein C h r i s t o p h o r u s R i a l l läßt am 9. Juli 1584 eine Tochter Magdalena und am 21. August 1586 eine Tochter Ursula taufen, die ihm seine Frau Magdalena Ackermännin geboren hat. Am 4. November 1596 verheiratet sich J o h a n n A y m o n a r t aus Symert in Saphoy mit Catharina Wirtin, der Tochter des Ballierers Hans Wirt. Die Eheabrede hatte schon am 20. Juni 1596 in der Behausung des Brautvaters Hans Wirt stattgefunden; anwesend waren: im Namen des Pfarrherrn Dr. Johann Armbruster der Münsterkaplan Magister Jakob Meyer, ferner der Steinballierer Hans Schultheiß, der 1606 Mitglied des Gerichtes war, der Wirt zum Roten Löwen Melchior Retz (Räz) und der Kaufherr Gilg Bito aus Straßburg. Aus der im Stadtarchiv aufbewahrten Niederschrift der Eheabrede ergibt sich, daß der Bräutigam seiner künftigen Frau im Falle seines Todes aus der Hinterlassenschaft im vor-

aus 1000 fl. zusicherte. Aymonart war demnach ein vermöglicher Mann. Der Krämer Nikolaus Franz Sarwei von S. Niklaus auß Saphoy wohnt schon seit 1585 im Haus zum Hohen Steg in der Eisenstraße Nr. 3, in dem sich jetzt die Samenhandlung Hambrecht befindet; er heiratet am 6. Juni 1594 eine Margaretha Lannerin aus Freiburg, wird 1599 zünftig und stirbt laut Zunftverzeichnis im



Siegel und Handschrift
des Malers Franz Arparel

Nach einer Urkunde im Stadtarchiv Freiburg

(Auf der Brust die drei Malerschilde)

Ich Franz Arparel S'uttermeister und Flachmaler Meisters
 mit dieser meine Heiligen Handt geschribt 3 die darinnen
 Ordnung der Gemeinthe gehalten hat mich gebotten, Zu
 mich, Das Heiligen für die besten und letzten Willen
 sein mich zu vnder schreiben, und mich zu verordnen
 das ich für die besten Willen. Verordnet ist also
 was Gott so laben. Actum et supra.
 Franz Arparel

Jahre 1633. Ein anderer Sarwei, der Kaufherr Mathias Sarwein aus Saphoy, vermählt sich am 29. Juli 1600 mit Catharina Würthin aus Freiburg; sie war vielleicht die Witwe des Johann Aymonart. Die Reihe der in diesem Zeitraum eingewanderten Savoyarden schließt mit Franz Arparel aus Landry an der Isère in Savoyen. Er ist Contrafeter und Flachmaler (d. h. Porträt- und Dekorations-

maler) und schließt am 13. Oktober 1602 eine Eheabrede mit Eva Albrecht, der Tochter des Georg Albrecht. Letzterer ist vermutlich der im Freiburger Häuserbuch von Flamm 1597 erwähnte Unterkäufer im Kaufhaus, der in der Schusterstraße Nr. 33 das Haus zur Hexe, später zu den drei goldenen Schwänen besaß. Bei der Eheabrede versprach er, das mütterliche Vermögen seiner Tochter Eva von etwas über 51 fl. auf 200 fl. aufzurunden, den jungen Eheleuten bis Ostern 1603 in seiner Behausung unentgeltlich Kost und Wohnung zu geben und die Hochzeit dergestalt auszuhalten, daß das junge Paar für Spielleute und was sonst im Wirtshaus oder in der Wohnung verzehrt werde, nichts zu bezahlen haben solle, ausgenommen für fremde geladene Personen. Der Hochzeiter versprach seiner Braut eine Morgengabe von 50 fl. und bestimmte, daß für alle aus seiner Ehe entstehenden Erb- und Rechtsfragen das Freiburger Stadtrecht maßgebend sein solle. Der Eheabrede wohnten bei: der Pfarrherr Dr. Johann Armbruster, der Stadtschreiber und Licentiat der Rechte Johann Jakob Schmidlin, der Schaffner im Tennenbacher Hof Jakob Egeter und Zunftmeister Adam Troll. Aus der Ehe des Franz Arparel entsprossen 8 Kinder, die alle im Münster getauft wurden. Er hat 1612 das bekannte Fastentuch im Münster bemalt und ist auch der Schöpfer einer im Heiliggeistspital befindlichen Kopie eines Bildes des aus der Reformationszeit bekannten Hans von Schönau²⁹. Er war in guten Verhältnissen, denn 1635 ist er Besitzer des Hauses zum Hohen Kranich; es lag in der Bertholdstraße an der Stelle der heutigen Alten Burse.

Unter den genannten Freiburger Savoyarden des 16. Jahrhunderts erweckt besondere Aufmerksamkeit Jakob Kind, der welsche Krämer, denn seine Schicksale bieten wertvolle Einblicke in die damaligen Verhältnisse. Er, wie auch sein schon erwähnter Bruder Martin Kind in Neuenburg, stammt aus Ayas westlich von Gressoney. Auch dieser Ort war früher eine deutsche Sprachinsel, aber wo einst deutsches Leben blühte, wird jetzt kein Deutsch mehr gesprochen; nur die Bezeichnung des Hochtals als Canton des Allemands und etwa 150 deutsche Worte in der französischen Mundart der Gemeinde³⁰ erinnern noch an frühere Zeiten. Es war für mich deshalb eine große Freude, als ich unter den Einwohnern von Ayas und Einwanderern in Freiburg eine Familie mit dem echt deutschen Namen Kind entdeckte. In lateinischen Urkunden heißt diese Familie *de pueris*, in französischen *Des Enfants*. Ein Jean Pierre Des Enfants war von 1686 bis 1688 der höchste Verwaltungsbeamte und Richter (*Châtelain-Juge*) im Bezirk Graines im Augstal.

Jakob Kind tritt uns erstmals entgegen, als er am 31. Mai 1554 in Breisach eine Heiratsabrede mit Barbara Schmidin, der Witwe des schon erwähnten

²⁹ Dompfarrer L. Schober, „Das Fasten- oder Hungertuch im Münster in Freiburg i.Br.“ Schau-ins-Land, 28. Jahrgang, Seite 129 f., mit Abbildungen.

³⁰ Hermann Nabert, Namen und Sprachproben aus den deutschen Dörfern in Tessin und Piemont. Deutsche Erde, Zeitschrift für Deutschkunde Band V, Seite 179. Beispiele: *lo bruedo* (der Bruder), *la brueda* (die Schwester), *bristo* (Brust), *bueb* (Bube), *borgo* (Morgen), *chelof* (Schlaf), *chelossa* (Schlüssel), *cheleche* (schlecht, häßlich), *cheno* (schön und Schein), *comma* (Kamm, Mähne), *chouarhs* (schwarz), *lo cranq* (der Kranke), *gierba* (Garbe), *guassa* (Wasser), *iaz* (Eis), *la mennona* (die Männin, die Frau), *messer* (Messer), *fressa* (zu Mittag essen), *oulhz* (Holz) usw.

Savoyarden Martin Weiß oder Wyß, abschließt. Sie bringt ihm 3 Söhne: Martin Wyß, Andreas Wyß und Claus Wyß, in die Ehe (Seite 54). Von 1554 bis 1569 schweigen die Quellen, doch fallen der Tod der Ehefrau und der des mittleren Sohnes in diese Zeit. Da Jakob Kind Witwer geworden war, machte er am 29. Dezember 1569 in Gegenwart des Vormunds der Kinder erster Ehe namens Thoman Falckh eine Vermögensaufnahme und Teilung. An Liegenschaften waren vorhanden:

1. Das Haus „zum grünen Adler“, zu 400 fl. angeschlagen; es muß in der Gegend des jetzigen Kaufhauses Richter, vormals Knopf, gestanden sein.
2. Ein Haus im Kotgäßlein, der heutigen Wasserstraße, zu 150 fl.
3. Ein Haus, Hof und Gesäß in Breisach mit zwei Jauchert Matten und zwei Teil Garten daselbst zu 580 fl.
4. Vier Haufen Reben vor dem Predigertor in Freiburg, also vielleicht im jetzigen Stühlinger.
5. Sechs Jauchert Matten im Zähringer Bann zu 125 fl.
6. Ein Wald hinter Adelhausen am Schlierberg zu 13 fl.

Die Fahrnisse und Waren zu Freiburg, Breisach und Staufen (er hatte demnach Zweigniederlassungen in Breisach und Staufen) beliefen sich nach Schätzung „eynes Ersamen Rats“ auf 1800 fl. Im ganzen betrug das Vermögen 4477 fl. und nach Abzug der Verbindlichkeiten noch 3537 fl., für jene Zeit eine bedeutende Summe.

Aus dieser Vermögensaufnahme erwachsen recht große Verdrießlichkeiten. Der Vormund der zwei noch lebenden Stiefkinder beschuldigte den Jakob Kind, er habe nicht das ganze Vermögen angegeben. Jakob Kind wurde wegen Betrugsversuch in Untersuchung genommen. Am 20. Dezember 1571 erfolgte ein Rechtsgutachten. Danach mußte Jakob Kind einige Gegenstände, die er vergessen hatte anzugeben, nachträglich zur Teilung bringen, bezüglich anderer Vorwürfe wurde ihm der Offenbarungseid zugeschoben, und bezüglich des Vorwurfs, er habe noch väterliches und mütterliches Vermögen in seiner Heimat ausstehen und nicht angegeben, versicherte er, seine älteste Schwester sitze und bleibe nach Landesbrauch im Besitz seines väterlichen und mütterlichen Erbes. Es wurde ihm aufgegeben, für diesen Landesbrauch, der dem juristischen Gutachter nicht „gläublich“ erschien, Beweise beizubringen. Wir erfahren nicht, wie das Verfahren ausging.

Einige Zeit nachher verheiratete sich Jakob Kind wieder mit einer verwitweten Patriziersfrau aus Hagenau, die ihm noch 3 Kinder schenkte. Sie hieß Veronica Dreizehnerin. Bald darauf starb sein ältester Stiefsohn Martin Weiß mit Hinterlassung eines am 9. September 1580 geborenen Sohnes. Des Kindes Mutter war Agnes Hermennin, eine Dienerin des Martin Weiß. War dieses Kind ehelich geboren, so war es Miterbe beim Tode seines Stiefgroßvaters Jakob Kind. Aber die eheliche Geburt dieses Kindes wurde angezweifelt. Martin Weiß hatte seine Dienerin Agnes Hermennin „im Beysein eines Helfers und Vierherrn (eines der 4 Münsterkapläne) allhier und ettlicher Bürger zu der Ehe genommen und der Vierherr hatte sie Bede zusammen geben“. Trotzdem wurde bezweifelt, daß es sich um eine rechte Ehe gehandelt habe, „dieweil sie Ir Eheliche ver-

sprechung im Angesicht der Kirche mit Bestätigt, und den Kirchgang Christenlicher Ordnung nach mit gehalten". Zum Verständnis dieser Frage muß man wissen, daß nicht ganz 20 Jahre vorher das Konzil von Trient die Vorschriften über die Eheschließung neu gefaßt und bestimmt hatte, daß die öffentliche Ehe im Angesicht der Kirche vor dem Pfarrer und wenigstens 2 Zeugen nach erfolgtem Aufgebot geschlossen werde. Diese Angelegenheit beschäftigte zuerst den Stadtrat; er erklärte sich für nicht zuständig, da es sich um eine *Causa Ecclesiastica* handle, und verwies sie an den Bischof. Wie die Entscheidung lautete, war nicht festzustellen. Doch ist wahrscheinlich, daß Jakob Kinds Enkel für ehelich erklärt wurde. Denn im Taufbuch der Münsterpfarrei ist am Rande des Taufeintrags des Enkels das Wort illegitime (unehelich) von nachträglicher Hand durchgestrichen worden.

Bald nach 1580 ist Jakob Kind gestorben. Im Jahre 1594 starb auch seine Witwe Veronica Dreizehnerin, nachdem sie noch einmal eine Ehe eingegangen war. In der darauf erfolgten Vermögensaufnahme vom 13. Februar 1595 sind das große Haus und die 4 Haufen Reben wieder aufgeführt; aber das Haus heißt nicht mehr „zum Grünen Adler“, sondern „zum Blauen Himmel“, und das Gewann, in dem die Reben lagen, heißt nicht mehr „vor dem Predigertor“, sondern „uff dem neuwen Graben“. Man sieht, wie rasch die Namen der Häuser und Gewanne sich änderten. Von Nachkommen des Jakob Kind lebten damals (1595) nur noch eine Tochter Barbara und ein Sohn Hans Jakob. Für beide wurden Pflugschaften eingerichtet. Von dem Sohn heißt es in der Pflugschaftsrechnung von 1614, er sei vor etlichen Jahren verzogen und man wisse nicht, ob er noch bei Leben oder tot sei. Für die Tochter Barbara sind die Pflugschaftsrechnungen von 1599 bis 1604 erhalten. Es ist daraus erwähnenswert, daß sie in den zwei ersten Jahren bei 10 Hochzeiten und in den folgenden 3 Jahren bei 6 Hochzeiten und einer Taufe Geschenke machte, deren Wert zwischen 3 und 9 Batzen schwankte, und daß sie am 17. Oktober 1599 und am 10. November 1603 eine Wallfahrt nach dem Hörnleberg machte, wozu sie jedesmal 5 bis 6 Batzen benötigte.

So erlosch die Familie des Jakob Kind am Anfang des 17. Jahrhunderts. Ein Zusammenhang mit später vorkommenden Personen namens Kind in Freiburg sowie in Krozingen (von 1650 an), Schlatt (von 1666 an) und Kirchhofen läßt sich nicht nachweisen. Dagegen ist der Name *Des Enfants* im Augstal erhalten geblieben, da ein Zweig der angesehenen Familie Vuillermet den Beinamen *Des Enfants* annahm, um sich von verwandten Familien zu unterscheiden. (Siehe Vuillermet, *Le Mandement de Graines et ses Franchises*. Aoste 1888. Seite 294.)

Nun kamen die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, denen viele Einwohner infolge der Kämpfe und noch mehr infolge der furchtbaren Kriegsepidemien erlagen. Der Tod machte auch vor den Savoyarden nicht halt. Am 2. Oktober 1633 starb der ledige Joannes Conradus Arparell, und im Jahre 1636 am 20., 28., 30. August und am 2. und 3. September erlagen der Seuche: die ledige Margaretha Sarweyn, der Theologie studierende Johann Georg Sarwey, seine Mutter Margaretha Bamlerin, Anna Sarweyn und Anna Ursula Sarweyn. Man versteht, wie in sol-

chen Kriegszeiten ganze Familien verschwinden konnten. Die Einwanderung Fremder stand still.

Nach dem Kriege begann die savoyische Einwanderung von neuem, zunächst nur vereinzelt. Als Vorläufer dürfen wir 2 Studenten ansehen: Marinus Car aus Sallanches a. d. Arve, der 1658 an der Freiburger Universität immatrikuliert ist, und Peter Meder aus Aosta, der ihm 1660/61 folgt; letzterer starb in Freiburg als Student der Metaphysik am 23. Februar 1666. Beide dachten jedenfalls nur an vorübergehenden Aufenthalt. Dagegen können wir bei Ludwig Bonda aus Thonon am Südufer des Genfer Sees, der 1660 als Sprachlehrer der Universität angehörte, an eine längere Anwesenheit denken.

Anfangs der siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts ist der Metzger Johann Friedrich Betzinger aus Solothurn in Freiburg eingewandert. Er war der Sohn des Großrats Urs Betzinger in Solothurn und Grenchen, der Enkel des Waffenschmieds Andreas Betzinger in Solothurn, Urenkel des Peter Betzinger, des Webers aus dem Augstal, und findet daher hier mit Recht eine Erwähnung. Der Stammvater Peter Betzinger, der Weber, hat seinen Namen vielleicht von dem Orte Bözingen im Kanton Bern, und ein Vorfahre mag von Bözingen ins Augstal gezogen sein, das dann sein Nachfahre Peter der Weber um 1558 mit Solothurn vertauschte. Er ließ sich zunächst in Kriegstetten bei Solothurn als „Ausburger“ nieder, wurde 1560 in Solothurn als „innerer Bürger“ auf- und angenommen und heiratete dort eine Elisabeth Huggenberger. Sein Urenkel, Johann Friedrich Betzinger, wurde am 12. Juni 1673 in dem Wallfahrtsorte Kirchhofen mit der Tochter einer alten Freiburger Familie, Schuhmacher Spindler, getraut und starb in Freiburg am 10. August 1689. Auf ihn folgten noch vier Generationen Freiburger Metzger (Johann Friedrich 1676 bis 1725, Franz Xaver 1718 bis 1752, Franz Joseph 1743 bis 1789 und Johann Baptist 1771 bis 1856), dann zwei Beamtengenerationen: Oberhofgerichtsrat Johann Baptist Betzinger 1811 bis 1891 und Oberlandesgerichtsrat Bernhard Anton Betzinger 1853 bis 1931 mit seinem Bruder Oberamtsrichter Eduard Betzinger. Noch lebende Nachkommen der Familie Betzinger sind Landgerichtsrat Klemens Betzinger in Karlsruhe und seine Schwestern, sowie Frau Oberbaurat Maria Hartmann geb. Betzinger in Freiburg; ich verdanke ihr die Mitteilungen über ihre Vorfahren.

Erst als gegen Ende des Holländischen Krieges (1672 bis 1678) Freiburg in die Hand der Franzosen fiel und französische Truppen einrückten, erschienen die Savoyarden in größerer Zahl. Ihre Einwanderung nahm rasch zu, als nach dem Frieden von Nymwegen 1679 Freiburg zu einer französischen Festung umgebaut und die französische Besatzung so vermehrt wurde, daß sie, wie Friedrich Noack³¹ errechnete, sich zur deutschen Bewohnerzahl ungefähr wie 7 zu 4 verhielt. Die savoyischen Händler wußten so gut wie die vielen französischen Kauf-

³¹ Friedrich Noack, „Die französische Einwanderung in Freiburg i. Br. 1677—1698“. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Band 23, Heft 3. Es ist schade, daß Friedrich Noack die Savoyarden darin als Franzosen ansieht und sie nicht getrennt behandelt.

leute, die damals einwanderten, daß die Soldaten ihr Geld locker in den Taschen hatten; da sie alle französisch sprachen, hofften sie auf gewinnbringende Geschäfte. Es sprach sich wohl auch bald herum, daß der französische Kommandant den Einwanderern, zumal den französisch sprechenden, nicht ungünstig gesinnt war. Diese Haltung des Kommandanten war besonders wichtig. Denn die Stadt und die einheimischen Gewerbetreibenden wären die Fremden, die sich oft den städtischen Abgaben zu entziehen suchten und durch erfolgreichen Wettbewerb das Einkommen der ansässigen Kaufleute schmälerten, gern losgeworden. Nach vielen Reibungen und Streitigkeiten ordnete der französische Intendant an, daß die Fremden entweder Bürger werden und demnach bestimmte Abgaben zahlen sollten oder die Stadt verlassen müßten. Diese Anordnung setzte sich nur langsam durch, schließlich aber glichen sich die Gegensätze zwischen den Einwanderern und der einheimischen Bevölkerung aus. Die Savoyarden stellten einen Bürgen, natürlich immer einen Landsmann, wiesen ein als „Caution“ dienendes Vermögen von mindestens 300 Franken nach, trugen das Einkaufsgeld für die Zunft aufs Kaufhaus, besorgten sich den von ihnen verlangten „Geburts- und Leibeigenschaftsbefreiungsbrief“, zu dessen Erlangung ihnen eine Frist von 3 Monaten gewährt war, und wurden Freiburger Bürger. Die meisten heirateten deutsche Frauen und erwarben Grund- und Hausbesitz.

In den ersten Jahren hielt zwar der Tod, den kriegerischen Zeiten entsprechend, eine reiche Ernte unter ihnen. Am 22. März 1678 starb der savoyische Handelsmann Nikolaus Duffen, am 1. Juni 1678 der Maurer Joannes Cajetan Rossa aus der Diözese Novara, am 8. Oktober 1678 der Savoyarde Martin Noblin, und gegen Ende 1678 ein junger Savoyarde mit dem Vornamen Claudius; der Familienname konnte damals nicht festgestellt werden. In den Jahren 1679 und 1680 verzeichnet das Totenbuch der Münsterpfarrei jeweils nur einen Todesfall: am 19. September 1679 starb der Savoyarde Joannes Franciscus Decordier und am 2. Januar 1680 der 12jährige Savoyarde Mauritius Profan.

Die durch diese Todesfälle erlittene Einbuße wurde durch zahlreiche Zuwanderungen ausgeglichen.

Im Jahre 1678 wurden die savoyischen Handelsleute Peter Moget, Claudius Parman und Caspar Battard in die Kaufmannszunft zum Falkenberg aufgenommen. Wie lange sie sich schon vorher in der Stadt aufgehalten haben, läßt sich nicht nachweisen. (Stadtarchiv: Zunftregister des Falkenberg, P XXIII 14.)

Peter Moget (Mogé, Mosche) hatte den sogenannten Spitalladen, der vermutlich in der Nähe des heutigen Domrestaurants zum Geist lag, gepachtet und wünschte eine Verlängerung der Pacht um ein Vierteljahr. Der Rat schlug am 5. Februar 1680 sein Gesuch ab und verlangte, er solle den Laden bei 10 Kronen Strafe innerhalb 8 Tagen räumen und ein genaues Verzeichnis seiner Waren einreichen; er werde dann wegen des Bürgerrechts Bescheid erhalten. Moget scheint nachgegeben zu haben. Am 9. Februar 1680 wurde er als Bürger angenommen, seine Waren wurden als genügender Ersatz für die verlangte Kaution von 300 Franken angesehen. (Ratsprotokolle vom 5. und 9. Februar 1680.) Moget war 1692 noch in Freiburg tätig, damals bezahlte er 1 fl. als Jahresbeitrag

für die Kaufmannszunft zum Falkenberg³². Von da an wird er nicht mehr erwähnt.

Claudius Parman (Parma, Parmanna, Parmat³³), der Sohn des Petrus Parman in S. Jean in Savoyen, erhält im gleichen Jahre 1680 das Bürgerrecht. Er hat seine Schwester Anna Maria Parman bei sich und verheiratet sie am 1. Mai 1688 mit dem aus der Languedoc stammenden Anton Goutesque, der am französischen Hospital in Freiburg bedienstet war.

Caspar Battard (Battar, Badar, Bastard) stammt aus Cluses a. d. Arve. Er verheiratet sich am 2. Oktober 1679 mit Anna Catharina Ehrhardt (Ehrt), wird 1680 Bürger, tauft am 27. Juli 1682 einen Sohn Johann Georg, nimmt seinen Neffen Claudius Hugard aus Scionzier in Savoyen, der sich später als Handelsmann in Staufen niederläßt (vgl. Seite 50), in die Lehre, erwirbt von Georg Erhardt, vermutlich einem Verwandten seiner Frau, das Haus zum Schlangeneck in der „Hauptstraß oder großen Gaß“, an der Stelle des bekannten Hauses Kapferer in der Adolf-Hitler-Straße, kauft außerdem das Haus zum Reblaub in der Egelgasse (jetzt Rathausgasse, Haus Nr. 46 oder 48) und schließlich auch ein Hofgut im Wildtal, den „Wolfshof“, mit Haus, Scheunen, Matten, Äckern, Reben und Waldung. Caspar Battard war ein reicher Mann, und wenn er in seinem Sonntagsgewand in der Öffentlichkeit erschien, machte er einen achtunggebietenden Eindruck: brauner Tuchrock und Kamisol, am Rock 37 große silberne Knöpfe, ebensoviel am Kamisol, statt der gewöhnlichen ledernen Hosen eine blaue Plüschhose, eine neue Perücke, ein braunes wollenes Brusttuch, den Stutzen auf der Schulter und die Pistole im Gürtel; zum Ausreiten war ein Reitsattel und Zaum vorhanden. Er hatte am 15. Dezember 1707, wahrscheinlich nach dem Tode seines einzigen Sohnes, mit seiner Frau ein gegenseitiges Testament gemacht. Als er am 3. September 1717 starb, wurde ein genaues Verzeichnis der Hinterlassenschaft aufgenommen. Das Gesamtvermögen betrug rund 15 273 fl., und zwar waren vorhanden: Grundbesitz und Liegenschaften etwa 5117 fl., Kapitalien und Ausstände etwa 7004 fl., Warenvorrat etwa 2214 fl., und Hausfahrnisse rund 551 fl. Vom Gesamtvermögen gingen 674 fl. Schulden ab, darunter die Vermächtnisse (300 hl. Messen für die armen Seelen und 100 fl. für die Hausarmen). Es blieb daher ein reines Vermögen von rund 14 598 fl.³⁴

³² Die Beiträge für die Kaufmannszunft zum Falkenberg in den Jahren 1692 und 1693 finden sich bei Franz Kaiser, „Die Handelskammer für den Kreis Freiburg i. Br. und ihre Vorgänger“. Festschrift 1930, Seite 12 und 13.

³³ Auf die Gleichgültigkeit gegenüber Formung und Schreibung der Eigennamen wurde schon Seite 14 hingewiesen. Bei den Savoyarden, die sich in Freiburg niederließen, sind die Widersprüche in den Personen- und Ortsnamen besonders zahlreich. Sie erklären sich wohl daraus, daß die Fremden diese Namen oft weder schreiben noch buchstabieren konnten und daß die Schreiber der Kirchenbücher manchmal keine genügende Kenntnis des Französischen hatten. Wer unbekannte französische Worte nur hört und sie schreiben soll, wird leicht Fehler machen.

³⁴ Aus der Vermögensaufnahme ist zu ersehen, daß Caspar Battard sowohl an Gemeinden als auch an Einzelpersonen in Freiburg, Adelhausen, Haslach, Attental, Zähringen, Wildtal, Lehen, Gundelfingen, Vörstetten und Eichstetten Geld ausgeliehen hatte in Posten von 18 bis 700 fl. Wir erkennen darin die Anfänge einer kleinen Bank, die in den geldarmen Zeiten nach dem Spanischen Erbfolgekrieg umso notwendiger war, als verarmte Leute nicht gegen ein Unterpfund, wie es die großen Geldgeber, das Heiliggeistspital und andere

Frau Battard begann nach dem Tode ihres Mannes das Warengeschäft aufzulösen. Als sie am 30. April 1720 starb, war nur noch ein Warenvorrat im Betrag von 800 fl. vorhanden, das reine Vermögen betrug noch rund 12769 fl. Es zerfiel laut Testament in vier gleiche Teile. Erben waren: Christoph Erhart, Granatenballierer, wahrscheinlich ein Bruder der verstorbenen Frau, Georg Heinrich Erhart, Granatenbohrer, ein Bruderssohn, Peternella Battarin, Ehefrau des savoyischen Krämers Wilhelm Bartat in Schaffhausen und Schwester des verstorbenen Caspar Battard, und schließlich sein Stiefbruder, der Savoyarde Franz Marchand in Freiburg. Letzteren fielen das Haus zum Schlangeneck und der Wolfshof in Wildtal zu. Die beiden verstorbenen Ehegatten liegen im Münster begraben. (Stadtarchiv, Akten, Erbschaften: Caspar Battard und A. Cath. Ehrhardt, 1707, 1717 und 1720.)

Gegen Ende des Jahres 1678 ereignete sich ein halb komischer Vorfall. Die beiden jungen Savoyarden Pierre Concerne und Pierre Vinell bekamen wegen ihres Verkaufstisches auf dem Münsterplatz mit dem Hutmacher Madame Händel und verprügelten ihn. Madame beschwerte sich beim Statthalter Fattet, daß sie ihn blutrünstig geschlagen hätten. Fattet lud sie vor Gericht, aber sie prahlten damit, „daß sie nur vom Herrn Kommandanten dependieren“. Der Kommandant, von Fattet in Kenntnis gesetzt, hielt jedoch auf Zucht und Ordnung unter der Einwohnerschaft und ließ sie kurzerhand eintürmen. Nach 2 Tagen waren sie mürbe. Pierre Concerne nahm eine Geldstrafe von 2 Kronen an und Pierre Vinell eine solche von 1 Krone, darauf wurden sie aus dem Turm entlassen. (Ratsprotokoll 19. und 21. November 1678.)

Die Ratsprotokolle des Jahres 1680 nennen noch folgende Bewerber um das Freiburger Bürgerrecht: Cladi Proma, Vincenz Salomon, Johann Noble, Franz Cottet, Georg und Claudius Gonnet, Joseph Miller, Peter Wallon, Peter König und Heinrich Schultheis.

Claudius Proma (Premat, Prumat, Brumant) stammt aus St. Jean in Savoyen. Er hatte eine Stephana Fournié (Fournier), vermutlich eine Verwandte des noch zu erwähnenden savoyischen Handelsmannes Anton Fournier, zur Frau. Sie schenkte ihm 2 Töchter Catharina (1681) und A. M. Barbara (1682), die jedoch schon nach 8 Tagen starb, und einen Sohn Michael Joseph (1688). Der Vater war noch 1692 in Freiburg tätig, denn damals belief sich sein Jahresbeitrag für die Kaufmannszunft auf 3 fl.; nachher erfahren wir nichts mehr von ihm.

Vincenz Salomon wurde am 12. Februar 1680 als zünftig angenommen. Er blieb jedoch nur bis 1682 in Freiburg und zog dann nach Waldkirch (vgl. Seite 52). (Stadtarchiv, Akten: Ehesachen.)

verlangten, sondern gegen einen Schuldschein oder gegen Bürgschaft, manchmal sogar auf Treu und Glauben, ein unentbehrliches Darlehen erhalten konnten. Das war einer der Gründe, weshalb die großen Warengeschäfte Sautier, Kapferer, Krebs und Mez sich allmählich eine kleine Bank zulegten. Die weitere Entwicklung ist bekannt. Diese Kleinkassen wurden im Laufe der Zeit von den Warengeschäften abgespalten und selbständig gemacht, und in neuerer Zeit wurde die Mehrzahl dieser Banken von den Großbanken aufgesogen. Vgl. Engelbert Krebs, „Alte Freiburger Bürgerfamilien“ Seite 18f.

J o h a n n N o b l e (Nobel) aus Châtillon oder aus Cluses in Savoyen heiratete am 24. November 1681 die Anna Maria Huoberin in Freiburg, die ihm 7 Kinder gebar. Er fing zunächst klein an ohne Personal und bezahlte deshalb nur 10 Franken Kopfsteuer, erwarb aber 1684 das Haus zum Heiligen Geist beim damaligen Spital (es stand wahrscheinlich an der Stelle des Geschäftes von Herzog Nachf.) und übernahm die Wirtschaft zum Geist. Er muß trinkfeste Gäste gehabt haben, denn ums Jahr 1694 hatte er einen Jahresumsatz von ungefähr 100 Ohm = 150 hl. Kein Wunder, daß wir ihn im Jahre 1702 im Besitz eines zweiten Hauses, zum Rost, beim Lehener Tor (Bertholdstraße 40/42) finden, auf das er bei den Exekutoren der Behrschen Stiftung 300 fl. zu 15 fl. Zins aufnahm. Er starb am 14. September 1705 und wurde im Münster bestattet. Seine Frau, die Geistwirtin Anna Maria Noblerin, heiratete später einen Sigmund Schmid und starb am 7. Juli 1720. Von ihren 7 Kindern heiratete eine Tochter namens Ursula mit 41 Jahren am 25. September 1723 den verwitweten savoyischen Kaufmann Anton Fournier in Freiburg (Seite 89). Sie starb nach kinderloser Ehe am 12. Dezember 1762. (Stadtarchiv, Akten: Erbschaften.)

F r a n z C o t t e t (Gotté) aus St. Jean in Savoyen hielt sich in Kaysersberg im Elsaß auf, bevor er sich in Freiburg um das Bürgerrecht bewarb. Er heiratete im Elsaß die Maria Ursula Jäcklerin (Jeglerin). Das Ehepaar kam mit einem Sohne Johann Joseph nach Freiburg und bekam dort noch eine Tochter Anna Maria (16. November 1682) und 2 Söhne, von denen einer als Student am 10. Juni 1709 starb. Den aus dem Elsaß mitgebrachten Sohn hatten sie schon am 7. Oktober 1690 verloren. Die Eltern erwarben in Freiburg das Haus und Gesäß, zur roten Schere genannt, ein Teil des jetzigen Hauses Münsterplatz Nr. 28, sowie einen Krautgarten und Reben. Als der Vater am 25. März 1706 starb, hinterließ er ein Vermögen von rund 4195 fl. Die Tochter Anna Maria war damals schon in Breisach verheiratet. Die Mutter ging am 22. September 1709 eine zweite Ehe ein mit dem Savoyarden F r a n z S a l e s P l a n c h a n t und starb am 11. Juli 1728 (vgl. Seite 92).

Laut Ratsprotokoll vom 16. Februar 1680 ist der Rat bereit, einen G e o r g G o n n e t aus St. George in Savoyen als Zünftigen anzunehmen; er solle aber seinem Bruder ausrichten, er müsse auch zünftig werden oder die Stadt verlassen. Schon 14 Tage nachher, vielleicht lag der Frühjahrsjahrmarkt dazwischen, am 1. März 1680, bekam Georg Gonnet den Ratsbescheid, daß er samt seinem Bruder die Stadt verlassen müsse, wenn er bis übernächsten Jahrmarkt nicht zünftig sei. Ob er dem Ansinnen des Rates entsprach, erfahren wir nicht. Dagegen wurde der Savoyer C l a d i G o n n e t — es war vielleicht der Bruder des Georg Gonnet — am 18. März 1680 als Bürger angenommen. Über die kaufmännische Tätigkeit der beiden Brüder wird leider nichts mitgeteilt.

J o s e p h M i l l e r aus St. Jean in Savoyen war Handelsmann und heiratete schon am 18. April 1678 die ledige Maria Francisca Dürerin aus Freiburg. Das Ehepaar ließ am 10. April 1683 eine Tochter Maria Anna taufen. Nach dem Tode seiner Frau heiratete Joseph Miller zum zweitenmal eine Anna Barbara Colinin, die jedoch am 25. Januar 1704 auch starb. Über seine weiteren Schicksale war nichts festzustellen.

Peter Wallon aus St. Jean in Savoyen, Bürger und Krempler (Trödler) in Freiburg, heiratet am 22. Juli 1680 die Anna Maria Dillbergerin von Freiburg und bekommt 8 Kinder von ihr. Er erwirbt 1685 das Haus zum Mayen mit Hof, Gesäß und Stallung in Oberlinden (Nr. 13) und verpfändet es durch gerichtlichen Vertrag vom 23. Februar 1686 dem Handelsmann Johann Dreyher (Dreher) in Straßburg, dem er 400 fl. für Waren schuldig ist. Er verspricht, diese Schuld in den nächsten 4 Jahren durch Teilzahlungen von je 50 fl. zu tilgen. Aber er kann dieses Versprechen nicht halten; er kann nicht einmal den geringen Bodenzins von jährlich 10 Batzen, der auf seinem Haus ruht, an das Heiliggeistspital bezahlen. Diese kläglichen Verhältnisse zermürben ihn. Er stirbt am 22. Oktober 1714, seine Frau am 20. Dezember 1715. Es folgt der unvermeidliche Zusammenbruch des Geschäfts. Die Schulden betragen rund 1200 fl. Das Vermögen besteht nur aus dem Haus, und dies ist baufällig und wird nur auf 351 fl. geschätzt. Der Krempler Franz Häffelin kauft es um 301 fl. (Stadtarchiv, Akten: Erbschaften.)

Peter König aus Savoyen wird am 1. März 1680 als Zünftiger angenommen, stirbt aber schon 1686 oder 1687. Er hat noch zwei Brüder in Deutschland, Michael König und Jakob König. Sie sind Bürger in Breisach und werden 1687 in Hab und Gut ihres verstorbenen Bruders eingewiesen. (Stadtarchiv, Akten: Erbschaften.)

Auch von Heinrich Schultheis erfahren wir nur, daß er Savoyarde ist und am 1. April 1680 in Freiburg zünftig wurde. (Ratsprot. 1680, 1. April.)

In den Jahren 1682 und 1683 werden die savoyischen Handelsleute Claudius Malgra, André Fabre, Michel Wersel und Claudius Bonnet in die Zunft zum Falkenberg aufgenommen.

Claudius Malgra (Malgrad) war der Sohn des Jakob Malgra in Mieussy an der in die Arve fließenden Giffre im Departement Haute-Savoie. Als Kaufmann ohne Personal bezahlte er nur 10 Franken Kopfsteuer, dem Falkenberg leistete er 1692 einen Jahresbeitrag von 2 fl. Am 10. Mai 1692 vermählte er sich mit Maria Anastasia Stimmerin aus Gebweiler, der Tochter des Freiherrlich-Frobergschen Amtmanns Franz Stimmer im Sundgau. Sie brachte ihm ein Haus, Hof und Gesäß am Predigerplatz zu, es war zum Großen Pfeffer genannt (heute Merianstraße Nr. 11). Er starb am 13. Februar 1708, und 16 Jahre später, am 2. Juni 1724, meldeten der Schaffner vom Kloster St. Clara Christian Ludwig Hagenbuch und der Kürschner Thomas Buckeisen den Tod seiner Witwe Anastasia. Bei der Vermögensaufnahme ergab sich ein Vermögen von 2551 fl., das im wesentlichen aus dem genannten Haus und aus einem Krautgarten vor dem Predigertor bestand, die Schulden überwogen jedoch dieses Vermögen um 233 fl.

Claudius Malgra hatte einen Geschäftsteilhaber (socius in mercatura) namens Franz Vernay aus Bassin in Savoyen, Sohn des dortigen Bürgers Claudius Vernay. Er war Kaufmann und Einwohner in Freiburg. Für ihn übernahm Claudius Malgra am 23. Mai 1688 bei der Taufe der Tochter Anna Maria des aus der Normandie stammenden französischen Kaufmanns Karl Dutot die Stellvertretung. Der Name Vernay wurde zu Werne verdeutscht. Ein Franz Werne aus Boschin in Savoyen, Einwohner (incola) in Freiburg, war am 21. Februar 1687 Taufpate

bei dem Savoyarden Johann Nobel aus Cluses. Andere Nachrichten über ihn fehlen. Da er beidemale als *incola*, nicht als *civis*, bezeichnet wird, ist anzunehmen, daß er das Freiburger Bürgerrecht nicht erwarb.

Begüterter als die meisten bis jetzt besprochenen Krämer waren die savoyischen Kaufleute André Fabre und Michel Wersell. Sie arbeiteten mit Personal und bezahlten deshalb 20 Franken Kopfsteuer. Der Beitrag an die Kaufmannszunft belief sich bei André Fabre 1692 auf 2 fl., 1693 auf 3 fl., Michel Wersell hatte 1692 3 fl. und 1693 6 fl. zu entrichten.

André Fabre stammte wie seine Ehefrau Anna oder Johanna Delill (Delisle, de Lilla, Delille) aus Cluses an der Arve. Das Taufbuch der Münsterpfarrei verzeichnet von 1686 bis 1699 die Taufen von 3 Söhnen und 2 Töchtern: Johannes Joseph (6. Juni 1686), Franz Joseph (10. Mai 1687), Franz Anton (15. Juli 1696), Anna Maria (19. März 1698) und Maria Johanna (23. Mai 1699). Bei den ersten 4 Taufen stehen Mitglieder savoyischer Familien Freiburgs Paten, wie Jean Noble und seine Frau A. M. Huoberin, Caspar Battard und seine Frau A. Catharina Erhardin und die Tochter des Jean Noble, bei der fünften Taufe wurden merkwürdigerweise die Freiburger Bürgerleute und Bettler Christoph Schueler und Ursula Zeringerin als Paten beigezogen. André Fabre erwarb das Haus zum Kirschbaum, ein Teil des Rudolf Fischerschen Anwesens, Adolf-Hitler-Straße Nr. 225/227.

Michel Wersell (Versel, Verseille, Verceil) kam aus Morsin (Morosin, Murchin), vermutlich Morzine an der bei Thonon in den Genfer See mündenden Dranse. Im gleichen Jahre (1683) wie Andreas Fabre in die Zunft zum Falkenberg aufgenommen und Bürger geworden, heiratete er am 24. Oktober 1691 die Salomea Eckstainin, die Tochter des Bürgers und Schuhmachers Johann Georg Eckstain. Michel Wersell starb am 30. Juli 1721. Vier Monate vorher, am 4. April 1721, hatte er, im Schlafrock auf der Bank in der Wohnstube sitzend, durch den Gatterschreiber Georg Joseph Klumpp in Gegenwart verschiedener Zeugen ein Testament errichtet. Danach wollte er in der Kirche der Augustiner begraben werden. Nach seinem Tode sollten sofort 50 hl. Messen gelesen werden, 20 bei den Kapuzinern und je 10 bei den Augustinern, Dominikanern und Franziskanern; unter die Armen, die den Opfern anwohnten, sollten 10 fl. verteilt werden. Da sein Sohn Pater Bonaventura — es ist wahrscheinlich der am 2. Mai 1696 geborene Franz Joseph — in den Orden der Kapuziner aufgenommen worden war, vermacht er ihnen 100 fl. in die Kuchel (Küche). Sein Bruderssohn Franz Wersell erhielt im voraus 400 fl.; er sollte aber, falls die Kinder der Schwester des Testamentserrichters in seinem Vaterland sich wider Verhoffen als Erben meldeten, ihnen von diesen 400 fl. 50 fl. geben. Als Universalerbin setzte er seine geliebte Hausfrau Salome Eckstein ein; nach ihrem Ableben solle das, was sie hinterlasse, in zwei gleichen Teilen dem erwähnten Franz Wersell und den Ecksteinschen Verwandten zufallen.

Nach dem Tode ihres Ehemannes Michel nahm sich die Witwe Salome Wersell der Erb- und Handelschaft nicht mehr an, sondern überließ ungeschickterweise Laden, Behausung und Güter dem Franz Jakob Wersell. Dieser war seit 23. September 1724 mit Maria Margareta Steinkellerin, der Tochter des Freiburger

Schreinermeisters Friedrich Steinkeller, verheiratet, die ihm von 1725 bis 1729 3 Söhne und eine Tochter schenkte. Aber Franz Jakob Wersell wirtschaftete schlecht. Als er einige Jahre nachher starb, stellte sich eine Überschuldung von 1341 fl. heraus. Durch Urteil vom 15. November 1735 erhielt seine Witwe ihr Zugebrachtes mit 100 fl. zugesprochen, für die in Savoyen lebenden Schwesterkinder des Michel Wersell wurden 50 fl. auf Zins gelegt; sie sollten, wenn die Schwesterkinder sich nicht in bestimmter Zeit meldeten, den Erben des Franz Jakob Wersell gehören; die Witwe des Michel Wersell sollte die Nutznießung des Verbleibenden haben, aber nach ihrem Ableben sollte es den Gläubigern des Franz Jakob Wersell zufallen. Margareta Wersellin geb. Steinkellerin überlebte den Zusammenbruch nicht lange, sie starb am 7. September 1736.

In den Pfarrbüchern der Münsterpfarrei werden noch mehrere Wersell genannt, die zu diesem savoyischen Geschlecht gehören. So ein Nicolaus Vershell aus Morrsin (Morzine), Sohn des dortigen Bürgers Wilhelm Vershell und der Bernarda Burrin; er starb schon am 6. Mai 1686. Zeugen seines Todes sind Petrus Baschung aus Mursin (wahrscheinlich Morzine), Sohn des Peter Baschung daselbst, und der Savoyarde Franz Cottet aus St. Jean. Über Petrus Baschung erhalten wir keine weiteren Nachrichten. Ferner heiratet ein Joannes Versell (inquilinus) am 4. Juli 1733 eine Catharina Wursthornin, und am 10. August 1741 stirbt ein 80jähriger Johann Wersell.

Der Handelsmann Claudius Bonnet (Bone, Bona, Bonj) aus Châtillon in Savoyen wird laut Register der Zunft zum Falkenberg (P. XXIII. 14) im Jahre 1683 in die Zunft aufgenommen. Am 25. Mai 1685 bringt eine Maria Francisca Fraudine aus Straßburg eine uneheliche Tochter Francisca Elisabetha zur Taufe und bezeichnet ihn als deren Vater. Bald darauf ist er mit Anna Maria Kellerin (Gallerin, Galeriu, Gallin) aus Grunern bei Staufen verheiratet und wird Vater zweier Söhne: Claudius Antonius Bone (2. November 1688) und Andreas (1. September 1693). Sein Geschäft scheint nicht umfangreich gewesen zu sein, denn 1693 bezahlte er für seine Zunft nur einen Beitrag von 4 Batzen und 5 Kreuzern. Er starb am 31. Oktober 1694. Seine Frau verheiratete sich wieder mit dem Handelsmann Claudius Guibi (Gibi) aus Scionzier am 5. Dezember 1694 bzw. 10. Januar 1695 und brachte 1698 eine Tochter Maria Elisabetha und 1706 eine Tochter Maria Josefa Theresia zur Welt. Nach ihrem Tode am 29. März 1708 heiratete Claudius Guibi am 11. Februar 1709 die Anna Maria Kieningerin, Tochter des Bürgers und Meßners Johann Kieninger in Neuershausen.

Am 2. November 1688 ist bei der Taufe des Claudius Antonius Bone (Bonnet), des Sohnes des Savoyarden Claudius Bonnet aus Châtillon, ein Ladendiener Antonius Fournio Taufpate. Er stammt aus St. Jean Dau (soll wohl heißen: d'Aulph). Der Ort St. Jean d'Aulph liegt im Tale der bei Thonon in den Genfer See mündenden Dranse. Weiteres über ihn war nicht zu finden. Er darf aber jedenfalls nicht mit einem Franz Furno verwechselt werden, der in Freiburg Diener einer Handelsgesellschaft war (serviens in consortio pro mercatura) und 1684 in Freiburg zünftig wurde. Er stammte aus Tremezzo am Comer See.

Im Jahre 1684 werden zwei Todesfälle unter den Savoyarden gemeldet. Am 11. April 1684 stirbt ein Savoyarde namens Michael Bell. Am 19. April 1684

verunglückt ein Soldat aus dem Regiment Piemont namens Joannes Caride, mit seinem Soldatennamen la Violette genannt. Er stammte aus Presilly, Pfarrei Bone, und wurde beim Festungsbau von Erdmassen verschüttet.

In den Jahren 1685 und 1686 treffen wir einen savoyischen Handwerker und einen savoyischen Soldaten. Der eine ist Wilhelm Roa, verwitweter Steinhauer aus Savoyen; er ist im September 1685 bei dem im französischen Dienst stehenden Maurer Hugo Boudrau aus Grenoble Trauzeuge und heiratet am 23. Juli 1686 die Maria Sabé aus Gallein in Belgien, wobei Boudrau ihm als Zeuge dient. Der andere, Jacob Denans aus St. Jean in Savoyen, dient im französischen Heere als Soldat im Regiment Normandie; er ist mit der Savoyardin Claudine Beau verheiratet und läßt am 26. Januar 1687 einen Sohn Claudius taufen.

Zwischen den Jahren 1685 und 1690 wandern die savoyischen Kaufleute Joseph Nicola, Joseph Chameau, Claudius Garnier, Anton Maral, Franz Michon, Anton Briffon und Joseph Rosset in Freiburg ein.

Der Kaufmann Joseph Nicola (Nicol, Nigol, Nigaut) kommt aus Landry (Département Savoie, bei Moutiers). Er hat eine Frau Anna Elisabeth Erne aus Rheinau in der Schweiz und tauft am 4. November 1687 einen Sohn Franz Joseph. Als er bald darauf seine Frau verliert, verheiratet er sich von neuem am 19. Juli 1689 mit Maria Theresia Moratin, Tochter des Schuhmachers und Bürgers Jacob Morat in Freiburg. Dieser Ehe entsprossen 3 Töchter: Maria Anna (5. August 1694), Maria Sabina (21. November 1696) und Maria Margareta (19. Januar 1700). Auf die beiden ersten Töchter beziehen sich vielleicht die Todeseinträge vom 1. Dezember 1713 und vom 20. Februar 1745. Der Vater Joseph Nicola wird Nüsterkrämer genannt; er handelte mit Rosenkränzen, Messern, Bändern, Gewürzen, Tabak usw. Nicola scheint ein unruhiger Geist gewesen zu sein: er nahm mehrere Namen an, kam in Untersuchung, verließ seine erste Frau, floh aus Freiburg, kehrte aber später wieder zurück. Bei seinem Tode 1705 hinterließ er ein reines Vermögen von rund 367 fl. Davon bekam nach Freiburger Recht die Mutter 1 Drittel, die 3 Töchter 2 Drittel.

Joseph Chameau (Chammot, Chamon) aus St. Féry in Savoyen ist Schneider und erwirbt das Bürgerrecht. Er heiratet am 4. November 1686 in Freiburg die Anna Maria Colinin, Tochter des aus Belgien stammenden Freiburger Bürgers Jodocus Franz Colin, und stirbt am 21. Mai 1704, nachdem er am 24. April 1703 ein dreieinhalbjähriges Kind durch den Tod verloren hatte. Seine Frau A. M. Colinin starb 1713.

Claudius Garnier (Garnié, Carnier) aus St. Jean in Savoyen heiratet am 29. September 1686 die Anna Maria Doschin aus Colmar, wird 1689 zünftig, bekommt am 19. Mai 1694 eine Tochter Maria Francisca und am 20. Juni 1695 einen Sohn Johann Claudius, stirbt aber am 31. August des nämlichen Jahres. — Der Sohn Johann Claudius Garnier ist wahrscheinlich der Student der Theologie, der laut Ratsprotokoll vom 19. Januar 1720 im Mehrerenspital (Heiliggeistspital) einen Freitisch erhielt und später Pfarrer von Kenzingen wurde

(Seite 88). Er vermachte u. a. dem Kloster Wonnental Bauholz im Werte von 100 fl. und starb am 4. April 1753.

Anton Maral (Marul, Mariul, Marioul, Marille) ist in Morsin (wahrscheinlich Morzine) geboren, wird 1687 im Falkenberg zünftig, heiratet am 18. Mai 1688 die Tochter Margareta des Leinenwebers Joh. Jacob Graßler in Freiburg, bekommt am 12. April 1689 eine Tochter Maria Clara, verliert seine Frau durch den Tod, heiratet am 19. Juli 1689 zum zweitenmal die Anna Maria Rainlerin aus Freiburg, die Tochter des aus Ingolstadt stammenden Schreiners Andreas Rainlin, bekommt von ihr 5 Töchter und 2 Söhne und stirbt am 24. Mai 1714; die beiden Söhne und eine Tochter waren schon im Tode vorangegangen. Drei Töchter verursachten nach dem Tode von Vater und Mutter wegen ihrer Beziehungen zu französischen Offizieren dem Rate manchen Verdruß. Laut Ratsprotokollen aus dem Jahre 1715 wurden sie voneinander getrennt: zwei wurden in ehrlichem Dienst bei Familien untergebracht, die dritte, Johanna Barbara, mußte auf einige Jahre die Stadt verlassen.

Mit Franz Michon (Michong) lernen wir den ersten und einzigen savoyischen Großkaufmann im damaligen Freiburg kennen; er gehört zur höchsten Steuerklasse, die 30 Franken zu zahlen hatte. Er stammt aus St. George en Faucigny oder aus S. Jeoire, wird am 7. und 16. Juni 1687 als Trauzeuge und am 9. Oktober 1689 als Taufpate erwähnt und verehelicht sich mit Anna Catharina Kiefferin, der Tochter des verstorbenen Metzgers und Zunftmeisters Michael Kieffer. Das Verlöbniß fand im Juli 1692 und die Heirat im April 1693 statt. Trauzeugen waren der Zunftmeister und Verwalter des bürgerlichen Spitals Johann Wilhelm Polentari, der Stiefvater der Braut, und Maria Francisca Polentari, die Schwester der Braut. Die Ehe wurde mit 10 Kindern gesegnet. Im Jahre 1694 besitzt Franz Michon das Haus „zur Rose“, das 1717 von dem Kaufmann Georg Lechier (Lichier) in Waldshut gekauft wurde und 1724 in den Besitz seines Schwiegersohnes, des Savoyarden Franz Karl Montfort, des späteren Bürgermeisters von Freiburg, überging und dann die Firma L. W. Rau Nachf. beherbergte (jetzt Adolf-Hitler-Straße 188). Am 25. April 1714 starb seine Frau, 2 Jahre darauf auch er am 24. Januar 1716. Er war nicht der einzige seiner Familie, der sich in Freiburg eine Heimat suchte, denn am 24. Februar 1717 war ein Geistlicher namens Joseph Michon aus St. George Professor der französischen Sprache an der Universität. Er wohnte in der sogenannten Jesuitengasse und ernannte durch Testament vom 31. Dezember 1743 seinen Vater Benedikt Joseph Michon zu seinem Erben, da „seine leiblichen Geschwisterten“ sich in Savoyen aufhielten. Er starb am 9. Januar 1744 in Freiburg und wurde im Münster bestattet.

Bei der Taufe eines Kindes des savoyischen Handelsmannes Joseph Nicola (Seite 76) am 4. November 1687 ließ sich Franz Michon durch seinen Ladendiener Jean Ayme Claudet aus Celanche in Savoyen (wahrscheinlich Sallanches) vertreten. Über diesen Savoyarden Claudet erfahren wir nichts Weiteres.

Von den 10 Kindern des Franz Michon und der A. Cath. Kiefferin waren 2 schon vor dem Tode der Eltern gestorben, eine Tochter Maria Francisca starb unverheiratet am 24. April 1724, eine andere Tochter, Maria Magdalena, heiratete am 6. Januar 1723 den savoyischen Kaufmann Franz Wilhelm Briffon in

Freiburg, schenkte ihm 4 Kinder und starb am 29. Januar 1738. — Der jüngste Sohn des eingewanderten Franz Michon namens *Benedikt Michon*, geboren am 19. März 1712, wurde Chirurg, heiratete am 12. Oktober 1739 die Barbara Francisca Haag, erwarb das Haus „zum Gyren“, das Eckhaus an der Adolf-Hitler- und Schiffstraße, und starb am 17. Februar 1773. — Zwei ältere Söhne wählten den Beruf ihres Vaters. Der eine, *Johann Jacob Michon*, am 3. Dezember 1698 geboren, wurde 1720 in die Tucherzunft zum Rosbaum aufgenommen. Er heiratete am 5. Mai 1721 die Witwe Anna Maria Bregenzerin (Bregezerin, sie selbst unterschrieb Bregentzin), von der er 5 Kinder bekam. Er hatte ansehnlichen Grundbesitz, denn am 21. September 1754 schloß er mit dem Spital einen Tauschvertrag, wodurch er gegen 6 Juchert Acker im „Hintern Hirtenhäuslein und -Feld“ und gegen ein Aufgeld von 2710 fl. 9 Jucherten Baumgarten Ettergut im Hungerberg und 6 Juchert Ackerfeld auf den Grafenegerten erhielt³⁵. Er starb als „telonarius civitatis vulgo Kaufhausverwalter“ am 2. Januar 1757. Seine Frau A. M. Bregenzerin folgte ihm am 5. Dezember 1766. Eine am 27. September 1725 geborene Tochter trat als Schwester Maria Johanna Batista und eine zweite am 26. Mai 1727 geborene Tochter trat als Schwester Scholastica in das Zisterzienserinnenkloster Wonnental bei Kenzingen ein. Die erstere starb am 2. Januar 1795 im Alter von 70 Jahren. Von ihr meldet das „Mortuarium Monasterii Virginum B. Mariae Virginis in Jucunda Valle vulgo Wunnental“, daß sie „die Klosterapotheke angefangen und in vollkommenen Stand gesetzt und 30 Jahre lobwürdig zum Nutzen des Hauses darin gedient“ habe. Ihre Schwester starb nicht in Wonnental. Sie verlor infolge Aufhebung des seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Klosters im Jahre 1809 als 82jährige Greisin dieses ruhige Heim und starb 85jährig am 25. März 1812 in Freiburg. Der andere Sohn des Franz Michon namens *Gabriel Michon*, geboren den 28. März 1707, wurde 1733 im Falkenberg zünftig und erwarb das Bürgerrecht, heiratete am 7. Februar 1733 die ledige Anna Catharina Berie, die ihm 13 Kinder gebar, und starb am 13. November 1762. Zwei Söhne des Gabriel Michon, Johann Petrus (geb. 8. Februar 1746) und Franz Sales Gabriel (geb. 15. April 1752), nahmen Kriegsdienste und starben in Neapel, ersterer am 2. Januar 1777, letzterer am 9. Juni 1776. Ein Sohn namens Dominik (geb. 4. Februar 1743) wurde Wundarzt und starb wahrscheinlich als pensionierter Polizeischreiber am 13. Oktober 1808; er war der letzte männliche Nachkomme des eingewanderten Franz Michon. Eine Tochter aus der Ehe des Gabriel Michon mit A. Cath. Berie namens Anna Catharina heiratete den Universitätsbuchhändler Peter Anton Wagner. Eine andere Tochter namens Anna Maria trat wie ihre beiden Basen in das Kloster Wonnental ein; sie wurde Superiorin und starb 9 Jahre nach Aufhebung ihres Klosters, 77jährig, am 14. August 1818 ebenfalls in Freiburg. Sie war die letzte Trägerin des Namens Michon in Freiburg.

Mit der Familie Michon stand die Familie *Briffon* (Briffong, Brifont, Privot, Priffaux) in engen Beziehungen; bei den 18 Kindern der beiden Brüder Johann Jacob Michon und Gabriel Michon übernahmen Mitglieder der Familie Briffon vierzehn-

³⁵ Urkunden des Heiliggeistspitals III, Seite 616.

mal die Patenschaft. Der Stammvater dieser Familie ist Anton Briffon (Privot) aus Lousinge (vielleicht Lucinges bei Annemasse), der Sohn des Claudius Privot (Briffon) und der Dionysia Marchelane. Ob und wie er mit einem Martinus Briffon zusammenhängt, der am 3. März 1674 von seiner Frau Maria Seierin in Freiburg einen Sohn Johannes bekam, läßt sich vorerst nicht nachweisen, da Angaben über dessen Herkunft fehlen. Anton Briffon wurde 1689 im Falkenberg zünftig und erwarb am 27. Februar 1690 das Bürgerrecht. Am 5. März bzw. 4. April 1690 vermählte er sich mit Maria Magdalena Ecksteinin, der Tochter des Schuhmachers Georg Eckstein von Freiburg und Schwester der Ehefrau des schon besprochenen savoyischen Kaufmanns Michael Wersell, und starb am 23. März 1703. Die Einträge im Kirchenbuch unterzeichnete er nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens A. B. Aus seiner Ehe gingen 7 Kinder hervor, bei denen der Stadtrat und Kaufmann M. W. Ginter und Mitglieder der savoyischen Familien Noble, Wersell und Cottet Paten waren. Anton Briffon scheint eine lockere Zunge gehabt zu haben. Denn am 2. Januar 1698 wurde er wegen Beleidigung des Rats in Untersuchung genommen, „er habe wegen der neu gemachten Anlag wider den Allhießigen Magistrat fulminieret: er wolle, daß diejenigen so viel Teufel im Magen hätten, als man nun mehr Kreuzer für die Anlage geben muß, und habe noch viel Infernalien gebraucht, welche gleichen Tons waren“. (Stadtarchiv, Criminalia, Nr. 1522.)

Der Name Briffon wurde in Freiburg durch seinen am 7. September 1699 geborenen Sohn, den Handelsmann Franz Wilhelm Briffon, fortgesetzt, der 1719 zünftig wurde und am 16. bzw. 25. Januar 1723 die Maria Magdalena Michon († 29. Januar 1738) und am 23. Mai 1738 in zweiter Ehe die Anna Catharina Kupferschmidin heiratete. Er starb am 30. November 1749. Seine Kinder, es waren im ganzen 11, verkauften am 13. Februar 1762 durch ihren Curator Xaveri Gaes ihr Haus auf dem Fruchtmarkt am Münsterplatz, genannt „zum Geist“, das Schildgerechtigkeit hatte, um 2526 fl.

Sein ältester Sohn, Karl Joseph Briffon, wurde 1744 zünftig, heiratete am 15. Mai 1751 die Anna Catharina Willi und, als sie am 1. Januar 1780 mit Hinterlassung von 8 Kindern starb, am 22. Juli 1780 die Tochter des Chirurgen Amrhein namens Maria Clara, von der er am 7. März 1783 noch einen Sohn namens Alexius Thomas Karl bekam. Der Vater Karl Joseph Briffon starb als Mehlwäger und Quartiermeister am 18. Januar 1785, 62 Jahre alt.

Ein Bruder des Karl Joseph aus der zweiten Ehe seines Vaters mit Anna Catharina Kupferschmidin, der am 20. Februar 1744 geborene Franz Joseph Briffon, lebte als Zisterzienserpater Franz Sales Briffon im Kloster Tennenbach. Laut Konstanzer Schematismus von 1779 und 1794 war er 1777 Pfarrer in Merzhausen, 1779 Beichtvater für das Kloster Günterstal, 1794 Beichtvater für das Kloster Wonnental und starb 1821 in Löffingen. (Freiburger Diözesanarchiv 13, 269.) Ein weiterer Bruder aus der zweiten Ehe, der am 29. Mai 1746 geborene Johann Wilhelm Briffon, trat in Freiburg in den Kapuzinerorden ein.

Der Stamm Briffon wurde fortgesetzt durch den oben erwähnten, 1783 geborenen Bürger und Schuhmacher Karl Briffon, der eine Agatha Schölle

(Schelling, Schöllli) aus Engen zur Frau nahm. Er starb, erst 38 Jahre alt, am 20. Dezember 1822, seine Frau erreichte ein Alter von 72 Jahren und starb am 10. Oktober 1853. Mit dem am 7. Februar 1813 geborenen Sohne Karl dieses Ehepaars, der ebenfalls Schuhmachermeister war und eine Josefa Wetter heiratete, erlosch das Geschlecht Briffon in Freiburg. Karl Briffon (im Totenbuch St. Martin heißt er Prüfung) starb am 17. November 1871 im Alter von 69 Jahren; seine Frau folgte ihm schon eine Woche nachher, am 23. November 1871, im Alter von 58 Jahren.

Um dieselbe Zeit wie der Savoyarde Anton Briffon kam der Kaufmann Joseph Rosset nach Freiburg. Im Jahre 1683, als die Hochflut der savoyischen Einwanderung in Freiburg begann, wurde er in die Krämerzunft zum Falkenberg aufgenommen. Joseph Rosset war in Morsin (Morzine) in Savoyen als Sohn des dortigen Bürgers Peter Rosset geboren und heiratete in Freiburg am 15. April 1690 die Breisacher Bürgers- und Küferstochter Maria Ursula Lehlin (das heutige Löhlein; einmal lautet der Name Röhlin, sonst auch Lehnin). Er starb am 6. April 1727. Seine Frau war ihm am 18. Oktober 1724 vorangegangen, nachdem sie ihm 11 Kinder geboren hatte. Beide Ehegatten wurden, wie die meisten wohlhabenderen Savoyarden, im Innern des Münsters bestattet.

Auf Joseph Rosset folgte sein Sohn Franz Joseph Rosset, Handelsmann in der Zunft zum Falkenberg, Stadtrat und Mitglied des Gerichts. Er war mit Maria Theresia Hagenbüchlin verheiratet und starb am 21. April 1770, seine Frau starb ein Jahr nachher; auch sie wurden im Münster beigesetzt.

Nun folgt eine Reihe von Handelsleuten namens Rosset, und neben diesen eine Reihe von Handwerkern und städtischen Angestellten, wie Franz Anton Rosset, Kanzleisubstitut, dessen Siegel von 1747 erhalten ist, bis in unserm Jahrhundert das Geschlecht Rosset durch die drei Brüder Otto Rosset, Zigarren- und Tabakhandlung, Franz Rosset, Ärzte- und Krankenhausbedarf, und Dr. Wilhelm Rosset, prakt. Arzt, vertreten ist. Aus der Reihe der Handelsleute ist der am 20. November 1811 geborene Dominikus Rosset hervorzuheben. Er verheiratete sich 1840 mit Aloysia Messy, die aus der zugewanderten savoyischen Familie Messy stammte (vgl. Seite 91). Während der älteste Sohn dieses Ehepaars, Hermann Dominicus Ferdinand Rosset (1841 bis 1878), den väterlichen Betrieb übernahm, zeigte sich bei seinen drei Brüdern der alte savoyische Wandertrieb. Dem schönen Büchlein des Professors Dr. Engelbert Krebs „Alte Freiburger Bürgerfamilien“ ist hierüber folgendes zu entnehmen: Karl Friedrich Rosset zog nach Afrika, wurde deutscher Konsul und englischer Generalkonsul in Chartum und 1876 vom Khediven zum Generalgouverneur des eroberten Gebiets von Darfur ernannt. Er war ein tatkräftiger Feind der Sklavenhändler, die ihn vielleicht durch Gift beseitigten. Er starb an Dysenterie, erst 36 Jahre alt. Vor seinem Tode hatte er seinen jüngsten Bruder Karl Wilhelm nachkommen lassen. Dieser beteiligte sich an den Forschungsreisen des Emin Pascha im Gebiet des Weißen und Blauen Nils, machte darauf eine wissenschaftliche Reise nach Syrien, Palästina, Arabien bis Vorderindien, bei der durch Elefanten- und Tigerjagden reichliche und gefährliche Abwechslung geboten wurde; dann folgte im Auftrag der englischen Regierung eine

Forschungsreise nach Ceylon, dann nach Hinterindien und 1893 eine Vortragsreise durch Amerika. Die folgenden Jahre wurden mit der wissenschaftlichen Verarbeitung seiner Sammlungen, mit Vorträgen und einer ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit ausgefüllt. Ein anderer Bruder, Karl Otto Rosset, zog nach Barcelona. Er war, wie Professor Krebs sagt, ein Mann der Wissenschaft, übersetzte wissenschaftliche Werke und sammelte Schmetterlinge und andere



Dominikus Rosset, Mitglied der Handelskammer,
des Gemeinderats und des Bezirksrats
1811—1880

Nach einem Lichtbild im Besitz der Familie Franz Rosset
in Freiburg

Insekten für gelehrte Institute. — Wir dürfen uns dem Urteil des Professors Engelbert Krebs anschließen, wenn er sagt: „Diese weltläufigen Brüder Rosset, das sind doch wirklich Gestalten großen Formats, die uns mit ihrem jungen Wagemut fesseln.“

Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hielt die starke savoyische Einwanderung in Freiburg an. Dazu trugen auch politische Ereignisse bei. Im Jahre 1688 war der Pfälzische Erbfolgekrieg ausgebrochen, der bis 1697 dauerte und den Breisgau stark in Mitleidenschaft zog. Aber während das flache Land

von französischen und kaiserlichen Truppen gebrandschatzt wurde und in Orten wie Staufen ganze Häuserreihen samt der schönen Kirche niederbrannten, ließ es sich in der französischen Festung Freiburg ruhig leben. Damals erschienen in Freiburg die savoyischen Krämer Peter Garrier, Joseph Du Perier, Claudius Jacquin, Petrus Franciscus Marchand, Anton Fournier, Peter Curta, Stephan Martin und Anton Morel sowie die in französischen Diensten stehenden Savoyarden



Karl Friedrich Rosset, Generalgouverneur
von Dar-Fur im Sudan, 1842—1878



Karl Wilhelm Rosset, Forschungsreisender
1854—1923

Nach Lichtbildern im Besitz der Familie Franz Rosset in Freiburg

Moumblanth, Gabriel Du Fort, Johann Bauwary, Joseph Dotville, Jakob Garrié, Ludwig Baal, Vincenz Du Rieu und Petrus Gamin.

Der erstgenannte, Peter Garrier, der auch Garrié, Garry und Carry heißt, stammt aus Filleinches (Fillinges im Département Haute-Savoie). Im Ehebuch der Münsterpfarre wird er Petrus Guerre aus Villainche genannt, Sohn des dortigen Bürgers Johann Guerre und seiner Ehefrau Claudine Sermone. Er wird Freiburger Bürger und heiratet am 26. Mai 1690 die ledige Susanna Schuomacherin aus Wippertskirch, Tochter des Freiburger Bürgers und Metzgers Martin Schuomacher und der Barbara Bensin aus Baden in der Schweiz. Wippertskirch ist ein jetzt eingegangenes Dorf bei Waltershofen. Ein Söhnchen Franz Joseph stirbt aber

schon im Alter von 6 Monaten am 31. August 1691. Peter Garrier ist in den Jahren 1703 bis 1708 bei den Kindern des savoyischen Kaufmanns Anton Fournier Taufpate unter den Namen Petrus Carrie, Carié, Garre und ist wohl derjenige savoyische Handelsmann, der bei der zweiten Heirat des Anton Fournier am 25. September 1723 unter dem Namen Petrus Jarrier Trauzeuge ist. Am 13. Januar 1728 macht er mit seiner Frau ein gegenseitiges Testament; sie wollen dadurch künftigem Streit vorbeugen, denn sie sind ohne Leibserben. Er vermacht seiner Frau, falls er vor ihr sterben sollte, die gesamte Hinterlassenschaft, „dieweillen dieselbe mir In dieser Ehe alle liebe Erzaiget und wohl gehauset“; sein Bruder Lorenz Garrier oder dessen Kinder sollen 18 fl. erhalten. Frau Garrier ernennt ihren Mann auch zu ihrem einzigen Erben, bestimmt aber für die 4 Kinder ihrer verstorbenen Stiefschwester 50 fl. Peter Garrier stirbt schon am 19. Februar 1728. Das Lob, das er seiner Frau im Testament spendet, befriedigt sehr, wenn man erfährt, daß er ihr viel abzubitten hatte. Nur durch ihre Großmut wurde er einst wegen eines Ehebruchs vor schwerer Strafe bewahrt. Seine Dienstmagd hatte ein Kind von ihm bekommen. Auf einem solchen Ehebruch standen schwere leibliche Strafen und öffentliche Kirchenbuße. „In Ansehung der Unschuldigen Ehe Konsortin, welche diese injuriam dem Ehemann aus Christ und Ehelicher liebe in Hoffnung der Besserung pardoniert, also in favorem matrimonii und anderer beschener Vorbitt“, wurde ihm statt einer leiblichen Strafe eine Geldstrafe auferlegt, und statt der öffentlichen Kirchenbuße mußte er eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen, dort eine reumütige Generalbeicht ablegen und hierüber eine glaubwürdige Bescheinigung beibringen. Außerdem mußte er 2 Jahre lang in der Zunft an dem untersten Platze sitzen, öffentliche Gesellschaften meiden und 8 Tage im Turm büßen. Die Geldstrafe wurde auf besondere Fürbitte noch gemildert. (Ratsprotokoll vom 20. Februar 1715³⁶.)

Die Witwe führte das Geschäft weiter, bis auch sie am 1. Februar 1733 aus dem Leben schied. Als am 10. Februar 1733 das Vermögen im Beisein der savoyischen Handelsleute Claudi Jacquin, Franz Blanchant und Franz Wilhelm Briffon aufgenommen wurde, ergab sich ein Gesamtvermögen von rund 1480 fl., darunter Ladenwaren im Betrag von 845 fl. Nach Abzug von 640 fl. Schulden blieb ein Reinvermögen von rund 840 fl. (Stadtarchiv, Urkunden: XII h, Testamente der Zünftigen, und Akten: Erbschaften.)

Ziemlich zur selben Zeit wie Peter Garrier kam auch der Handelsmann Joseph Du Perier (Duperrri, de Berry, Du Beri, Du Berry, Berry, Berin und Berier), der Sohn des Bürgers Johann Du Perier in Taninges, im Tal der Giffre, eines rechten Nebenflusses der Arve, nach Freiburg. Er war von seiner Schwester Petronilla begleitet, die sich am 16. März 1697 mit dem Soldaten Anton Combet, dessen militärischer Beiname La Jeunesse lautete, vermählte. Joseph Du Perier selbst heiratete am 2. Oktober 1691 die Anna Maria Rötlerin, Tochter des Weißgerbers und Stadtdieners Johann Rötelin, und bekam von ihr 3 Kinder, von denen eines im Alter von 6 Jahren starb. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er am

³⁶ Vgl. Georg Schindler, Verbrechen und Strafen im Recht der Stadt Freiburg i. Br. 1937

20. Juni 1701 die Anna Barbara Laub, Tochter des Joh. Konrad Laub aus Waldshut, die ihm am 15. April 1703 eine Tochter Maria Francisca schenkte. Diese zweite Frau starb am 7. Dezember 1741, er überlebte sie nur um einen Tag. Das Ehepaar Du Perier besaß ein Haus im Lämblingäßlein, also in der Lammgasse, einem Teil der Merianstraße; es lag ungefähr da, wo jetzt die Kapelle des Heiliggeistspitals steht. Mit seinem Tode verschwindet der Name Du Perier. Es scheint, daß sich seine Nachkommen nur noch Berie nannten. Sie können deshalb von den Nachkommen eines Franzosen namens Raymond Beirier (Perier, Berier, Berie), die sich schließlich auch nur noch Berie nannten, nicht mit voller Sicherheit unterschieden werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit darf aber angenommen werden, daß ein Sohn des Joseph Du Perier und der Anna Maria Rötelin namens Joseph das Geschlecht Du Perier unter dem Namen Berie fortsetzte. Dieser Joseph Berie war am 20. November 1695 geboren, heiratete am 8. Januar 1724 die Maria Elisabetha Dufossé und, als sie nach der Geburt von 7 Kindern am 7. November 1745 starb, in zweiter Ehe am 4. Februar 1746 die Anna Maria Häberlin, die in den Taufeinträgen ihrer 5 Kinder Eberin genannt wird. Ein Sohn aus dieser zweiten Ehe namens Johann Baptist Berie, am 27. Juli 1749 geboren, wurde Maurer und nahm am 25. Juni bzw. 4. Juli 1774 die Magdalena Hugin zur Frau. Er starb aber schon am 8. Dezember 1779, erst 30 Jahre alt. Seine Frau erreichte ein Alter von 76 Jahren und starb am 27. August 1831. — Mit Du Perier darf, wie erwähnt, der gleichzeitig mit ihm in Freiburg auftretende Raymond Beirier (Perie, Berier, Berie) nicht verwechselt werden, der, aus Toulouse in der Languedoc gebürtig, als Soldat nach Freiburg kommt, nach seiner Entlassung aus dem Heere das Bürgerrecht erwirbt, ein Geschäft gründet und in erster Ehe am 3. Juli 1691 die Christina Kochin aus Ingersheim bei Colmar, in zweiter Ehe am 17./30. April 1708 die Bäckerstochter Anna Maria Bregenzerin aus Freiburg heiratet. Er wird in 2 Taufeinträgen seiner Kinder irrtümlicherweise Sabaudus genannt. Seine zweite Frau Anna Maria Bregenzerin wird durch seinen Tod am 5. Februar 1721 Witwe, verheiratet sich am 5. Mai 1721 mit Johann Jacob Michon, dem Sohn des Savoyarden Franz Michon, und stirbt am 5. Dezember 1766 (vgl. Seite 78).

Aus der Ehe des Raymond Berier mit Anna Maria Bregenzerin gingen 3 Kinder hervor, die wir nach dem Gesagten nicht zu den Savoyarden rechnen dürfen: Peter Michael, geboren 6. November 1709, trat als Pater Maurus Berier in das Zisterzienserkloster Tennenbach ein, war von 1765 bis 1782 Abt dieses Klosters und machte sich durch ansehnliche Vergrößerung der Klosterbibliothek und durch Erbauung eines neuen Propsteihauses in Kiechlinsbergen sehr verdient. Wegen hohen Alters legte er 1782 den Abtstab nieder und starb in Kiechlinsbergen am 15. Hornung 1787. (A. Mezger, Tennenbach, im Schauinsland III, Seite 46.) Ein Bruder des Abtes Maurus Berier, der am 13. November 1712 geborene Johann Petrus Berier, wurde Pfarrer in Burkheim a. K. und Professor der Theologie an der Universität Freiburg, starb aber schon am 29. September 1757. Eine Tochter aus oben genannter Ehe, Anna Catharina Berier, am 4. Juni 1715 geboren, heiratete, wie Seite 78 erwähnt wurde, den Handelsmann Gabriel Michon.

Bei der ersten Ehe des ebengenannten Raymond Beirier ist ein Michel Botein mercator sabaudus et civis hic Trauzeuge (1691), aber er kann nicht als Savoyarde angesprochen werden, denn vor und nach 1691 wird die Picardie fünfmal als seine Heimat bezeichnet. Von einem Zimmermann namens Augustin Bottin, der am 7. Januar 1694 eine Tochter Anna Maria taufen läßt, wird die Herkunft nicht angegeben. Nur ein Nicolaus Bottein, der mercator et civis sabaudus genannt wird und am 18. Dezember 1713 stirbt, könnte ein Savoyarde sein, aber über ihn ist nichts als dieser Todeseintrag bekannt.

Auch der Krämer Franz Claudius David, der 1692 Mitglied der Krämerzunft ist, wird im Ehebuch 1693 und in seinem Todeseintrag am 16. Januar 1713 Sabaudus genannt, aber aus anderen Angaben ergibt sich, daß er wie sein Bruder Claudius Joseph David aus Saint Claude in Burgund stammt. Dieser Bruder hat im Totenbuch am 20. Juni 1733 den Beinamen singlod; der Schreiber hätte Saint Claude schreiben sollen.

In Verbindung mit dem Ehepaar Du Périer taucht in Freiburg zum erstenmal der Name Perola (Berola, Perrolla, Perulla, Perollaz u. dgl.) auf. Wir haben diesen Namen außer in Donaueschingen schon in Konstanz und in Waldshut angetroffen und feststellen können, daß die beiden in Konstanz eingewanderten Kaufleute und zwei der in Waldshut tätigen Handelsleute dieses Namens aus Savoyen stammten. In Freiburg ist nun ein Johann Anton Perolla am 15. April 1703 Taufpate bei der Taufe einer Tochter des Ehepaares Du Périer. Er kam jedenfalls aus Waldshut, woher auch die Frau Du Périer geb. Laubin stammte. Acht Jahre darauf will er laut Freiburger Ratsprotokoll vom 20. März 1711 im Namen des Joh. Georg Leschier aus Waldshut mit dem Freiburger Stadtrat verhandeln, und am 15. Mai 1712 beteiligt er sich als „erbettner Zeug“ bei der Errichtung des Testaments des k. k. Fortifikationsinspektors Joseph Antinor. (Stadtarchiv, Urkunden XIIh.) Für die Abstammung seiner Familie aus Savoyen gibt es zwar keinen sicheren Beweis, aber die Wahrscheinlichkeit besteht, daß er und alle andern Perola aus Savoyen stammen und sich zunächst in der Schweiz, z. B. in dem aargauischen Städtchen Klingnau, sowie in Waldshut und Umgebung niederließen. Es seien daher auch die übrigen Perola, die ihren Aufenthalt in Freiburg nahmen, in Kürze erwähnt.

Ein Kleinuhrenmacher Christian Perrolla, so unterschreibt er sich eigenhändig, ist in Klingnau (soll wohl heißen: Klingnau), wo sein Vater Assessor des innern Rates war, geboren und heiratet in Freiburg in erster Ehe die Tochter des landständischen geometrischen Revisors Joseph Kränkel namens Maria Walburga am 23. September 1769 und, als sie 39jährig am 6. Oktober 1782 stirbt, in zweiter Ehe am 16. Hornung 1786 die Freiburger Bürgerstochter Anna Kupferschmidin, die er aber auch schon nach fünfjähriger Ehe am 15. Februar 1791 verliert. Er ist ein wohlhabender Mann, besitzt das Haus zum Ehrstein in der Grünen Wäldergaß und später auch eine Behausung am Fischbrunnen, jetzt Adolf-Hitler-Straße 220, außerdem 10 Haufen Krautgarten und Ackerfeld vor dem Christofstor, die er jedoch am 29. Mai 1792 an den Allgäuer Baumeister Martin Wehe verkauft. Dieser errichtet darauf das heutige Haus Nr. 152 in der

Adolf-Hitler-Straße³⁷. Von den 6 Kindern des Christian Perrolla blieben nur 3 Söhne am Leben; der älteste, Joseph Anton, und der jüngste, Aloys, ergriffen den Beruf des Vaters, während der mittlere Sohn, Johann Nepomuk, studierte. Christian Perrolla starb 78jährig am 1. April 1813 in Waldkirch; sein Sohn Johann Nepomuk war damals Bezirksassessor in Waldkirch und Zeuge seines Todes. Der älteste Sohn heiratete eine Französin und zog nach Besançon, der jüngste heiratete dessen Schwägerin Adrienne Humbert und zog 1806 nach Paris. Ihr Bruder Johann Nepomuk dagegen wurde Amtmann in Waldkirch, dann in Elzach, später in Bühl, kam 1826 als Kriegsrat nach Offenburg und 1832 als Regierungsrat nach Rastatt; 1842 trat er in den Ruhestand.

Ein anderer Zweig der großen Sippe Perola fügte seinem Namen ein z an und nannte sich Perrollaz, vermutlich um sich von gleichnamigen Familien zu unterscheiden. Wir haben dies schon bei Curta-Curtaz und Lusco-Luscoz beobachtet (Seite 61 und 37). Nach dem Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz, Band V, Seite 399, führen Schweizer Bürgerfamilien in Freiburg in der Schweiz, in Oberschrot und Zumholtz den Namen Perroulaz, und mehrere aus Savoyen stammende Leute dieses Namens wurden 1693, 1696 und 1730 in Freiburg in der Schweiz eingebürgert. Auch in Klingnau stoßen wir auf einen Handelsmann C. Perrollaz. Er heiratet dort am 11. Februar 1768 eine Maria Weiland, war aber als Kaufmann in Mailand tätig. Sein Sohn Joseph Perrollaz war in Mailand am 4. Juni 1769 geboren, betätigte sich aber als Kaufmann in Rheinfeldern und heiratete dort eine Johanna Bürgin am 22. Mai 1797. Eine Tochter aus dieser Ehe, Maria Theresia Perrollaz, am 14. November 1802 in Rheinfeldern geboren, vermählte sich daselbst am 18. Oktober 1831 mit Fidel Müller, Gastwirt zum Rheinischen Hof in Freiburg, und wurde die Großmutter mütterlicherseits des Freiburger Altstadtrats Hermann Anton Glockner. Sie starb in Freiburg am 3. November 1849. — Im Jahre 1772 erhielt die Handelsgesellschaft Perolatz in den Waldstädten die Erlaubnis, ein Warenlager einzurichten, welches noch Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand. (Malzacher, Geschichte von Säckingen, Seite 202.)

In dem durch v. Wechmar zusammengestellten Verzeichnis aller badischen Diener vom Jahre 1790 bis 1840 mit einem Nachtrag bis 1845 wird ohne nähere Angabe ein Postexpeditor Joseph Perrollaz erwähnt, der in Singen a. H. bedienstet war.

Am 14. September 1694 verheiratet sich in Freiburg ein junger, 1692 in den Falkenberg aufgenommenen Handelsmann Claudius Jacquin (Jacquein, Jaquin, Jaquet, Chaquin, Schackein und Schaggè), der 1690 bei seinem Verwandten, dem savoyischen Kaufmann und Freiburger Bürger Claudius Parman, Ladendiener gewesen war. Er ist der Sohn des Nicolaus Jacquin in Fileinge (Villange, heute: Fillinges) in Savoyen. Seine Auserwählte war Maria Rosa Schutzingerin, Tochter des Doktors beider Rechte und vorderösterreichischen Regimentsadvokaten Johann Christian Schutzinger. In der Urkunde über die

³⁷ Friedrich Hefele, „Aus Freiburgs Baugeschichte. Die ehemalige Zähringer Vorstadt und Kreisbaumeister Christoph Arnold“. Karlsruhe 1929, Seite 12.

Eheabrede vom 30. September 1694 verspricht er, sein Vermögen in Savoyen bestmöglichst zu versilbern und nach Freiburg in die Haushaltung zu bringen; außerdem soll seine Frau bei seinem Tode im voraus 100 Reichstaler erhalten und von dem völligen Vermögen die Hälfte. Die Ehe wurde mit 6 Kindern gesegnet, von denen ein Sohn als Pater Bartholomäus Verwalter der Allerheiligenpropstei wurde, ein anderer Sohn namens Claudius trat in den Franziskanerorden ein, zwei Töchter, Maria Francisca und Maria Bonaventura, kamen zu den Klarissen. Eine andere Tochter, Maria Anna, blieb unverheiratet, und ein Sohn, Franz Xaver, trat in das Geschäft ein. Die Familie Jacquin bewohnte seit 1701 das Haus zum Kirschbaum, das vorher dem savoyischen Handelsmann Andreas Fabre gehört hatte (vgl. Seite 74); außerdem brachte Frau Jacquin das Haus zum Kleinen Elefant in die Ehe, das jetzige Haus zum Kopf in der Nußmannstraße Nr. 6 und 8. Die Ehefrau starb im Juni 1711, ihr Ehemann Claudius Jacquin erlag 73jährig einem Schlaganfall am 24. Januar 1741.

Der jüngste, am 5. März 1703 geborene Sohn Franz Xaver Michael Jacquin, dem das Geschäft zugefallen war, wurde 1732 zünftig und heiratete am 6. August 1740 die Maria Agatha Miller; aber er starb schon im Jahre 1744 mit Hinterlassung von 2 Töchtern, von denen jedoch nur eine, Rosa Catharina Jacquin, das heiratsfähige Alter erreichte. So starb die Familie Jacquin im Mannestamm aus. Die unverheiratete Schwester des so früh verstorbenen Franz Xaver Michael Jacquin namens Maria Anna lebte mit ihrer Schwägerin Maria Agatha und deren Tochter Rosa Catharina zusammen und machte am 23. Mai 1751 zu ihren Gunsten ein Testament, da, wie sie schreibt, „ich seit meines sel. Brueders absterben mit dessen hinterlassener Wittibin ... im Hausweesen, Handelschaft und sonsten durchaus in ohnzertrenter gemeinschaft gestanden, und noch stehe, und wier beederseits das miteinander Vermengte Unsrige Vermögen ohnERMüdet und mit großer sorgfalt, hauptsächl. aber durch die lezt erlittene schwere belagerung mit großem fleiß, miehe, in mehrfältig ausgestandener leib und lebensgefahren nicht nur erhalten, sondern durch mit schöner Einigkeit und aufrichtiger Liebe Zugezogenen Göttlichen seegen miteinander Vermehret“. Ihre Schwägerin wurde Universalerbin, ihre Nichte erhielt 6000 fl. Außerdem machte sie zahlreiche Vermächtnisse, darunter dem Armenspital 50 fl., zur Erbauung der Gottesackerkirche 100 fl., dem Findelhaus 50 fl., der Bruderschaft des guten Todes 10 fl., jedem Dienstboten 25 fl. und Kleider. Die Klöster, in denen ihre 4 Geschwister lebten, erhielten 400 fl. Das Testament wurde von ihr mit dem Namen „schackhengin“ unterschrieben. (Stadtarchiv, Akten: Ehesachen und Urkunden: XII h, Testamente der Zünftigen.)

Der savoyische Handelsmann und Bürger Petrus Franciscus Marchand (Marchan und Marchang) kam aus Scionzier bei Cluses (im Ehebuch des Münsters Soncyé geschrieben). Er wurde 1694 zünftig, heiratete am 10. Mai 1696 die Witwe Anna Maria Doschin von Colmar und bekam 4 Kinder von ihr. Sie starb wahrscheinlich am 11. Januar 1730, ihr Mann am 11. April 1742 im Alter von 73 Jahren. — Als Erben kamen die beiden Söhne Franz Anton Marchand und Franz Ignaz Marchand sowie ihre Schwester Anna Catharina Marchand in Betracht. Das hinterlassene Vermögen belief sich

auf rund 3811 fl., darunter waren das Haus zum Schlangeneck (auf der Stelle von Adolf-Hitler-Straße 203) und der Wolfshof in Wildtal, die der Verstorbene von seinem Stiefbruder Caspar Battard geerbt hatte (vgl. Seite 71). Die Erbverhandlungen dauerten vom 8. Mai bis 17. August, da die Erben sich über den Wolfshof des Anschlags halber nicht einigen konnten. Der Pfarrerherr *Claudi Garnie* von Kenzingen, der wahrscheinlich der Sohn des savoyischen Handelsmannes *Claudius Garnier* war (Seite 76), scheint vermittelt zu haben. Endlich kam man überein, daß der Wolfshof dem Franz Anton und das Haus zum Schlangeneck dem Franz Ignaz zufallen sollte; der Anteil ihrer Schwester Anna Catharina bestand in barem Geld.

Der älteste Sohn Franz Anton, geboren den 2. April 1698, wurde sogenannter Quartammann des Bistums Konstanz und starb am 10. Januar 1766; zwei Jahre vorher hatte er den Wolfshof verkauft. Er war in erster Ehe mit Anna Maria Weltin, der Tochter des Endinger Kaufmanns Johann Weltin und der Anna Maria Litschginin, verheiratet und hielt sich nach der am 2. Mai 1717 abgeschlossenen Ehe noch längere Zeit in Endingen auf. Dort wurde ihm am 3. März 1718 eine Tochter Maria Anna geboren. Seine erste Frau starb am 8. Mai 1759 in Freiburg. Seine zweite Frau wurde am 7. bzw. 9. September 1759 Maria Theresia Clara Barbara von Dankenschweil. Sie starb als Herrenpfründerin im Mehrerenspital am 5. September 1800 im Alter von 90 Jahren. Ihre Erben, der Zunftmeister Johann Martin Wanker und seine ledige Schwester Barbara Wanker, verzichteten auf den Nachlaß, der ganz unbedeutend war. Mit dem Tode des Quartammanns Franz Anton Marchand erlosch das Geschlecht Marchand im Mannesstamm, denn der jüngere Bruder Franz Ignaz Marchand, der am 7. August 1704 geboren war, war bald nach seinem Vater, am 24. Januar 1745, gestorben. Die Schwester Anna Catharina war schon am 25. Oktober 1743 im Tode vorangegangen. Sie war mit Johann Paul Filling, des beständigen Rats, verheiratet, der am 11. April 1760 als Schultheiß der Stadt Freiburg starb, nachdem er am 13. April 1744 mit Anna Elisabetha Schwörerin († 22. April 1773) eine zweite Ehe geschlossen hatte. — Die Tochter des Quartammanns Franz Anton Marchand, die in Endingen 1718 geborene Maria Anna, war am 13. August 1739 die Frau des späteren Freiburger Bürgermeisters Joseph Xaver Klumpp geworden. Diese Ehe blieb kinderlos. Sie starb am 15. Oktober 1781, ihr Mann, der Bürgermeister, folgte bald darauf am 29. Mai 1783. Die Hinterlassenschaft im reinen Wert von rund 5360 fl. fiel zu gleichen Teilen an 4 Mitglieder der Familie Rodecker. — Mit der Frau des Quartammanns Theresia Barbara geb. von Dankenschweil erlosch im Jahre 1800 auch die ältere Linie des alten Geschlechtes von Dankenschweil. Durch die Ehe des Amtmanns Dr. Johann Martin Wanker mit der Schwester der Frau des Quartammanns, Anna Maria Cleopha von Dankenschweil, wurde die jüngere Linie von Dankenschweil begründet, denn der Sohn dieses Ehepaares, Anton Xaver Regalat Waenker (1747—1821), erhielt von Kaiser Franz II. am 28. November 1796 den Adelsbrief. (Stadtarchiv, Akten: Erbschaften Marchand 1734, 1742, 1766, 1800, 1802 und Erbschaften Klumpp Franz Xaver.)

Im Jahre 1697 treffen wir den Handelsmann und Bürger Anton Fournier in Freiburg als Mitglied des Falkenberg. Er hat die Anna Barbara Oxlerin (Exlerin, Oxlin, Egler) aus Oberehnheim zur Frau genommen und läßt in den Jahren 1698 bis 1717 dreizehn Kinder taufen, bei denen nur Savoyarden und deren Frauen zu Paten standen. Als seine Frau am 3. Januar 1723 stirbt, leben von den 13 Kindern nur noch 4, nämlich die beiden Söhne Franz Anton und Franz Joseph, die an der Universität Philosophie und Moralthologie studieren, und die beiden Töchter Maria Ursula und Maria Regina Fournier. Zur Hinterlassenschaft gehört der halbe Teil einer Behausung im Isengäblein, zum Kaiserstuhl genannt; es ist das Haus Eisenstraße Nr. 4. Das ganze Vermögen betrug nach Abzug der Schulden nur 817 fl. Davon erhielt der Vater nach Freiburger Stadtrecht 2 Drittel, die 4 Kinder zusammen 1 Drittel, also jedes rund 60 fl. Am 25. September 1723 ging Anton Fournier eine zweite Ehe ein mit der 41 Jahre alten Maria Ursula Noblerin, der Tochter des verstorbenen Geistwirts Jean Noble (Seite 72). Das Geschäft ging jedoch zurück. Als am 28. Juni 1729 im Beisein der Savoyarden Franz Jakob Wersell und Franz Wilhelm Briffon das Vermögen von neuem aufgenommen wurde, stellte sich eine Überschuldung von 975 fl. heraus. Anton Fournier starb am 27. Februar 1739, seine zweite Frau unerwartet am 12. Dezember 1762. Von der Familie Fournier lebten damals noch ein Franz Xaver, vielleicht der am 19. Oktober 1699 geborene Sohn Franz Anton, und der am 8. September 1701 geborene Sohn Franz Joseph. Er wurde 1742 in die Zunft zum Falkenberg aufgenommen und starb am 13. Juli 1779 im Alter von 77 Jahren als städtischer Registrator. Wahrscheinlich war er der letzte männliche Sproß der Familie Fournier.

Ziemlich gleichzeitig mit Anton Fournier kam auch der Gressoneyer Handelsmann Peter Curta über Krozingen nach Freiburg. Seine Familie erlosch im Mannesstamm am 4. Januar 1786 mit dem Tod des Kaplans Franz Mathias Curta in Kirchhofen. (Martin, Gressoney Seite 39 f.)

Um diese Zeit war auch ein Stephan Martin aus dem Orte St. Dalmas-le-Selvage (südöstlich von Barcelonnette) in der dem Herzog von Savoyen gehörenden Grafschaft Nizza unter den eingewanderten Savoyarden. Außer seinem Heimatsort erfahren wir von ihm nur, daß er am 21. März 1698 im Alter von ungefähr 65 Jahren starb und daß er in Gegenwart seines Sohnes Johann Anton Martin beerdigt wurde. Er ist der einzige aus dem südlichsten Teile Savoyens stammende Einwanderer, dem wir in Südbaden begegnen.

Im Jahre 1700 ist ein Savoyarde namens Antonius Morell in Freiburg; er und seine Frau N. Riedlerin lassen am 16. Dezember genannten Jahres einen Sohn auf die Namen Franz Ignaz taufen. Er war schon längere Zeit in Freiburg, denn für den Falkenberg leistete er 1692 einen Beitrag von 1 fl. 10 Batzen, 1693 einen Beitrag von 2 fl. Am 27. September 1697 hatte ein anderes Ehepaar Morel, Claudius Morel und Maria Pinagot, eine Tochter Anna Catharina zur Taufe gebracht, aber die Herkunft dieses Claudius Morel ist nicht angegeben. — Ausländer mit dem verbreiteten Namen Morell sind schon 100 Jahre vorher in Freiburg, aber ihre Herkunft war bis jetzt nicht festzustellen. Es handelt sich dabei vor allem um den Münsterkaplan Hans Georg Morell, der

1586 Inhaber der Maltererpfünde war, ferner um Andreas Morell, der 1572 in Freiburg zünftig wurde und die Stelle eines Amtsschreibers bekleidete, und um einen Sohn Hans Ludwig Morell, der Stadtwechsler war und wegen Amtsunterschlagung seine Stelle verlor und bestraft wurde. (Stadtarchiv, Criminalia Nr. 731.) Ludwig Morell und seine Frau Johanna Hardterin starben in dem furchtbaren Pestjahr 1636 im Verlauf von 2 Tagen am 22. und 24. August. — Ein Morell war später in Grafenhausen bei Lahr ansässig (Seite 61).

Außer den erwähnten savoyischen Handelsleuten sind während der französischen Besetzung einige Savoyarden in Freiburg, die in französischen Diensten stehen:

Ein Architekt aus Piemont, Provinz la Marche, namens Moumblanth (vielleicht Montblanc) ist Arbeitgeber eines Fuhrmanns Paul Maß aus der Languedoc, dessen zweijähriges Kind am 28. November 1685 starb.

Der französische Soldat Johann Rosset aus Villeneuve in Piemont verheiratet sich in Freiburg am 7. bzw. 9. April 1687 mit Francisca Claire, die wahrscheinlich aus Annecy stammte.

Der Militärgeistliche am französischen Lazarett, Gabriel Du Fort aus Tolon (besser Thollon) bei der Stadt Evian, stirbt am 10. August 1690. Seinen Tod melden der junge Ladendiener Claudius Jacquin, der bei seinem Verwandten, dem savoyischen Kaufmann Claudius Parman, beschäftigt war, und Antonius Goutesque, Ehemann der Savoyardin Anna Maria Parman. (Vgl. Seite 70.)

Johannes Bauwary aus Savoyen ist Stallknecht des französischen Gouverneurs Du Fay. Eine Anna Hasenschretzin bekommt am 25. Mai 1688 in Ebnet ein Kind von ihm.

Josephus Dotville aus Fleurie in Savoyen ist Lakai des französischen Gouverneurs. Er meldet am 26. März 1690 den Tod des aus der Dauphiné stammenden Kammerdieners des Gouverneurs namens Claudius Nolly.

Ludwig Baal aus Beaufort in Savoyen, Soldat im Pikardischen Regiment, nimmt am 10. Juli 1694 die Witwe Margerita Bernaut zur Ehe.

Der Steinmetz Vincenz Du Rieu aus Sichel bei Chambéry in Savoyen, der eben erst aus dem Pikardischen Regiment entlassen ist, vermählt sich am 4. Mai 1694 mit der Witwe des Maurers Johann Gibuff namens Maria Scherer. Als sie am 19. Januar 1696 stirbt, heiratet er am 23. April des gleichen Jahres die Anna Catharina Hasfartin, Tochter des Mathias Hasfart in Waldkirch.

Jacob Garrié, der Sohn des Nicolaus Garrié in Maßla bei Bonneville (vielleicht Marcellaz), steht in Freiburg bei dem Major Durand in Diensten und heiratet am 9. Juni 1696 die Anna Maria Fischlerin, die Tochter des verstorbenen Christian Fischer in Buchheim; sie bringt am 3. Dezember 1697 eine Tochter Francisca Catharina zur Welt.

Bald darauf wird die Ehe des 22jährigen Soldaten aus dem Pikardischen Regiment Petrus Gamin gemeldet. Er ist der Sohn des Humbert Gamin in Tourmery bei Chambéry in Savoyen, gehört zur Besatzung der untern Burg und verheiratet sich am 5. Mai 1698 mit der 38jährigen Catharina Ilsingerin, Tochter des verstorbenen Bürgers und Maurers Konrad Ilsinger in Staufen.

Im Sommer des Jahres 1698 zog die französische Besatzung auf Grund des Friedens von Ryswijk aus Freiburg ab, und Freiburg fiel wieder an das Deutsche Reich. Der Zuzug neuer Savoyarden wurde alsbald erschwert durch den Spanischen Erbfolgekrieg, in welchem Savoyen und der Breisgau Kriegsschauplätze waren, und durch die Freiburger Kaufleute, die nach dem Abzug der Franzosen wieder freiere Hand bekommen hatten und gegen jedes Aufnahmegesuch Einwendungen erhoben.

Im Jahre 1704 war Johann Messy (Möbin, Messing), der Sohn des Rotgerbers Stephan Messy in Laroche in Savoyen, als Säckler in die Zunft zum Falkenberg aufgenommen worden. Dies gelang ihm, denn sein Vetter, der Geistwirt Jean Noble, hatte für ihn die Bürgerschaft übernommen, und es bestand die Aussicht, daß er eine Freiburger Witwe heiraten werde. Er vermählte sich in der Tat am 22. Juni 1704 mit der Witwe des Savoyarden Anton Briffon namens Maria Magdalena Ecksteinin, die ihm 3 Kinder zubrachte. Durch diese Ehe begründete er in Freiburg das Geschlecht der Messy, das 2 Jahrhunderte lang blühte und erst am 18. Oktober 1903 mit dem 83jährigen Notar Ludwig Messy im Mannesstamm erlosch. Außer dem Stammvater Johann Messy gehören der Familie an: die beiden Säckler Johann Messy und Franz Joseph Messy, der Wirt, Polizeileutnant und Vogt von Herdern Johann Baptist Messy, der Kreisdirektionsregistrator Johann Baptist Messy, der Seiler Joseph Messy, der Uhrenmacher Johann Georg Messy, der Gürtlermeister Maximilian Messy, der Goldarbeiter Aloys Messy, der Zimmermaler Albert Messy und der schon erwähnte Notar Ludwig Messy.

Eine auffallende Gestalt unter den Mitgliedern der Familie Messy, so recht der abenteuerlustige Savoyarde, ist der Polizeileutnant und Vogt von Herdern Johann Baptist Messy. Am 1. März 1739 geboren, lernt er mit 14 Jahren das Küferhandwerk, geht mit 15 Jahren in die Fremde, läßt sich in Hagenau von einem französischen Schweizerregiment anwerben, desertiert, tritt darauf in ein anderes französisches Regiment ein, desertiert wieder, wandert nach Amsterdam und lernt dort amerikanische Kolonisten kennen, die ihn als Oberaufseher auf einer Zuckerplantage in Surinam anstellen. Er bleibt 17 Jahre und erwirbt großen Reichtum, entwischt aber schließlich auf einem holländischen Kauffahrteischiff und ist 1776 mit 37 Jahren wieder in Freiburg. Er heiratet im gleichen Jahre die tüchtige Tochter des Bierbrauers Georg Wagner, kauft ein großes Anwesen an der Stelle des heutigen Schreinerschen Bades neben dem Realgymnasium und erbaut sich dort ein großes Haus, mit dem die Wirtsgerechtigkeit „zum Schwarzen Adler“ verbunden wurde. Es trug auch den Namen „Amerika“, weil Johann Baptist Messy sich lange in Amerika aufgehalten hatte. So wurde er Wirt. Als 1782 die neue Polizei errichtet wurde, ernannte ihn die Stadt zum Inspektor oder Polizeileutnant, bald darauf wählte ihn das Dorf Herdern zum Vogt, und als 1793 das Freiburger Landsturmbataillon gegen die Franzosen aufgestellt wurde, wurde er Oberleutnant. Er starb am 22. Dezember 1795, wenige Monate bevor sein Bataillon sich bei Tutschfelden im Kampf mit den

Franzosen mit Kriegsruhm bedeckte. (Adreßkalender der Stadt Freiburg 1898, Seite 24 f. Stadtarchiv, Akten: Erbschaften und Ehesachen.)

Die Savoyarden Joseph Buoson und Franz Planchant stießen schon auf stärkere Hindernisse, als sie 4 bzw. 5 Jahre nach Johann Messy um bürgerliche Annahme nachsuchten. Der Handelsmann Joseph Buoson, der Sohn des Claudius Buoson aus Savoyen, konnte wie Johann Messy darauf hinweisen, daß er eine Freiburger Witwe mit Kindern heiraten wolle. Aber er mußte sich der Bedingung unterziehen, daß das Recht zum Laden und Gewerbe dem Sohn aus der ersten Ehe seiner Frau vorbehalten blieb und mußte auch das Vermögen der Kinder erster Ehe sicherstellen. Erst nachdem er dies versprochen und die Witwe Maria Magdalena Ehrstain am 29. Juli 1708 geheiratet hatte, erhielt er das Zunftrecht.

Noch größere Schwierigkeiten hatte Franz Sales Planchant (Blanchant, Blanchang, Blanchampp und Blanchan) aus Cluses in Savoyen zu überwinden. Er hatte in Freiburg 14 Jahre als Gadendiener (Ladendiener) gearbeitet und den kaufmännischen Beruf erlernt und wollte sich nun durch die Verehelichung mit einer Witwe selbständig machen. Seine Auserkorene war Maria Ursula Jecklerin, die Witwe des Savoyarden Franz Cottet. Der Handelstand setzte sich mit allen Mitteln „wider solch schädliches Beginnen“ zur Wehr und bezog sich schließlich auf das Decretum, daß im oberen Rheinviertel die Buckelkrämer abgeschafft seien, und meinte, daß Gleiches auch im untern Viertel erfolgen werde. Franz Planchant entgegnete u. a., er sei kein wirklicher Ausländer, denn Ihre Kgl. Hoheit in Savoyen stehe mit der Kaiserl. Majestät in hoher Allianz, er sei ferner durch seinen langjährigen Aufenthalt in Freiburg quasi naturalisiert, und er hoffe, daß seine künftige Frau als Wittib das gleiche Recht habe wie andere Witwen, denen in gleicher Lage das Heiraten gegönnt worden sei. Der Rat stellte sich schließlich auf seine Seite, da ähnliche Fälle vorgekommen seien und durch seine Heirat mit einer Witwe, die das Geschäft ihres verstorbenen Mannes weiter betrieben hatte, „der numerus der Kauffleuthe nit vermehrt werde“. Die Kaufleute drohten zwar mit einer Berufung an die vorderösterreichische Regierung, aber der Rat blieb fest, zumal der Savoyarde Franz Michon als Bürge auftrat. Franz Planchant, der am 22. September 1709 geheiratet hatte, erhielt 1710 das Bürgerrecht. Seine Ehefrau starb am 11. Juli 1728, er selbst am 14. Januar 1740. Erben wurden die Kinder seines in Straßburg verstorbenen Bruders Joseph, da er selbst kinderlos war. Diese Kinder hießen Anthoni Joseph und Francisca, sie wurden nach dem Tode ihres Vaters in Freiburg verbürgert. Der Sohn Anton Joseph Planchant ist vielleicht der Unteroffizier Anton Biancon, der am 19. April 1745 in Freiburg die Witwe Salomea Spindlerin heiratete. Seine Schwester Francisca Planchant (in den Akten gewöhnlich Blanchamp geschrieben) verheiratete sich am 12. August 1743 mit dem aus Inslingen in Schwaben stammenden Freiburger Kaufmann Franz Maximilian Schlosser. Als dieser am 13. Juli 1784 im Alter von 78 Jahren an einem Schlagfluß starb (er wurde am Morgen tot im Bette aufgefunden), belief sich das hinterlassene Vermögen auf 21 672 fl. Dazu gehörte das Wohn- und Geschäftshaus Münsterplatz 28, das anstoßende Haus zur roten Schere in der Buttergasse, die

damals Schwobengäßle hieß, weil man durch sie auf dem kürzesten Weg vom Schwabentor zum Marktplatz kam, und ein Haus mit Hof und Hinterhaus in der Schusterstraße 27; es hieß zum Löffelberg. Die Witwe *Francisca Planchant* starb am 9. Dezember 1785. Als Besitzer des Geschäftshauses Münsterplatz 28, das noch heute mit einer Statue des hl. Joseph geschmückt ist und an ihrem Sockel die Anfangsbuchstaben des Namens Franz Maximilian Schlosser mit dem bekannten Handelszeichen trägt, folgte der Sohn Franz Joseph Aloys Schlosser (1781 bis 1845). Nach seinem Tode führte seine Witwe Sophie Reutti, die Tochter des Reg.-Registrators Dominicus Reutti, das Geschäft einige Jahre fort und verkaufte im Jahre 1852 das Haus an den Handelsmann Carl Bergmann. Zu den Nachkommen des Ehepaares Schlosser-Planchant gehört u. a. die Familie Dr. med. Keller in Freiburg und wahrscheinlich auch die Familie von Beck.

Um diese Zeit muß auch der aus Sallanches stammende Kaufmann Franz Karl Montfort in Freiburg ansässig geworden sein. Nach dem Seite 25 erwähnten Stammbaum war er der Bruder des Moritz Montfort in Riegel (Seite 56f.). Er heiratete am 2. August 1713 in dem damals sehr besuchten Wallfahrtsort Todtmoos die Maria Magdalena Lischierin (Lischin), Tochter des Kaufmanns Georg Lischier in Waldshut, wurde 1718 in Freiburg zünftig und erwarb 1724 das Haus zur Rose, vor kurzem noch das Spielwarenhaus L. W. Rau Nachf. in der Adolf-Hitler-Straße. Bei der Bürgerschaft und bei der Regierung genoß er ein großes Ansehen und Vertrauen, denn als infolge von Unruhen unter den Einwohnern eine Hofkommission erschien und nach Entfernung der städtischen Beamten aus ihren Ämtern am 10. April 1747 eine neue Ratsbesetzung vornahm und einen sogenannten Interimsrat einsetzte, wurde Franz Karl Montfort zum Obristmeister ernannt. In diesem verantwortungsvollen Amt war er nicht auf Rosen gebettet, denn „der Geist des Spektakulierens und Revoltierens“ steckte nun einmal seit den bewegten Zeiten der Belagerung durch die Franzosen (1744) in der Bevölkerung und führte 1747 zu dem sogenannten „Galgenkrieg“, 1752 zu dem „Kuhkrieg“ und 1757 zu dem „Weiberkrieg“. Diese Kriege spielen zwar im *Theatrum Europaeum* keine Rolle, sie waren ziemlich unblutig, aber sie mögen doch dem verantwortlichen Interimsrat manche schlaflose Nacht bereitet haben. Schon viele Jahre bestehende Streitigkeiten zwischen der Stadt Freiburg und dem Gebiet des Klosters Günterstal wegen der Gerichtsbarkeit und dem Waidgang spitzten sich im Jahre 1747 zu offenen Gewalttaten zu. Das Kloster errichtete am 24. April auf dem Wonnhalder Eck einen Galgen zum Zeichen, daß sich seine Gerichtsbarkeit bis dahin erstrecke. Die Freiburger betrachteten das als eine Herausforderung, und während der Interimsrat schriftlich und mündlich protestierte, wurde am 10. Mai unversehens die Trommel gerührt, der Pöbel rottete sich zusammen, zog bewaffnet zum Breisacher Tor hinaus und zerstörte den Galgen, zerschlug auch gleichzeitig einige Grenzsteine. Es konnte nicht fehlen, daß man dem Interimsrat die Schuld zuschrieb. Fünf Jahre darauf nahmen Freiburger Bürger weidendes Vieh, das den Günterstälern gehörte, weg, weil es angeblich auf Freiburger Gelände weidete. Aber der Rat beendete diesen „Kuhkrieg“, indem er das geraubte Vieh, auch das schon früher weggenommene, andern Tages zurückgab und einige Rädelsführer in den Turm

legte. Fünf Jahre später, im Jahre 1757, trat eine landesherrliche Kommission etwas schroff auf und türmte einige Schreier ein; ihr Führer, der Graf von Schauenburg, mißbrauchte seine Amtsgewalt und ließ zwei Freiburger Bürger wegen eines geringen Jagdvergehens in den Turm sperren, um sie an das markgräfliche Gericht in Emmendingen auszuliefern. Da geriet die ganze Bevölkerung in Aufruhr, und abends spät zog eine große Schar von Weibern, mit allerlei Waffen versehen, an seiner Wohnung in der heutigen Städtischen Sparkasse vorüber zum Stadtturm, sprengte das Tor und befreite die Gefangenen. Der Graf hatte sich versteckt, daher ging der Aufstand ohne größere Unordnung vorüber. (Peter Albert, Der Freiburger Weiberkrieg 1757, im Einwohnerbuch der Stadt Freiburg i. Br. 1928/29, Seite I, 1—18.)

Nach zehnjähriger Tätigkeit als Obristmeister wurde Franz Karl Montfort 1756 Schultheiß und 1766 Bürgermeister der Stadt Freiburg. Gleichzeitig mit ihm war der Savoyarde Franz Joseph Rosset Mitglied des Stadtrats geworden. Die Freiburger Savoyarden mögen nicht wenig stolz darauf gewesen sein, daß in verantwortungsvoller Zeit zwei der Ihrigen zur Leitung der städtischen Geschicke berufen wurden. Franz Karl Montfort starb am 25. Juni 1769 im Alter von 86 Jahren. Seine Ruhestätte fand er im Münster bei der Heimenhofer-Kapelle, in der Nähe seiner Frau Maria Magdalena Lischierin (Lischin, Lischinin), die am 28. Februar 1736 gestorben war und schon seit 33 Jahren bei der Kapelle ihrer Namenspatronin, der St.-Magdalena-Kapelle, ruhte. — Von den 6 Kindern



Wappen (goldener Schrägbalken auf blauem Grund, Blume und Sterne weiß) des Bürgermeisters Franz Karl Montfort auf der Grabplatte vor der Heimenhofer-Kapelle im Chorungang des Münsters.

Dasselbe Wappen führten im Siegel:
 Bürgermeister Franz Karl Montfort, 1749
 Karl Joseph Anton Montfort, 1753
 Joseph Anton Montfort, 1798
 Barbara Montfort, geb. Litschgi, 1798
 Jvo Montfort, Maler, Sohn der Barbara Montfort, 1787



Franz Karl Montfort
 Bürgermeister von Freiburg
 † 1769

Nach einem Bildnis im Besitz der Geschwister Fritz und Johanna Montfort in Freiburg

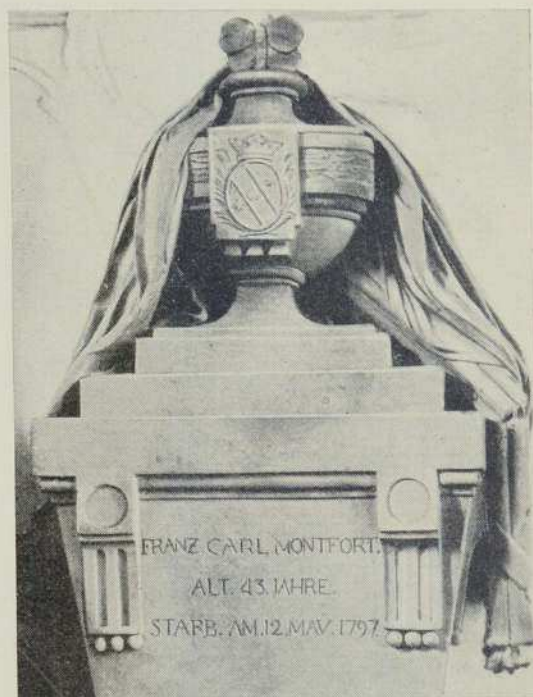
dieses Ehepaars studierte der älteste Sohn Carl Joseph Anton Theologie und wurde Professor an der Universität Freiburg. Die Weiterführung des elterlichen Geschäftes lag in der Hand des am 12. November 1724 geborenen Sohnes Martin Rudolf Xaver Montfort. Er war seit 9. Juli 1753 mit Maria Barbara Litschgin, der Tochter des Großunternehmers Johann Franz Litschgi in Krozingen, vermählt und bekam 9 Kinder, aber er überlebte seinen Vater nur wenige



Grabmal der Frau Maria Barbara Montfort, geb. Litschgi, 1731—1787,
Freiburg i. Br., Alter Friedhof, Vorhalle der Kapelle
Nach einem Lichtbild im Besitz der Städtischen Sammlungen in Freiburg

Monate. Als er am 15. März 1770 starb, wurde er bei seinen Eltern im Münster beigesetzt. Das Totenbuch der Münsterbegräbnisse nennt ihn Seite XXVI „Benefactor fabricae Ecclesiae parochialis“, Wohltäter der Münsterfabrik. Seine Frau Maria Barbara starb 17 Jahre später. Auch sie wäre wohl im Münster bestattet worden, wenn nicht Kaiser Joseph II. im Jahre 1784 die Beisetzungen im Münster verboten hätte. Sie fand ihre letzte Ruhestätte in der Vorhalle der Kapelle auf dem alten Friedhof. Eine schöne Grabtafel an der Ostwand in der

Vorhalle mit dem alten Litschgischen Wappen, dem Osterlamm, bezeichnet ihr Grab. Auf Martin Rudolf Xaver Montfort folgte als Leiter des elterlichen Geschäftes Franz Johann Carl Xaver Montfort (1755 bis 1797), vermählt mit der Buchhändlerstochter Hermanna Satron. Dieses Ehepaar verlor am 21. März 1796 ein vierjähriges Söhnchen namens Rudolph und ließ ihm in der Vorhalle der Friedhofskapelle über der Grabtafel seiner Großmutter Maria Barbara Montfort geb. Litschgi ein schönes Grabmal errichten. Der Vater überlebte



Grabmal des Kaufmanns Frz. Karl Montfort, 1755—1797, in der Kapelle auf dem alten Friedhof (mit Wappen und mit Schmetterling als Symbol der Vergänglichkeit)

Nebenan: Grabmal seines vierjährigen Söhnchens in der Vorhalle der Kapelle
Nach einem Lichtbild im Besitz der Städtischen Sammlungen in Freiburg

dieses Kind nur um ein Jahr; er wurde im Innern der Friedhofskapelle bestattet und hat rechts vom linken Seitenaltar ein Grabmal. Die Mutter schied erst nach einem Witwendum von 43 Jahren aus dem Leben.

Von Nachfolgern im Geschäft seien noch erwähnt: Hermann Alexander Georg Montfort (1789 bis 1858), vermählt mit Anna von Hermann; Theodor Montfort (1817 bis 1870), vermählt mit Pia Maria Herder aus Rottweil a. N., und Carl Theodor Friedrich Montfort (1855 bis 1921), vermählt mit Sophie Metzmaier aus Baden-Baden. Aus der letztgenannten Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter, Fritz und Johanna Montfort; sie führen den Namen des Kaufmannsgeschlechtes Montfort weiter.

Ein Joseph Anton Montfort, am 21. Februar 1805 geboren, starb laut Freiburger Diözesanarchiv (17, 4) am 16. April 1847 als Pfarrer von Hausach, eine Maria Anna Montfort (1833 bis 1870) legte 1861 im Freiburger Ursulinenkloster die Profeß ab und wurde Lehrfrau, und eine Maria Pia Eugenie Montfort (1853 bis 1909) war Chorfrau in Lichtental. — Ein Bruder des erwähnten Kaufmanns Theodor Montfort namens Eduard Friedrich Montfort wurde Stadtdirektor in Bruchsal († 1881), seine Nachkommen leben in England. Ein zweiter Bruder namens Karl Hermann († 1886) ist der Großvater des jetzt in Offenburg tätigen Staatsanwaltes Rudolf Hubert Montfort.

Von der Familie Montfort gelangte savoyisches Blut u. a. in die Freiburger Familien Bartenstein, Notar Nepomuk Schilling, dessen Nachkommen noch in Barcelona leben, prakt. Arzt Dr. Heinrich Gassert und Kaufmann Gustav Mayer-Montfort.

Die Beendigung des Spanischen Erbfolgekrieges durch die Friedensschlüsse von Utrecht 1713 und die von Rastatt und Baden 1714 machte sich zunächst durch eine etwas verstärkte Einwanderung von Savoyarden geltend. Der Handelsstand wagte keinen offenen Widerstand, da die Stadt bis 18. Januar 1715 von den französischen Truppen besetzt blieb.

Am 28. März 1714 heiratet der Kaufmann Joseph Fontaine, Sohn des Joseph Fontaine aus Savoyen, die Maria Anna Toutoin, Tochter des Kaufmanns Karl Touto (Toudo, Tuto, Dutot).

Am 21. Mai 1714 feiert Joseph de Gorges aus Sallanches in Savoyen seine Hochzeit mit Anna Catharina Martinin, Tochter des Boulet genannten Kaufmanns Nicolaus Martin aus Burgund. Als er sich darum bemühte, zünftig zu werden, wurde er durch Ratsbeschluß vom 1. April 1715 an die früheren Ratsbeschlüsse verwiesen; der Rat riet ihm, Freiburg zu verlassen, „um Unabänderlich sein Glückh anderwärts zu suchen“. Es ist möglich, daß der Rat schließlich einlenkte, denn der Schwiegervater des Joseph de Gorges hatte großen Einfluß. Wahrscheinlich starb A. Cath. Martinin, verehelichte de Gorges, am 4. Juli 1720 und wurde im Münster bestattet³⁸.

Am 8. Oktober 1714 vermählt sich der Savoyarde Dominik Garain mit Maria Magdalena Dutoin, Tochter des vorhin erwähnten Freiburger Kaufmanns Karl Duto (Tuto); als Trauzeugen wird der Savoyarde Petrus Richard genannt, über den wir sonst keine Nachrichten haben.

Während wir über Nachkommen der genannten 4 Savoyarden nichts erfahren, spielt der Name der savoyischen Familie Ruffier (Ruffié, Ruffi, Ruffie) bis ins 19. Jahrhundert herein eine bedeutsame Rolle. Der Stammvater ist der über

³⁸ Der Schwiegervater des Joseph de Gorges war der Kaufmann Nicolaus Martin, genannt Poulet oder Bullet, aus Noailles bei Sens an der Loire. Er hatte 1683 in Freiburg in der Münsterstraße 2 ein Geschäft eröffnet und nahm den aus Breisach stammenden Franz Joseph Krebs (geb. 28. Dezember 1696) in die kaufmännische Lehre. Der junge Kaufmann Franz Joseph Krebs, der Sohn des Zunftmeisters Johannes Krebs in Breisach und dessen zweiter Ehefrau Maria Barbara Litschgi aus Endingen, heiratete am 17. Februar 1721 die Tochter seines Lehrherrn Maria Anna Martinin, genannt Bulletin, wurde dadurch Besitzer des Hauses Münsterstraße 2 und erwarb am 14. Juli 1739 das jetzige Bankhaus Krebs, Münsterplatz 4. (Vgl. Krebs und Briefs, Gesch. des Bankhauses J. A. Krebs in Freiburg, Seite 3 ff.)

Landau aus Savoyen eingewanderte Franz Claudius Ruffier, Sohn des Claudi Ruffi. Er heiratet am 6. August 1714 die Maria Clara Pfeifferin, Tochter des aus Prato (Prado) im Gebiet von Locarno (Luggaris, deutsch: Luggrus) stammenden Kaminfegers Jacob Pfeiffer, bekommt von 1717 bis 1728 7 Kinder, wird erst 1732 nach Überwindung starker Widerstände Mitglied der Zunft zum Falkenberg, erwirbt ein Haus in der Eisengasse, wird nach dem Tode des Johann Jakob Michon (vgl. Seite 78) Kaufhausschreiber, „weil er der Handlung und der französischen Sprache kundig ist“ (Ratsprotokoll 16. März 1757), stirbt am 29. April 1771 im Alter von 81 Jahren und wird im Münster begraben. Seine Frau Maria Clara Pfeifferin war schon 1757, auch am 29. April, im Tode vorangegangen und hatte auch im Münster ihre Ruhestätte gefunden. Von den 7 Kindern lebten beim Tode des Vaters nur noch drei: eine Tochter Maria Ursula (geb. 25. September 1717), die den Kaufhausverwalter Bernardin Culla heiratete, eine zweite Tochter Maria Clara (geb. 8. April 1725), die bei den Franziskanerinnen in Säkingen den Schleier nahm, nach Aufhebung ihres Klosters mit 200 fl. und 50 fl. Zulage in Freiburg lebte und am 25. Juni 1803 starb, und ein Sohn Franz Joseph Ruffier (geb. 7. Mai 1728).

Dieser Franz Joseph Ruffier wird 1755 in den Falkenberg aufgenommen und heiratet am 22. Mai 1762 die Maria Francisca Kupferschmidin, die Schwester des Zunftmeisters Balthasar Kupferschmidt in Freiburg. Die Ehe wurde am 24. Mai von dem Franziskanerpater Columban Ruffie, jedenfalls einem Verwandten, auf dem St.-Odilien-Berg eingesegnet. Franz Joseph Ruffier hatte Rechtswissenschaft studiert. Er war von 1763 bis 1766 Amtmann der Familie Duminique in Heimbach, von 1667 an städtischer Registrator und Aktuar am Kriminalgericht in Freiburg und von 1773 an Talvogt in Kirchzarten. Dort raffte ihn ein hitziges Gallenfieber am 2. Januar 1785 hinweg. Das Sterbebuch in Kirchzarten nennt ihn Praefectus Primarius huius loci. Am Rathaus in Kirchzarten ist ein Sandstein, vielleicht der Rest eines Grabmals, eingemauert mit der Inschrift: Franz Joseph Rufie / Dahl Vogt / gestorben den / 2ten Jenner 1785. Er hinterließ ein Vermögen von rund 2437 fl., wovon die Witwe nach Freiburger Stadtrecht ein Drittel, die Kinder insgesamt zwei Drittel erhielten. Von den 8 Kindern, die während der Ehe geboren wurden, lebten noch sechs: Francisca, die am 21. September 1805 unverheiratet starb; Dr. iur. Nepomuk, k.k. Advokat in Günzburg; Adam, städtischer Sekretär in Endingen; Thekla, Ehefrau des Talvogts Roth; Johann Baptist, städtischer Kanzlist in Freiburg, dann badischer Bezirksamtsrevisor in Bonndorf und am 9. November 1823 in Freiburg gestorben, und Maria Anna, die als letzte Trägerin des Namens Ruffier in Freiburg am 10. März 1832 starb. Die verwitwete Talvögtin Francisca Ruffier, geb. Kupferschmidt, lebte bis zum 16. April 1799 als Besitzerin des Hauses zum Guten Östreich (Weberstraße 9).

Vom Jahre 1715 an hört die Einwanderung von Savoyarden fast gänzlich auf. Es waren damals nach den schweren langen Kriegen sehr böse Zeiten. Die Stadt Freiburg war völlig erschöpft. Die allgemeine Verarmung verursachte einen Notstand, der den Zusammenbruch vieler Freiburger Geschäfte sowohl von Einheimischen als auch von Fremden verursachte. Unter diesen Umständen waren

die Handelsleute noch mehr als vorher genötigt, fremden Wettbewerb zu verhindern. Sie lehnten sich gegen jedes Aufnahmegesuch von Ausländern auf und schreckten dadurch die Einwandernden ab. Nur die Kaufleute Joseph Sautier, Bernhardin Culla und Anton Nino trotzten den Schwierigkeiten und ließen sich im Laufe des Jahrhunderts in Freiburg nieder.

Die Heimat der Familie Sautier (Saudier, Soudié, Sotier, Sauter) ist Magland an der Arve. Ums Jahr 1680, zur Zeit, als die Auswanderung aus Savoyen besonders stark war, läßt sich ein Johann Ludwig Sautier (1642 bis 1729) in Geisingen bei Donaueschingen nieder, und sein Enkel, der Kaufmann Franz Joseph Sautier (1719 bis 1789) zieht im Jahre 1741 nach Freiburg, während seine Verwandten in Geisingen blieben. Er vermählt sich am 8. November 1741 mit Maria Catharina Wilhelmin, wahrscheinlich einer Schwester der Maria Francisca Euphemia Wilhelm, die sich am 27. Dezember 1750 mit dem Gressoneyer Kaufmann Johann Michael Curta in Freiburg verheiratete. Joseph Sautier wird 1742 beim Falkenberg zünftig und kauft 1765 von dem landständischen Einnehmer Buisson das Haus zum Schlangeneck, das 10 Jahre nachher in den Besitz seines aus Tirol stammenden Schwiegersohns Franz de Paula Kapferer kam.



Familiengrab Sautier
Freiburg i. Br., Alter Friedhof
Nach einem Lichtbild im Besitz der
Städtischen Sammlungen in Freiburg

Wappen der Familie Sautier



Der Druckstock zum Wappen wurde vom Verlag
Herder zur Verfügung gestellt

Von seinen 5 Kindern trat die älteste Tochter Maria Anna Barbara (1743 bis 1811) bei den Dominikanerinnen in Adelhausen ein, wo ihre Tante Florina schon Klosterfrau war; die zweite Tochter vermählte sich mit Franz de Paula Kapferer, die dritte, Francisca (1751 bis 1806), war geisteskrank. Von den beiden Söhnen widmete sich der ältere, Joseph Heinrich, dem geistlichen Stande, während der jüngere, Franz Joseph, das Handelsgeschäft des Vaters übernahm. Sein Geschlecht blühte bis in unser Jahrhundert. Die letzte Trägerin des Namens war Elisabeth Sautier in Freiburg. Sie wohnte in dem schönen Merian-schen Hause beim Siegesdenkmal, das 1828 von einem Schüler Weinbrenners, dem Kreisbaumeister Christoph Arnold, erbaut und später von der Familie Sautier erworben wurde³⁹ Noch heute trägt es das Wappen der Familie Sautier am Balkon und die Aufschrift „Haus Sautier“, es ist aber jetzt im Besitz der AEG.

Der älteste Sohn des in Freiburg eingewanderten Joseph Sautier namens Joseph Heinrich Sautier (geb. 10. April 1746) verdient wegen seiner sozialpolitischen Tätigkeit eine besondere Hervorhebung. Wir verdanken ihm vor allem die beiden Stiftungen zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Mädchen und dürftiger Jünglinge. Diese Stiftungen sollten, ganz im modernen Sinne, vorbeugend sein und durch eine bessere sittliche und unterrichtliche Ausbildung verhindern, daß Mädchen und Knaben aus dürftigen Familien infolge mangelhafter Ausbildung in den großen Armensumpf hinabsinken. Diesen vorbeugenden Gedanken entsprechen auch die Nebensiftungen: eine Sparkasse für die kleinen Sparpfennige der Knaben und Mädchen, eine Volksbibliothek, eine Volksgesangsanstalt und die Bestimmung, daß Mädchen vom Lande, die in die Stiftung aufgenommen werden, während ihrer vierjährigen Ausbildung die mitzubringende ländliche Tracht nicht mit der städtischen vertauschen dürfen. Um die Mittel für seine Stiftungen aufzubringen, opferte er den größten Teil seines mütterlichen Vermögens, lebte höchst sparsam, kleidete sich auffallend einfach, fast nachlässig. Er verlangte dementsprechend in seinem Testament eine ganz prunklose Beerdigung gleich einer Spitalleiche. Der Sarg sei, so heißt es, von gemeiner Tanne und Form, die Beisetzung ohne Musik, die unnötige Ausgabe von Wachsstöcken an die Weibspersonen bei den Opfern unterbleibe gänzlich, dafür erscheinen bei denselben, wie bei der Leiche selbst, seine lieben Stifflinge beiderlei Geschlechts usw. Beim Tode des Stifters am 31. Mai 1810 belief sich das Kapital der Knabenstiftung auf 15 000 fl., das der Mädchenstiftung auf 29 000 fl. und wurde später durch Zustiftungen des Domherrn Valentin von Reibelt und des Philipp Merian von Basel stark erhöht. Joseph Heinrich Sautier war zweifellos einer der größten Wohltäter der Stadt Freiburg; zum dauernden Andenken an ihn erhielt eine Straße den Namen „Sautierstraße“⁴⁰.

Einige Jahre nach Joseph Sautier kam Bernardin Culla nach Freiburg. Sein Name wurde auch Gula geschrieben, wodurch Verwechslungen mit einer andern Familie namens Gulat und Goulat entstehen können. Er stammte aus Morillon bei Bonneville im Département Haute-Savoie und vermählte sich am

³⁹ Friedrich Hefele, „Aus Freiburgs Baugeschichte“. Seite 31.

⁴⁰ Domkustos Dr. Anton Retzbach, „Heinrich Sautier“. Freiburg 1919.

14. bzw. 22. September 1750 mit Maria Ursula Ruffier, der ältesten Tochter des Kaufhausverwalters Franz Claudius Ruffier. Im Jahre 1768 bewarb er sich unter dem Hinweis darauf, daß er verheiratet sei und zwei Kinder habe, um das Bürgerrecht. Den Einwendungen gegenüber wies er auf sein bisheriges ehrbares Verhalten hin und auf seine Mittel, die zum Unterhalt für ihn und die Seinigen ausreichten; er hob auch hervor, daß er nicht gedenke, ein Gewerbe zu führen



Heinrich Sautier, der Stifter, 1746—1810

Der Druckstock wurde vom Verlag Herder zur Verfügung gestellt

und die erlernte Handelschaft auszuüben. Nach vielen Schwierigkeiten wurde er durch Ratsbeschluß vom 13. Juni 1768 in die Zunft zur Sonne (Zunft der Reb-
leute) aufgenommen. Das Einkaufsgeld für das Bürgerrecht betrug 150 fl. Nach dem Tode seines Schwiegervaters bekam er gegen eine Kautions von 833 Gulden 20 Kreuzer dessen Stelle als Kaufhausverwalter und scheint auch trotz der früheren Versprechungen einen Granatenhandel betrieben zu haben. Im Jahre 1775 erwarb er das dreiteilige Haus zum Panter und zum Hohen Steg in der

Eisenstraße (Nr. 1, 3, 5); er kam auch in den Besitz von Reben, Matten und Äckern und lieh Gelder aus. Er starb im Alter von 92 Jahren als pensionierter oder, wie man damals sagte, als jubilierter Kaufhausverwalter am 1. November 1804, seine Frau hatte er schon am 26. März 1797 verloren. Seine Erben, 2 Töchter, Maria Clara, verwitwete Bader, und Maria Ursula, verehelichte Schrozin, hatten in den letzten Lebensjahren ihres Vaters und bei Ordnung des Nachlasses große Unannehmlichkeiten. Es fehlten zuverlässige Unterlagen, denn ihr Vater war in den letzten Jahren nicht mehr geschäftsfähig gewesen; „unser beinahe ganz sinnloser Vater kann sich nicht erinnern“, schrieben sie einmal an den Rat. (Stadtarchiv, Akten: Erbschaften Culla.)

Das letzte savoyische Geschlecht, das in Freiburg eine Heimat suchte, war das der Nino. Ein Nino hielt sich als Granatenhändler seit etwa 1740 in Freiburg auf. Seine beiden Söhne Joseph Anton Nino und Joseph Melchior Nino führten seit 1769 den Granatenhandel in Freiburg fort. Sie stammten aus dem östlichsten Teile Savoyens, aus dem in der Provinz Novara gelegenen Ortchen Bannio, das an der in den Toce mündenden Anza liegt. Im Jahre 1783 oder 1784 kauften sie sich mit je 400 fl. in das Bürgerrecht ein, waren seit 1784 in der Zunft zum Falkenberg und erwarben das vierteilige Haus Adolf-Hitler-Straße Nr. 193 und das zweiteilige Haus Adolf-Hitler-Straße Nr. 178, genannt „zum Gyren“ und „Der Tucher Zunftthaus zum Rosbaum“. Es wurde den beiden Brüdern nicht leicht gemacht, die Genehmigung zur Niederlassung in Freiburg zu erhalten. Trotzdem sie darauf hinwiesen, daß sie sich schon 14 Jahre und ihr Vater 44 Jahre untadelhaft in Freiburg aufgehalten, bat der gesamte Handelsstand der Stadt Freiburg am 4. November 1783 den Stadtrat um Abweisung ihres Gesuchs. Da eine stadträtliche Kommission nachwies, daß sie die Bedingungen zur Niederlassung erfüllten und daß sie sogar ein Vermögen von 28 790 fl. und 55 kr. besaßen, wurde der Handelstand sowohl vom Stadtrat als auch nachher von der Landesregierung abgewiesen. Er wandte sich hierauf am 7. Februar 1784 unmittelbar an Seine Majestät, erhielt aber am 6. Mai 1784 den Bescheid: Seine Kais. Königl. Majestät haben „ausweislich Hof-Decreti vom 19. v. Mts. die erfolgte aufnahme der Gebrüder Nino zu Bürger und Handelsleuten in Freiburg allergnädigst genehm gehalten. Welches der Magistrat also zur Wissenschaft zu nehmen, die gebrüder Nino davon zu verständigen und die Recurrenten, nemlich die hiesigen Handelsleute, mit ihrem ungegründeten Gesuche in allerhöchstem Namen abzuweisen hat“. Ein Jahr darauf, am 14. Februar, kaufte Joseph Anton Nino auch seine Ehefrau Angiolina Rabaglietti aus Intra im Novaresischen am Lago Maggiore, die er 9 Monate zuvor geehelicht hatte, ebenfalls in das Freiburger Bürgerrecht ein; das Einkaufsgeld betrug 10 Louis d'or oder 110 Gulden rheinisch. Melchior Nino wanderte 1819 nach Verona aus, Joseph Anton Nino dagegen blieb in Freiburg, wo man ihn auch in den Stadtrat wählte. (Stadtarchiv, Bürgerannahmen.) Er ließ in der Pfarrei St. Martin wenigstens 10 Kinder taufen und starb am 3. November 1827, seine Frau war ihm schon am 1. April 1820 entrissen worden. Beide Ehegatten ruhen auf dem alten Friedhof. Ein von den Kindern gewidmeter Grabstein wurde 1831 errichtet.

Im Jahre 1829 bewarb sich ein Verwandter von ihm, der Sohn eines Kaufmanns Nino in Mannheim namens Wilhelm Nino, um das Bürgerrecht in Freiburg und um die Genehmigung, ein Speditions- und Kommissionsgeschäft zu eröffnen. Er war 30 Jahre alt, hatte die Handlung bei Michaelis in Heidelberg gelernt, 7 Jahre als Commis bei den Gebrüdern Nino in Freiburg gearbeitet, war ein Jahr Geschäftsführer bei Papierfabrikant Thoma in Todtnau gewesen, besaß gute Zeugnisse und hatte auch Reisen in der Schweiz und Italien gemacht. Trotz alldem und obwohl er das für die Einbürgerung erforderliche Vermögen von 1200 fl. und die Entlassung aus dem Mannheimer Bürgerverband nachwies, machte der Handelsstand Schwierigkeiten, und das Direktorium des Dreisamkreises hob die vom Stadtrat schon erteilte Erlaubnis wieder auf. Aber Wilhelm Nino war zäh. Er wandte sich an das Ministerium des Innern, das am 23. November 1829 die bürgerliche Annahme genehmigte. Der Stadtrat setzte mit Rücksicht auf ähnliche Fälle das Einkaufsgeld auf 200 fl. und 10 fl. für den Armenfonds fest und nahm ihn in die Zunft zum Falkenberg auf. In den Jahren 1841 und 1850 treffen wir ihn als Beurbarungssekretär, und am 27. Juli 1872 starb er im Alter von 73 Jahren. (Stadtarchiv, Bürgerannahmen.)

Ums Jahr 1790 arbeitete in Freiburg eine Handelsgesellschaft aus Gressoney, der die Brüder Valentin und Jakob Battiany sowie Joseph und Valentin Beck und Anton Zimmermann angehörten, und in den Jahren 1813 bis 1825 waren die Gressoneyer Handelsleute Boretta, Montering, Zumstein und Thumiger in Freiburg tätig. Im Freiburger Adreßkalender von 1813 sind die Krämer Joseph Anton Zumstein und Jakob Thumiger aufgeführt. Auch sie hatten mit dem Handelstand erbitterte Kämpfe auszufechten, deshalb kam es zu keiner dauernden Niederlassung. (Martin, Gressoney, Seite 44, 46, 48.)

7. Ende der savoyischen Einwanderung

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Schwierigkeiten, die der Rat und die Handelschaft einer Niederlassung weiterer Savoyarden entgegensetzten, auf die jungen Handelsangestellten, die sich einst selbständig machen wollten, abschreckend wirkten und daß die Kunde von der zunehmenden Feindschaft der Freiburger Handelsleute sich unter dem fahrenden Volk der Savoyarden rasch verbreitete und auf den Landstraßen, in den Herbergen und auf den Jahrmärkten helle Empörung hervorrief. Wurden gar Einzelheiten berichtet und gewohnheitsgemäß aufgebauscht, wie z. B. daß einer der Ihrigen trotz erlernter Kaufmannschaft sich verpflichten mußte, kein Gewerbe zu treiben, ja daß der Kaiser selbst eingreifen mußte, damit einem unbescholtenen, schon viele Jahre in der Stadt tätigen Volksgenossen sein Recht wurde, so ist es begreiflich, daß viele Händler die Lust verloren, sich um das Niederlassungsrecht in Freiburg zu bemühen. Sie suchten statt dessen in kleineren Städten und, wenn diese dem Beispiel der großen folgten, in Landorten anzukommen. Zunächst, wie wir in den Abschnitten 3, 4 und 5 gesehen haben, mit Erfolg. Besonders die Zinngießer aus der Provinz Novara ließen sich nicht leicht abschrecken. Aber auch diese

savoyische Einwanderung in das flache Land nahm im 19. Jahrhundert allmählich ein Ende.

Zum Abflauen und schließlich zum Versiegen der savoyischen Einwanderung trugen noch andere Umstände bei. Zunächst machte sich auch in Savoyen der Auswanderungstrieb nach Übersee geltend. Zahlreiche Savoyarden zogen nach Algier, Tunis, Amerika und wandten sich schließlich mit Vorliebe Südamerika zu. Dort kamen viele zu großem Reichtum, und manche kehrten mit ihrem Vermögen später wieder in ihre Heimat zurück, erbauten sich prächtige Villen und lebten als reiche Privatleute. An manchen Orten Savoyens spricht man noch heute von „Amerikaner- oder Mexikanervillen“.

Auch politische Verhältnisse trugen zur Ablenkung der Auswanderung bei. Die Herrscher Savoyens, ehrgeizig und unternehmungslustig, wie sie waren, begannen nach ihrer Erhebung zur königlichen Würde (1713 Könige von Sizilien und statt dessen 1720 Könige von Sardinien) eine ausgesprochen italienische Politik, die später die Einigung Italiens herbeiführen sollte. Dadurch zerfiel ganz Savoyen oder, wie man seit 1720 sagen darf, das Königreich Sardinien in zwei der Gesinnung nach scharf getrennte Teile: Altsavoyen (die alte Sabaudia), französisch gesinnt, das Augstal und Piemont, Italien zugeneigt. Die königliche Familie hatte ihren Wohnsitz nicht mehr in der alten savoyischen Hauptstadt Chambéry, sondern in dem piemontesisch-italienischen Turin. Die Untertanen im alten Savoyen ertrugen die vielen italienischen Beamten, die ihr König ihnen aus Piemont sandte, mit Unwillen, sie fühlten sich vernachlässigt und entfremdeten sich ihrem Landesherrn. Schon 1791 äußerten sie unter dem Eindruck der französischen Revolution den Wunsch, mit Frankreich vereinigt zu werden. Aber erst 1860, als Napoleon III. als Entschädigung für die gegen Österreich geleistete Waffenhilfe das alte Savoyen und Nizza beanspruchte, ging der Wunsch der Savoyarden in Erfüllung. Nach erregten diplomatischen Verhandlungen und Drohungen zwischen England, Schweiz, Italien, Savoyen und Frankreich entband Viktor-Emmanuel II. seine Untertanen ihres Treueides. Darauf schlossen sich die Savoyarden in Altsavoyen durch eine Abstimmung mit 130 533 „Ja“ gegen nur 255 „Nein“ an Frankreich an. Es ist begreiflich, daß von diesen Anschlußbestrebungen an Frankreich auch die Auswanderung beeinflußt wurde: Deutschland trat in den Hintergrund, Frankreich wurde nicht nur für Politiker, sondern auch für Auswanderer das Land der Sehnsucht.

Das Amerikafieber und die Zuneigung zu Frankreich übten ihre Wirkung nur auf die Bewohner des alten Savoyens aus. Die Auswanderung aus dem Augstal und aus der Provinz Novara nach Deutschland durch die Schweiz, wo mehrere Gressoneyer Niederlassungen bestanden, dauerte noch einige Zeit an. Aber allmählich verringerte sich in ganz Savoyen die Notwendigkeit, im Ausland eine Lebensmöglichkeit zu suchen. Die Industrie, Seidenweberei, Uhren-, Papier- und Zementfabrikation boten allmählich gute Arbeitsgelegenheit in der Heimat, und als man die Wasserkräfte auszunutzen begann und bald darauf die Elektrizität nicht nur die Maschinen in Tätigkeit setzte, sondern auch in das entlegenste Gebirgsdorf bequemes Licht brachte, hörte die Auswanderung auf, ein notwendiges Übel zu sein. Der außerordentlich stark einsetzende Fremden-

verkehr tat das übrige. Der Staat, der einst Tausende von Landeskindern auswandern ließ, damit sie nicht hungern mußten, sah sich schließlich genötigt, Maßnahmen gegen die Auswanderung zu ergreifen, und begünstigte die Einwanderung Fremder. Aus der Enciclopedia Italiana Band XXX, Seite 926 ist zu entnehmen, daß man im Jahre 1931 in dem französisch gewordenen Teile Savoyens 45 219 Ausländer zählte, in der Mehrzahl Italiener und Schweizer, die fast alle als Arbeiter in den verschiedenen Industrien beschäftigt waren.

So ist die Einwanderung aus Savoyen bei uns zeitlich beschränkt. Aber sie ist bevölkerungspolitisch von Bedeutung und wirkt bei uns noch heute nach im Blute.

8. Nachträge

Auf Seite 22 ist einzuschieben: **Pfullendorf**. Dr. Joh. Schupp erwähnt in seinem Aufsatz „Einwanderung aus den Alpenländern in den Pfullendorfer Pfarrbezirk“ (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 65. Heft [1938], Seite 107) folgende Savoyarden:

Johannes Peter Lapierre oder Zumstein aus Piemont ad St. Joannem De Greponey (soll heißen: Gressoney). Er heiratet 1805 nach Tautenbrunn.

Jakob Charl „ex Sabaudia dunaensis“ 1676.

Georg Roth „aus dem Augstahl in Savoyen“ 1686.

Zu Seite 29 f. **Donaueschingen**. Aus Akten des F. F. Archivs (Cist. 18, Lat. 7, ad fasc. VI), die mir erst nach Abschluß vorliegender Arbeit zu Gesicht kamen, ergibt sich, daß Mitglieder der Familie Provence schon in den fürstenbergischen Landen Handel trieben und hausierten, bevor Claudius Peter Provence sich in Donaueschingen niederließ und ein Geschäft eröffnete.

Einem Moritz Provence wurde schon 1699 gestattet, in dem fürstenbergischen Teile der Baar zu handeln und zu hausieren.

Ein Hüfinger Oberamtsprotokoll vom 24. Mai 1709 erwähnt einen Moritz Provence und seinen Sohn, die sich meistens in **Löffingen** aufhalten und mit Tüchern und Kupferwaren handeln. Da Savoyarden und welsche Krämer in dem fürstenbergischen Teile der Baar handeln und hausieren und das Geld aus dem Lande tragen, ohne daß die fürstliche Herrschaft einigen Nutzen von ihnen gehabt hätte, wird verordnet, daß die genannten beiden Provence für den Kupferhandel jährlich ein Bestandgeld (Pachtgeld) von 24 fl. und für den Handel mit Tuch, Flor und andern dergleichen kleineren Sachen eine Abgabe von 59 fl., zusammen 83 fl., vom Gallenmarkt 1709 anfangend, zu entrichten haben. Diese Abgabe ist 1710 erstmals zu bezahlen. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um den Seite 33 bei Löffingen erwähnten Moritz Provence.

Laut einer am 28. Juli 1722 in Meßkirch ausgestellten Verfügung wird den beiden Savoyarden Maurice und François Provence Schutz und Aufenthalt in **Hüfingen** verwilligt. Sie erhalten auf den fürstenbergischen Märkten in der Landgrafschaft Baar den Vorstandt (d. h. Vorrang) vor allen andern Fremden und dürfen in besagter Landgrafschaft Baar fürstenbergischen Anteils mit

allen Waren, die die fürstenbergischen Untertanen nicht selbst herstellen, hausieren, während allen andern Savoyarden und Italienern das Hausieren in diesen Gebieten verboten sein soll. Für dieses Recht haben sie jährlich 60 fl. zu entrichten, erstmals auf Mariae Geburt 1723, an welchem Tage das erste Bestandsjahr (Pachtjahr) verflossen ist. Der Vertrag gilt für 6 Jahre. Die beiden Provence scheinen aber infolge der Beschwerden der fürstenbergischen Handelsleute und Handwerker und infolge des Wettbewerbs anderer Savoyarden schon 1726 von diesem Vertrag zurückgetreten zu sein. Wir erfahren, daß ein Savoyarde Martin Claire schon einige Jahre vorher sich erboten habe, sogar 70 fl. jährlich zu bezahlen, und am 18. Oktober 1726 berichtet der Obervogt Georg Jakob Mayer in **Möhringen**, der dortige Savoyarde Andreas Clayr bezahle für den landesherrlichen Schutz und Schirm jährlich 7 fl. 30 Kr. Ebenso berichtet das Oberamt Hüfingen, der Savoyarde Jacob Salomon habe „eine Douplon“ (Dublone, Goldmünze wechselnden Wertes) angeboten, um die landesfürstliche „Protection“ genießen und seine Waren verschlossen in **Hüfingen** lagern lassen zu dürfen.

Nachdem Claudius Peter Provence in Donaueschingen sein Geschäft eröffnet hatte, erboten sich seine zwei jüngeren Brüder Johannes und Niclaus Provence am 10. Mai 1742 unter dem Hinweis, daß ihr Großvater und ihr Vater schon über 80 Jahre in den fürstenbergischen Gebieten mit ihren Waren hausieren durften, in das „Hochfürstl. Ärarium“ in Hüfingen jährlich einen Loisdor (Louisdor) zu bezahlen, wenn sie die gleiche Vergünstigung erhielten.

Nach dem Tode des Claudius Peter Provence sollte sein Sohn aus erster Ehe Josef Provence Haus und Geschäft in Donaueschingen übernehmen. Da er jedoch in Villingen nach seiner Ehe mit M. C. Schnezerin ein Geschäft gründete (Seite 31), trat sein Stiefbruder Johann Michael Provence aus der zweiten Ehe seines Vaters an seine Stelle und bat den Fürsten am 20. März 1771 um die Genehmigung zur Betreibung eines Geschäftes mit Mode-, Seiden- und anderen Waren in seinem elterlichen Hause in Donaueschingen. Der noch nicht 21jährige begründete seine Bitte mit dem Hinweis, daß er die Handelsschaft in Straßburg gelernt habe und imstande sei, einem Handelswesen vorzustehen. Der Fürst war geneigt, der Bitte zu willfahren unter der Bedingung, daß die eingeführten Waren nicht in Bausch und Bogen, sondern von Stück zu Stück tarifmäßig verzollt würden. Aber Johann Michael Provence zog bald nach **Meßkirch**, wo er heiratete und ein Geschäft aufmachte (Seite 39).

So kam es, daß das Donaueschinger Geschäft auf einen dritten Sohn des Claudius Peter Provence namens Johann Baptist Provence überging. Er besaß die Unternehmungslust und Tatkraft seiner Familie. Am 13. November 1784 machte er eine Eingabe, um die ausschließliche Lieferung der Waren für die Paramente der Pfarr- und Filialkirchen „in den gesamten Hochfürstlichen Landen oder doch wenigstens in der Landgrafschaft Baar“ zu erhalten (F. F. Archiv, Cist. 18, Lat. 6, ad fasc. VI).

Zu Seite 35. **Wolfach.** Der Krämer Franciscus Reb und seine Tochter Susanna werden in den Akten des Stadtarchivs in Wolfach auch Lauinie genannt. Damit kann nichts anderes gemeint sein als Lavigne (la vigne = die Rebe). Der französische Name Lavigne wurde demnach in Wolfach zu Reb verdeutscht.

Zu Seite 36. **Auggen.** Von Herrn Verwaltungsinspektor E. Buhren in Heidelberg-Handschuhsheim erfahre ich, daß sein Stammvater Steffan Buri drei Frauen hatte. In zweiter Ehe war er mit Ottilie Gugelmeyer verheiratet, und nach ihrem Tode führte er als seine dritte Frau die Anna Binder heim. Er scheint ursprünglich auf dem Gutnauer Meierhof, der zum ehemaligen Kloster Guttau gehört hatte, gewohnt zu haben, wo sich auch sein Tochtermann Hannß Kauffmann einige Zeit aufhielt. Die Buri in Auggen (jetzt Buhren) gehörten fast ausschließlich dem Bauernstande an, einige waren Inhaber von Gemeindeämtern. Abzweigungen entsandte der Auggener Stamm 1728 nach Feldberg, 1875 nach Müllheim, 1891 nach Dornbirn (südlich Bregenz) und um 1900 nach Birsfelden (Schweiz). Junge männliche Namensträger in Heidelberg und Müllheim lassen die Fortdauer dieses lebenskräftigen Geschlechtes erwarten.

Zu Seite 41. **Krozingen.** In das Unglücksjahr 1744 fällt ein Todesfall, der wegen des polnisch anmutenden Namens Litschgi besondere Beachtung erfordert. Am 24. September 1744 starb in Krozingen der Geistliche Jo an. Joseph Litschgi, Doctor Romanus, Missionarius in Polen. Er stürzte aus dem Wagen, brach einen Fuß und wurde dann von einem hitzigen Fieber hinweggerafft. Dieser Joh. Jos. Litschgi ist in der Freiburger Universitätsmatrikel 1708/1709 als physicus eingetragen mit dem Zusatz abii Parmam. Er reiste demnach von Freiburg nach Parma, erwarb dann in Rom die Würde eines Doktors der Theologie und wurde hierauf Missionär in Polen. Es ist nicht festzustellen, ob er in Gressoney oder in Krozingen geboren wurde und wessen Sohn er war. Er gehörte jedoch zweifellos zur Verwandtschaft der Krozinger Litschgi. Im Jahre 1745 wurde für ihn in Krozingen um den Preis von 200 fl. eine „Ewige Jahrzeit“ gestiftet.

Zu Seite 44: **Kirchhofen.** Franciscus Mang ex Savoia starb unerwartet aber wohl vorbereitet am 6. Januar 1744.

Zu Seite 47. **Staufen.** Der in Staufen eingewanderte Franciscus Martin wurde in seiner neuen Heimat Consul, d. h. Bürgermeister oder Ratsherr und starb daselbst am 31. August 1721. Seine Ehefrau Maria Anna Sitterlin (Sütterlin) überlebte ihn nur 5 Jahre und schied am 27. Mai 1726 aus dem Leben. Der älteste Sohn dieses Ehepaares, der wie der Vater Franz Martin hieß und am 12. Februar 1689 geboren wurde, ist am 15. Oktober 1705 im Neumagen, der früher viele Opfer forderte, ertrunken. Seine Schwester Anna Katharina Martin, die am 12. Oktober 1692 geboren wurde und sich am 13. Februar 1718 mit dem Staufener Handelsmann Claudius Carr aus Sallanches verheiratet hatte, starb am 26. März 1732, ihr Ehemann am 10. März 1755. Diese Mitteilungen verdanke ich Herrn Rechtsanwalt Lederle in Staufen.

Zu Seite 51. **Tennenbach.** Hinter Melchior Kaufmann ist einzufügen: „us Saffoierland.“

Zu Seite 52f. **Waldkirch.** Franz Bongard wurde 1688 als Bürger aufgenommen. Seine Tochter Johanna Bongard heiratete später den Nicolaus Febon (Febon). Er stammte aus Grassendorf (Elsaß) bei Hochfelden, Bahnhof Pfaffenhofen, und erhielt in Waldkirch am 10. April 1714 das Bürgerrecht. Der Rat verlangte von ihm nur einen neuen Feuereimer und verzichtete auf das Bürgereinkaufsgeld, da er sich während des Spanischen Erbfolgekrieges als Dolmetscher um die Gemeinde verdient gemacht hatte. Von dem Ehepaar Febon-Bongard stammen wahrscheinlich die verschiedenen Familien Febon, die in Simonswald, Freiburg, Endingen, Zell a. H. und an andern Orten nachweisbar sind.

Am 29. März 1682 hielt der Savoyer Joseph Wallo (Wallon) laut Amtsprotokoll der Herrschaften Kastelberg und Schwarzenberg um das Waldkircher Bürgerrecht an und erklärte sich bereit, sich auf dem Stahlhof (heute in die Stadt Waldkirch eingemeindet) einzukaufen. Er wurde auf später vertröstet, wiederholte aber sein Gesuch wahrscheinlich nicht mehr, denn in den Akten wird er nicht mehr erwähnt.

An den letzten Salomon in Waldkirch, den Hutmacher Anton Salomon, erinnert noch ein gut erhaltener Grabstein in der südöstlichen Ecke des alten Friedhofs daselbst. Er ist dort mit seiner Frau Rosa Pfeifer (geb. 15. 8. 1806) und ihrem Bruder August Pfeifer (geb. 19. 5. 1818) bestattet.

Am 11. Oktober 1744 starb in Waldkirch Franz Martein (Martin?) von Mesuquet (?) aus Savoyen. Weiteres erfahren wir nicht über ihn.

Challamel verkaufte am 17. Juni 1776 den Rebstock in Waldkirch an Martin Jörger (Görger) aus Obereschach bei Villingen. Nachkommen des Martin Jörger erwarben später auch das Gasthaus zum Löwen in Waldkirch und das Gasthaus zum Mohren in Freiburg. Die letzten männlichen Vertreter dieser Familie sind Oberforstrat Fritz Jörger und Dipl.-Ingenieur Joseph Jörger, beide in Waldkirch. Sie sind die Ururenkel des alten Rebstockwirts Martin Jörger.

Im Jahre 1807 waren die Zinngießer Peter Ganette (Janetti, Seite 34) und Johann Baptist Donoli (Tonoli, Seite 62) Schutzbürger in Waldkirch und bezahlten gemeinsam eine Anerkennungsgebühr von 3 fl. 30 Kr.

Zu Seite 59. **Ettenheim.** In Ettenheim folgen aufeinander: Der eingewanderte Claudius Chavanne, Krämer, vermählt am 14. Oktober 1724 in Hecklingen mit Elisabetha Essenmacherin und gestorben am 30. August 1747 in Ettenheim, darauf Franz Michael Chavanne, Krämer und Strumpfweber, geboren 11. September 1729, gestorben 8. August 1761, vermählt am 10. Mai 1751 mit der Bürgermeisterstochter Anna Maria Berger, darauf Franz Joseph Chavoën, Schreiner, geboren 13. August 1759, gestorben 31. Dezember 1816, vermählt am 23. November 1789 mit Ursula Geiger, der Tochter des Metzgers Joseph Geiger, darauf Peter Chavoën, geboren 29. Juni 1792, gestorben 1. September 1847, vermählt am 16. Oktober 1817 mit Theresia Speck, darauf Peter Chavoën, geboren 27. Juli 1832, gestorben 1. Februar 1911, vermählt am 11. Mai 1857 mit Franziska Kopf, darauf dessen Sohn Robert Chavoën, Fabrikdirektor und Chefingenieur i. R., in Freiburg.

Siegel savoyischer Familien in Freiburg

(aus der Wappen- und Siegelsammlung des Stadtarchivs nach Zeichnungen von
Jos. Schröder-Schönenberg, Carl Schuster (†) und Bruno Schley)



1. Franz Wilhelm Briffon, Handelsmann, 1738



2. Carle Briffon, 1765



3. Peter Carrier, Krämer, 1728



4. Bernardin Culla, 1770



5. Peter Curta, 1734¹



6. Claudi Jaquein, 1728



7. F. Marchand, Kaufhausschreiber
1739²



8. Gabriel Michon, 1738



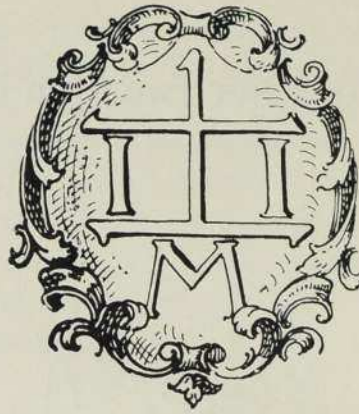
9. Gabriel Michon, 1746

¹ Dieses Siegel führt derselbe schon 1698.

² Desgleichen Franz Antoni Marchand, Bischöfl. Quartammann, 1765.



10. Johann Jacob Michon, 1746



11. Johann Jacob Michon, 1747



12. Joseph Benedikt Michon, Chirurg, 1744



13. Joseph Benedikt Michon, Chirurg, 1769³



14. Carl Franz Montfort 1747, 1753



15. Carl Franz Montfort Bürgermeister, 1763



16. Franz Carl Montfort, Handelsmann, 1785⁴



17. Gebrüder Nino, 1812



18. Christian Perola Kleinuhrenmacher, 1773

³ Nr. 12 und 13 sind ein Beispiel für Siegelwechsel bei ein und derselben Person.

⁴ Vgl. das Wappen der Familie Montfort S. 94.



19. Franz Planschand, 1736



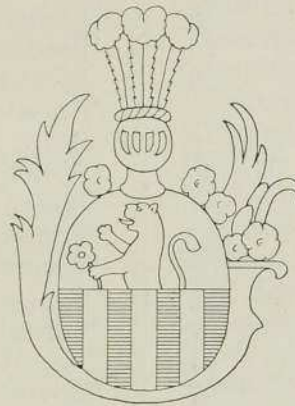
20. Franz Joseph Rosset,
des beständigen Rats, 1759



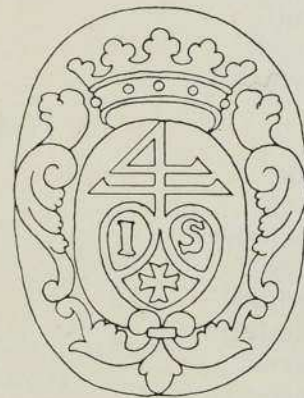
21. Franz Antoni Rosset, Aktuar
1747



22. Karl Amand Rosset, vorderösterr.
Buchhalteriraitoffizier, 1791
Umschrift: Toujours le même



23. J. Ruffie, Talvogt
1775⁵



24. Joseph Sautier, Zunftmeister
1765⁶

⁵ Desgleichen Dr. Ruffie, vorderösterreichischer Regierungs- und Gerichtsadvokat, 1802.

⁶ Vgl. das Wappen der Familie Sautier S.99.

Verzeichnis der Familiennamen

(Die savoyischen Namen haben ein Sternchen)

*Abri	63	Betzin	53
Ackermann	63	*Betzinger	58, 68
*Agnelli	19	*Bevola (Berola?)	26
*Ambrosi	32	*Bickel	63
Amrhein	79	Biehler	33
Andlau-Pfirt	40	Bilharz	59
Antinor	85	*Biolle	59
Armbruster	35, 63, 65	Bischövin	35
*Arnaud	21	Bismarck	17
Arnold	100	Bito	63
*Arparel	64, 67	*Blanchand siehe Planchant	
Asal	26	*Blanche (Blanchet)	24, 52
*Asper	15	Blattmann	53
*Aymonart	68	Blehschmidt	48
		*Boissier	17
		Bolin	55
*Baal	82, 90	Boller	24
*Bach	31	*Boncampagni	9
Bachelin	21	*Bonda	68
Bader	102	*Bonnet (Bonetti, Bone)	22, 73, 75
*Badiani	58	*Bongard	52, 108
Bamlerin	67	*Bonolli	35
*Bartat	71	*Boretta	37, 103
Bartenstein	97	*Borre	16
Barth	60	*Borocco	26, 27, 28
*Baschung	75	Bosch	58
*Battard (Bastard, Badar)	50, 69, 70, 71, 74	Bothin	30
*Batti	49	Bottein (Bottin, Botteng)	85
*Battiany (Bathiany)	37, 62, 103	Boudrau	76
Bauer (Bäurin)	24, 30	*Boutellier	25, 33
*Bauwary	82, 90	*Bouvé	34
*Beau	76	Bregenzerin (Bregezerin)	78, 84
*Beauquis	18	Breißin	60
Beck	62, 103	Brendle	37
von Beck	58, 93	Brentano (Brentani)	23, 24
Behrle	60	Brenzinger	44
Beirier (Berie)	84	*Briffon (Briffong, Privot)	76—80, 83, 89, 91
*Bell	75	Brodbeck	49
*Belmond	23	Bruggerin	14
Bender	36	*Brulard	51
Bensin	82	*Brun	54
(*)Berie (Berier)	78, 83 ff.	Buckeisen	73
Bergmann	92	*Budelier	24, 25
Bernauer	25	*Bueler	54
Bernaut	90	Buelmayer	57
*Berola (Berolla, Berulla, Berulli)		Buisson	99
siehe Perola		*Buoch (Buech)	8, 9, 53
*Besson	54	*Buoson	92

*Burdet	18	*Degry	24
Burgbacher	31	*De Lers (Dellers)	36
Bürgin	23, 86	*Delisle (De Lille, Delille)	17, 74
*Buri (Buhrin, Burrin)	36, 75, 106 f.	*Delle	18
Burkhart	32	*Dematin	24
*Burnet	18	*Demaz	59
*Bütli	15	*Denans	76
		*Des Enfants (de pueris)	65
		*Despery	17
*Car (Carr)	48, 68, 107	*Deville (Detwihler)	36, 42, 55 f.
*Caride	76	*Dewilin	42, 55
Carrier siehe Garrier		Dietrich	22, 55
*Cart (Carti, Garth)	17, 51, 52	Dietzwolfin	18
*Casal	23	Diez	48
*Castell	16 f., 51, 53, 58 f., 62	Dillbergerin	72
*Challamel	52, 53, 108	Diller	26
*Challamel-Safée	57	*Doranda	15
*Chameau (Chammot, Chamon)	76	Dosch	76, 87
*Chantrouvar	48	Dotville	82, 90
*Charl	105	*Dreisiger	15
Chatlar (Schatler)	55	Dreizehnerin	66, 67
*Chavoën (Chavan, Schabant)	59, 62, 107	Dreyher (Dreher)	73
		*Dubois	55
*Chedé	54	*Du Croy	15
*Chesney	34	Du Fay	90
*Chevalliere	54	*Duffen	69
Chianale	43	*Du Fort	82, 90
*Christillin (Christelin)	30 f.	Dufossé	84
*Claire (Clayr)	90, 106	*Dujourdhui (Doujourdhui)	17
*Clapey	14	*Dumiger (Domiger)	58
*Claudet	77	Duminique	98
Clauserin	23, 60	*Du Perier (Duperri, De Berry, Berie)	82, 83, 85
Colin (Colinin)	72, 76	Durand	90
Combet	83	Dürerin	72
*Combre	59	*Du Rieu	82, 90
*Concerne	71	*Dußordwi siehe Dujourdhui	17
Condo	54	Duto (Douto, Dutot)	73, 97
Conradin	52		
Consoni	30		
*Contamina	14, 15	Eckstain (Eckstein)	74, 79, 91
*Cossidenz	15	Egeter	65
*Cottet (Gotte)	71 f., 75, 79, 92	Ehrhardt (Erhart, Ehrat)	70, 71, 74
Crederer	43	Ehrstain (Ehrstein)	92
*Culla (Gula)	98, 99, 100	Eichenlaub	37
*Curdaz	61	Emin Pascha	80
*Curta, Curtaz, Gourtha)	32, 37, 61, 82, 89, 99	Engesser	32
		Erne	76
		Ernst	19
		Eschbacher	43
		Essenmacherin	59
		*Eugen, Prinz von Savoyen	12, 13
*Dance	58		
von Dankenschweil	88	*Fabre (Favre)	20, 59, 73, 74
David	85	*Faber	16, 20, 21, 29, 30
Decker	35	Falckh	66
*Decordier	69		
*Dedi (Deti, Dödi)	26, 44		
*Defey	43		

Faller	52	*De Gorges	97
Fattet	24, 71	Goutesque	70, 90
Febon	108	Graßler	77
Federle	33	Gretzmaier	26
*Fels	14	Grimm-Provence	30
Ferenbacherin	52	*Griwon	36
Filling	88	*Groß	59
Filser	16, 20	*Guerre	26
Fischer	29, 34, 74	*Guibi (Gibi)	75
Fischerkeller	32	*Guffermann	61
Fischlerin (Fischerin)	90	*Gulat (Goulath, Gula)	56, 59, 60
*Fontaine	97	von Gulat-Wellenburg	60
*Fournier (Fournié)	71 f., 82 f.,	*Guotgesell	31
*Fournö	75		
*Frenmlin (Frengele)	22		
Franz I.	41	Haag	78
Franz II.	88	Haager	48
Fraudine	75	Häberlin (Eberin)	84
von Frey	21	Häfelin (Häffelin)	32, 73
Friederichin	34	Hagenbuch	73, 80
Fromherz	60	Handtmann	31
Frye	22	Hardterin	90
Fünfgeld	37	Hartmann	68
Füscher (Fischer?)	50	Hasenfratzin	60
Furno	75	Hasenschretzin	90
Fux	51	Hasfart	90
		Hauff	14
		Hauser	56
Gäß (Gaes)	58, 79	*Heinrich (Heinricus)	18
Galura	60	Hemmerle	59
*Gamin	82, 90	Henningerin	61
Gampp	23	Herberstein	56
*Ganter	15	Herder	96
Ganter Walburga	30	von Hermann	96
Gantner	15	Hermännin	66
Ganz	49	Herzog	17
*Garain	97	Hoch	43
*Garnier (Garnie)	76, 77	Höfler	34
*Garrié	82, 90	Holecherin	18
*Garrier (Garry, Carry, Guerre)	82, 83	Hölzlin	50
*Gartner	15	*Horner	15
Gassert	97	*Hugard	17, 50, 70
*Gebey	16	Huggenberger	68
*Gee	35	Hugin	55, 84
Geigerin (Gigerin)	9, 44, 60	Humbert	86
*Gentill (Schandill)	17	Humlerin	53
Georg, Abt von Salem	13	Huoberin	72, 74
Gibuff	90		
Ginter	79		
*Girade	22	Illesinger	90
Gmelin	36	Imberi	55
*Girard	15	*Jaccond	55
*Gliri	22	*Jacquin (Chaquet, Schaggè)	
Glockner	86		82 f., 86, 90
*Gonnet	71, 72	Jäcklerin (Jeglerin)	47, 72, 92
Gorgemann	61	*Janetti (Ganette)	34, 108

Janz	59	Leski	49
*Jardin	15	Leser	61
*Jarrier	83	Leukin	37
Jelin	55	*Lichier (Lischier, Lischin, Lische)	23, 24
Joseph II.	95	*Lichierin (Lischierin, Lischin)	23 f., 93 f.
Jostenin	8	Lieb	59
Junghanns	30	*Ligier (Ligierin) siehe Lichier	
		*Linder (Linter, Linthy)	30 f.
von Kageneck	60	Linderin (aus Neuenburg a. Rh.)	39
Kaiser (Kayser)	17, 59, 60	*Linthy	19, 20
Kanstinger	53	*Lisco (Liscoz, Luscoz)	37, 48, 49
Kapferer	99, 100	*Litschgi in Löffingen	33
Karrer	17	*Litschgi (in Krozingen)	37 ff., 55, 95 f., 107
Kartin	8, 52	Litschgi (in Neuenburg, Kirchhofen, Ehrenstetten u. Staufen)	44, 47, 50 f.
*Kastel (siehe auch Castell)	47	Litschgi (in Pfaffenweiler, Ohlinsweiler und Hochdorf)	45, 46, 47
*Kaufmann	36, 51	Litschgi (in Eschbach, Heitersheim und Wittnau)	37, 44 f., 47
Kaufmann in Liel	36	Litschgi (in Endingen und Riegel)	21, 48, 56, 58, 88
Keller	28, 46, 58, 93	von Litschgi	41, 42, 43
Kellerin (Gallerin)	75	Litschin (Lischin, Lischgin, Ludschy, Litzgi) siehe Litschgi	
Kernenbergerin	54	Lochard	18
Kern (Kernin)	34, 61	Lossinger	35
Kieffer	77	*Lusco (Luscoz)	37, 38
Kieninger	75	Lütz	30
*Kind	36, 44, 63, 65 ff.		
Kirsner	30	Madame	71
Klumpp Jos. Xaver	88	*Mader (Maderin)	15, 32
Klumpp Georg Jos.	74	*Malerio (Melerio)	17, 18
*Knobal	37	*Malgra (Malgrad)	73
Knoblocherin	49	von Mandach	22
Knöbel	56, 57	*Mang	107
Koch	56, 84	*Maral (Mariul, Marille)	76, 77
*König	71, 73	*Marchand (Marchang)	51, 71, 82, 87 f.
*Korta	61	*Marchelane	79
Kränkell	85	*Marques	15
Krauß	56	Marschalk	55
Krebs	97	Marschall	30
Kuen	60	*Martin	46 f., 49, 82, 89, 108
Kuenzer	60	Martin genannt Bullet	97
von Kuon (Khuon)	19, 43, 49	*Martinet	22
Kupferschmidin	79, 98	*Marty	53
		Maurer	51
Lang	56	Maximilian II.	13
Langenbacherin	61	Mayer-Montfort	97
Lannerin	64	Mayer-Seramin	56
*Lateltin (Latulti)	52, 53	Meder	68
Laub	84, 85	*Mehr (Möhr)	51
*Lausin	22	*Menabrea	61
Lavater	14		
*Lavigne (Reb)	107		
*Lechier siehe Lichier			
Lederle	48		
Lehlin (Lehnin)	80		
Lenerin (Lönnerin)	8, 9, 53		
*Le Roy (Leroy)	55		

*Menebre (Mambreth, Membre)	36, 49, 54, 61	*Peretti (Pereto)	27, 32, 37, 63
Menkhe	63	*Perier siehe Du Perier	
von Merhart	17	*Perro	61
Merian	100	*Perola	11, 17, 23 f., 85 f.
*Merlet	21	*Perollaz	17, 85, 86
*Messy (Möbin, Messing)	80, 91, 92	*Peruli (Perulla)	16
Metternich	13	*Petra	54
Metzger (Metzgerin)	32, 47	Pfeiffer	98
Metzmaier	96	Pfeilsticker	58
Mezger	63	Pfulg	34
Michaelis	103	*Pia	27
*Michon	17, 58, 76 f., 79, 84, 92	*Pinagot	89
*Miller	72, 87	*Planchant	72, 92
Mock	30	Polentari	77
*Moget (Mosche)	69, 70	*Porocci	63
Molitor	21	Prestinari	49
*Monat	15	*Profan	69
*Montering	51, 103	*Proma (Prumat, Broma)	71
*Montfort im Bodensee- und Hoch- rheingebiet	16, 23 ff.	*Provence (Provance)	21, 24, 28—33
*Montfort in Geisingen	28, 29, 34	*Province	26
*Montfort in Breisach, Riegel, Her- bolzheim und Ettenheimmünster	54, 56—58, 61 f.	*Pugnet (Pognet, Bonetti)	22
*Montfort in Freiburg	77, 93—97		
*Montgelas	13	*Quirum (Quirin)	35
Morat	76	Rabaglietti	102
Morell (Morel)	61, 82, 89, 90	Rainlin (Rainlerin)	77
de Morphy	42	Rapp	53
Moser	32	*Rea	50
Mößnerin	56	*Reb (Lavigne)	35, 107
*Moumblanth	82, 90	Redhaberin	54
Mozart	26	von Reibelt	100
Müller	86	Reß (Reßin)	61
Müller-Provence	30	Restle	30
		Retz (Räz)	63
Napoleon I.	13	Reutti	93
Napoleon III.	104	Reydams (Reydant)	55
Neckher	31	*Rial (Riall)	50, 63
Netscher	58	()Ribola (Rybola, Ribolaz)	23, 32
Nebend dem Bach	22	*Richard	97
*Nicola (Nigot, Nigant)	76, 77	Riedlerin	89
*Nino	51, 99, 102 f.	Riesterer	25
Noack	68	Riezler	49
*Noble (Noblin)	71 f., 74, 79, 89, 91	*Roa	76
Nolly	90	Rodecker	88
Nunnenmacher	48	*Röhlin	80
		*Roset	17
Ott-Montering	51	Roßknecht	22
Oxlerin (Exlerin, Egler)	89	*Rossa	69
		*Rosset	76, 80, 81, 82, 90
Papyerin	36	Roth	98, 105
*Parman (Parmat)	69 f., 86, 90	Rötlerin (Rötelin)	83, 84
		*Royal	50
		*Rubin	61
		*Ruff	56
		*Ruffier (Ruffie, Ruffin)	97 f., 101

*Runckh (Ronckh)	30, 54	*Sevey	61
*Ruval (Rouval)	50	Sevin	30
*Sabé	76	*Sibilat	18
*Saint Remy	55	Sigelin (Siglerin)	61
*Saliét	16	Sitterlin	37, 48
*Salomon	52, 71	Sittichin	9
*Same (?)	36	Speckle	56
*Saphoy	13	Spindler	68, 92
Sartori	43	Springmann	49
*Sarwey (Sarwein)	64, 67	Stahel	32
*Sassal	16	Steinkellerin	74, 75
Satron	96	Sterk	30
Sattler	52	Stimmer	73
*Sautier	28 f., 99, 100	Stockert	49
*Schabant (Schavan) siehe Chavoén		Stoeckle	22
*Schatlan	49	von Stöcklern	58
*Schauma	49	von Struve	56
von Schauenburg	94	Straubhaar	23
Schefflerin	58	Studinger	20
Scheidegg	30	*Tamborino (Tambornino)	27, 33, 63
Scherer	25, 90	*Thedy	8 f., 19, 29, 35, 44
*Scheyli	37	von Teuffel	49
Schichtel	32	Thoma	55, 103
Schilling	97	*Thumiger	51, 103
Schladerer	48	*Tonoli (Donoli)	27, 62, 108
Schmid	24, 72	Tritschler	30
Schmidlin	65	Troll	65
Schmidtin	21, 32, 65	Tryebli	23
Schnezerin	31	Tschan	52
Scholl	32	Tschummj	16
Schölle (Schölli, Schelling)	79, 80	Tuto (Tudo, Duto)	97
von Schönau-Wehr	60	*Uroc	17
Schoeneckerin	19	Vanotti	22
Schott	62	*Veltin	50
Schreiberin	52	*Vernay	73
Schroz	102	Vetter	48
Schueler	74	*Victor Emmanuel II.	104
*Schultes	49	*Vifel (Vivell)	35
*Schultheis	63, 71, 73	*Vincent	19, 20
Schumacherin	82	*Vinell	71
Schutzinger	86	*Violand	55
Schwarz	31, 36	*Violet	16
Schweinshaut	44	Vogel & Cie.	19
Schweizer	34	Vögelin	34, 55
Schwörer	88	*Vuillermét	67
*Schyro (Schyra)	56	Wagner	78, 91
Seegmehlin	50	Waldvogel	20, 21
Seierin	79	*Wallier	49
Seilnacht	56	*Wällinger	49
Sengenberger	36	*Wallon (Wallo)	71, 73, 108
*Sermet	34	Wanker (Waenker)	88
*Sermin (Seremin, Seramin)	34, 55		
*Sermone	82		
*Sesiani	27, 51, 62		

Wasmer	24	Wild	52
Weber	26	Wilhelm	99
von Weber	49	Willi	79
Wehrle	43	Willmann	48
Wehe	85	Winter-Hildenstab	48
Weiland	86	Wirtin (Würthin)	63, 64
Weinbrenner	100	Wissertin	58
*Weiß (Wyß)	54, 66	Wizezki	17
*Welf	19	Wöhrle	57
von Wellenburg	60	Wolf	26
Wellin	56	Wunderle	25
Weltin	88	Wursthorn	75
Wenk	48		
*Werne siehe Vernay	73	*Zamponi (Zamboni)	27, 33, 35
*Werra	49, 50	Zeringerin	74
*Wersel (Verseil, Verceil)	73 ff., 79, 89	Ziegler	32
Wetlerin (Wettlin)	36	*Zimmermann	24, 103
Wetter	80	*Zumstein (Delapierre)	9, 17, 19 f., 22, 25, 51, 62, 105

Kaiser Julian und der Schwarzwald

Von Robert Lauterborn

Nichts in der ganzen Natur Germaniens hat auf die Römer einen solch tiefen Eindruck gemacht wie dessen Wälder. Ihre gewaltige Erstreckung, ihr Dämmerdunkel und bedrückendes Schweigen, die hochaufragenden mächtigen Stämme und ihre von Sturm, Blitz und Wildfeuer gefällten modernden Reste — all das blieb dem Südländer fremd und unheimlich. Das gilt nicht nur für die Urwälder in der Ebene Niedergermaniens mit ihren riesenhaften Eichen, die nach Plinius durch ihr schier unsterbliches Los alle Wunder der Welt übertreffen, sondern auch — und in vielleicht noch stärkerem Maße — für den Herkynischen Wald. Dieses ungeheure Bergwaldgebiet, dessen schweigende Weiten (*vasta silentia*) noch um 400 n. Chr. Claudius Claudianus hervorhob, begann nach Caesar jenseits des Gebiets der Rauraker am oberen Rhein und zog sich von da über 60 Tagereisen nach Osten. Es umschloß also auch den Schwarzwald und damit den Bereich der aus Tannen und Fichten bestehenden Nadelwälder, die damals, kaum noch berührt von Menschenhand, die Berge bis hoch hinauf in geschlossenen Beständen mit dunklem Grün bekleideten.

Nur den Wenigsten dürfte es bekannt sein, daß auch Kaiser Julian (361—363), den die Christen Apostata, den Abtrünnigen, nannten, den tiefsten Eindruck von diesen Urwäldern des Herkynischen Berglandes empfangen hat. Das geht aus folgenden Worten hervor¹:

„Wir eilten nach dem Herkynischen Wald, und was mir hier vor Augen trat, war ganz ungewöhnlich und ungeheuerlich. Auf jeden Fall könnte ich mich ohne Zögern dafür verbürgen, daß im ganzen römischen Reiche, soweit unsere Kenntnis reicht, ähnliches dieser Art nicht mehr erschaut wird. Sollte aber einer das thessalische Tal Tempe, den Paß der Thermopylen oder den gewaltigen, fernhin sich dehnenden Taurus für unwegsam erklären, so möge er sich von mir gesagt sein lassen, daß dies alles Kinderspiel ist, verglichen mit der wilden Unzugänglichkeit des Herkynischen Waldes.“

¹ Auf diese Worte Julians wurde ich zuerst aufmerksam durch eine Bemerkung in J. A. von Ittners 1806—09 erschienenen Arbeit über die natürliche Beschaffenheit des Breisgaus. (Näheres hierüber in meinem „Rhein“ Teil III [1938] S. 12—18.) Der ausgezeichnete Kenner der antiken Literatur gibt hier die nur als Fragment erhaltene Äußerung Julians nach einem Auszug in dem Lexikon des Byzantiners Suidas wieder. Ich folge hier der neuesten dreibändigen Ausgabe von Julians Schriften durch W. C. Wright: *The Works of the Emperor Julian*. London 1925. V. III. p. 295—97. — Herrn Kollegen W. Kolbe danke ich für das Interesse, das er als Professor der alten Geschichte an der Arbeit eines Naturforschers nahm.

Naturgemäß drängt sich hier uns sogleich die Frage auf: Wo trat im Herkynischen Wald dem *Julian* eine Berglandschaft entgegen, die an Wildheit und Unzugänglichkeit nirgends sonst mehr ihresgleichen fand? Ich glaube, hier kann nur der südliche *Schwarzwald* in Betracht kommen. Daß dieser *Julian* nicht fremd geblieben ist, zeigen seine von *Ammian* geschilderten Feldzüge, bei denen er nach dem Siege über die Alemannen unweit Straßburg (357) noch dreimal den Rhein überschritt, um den Krieg in Feindesland zu tragen. Als er hierbei 359 vom Oberrhein her mitten durch das Gebiet der Alemannen bis zum *Simis* vorstieß, erschienen in seinem Lager mehrere alemannische Gaukönige, die um Frieden baten. Unter diesen war auch *Dadomar*, Beherrscher des Breisgaus, dessen Bereich sich vom Hochrhein und Oberrhein an über den südlichen Schwarzwald bis zum Hünersjedel erstreckte. Zwei Jahre später, 361, fielen Leute *Dadomars* plündernd in Rätien ein und brachten den ihnen entgegenziehenden Römern beim Orte *Sanctio* eine Niederlage bei, bei welcher der *comes Libito* fiel. Um diese Schmach zu rächen, ließ *Julian* den *Dadomar* bei einem Besuche auf dem linken helvetischen Rheinufer gefangen nehmen, setzte dann über den Hochrhein, schlug die aufrührerischen Alemannen und zwang sie zum Frieden.

Gerade bei diesem Feldzuge in *Dadomars* Gebiet, sowie bei dem bald darauf, im Sommer 361, erfolgten Marsch vom Hochrhein zur oberen Donau dürfte es nun gewesen sein, wo *Julian* die von ihm so nachdrücklich betonte wilde Unzugänglichkeit des Herkynischen Waldes aus eigener Anschauung kennenlernte. Sicherlich waren es hier keineswegs nur die Steilhänge und die starrenden Felsmassen des Gebirges allein, welche das Staunen des *Cäsars* erregten. Derartiges gab es auch in Thessalien, bei den *Thermopylen* und am *Taurus*. Beim Herkynischen Schwarzwald kam dazu aber noch ein Weiteres, was dem Süden fehlte. Das war der nebelseuchte, nordisch-düstere, menschenleere *Urwald* mit seinen dichten Beständen von Riesentannen und Riesenfichten, deren gefallene Stämme in wildem Gewirre weithin den Boden deckten und so, förmlichen Verhauen gleichend, als natürliches Bollwerk jedes gewaltsame Eindringen hemmten.

Gleich unzugänglich wie der Wald waren damals auch die zu Hochrhein ziehenden Täler des Schwarzwaldes. Tief eingerissene, steilwandige enge Felsenschluchten bildend — man denke nur an die „wildromantischen“ Talstrecken der Wehra, Alb, weiterhin der Wutach und der Schlucht —, von stürzenden Bergwassern durchtozt, boten sie keinen Raum für die Anlage von wirklichen Wegen zum hohen Schwarzwald empor. Hier gab es westlich der Wutachlinie kaum etwas anderes als Schleichpfade, die nur die Eingeborenen kannten.

So vereinte also gerade der Abfall des Schwarzwaldes gegen den Hochrhein hin alle die Züge einer noch völlig ungebrochenen elementaren Natur, die *Julian* den Herkynischen Wald geradezu als den Gipfel unzugänglichster menschenfeindlichster Wildnis erscheinen ließen.

Aber auch noch an einer anderen Stelle seiner Schriften gedenkt *Julian* des Herkynischen Waldes. Das geschah in dem 363 entstandenen „*Misopogon*“ (*Bartfeind*), jener geistreich-bissigen Satire gegen die leichtfertigen, allen Lüsten fröhnen-

den Bewohner von Antiochia in Syrien, denen der Asket auf dem Kaiserthron so wenig gefallen hatte, daß sie ihrem Unmut in Spottversen Luft machten.

Diesen Tadlern hielt J u l i a n unter anderem vor, er habe sein Leben nicht in Rom unter Römern, sondern fern davon unter anderen Völkern mit anderen Sitten verbracht²:

„Mir fielen gerade am Beginn meines Mannesalters die Kelten, Germanen und der Herkynische Wald zu. Hier habe ich lange wie ein Jäger, umgeben von wilden Tieren und im Kampfe mit ihnen gehaßt und dabei Sitten angetroffen, die Schöntun und Schmeicheln nicht kannten, sondern nur ein einfaches ungezwungenes Benehmen gegen Jedermann auf gleichem Fuße.“

Zum Schlusse noch eine weitere Bemerkung J u l i a n s , die ebenfalls unser Gebiet betrifft³:

„Ich habe die Barbaren jenseits des Rheins wilde Lieder singen hören in einer Sprache, die so ziemlich dem rauhen Gekrächze von Vögeln glich; jene aber hatten ihre Freude daran.“

Das klingt etwas hart, dürfte aber wohl dem Eindruck entsprochen haben, den die überkultivierten Römer der Verfallzeit von den urwüchsig kraftvollen Liedern unserer Vorfahren empfingen. Immerhin dauerte es doch noch recht lange, bis bei den ehemaligen „Barbaren jenseits des Rheins“ auch lieblichere Weisen ertönten und den Alemannen ein T h e o k r i t erstand: unser H e b e l , der Sohn eines Rheinfranken und einer alemannischen Mutter.

² Ed. W r i g h t : V. II p. 478—81.

³ Ebenda p. 420—23.

Die frühmittelalterliche Besiedelung des Breisgaves

Von Hermann Stoll und Heinrich Büttner

I

(archäologischer Teil)

Die vorliegende Untersuchung ist das Ergebnis der Zusammenarbeit zweier benachbarter Forschungsrichtungen, der Geschichtswissenschaft und der frühgeschichtlichen Bodenforschung. Der unmittelbare Anlaß dazu war die Feststellung, daß sich im Breisgau einige Kirchen bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen. Damit kam die mittelalterliche Geschichtsforschung der von der anderen Seite her vorgehenden Frühgeschichtsforschung soweit entgegen, daß die bisher zwischen beiden klaffende zeitliche Lücke von etwa einem halben Jahrhundert geschlossen werden konnte. Glücklicherweise hatte auch die Frühgeschichtsforschung in den letzten Jahren durch einige Ausgrabungen neue Ergebnisse gewonnen, so daß heute ein Gesamtüberblick über die Siedlungsgeschichte einiger süddeutscher Landschaften vom 6. bis 8. Jahrhundert gewagt werden kann.

Große Grabungen in alamannischen Gräberfeldern haben festere Grundlagen für eine zeitliche Aufteilung der alamannischen Grabbeigaben geschaffen. Hier ist vor allem die Ausgrabung des großen Gräberfeldes bei Mengen hervorzuheben, ausgeführt durch das Museum für Urgeschichte Freiburg von 1932 bis 1936¹. Hierdurch wurde eine lückenlose Folge alamannischer Bauerngeschlechter vom Anfang des 6. bis Anfang des 8. Jahrhunderts erschlossen. Die vollständige Freilegung dieses Gräberfeldes wird uns recht genaue Grundlagen über Zahl und Zusammensetzung der Bevölkerung eines Breisgauer Dorfes der Frühzeit geben. Ein vollständig freigelegtes alamannisches Gräberfeld ist von Hallsingen bei Tübingen bekannt². Dort konnte aus der großen Menge von Gräbern des 7. Jahrhunderts eine Spätgruppe abgetrennt werden, die nach Aussage ihrer Beigaben — vor allem silbertauschierter Eisenfachen — in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zu stellen ist. Die eindeutige zeitliche Einordnung dieser Grabbeigaben in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts

¹ Vorbericht von G. Kraft in *Bad. Fundber.* 13, 1937, S. 124—134.

² H. Stoll, Die alamannischen Gräberfelder von Hallsingen in Württemberg. Erscheint demnächst in der Reihe der völkerwanderungszeitlichen Veröffentlichungen der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a. M.

ermöglicht eine Arbeit J. Werners, Frankfurt a. M., der im Breisgau als zeitweiliger Grabungsleiter von Mengen noch wohlbekannt sein dürfte. Werner hat durch Zusammenstellung aller Gräber aus merowingischer Zeit, die Münzen als Beigaben enthielten, eine klare Einteilung der Altertümer des 6. und 7. Jahrhunderts geschaffen³. Dabei kam Werner für das 7. Jahrhundert zu derselben Aufteilung der Grabbeigaben auf die erste und die zweite Hälfte des Jahrhunderts, wie sie im Gräberfeld Hailfingen festgestellt werden konnte. Die Spätgruppe von Hailfingen enthielt auch alle Steinplattengräber des Gräberfeldes, und dieselben Steinplattengräber treten auf der Hailfinger Gemarkung nochmals in drei kleinen, selbständigen Gräberfeldern mit Beigaben derselben späten alamannischen Zeit auf. Eine Durchsicht aller bekannt gewordenen alamannischen Gräberfelder hat nun ergeben, daß Steinplattengräber im rechtsrheinischen Gebiet nie Beigaben führen, die in die Zeit vor der Mitte des 7. Jahrhunderts einzuordnen wären. Im Gegensatz hierzu wurde auf linksrheinischem Gebiet eine ununterbrochene Folge vom spätrömischen Steinsarg des 4. Jahrhunderts zum merowingischen Steinplattengrab des 6. und 7. Jahrhunderts festgestellt⁴. Von hier führt uns eine Grabung weiter, die kürzlich in der Zeitschrift „Das Markgräflerland“ (1938, Heft 3/4, Seite 143—163) veröffentlicht wurde, nämlich das durch F. Kuhn 1928 bis 1936 vollständig freigelegte Gräberfeld Lörrach-Stetten. Der Beginn dieses Gräberfeldes und damit die Gründungszeit der zugehörigen Siedlung Stetten liegen nach Aussage der Beigaben nach der Mitte des 7. Jahrhunderts. Das Gräberfeld umfaßt rund 50 Bestattungen, die nach ihrer Lage im Gräberfeld klar in zwei Gruppen aufzuteilen sind: In der Mitte ein Kern aus dicht beisammenliegenden Schachtgräbern üblicher Art, außen eine randliche Gruppe mit vielen Steinplattengräbern. Die letzteren waren zum Teil sehr sauber aus behauenen Steinplatten zusammengesügt, Grab 19 sogar mit Kalkmörtel gemauert, was noch bei keinem Steinplattengrab mit sicheren Beigaben des 7. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte. Diese Feststellung legt eine Zuweisung der äußeren Gräbergruppe des Gräberfeldes Stetten an die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts nahe. Ebenso gebaute Gräber mit Beigaben frühkarolingischer Zeit waren zudem schon vom benachbarten Brombach bekannt⁵, aber die unvollständige Freilegung dieses Gräberfeldes verhinderte bisher den klaren geschichtlichen Überblick, den wir jetzt aus den Gräberfeldern von Mengen, Hailfingen und Stetten bekommen. Es läßt sich nach all diesen Grabungsergebnissen im Breisgau ebenso wie im alamannischen Neckargebiet von den großen Gräberfeldern mit mehreren Hunderten von Gräbern, die fast alle schon im frühen oder späteren 6. Jahrhundert beginnen, eine Spätgruppe von Gräberfeldern abtrennen, die etwa in die Zeit von der Mitte des 7. bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts fällt. Mit dieser Gruppe von Gräberfeldern gewinnen wir den Anschluß an die frühesten Urkunden unserer Breisgaulörracher.

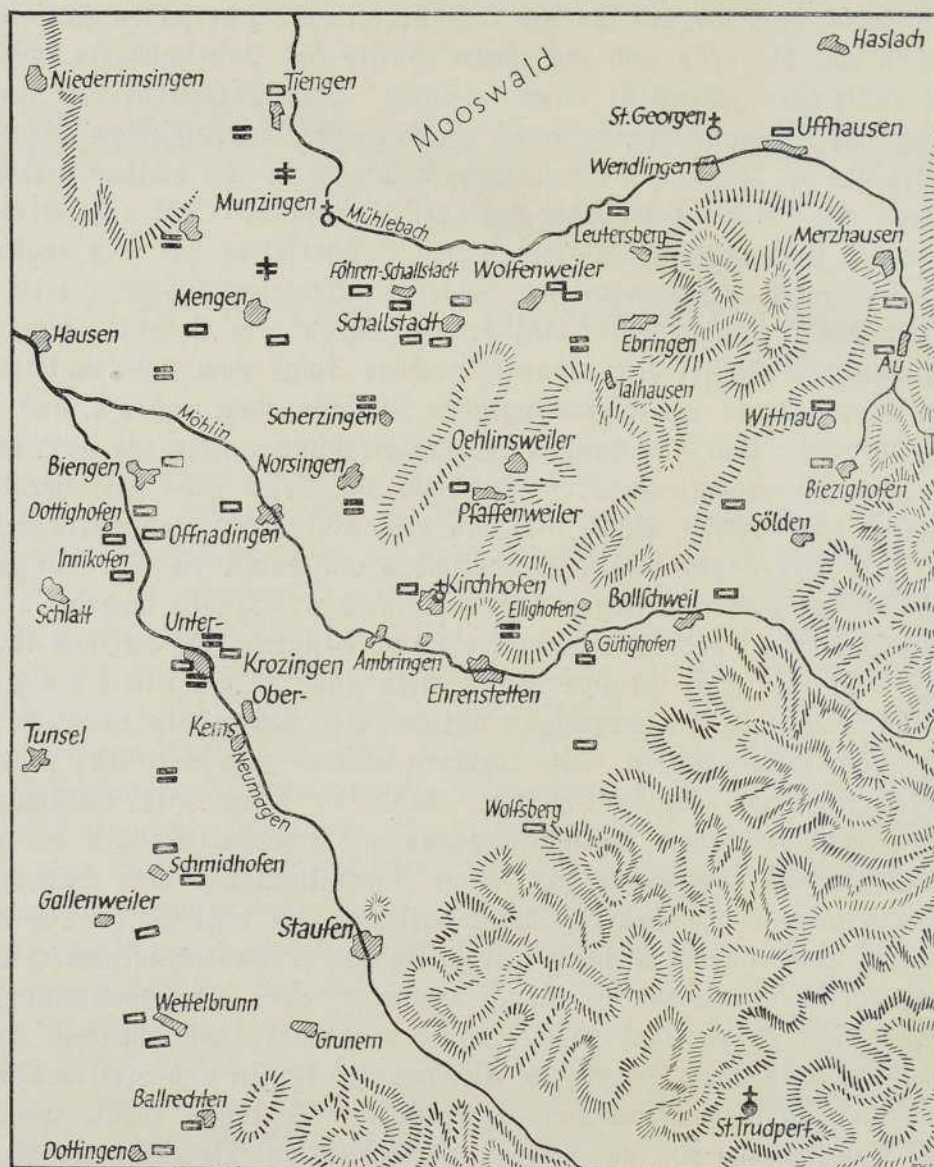
An Hand der schriftlichen Überlieferung wird die frühmittelalterliche Besiedlung des Breisgaves im zweiten Teil dieser Arbeit untersucht.

³ J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin-Leipzig 1935.

⁴ Vgl. H. Lehner und W. Bader, Baugeschichtliche Untersuchungen am Bonner Münster, Bonner Jahrbücher 136/137, 1932, und G. Kraft in Bad. Fundber. II 1929, 35 ff.

⁵ E. Wagner, Fundstätten und Funde in Baden Bd. 1, 1908, S. 149 f. m. Abb. 97.

Aus den Ergebnissen beider Forschungsrichtungen können wir jetzt folgende Entwicklung der alamannischen Besiedlung des Breisgaves zusammenstellen. Zum Überblick diene die beigegebene Karte; sie ist ein erster Versuch, und die Verfasser möchten



Besiedlung der Freiburger Bucht im 6.—8. Jahrhundert nach Christus

- ▭ Fundstellen alamannischer Gräber unbestimmter Zeit
- ⊕ Alamannische Gräberfelder mit Beigaben des 6. und 7. Jahrhunderts
- ◻ Alamannische Gräberfelder der Spätzeit (650—750)
- ⊕ Kloster der Merowingerzeit
- ⊙ Kirchen des 8. Jahrhunderts.

die Karte mehr als Anregung zu weiterer Forschung denn als endgültiges Ergebnis bewertet wissen. Die Karte wurde nach den Angaben in E. Wagner, Fundstätten und Funde ... Band I 1908 gezeichnet und durch Nachrichten über neuere Funde aus den

Ortsakten des Museums für Urgeschichte, Freiburg i. Br., ergänzt. Die letzteren sind vor allem der seit 1926 einsetzenden, umfassenden Denkmalpflege Tätigkeit unter Leitung von Prof. Kraft zu verdanken. Von den eingetragenen alamannischen Gräberfeldern sind nur wenige durch Ausgrabung so weit erschlossen, daß sie mit unbedingter Sicherheit einer bestimmten Zeitstufe innerhalb des langen Zeitraumes vom 6. bis 8. Jahrhundert zugewiesen werden könnten. Es ist wohl möglich, daß sich durch weitere Grabungen im einzelnen manches ändert, wohl auch manches Gräberfeld dazu kommt, das heute noch unerkannt im Boden liegt. Sichere Ergebnisse wird uns erst die auf breiterer Grundlage aufgebaute Untersuchung von F. Garscha über die alamannischen Gräberfunde aus Oberbaden vorlegen können.

Aus der Zeit der alamannischen Landnahme ist aus unserem Kartengebiet bis jetzt kein Fund bekannt geworden. In nächster Nähe liegen dagegen Siedlungsreste des 4. Jahrhunderts am Kinkelrain bei Breisach⁶. Ferner kennen wir alamannische Gräberfelder mit einigen frühen Gräbern beim spätromischen Brückenkopf Herten-Wyhlen gegenüber Kaiseraugst, sowie aus dem Gebiet von Klein-Basel, am Gotterbarmweg und bei Kleinhüningen⁷. Alle diese Gräberfelder liegen dicht am Rhein entlang und beginnen offenbar erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts, als die militärische Macht der Römer von der Rheingrenze gewichen war. Die großen Reihen-gräberfelder bei den jetzigen Dörfern des Breisgaves beginnen noch später, frühestens im späten 5., die meisten aber wohl erst in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Durch Ausgrabung nachgewiesen ist dies auf dem Gebiet der beigegebenen Karte bei Tiengen am Tuniberg⁸ und Mengen. Diese Orte weisen sich schon durch ihre größeren Gemarkungen mitten im fruchtbaren Lößgebiet als frühe Ortsgründungen aus. Bei anderen Orten mit ebenso günstiger Gemarkung, wie z. B. Munzingen und Krozingen, sind Gräberfelder nachgewiesen, aber nicht ausgegraben; diese Orte mögen wie Mengen schon im frühen 6. Jahrhundert gegründet worden sein. In dieselbe Reihe könnte auch Gottenheim gehören, trotz andersartiger Namengebung, aber der archäologische Nachweis steht noch aus. Auch Orte mit kleineren Gemarkungen wie etwa Norsingen und Scherzingen könnten unter Umständen bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen, doch möchte ich eher erwarten, daß die zu ihnen gehörenden Gräberfelder denselben Aufbau zeigten wie das Gräberfeld von Holzgerlingen bei Stuttgart. Das letztere wurde 1925/26 von W. Deek ausgegraben und ergab etwa 350 Bestattungen⁹. Der Beginn des Gräberfeldes liegt nach Aussage der Beigaben am Ende des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts; jedenfalls gehört die Hauptmasse seiner Gräber in das 7. Jahrhundert.

Im 7. Jahrhundert können wir durch das ganze merowingische Reichsgebiet eine starke Bevölkerungszunahme feststellen, so auch im Breisgau und im Neckarland. Die Zahl der Gräber steigt in den großen alamannischen Gräberfeldern wie Hailfingen und Mengen bis zum späteren 7. Jahrhundert auf ein Vielfaches derer aus

⁶ Bad. Fundber. III 1936, 389 mit Abb. 169 u. 170.

⁷ Veröffentlicht ist davon bis jetzt das Gräberfeld Basel-Gotterbarmweg im Anz. f. Schweiz. Altertumskunde N. F. 32, 1930, S. 145—164.

⁸ Grabung Prof. E. Fischer Bad. Heimat 1914, S. 206 ff.

⁹ Fundberichte aus Schwaben, N. F. 3, 1926, S. 154—201.

dem 6. Jahrhundert. Für den Breisgau wird man nach dem Ausgrabungsergebnis von Mengen am Ende des 7. Jahrhunderts etwa die fünffache Bevölkerungszahl von der des frühen 6. Jahrhunderts annehmen dürfen¹⁰. Diese Übervölkerung der bestehenden Dörfer führte im 7. Jahrhundert zur Neugründung zahlreicher Höfe und weilerartiger Dorfsiedlungen. Damit steht die Anlage der zahlreichen Gräberfelder unserer alamannischen Spätgruppe in Zusammenhang. An Hand der beigegebenen Karte läßt sich nun für den Breisgau derselbe Besiedlungsvorgang zeigen, den ich im Neckarland für den Ostrand des Schwarzwaldes feststellen konnte¹¹. Die Neugründungen legen sich nicht nur als Rodungstreifen um das altbesiedelte Land, sondern kommen ebenso zahlreich zwischen den älteren Siedlungen im Lößgebiet vor¹². Es war also im 7. Jahrhundert noch so viel Platz vorhanden, daß zwischen den alten Dörfern zahlreiche Siedlungen neu entstehen konnten. Viele derselben sind längst wieder abgegangen, wie z. B. einer der beiden -hofen-Orte zwischen Biengen und Krozingen, nämlich Innighofen, während der andere, Dottighofen, bis heute erhalten blieb. Besonders klar tritt die Erweiterung des Siedlungsgebietes vom Ende des 7. Jahrhunderts zwischen den Schwarzwaldvorbergen im Kartenbild hervor. Durch das Hextental und am Gebirgsrand entlang bis über Staufeu hinaus zieht eine Kette kleiner Rodungssiedlungen mit Gräberfeldern der Spätgruppe von Uffhausen und Merzhäusen über Au, Wittnau, Gütighofen, das abgegangene Wolfsberg zu Ballrechten und Betberg im Markgräflerland¹³. Schon die Namen der Orte weisen im Gegensatz zu den Ortsnamen der Ebene wie Mengen und Tiengen auf spätere Entstehung hin, die nunmehr durch die zugehörigen Gräberfelder festgelegt wird. Fast alle diese Orte mögen schon Rodungen auf herrschaftlichem Grund sein, wie dies Kuhn für Lörrach-Stetten wahrscheinlich gemacht hat.

II

(historischer Teil)

Nachdem der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus uns für das 4. Jahrhundert noch einmal eine Reihe von verhältnismäßig ausführlichen Nachrichten über das oberrheinische Gebiet und besonders auch über die Zustände im Breisgau gegeben hat¹, verliert sich auf lange Zeit die historische Kunde. Im 4. Jahrhundert war der Breisgau schon längere Zeit von den Alamannen besetzt, aber römischer politischer Einfluß machte sich gerade in den Tagen Julians noch auf dem rechten Ufer geltend. Im 5. Jahrhundert zogen sich die letzten Reste römischer

¹⁰ Vgl. die Zahlen bei G. Kraft, a. a. O. S. 132.

¹¹ H. Stoll, Urgeschichte des Oberen Gäues, Öhringen 1933, S. 68 f.

¹² Auf anderem Wege kommt R. Lais zur Annahme weitgreifender Rodung im 7. Jahrh. Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland II 1937, 206.

¹³ In letzter Zeit hat die von H. Büttner angenommene Entstehung der Kirchorte des Breisgäues im frühen 8. Jahrhundert eine glänzende Bestätigung durch die Archäologie erfahren. Sowohl bei Feldkirch als bei St. Georgen-Hartkirch wurden dieser Tage Steinplattengräber der oben beschriebenen alamannischen Spätgruppe gefunden. Die Fundstellen konnten in der beigegebenen Karte nicht mehr eingetragen werden.

¹ Ammian 16, 12; 31, 10 usw.; vgl. J. Cramer, Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte (Breslau 1899); A. Hund, Wanderungen und Siedlungen der Alamannen in: Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. 32 (1917) 44 ff., 169 ff.; 34 (1919) 300 ff., 422 ff.

Herrschaft vom Rhein zurück; beide Ufer des Stromes standen unter der Herrschaft der Alamannen. Wie die Verhältnisse nach dem Alamannensieg Chlodwigs sich im Breisgau entwickelten und wie die Zustände im 6. Jahrhundert sich am Oberrhein gestalteten, entzieht sich zum größten Teil unserer Kenntnis. Seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts errang das alamannische Gebiet bei dem zunehmenden Niedergang und Verfall der fränkischen Macht wieder eine große Selbständigkeit². Während des ganzen 7. Jahrhunderts blieb die fast völlige Unabhängigkeit des alamannischen rechtsrheinischen Gebietes bestehen; kennzeichnend ist ein Vorfall, den uns die Vita s. Galli berichtet. Der alamannische Herzog Kunzo läßt seine mit einem fränkischen Herrscher verlobte Tochter bis zum Rhein begleiten, dort wird sie der Obhut fränkischer Grafen übergeben³. Daraus erhellt, daß man für das frühe 7. Jahrhundert den Rhein als Grenze des alamannischen Machtbereiches ansah. Die echten Überlieferungen der Vita Trudperti aber lehren uns, daß im 7. Jahrhundert wohl auch noch eine andere Vorstellung lebte⁴. Als eigentlich trennend empfand man die weiten Waldgebiete des Schwarzwaldes, während der offene Breisgau als eine Art Vorland des im Elsaß noch tatkräftigen fränkischen Reiches gelten konnte.

Der Siedlungsraum umfaßte im 7. Jahrhundert im Breisgau wohl im allgemeinen die Gebiete bis zu den Vorbergen des Schwarzwaldes. St. Trudpert wird in dem aus der Ebene weit hereinziehenden Tale des Neumagens als Neurodung angelegt; soweit war die regelrechte siedlungsmäßige Erfassung des Gebietes damals noch nicht durchgedrungen. Natürlich sah der siedlungsmäßig erfaßte Raum damals noch ganz anders aus, als wir es heute gewohnt sind. Nähere Aussagen kann die Geschichtsforschung aus ihren eigenen Quellen heraus noch nicht machen. Zu welchen Ergebnissen allerdings minutiöse Einzeluntersuchungen kommen können, geht schon aus der Entwicklung der am Dierdörferwald bei Emmendingen beteiligten Gemeinden hervor⁵.

Mit dem 8. Jahrhundert setzen die Nachrichten über den Breisgau wieder stärker ein. Die karolingischen Hausmeier zogen bis zum Jahre 746/47 das alamannische Gebiet von neuem in den fränkischen Machtbereich ein⁶. Fränkische Herrschaft setzte sich in zunehmendem Maße in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts auch im Breisgau durch. Die Unterwerfung des alamannischen Gebietes unter die energischen fränkischen Hausmeier brachte eine große Reihe von Güterkonfiskationen mit sich, über die wir nur zufällig unterrichtet sind⁷. Das Ausmaß und die Bedeutung dieser an den fränkischen Fiskus angefallenen Güter dürfen wir aber nicht unterschätzen. Im südlichen Breisgau können wir bei Binzen, Rümplingen und Steinenstadt den Dingen etwas nachgehen⁸. Stattlicher Besitz im Kandertal aufwärts bis nach Wollbach ge-

² H. Büttner, Franken und Alamannen in Breisgau und Ortenau. Ein Beitrag zur Geschichte des Oberrheins im 8. Jahrhundert in Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. 52 (1939) 326 ff.

³ Mon. Germ. Script. rer. Merov. IV 267.

⁴ Vgl. Th. Mayer, Beiträge zur Geschichte von St. Trudpert (Freiburg 1937).

⁵ Vgl. M. Wellmer, Zur Entstehungsgeschichte der Markgenossenschaften. Der Dierdörferwald bei Emmendingen (Freiburg 1938).

⁶ Büttner S. 330 ff.

⁷ Ebenda. S. 335 ff.

⁸ Mon. Germ. Dipl. Karol. I, 224 n. 166; 225 n. 167.

hörte zu den konfiszierten Gütern. Auch der im 9. Jahrhundert öfter erwähnte karolingische Königshof in Kirchen, der einzigen fränkischen Pfalz im Breisgau, geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf Güter zurück, die durch die großen Besitzkonfiskationen um die Mitte des 8. Jahrhunderts in die Hand des fränkischen Fiskus gelangt waren.

Ein Teil des staatlich eingezogenen Besitzes um Binzen war in die Hand eines Grafen Ruthard gekommen, der aus dem Elsaß stammte. Wie er in der Ortenau mit der Einrichtung und Gründung von Schwarzach und Gengenbach auf fränkischem Fiskalgut maßgebend im Sinne der karolingischen Hausmeier tätig war, und wie wir ihn als Exponenten der fränkischen Macht und als Vertrauensmann der Karolinger auch im übrigen Schwaben, das soeben der Hoheit der Franken wieder unterstellt war, antreffen⁹, so begegnen wir dem Grafen Ruthard auch im Breisgau¹⁰. Auch hier war er mit der Eingliederung und Einordnung des Gebietes in den fränkischen Bereich beschäftigt. Daß die karolingischen Hausmeier gerade einen Adligen aus dem Elsaß mit diesem wichtigen Amt betrauten, zeigt ihren praktischen Weitblick und ihren sicheren Sinn für die Notwendigkeiten der Politik aufs deutlichste.

Als wichtige Stützpunkte der fränkischen Macht sind die großen von ihnen errichteten oder reorganisierten Abteien anzusehen; auf ihre große politische Bedeutung für die karolingische Zeit kann hier nur hingewiesen werden. Sogleich mit der endgültigen Unterwerfung des Breisgaves unter die fränkische Herrschaft, wohl kurz nach den Jahren 747/48, ist die Überweisung der Abgaben einer Anzahl freier Leute im Breisgau durch Pippin an St. Gallen zu setzen¹¹. Damit hatte St. Gallen im Breisgau festen Fuß gefaßt. Seine ältesten Besitzungen hatte St. Gallen im Breisgau freilich schon 716/20 in Ebringen und Wolfenweiler erhalten¹². Aber stärker drang es erst nach der Mitte des 8. Jahrhunderts im Breisgau durch. Nur wenig später als St. Gallen erschien auch das Reichskloster Lorsch im Breisgau; seit 769/70 mehren sich die Lorsch'schen Besitzungen im Breisgau zusehends¹³.

Aus den Urkunden von St. Gallen und von Lorsch müssen wir für das 8. und 9. Jahrhundert ein Bild der Besiedlung und der sonstigen Zustände im Breisgau zu zeichnen versuchen. Aus dort vorhandenen Nachrichten ergibt sich, daß der Siedlungsraum im Breisgau sich auch im 8. und 9. Jahrhundert nur bis zum eigentlichen Schwarzwald erstreckte. Eggenen ist sozusagen der am weitesten vorgeschobene Punkt¹⁴. Für St. Gallen bildete seit der Mitte des 8. Jahrhunderts Wittnau ein gewisses Verwaltungszentrum; hier mußten bei der St. Gallus geweihten Kirche Abgaben und Zinsen geleistet werden, hier waren Rückkäufe von Gütern zu tätigen¹⁵. Für Lorsch entwickelte sich in Biengen eine stärkere Position¹⁶. Um 800 waren

⁹ Mon. Germ. Script. rer. Merov. IV 322 f.; Script. II 43.

¹⁰ Félibien, Hist. de St. Denis (1706), piéc. just. p. 29 n. 42; Grandidier, Hist. de Strasbourg II 96 n. 56.

¹¹ B—M² 845; Wartmann, U.-B. St. Gallen I 289 n. 312.

¹² Wartmann, U.-B. St. Gallen I 3 n. 3.

¹³ Cod. Lauresh. ed. Glöckner III 61—71 n. 2628—2711; 164 n. 3657.

¹⁴ Im Jahre 773 erwähnt; Glöckner III 67 n. 2678.

¹⁵ Wartmann, U.-B. St. Gallen I 104 n. 110; 118 n. 126; 193 n. 203; II 147 n. 534; 386 n. 7. Auch Zarten war ein St. Gallischer Mittelpunkt, von dem ein Großteil des Dreisambeckens abhängig war.

¹⁶ Glöckner III 62 n. 2641; 70 n. 2701; vgl. S. 62 n. 2642—48; 65 n. 2666; 164 n. 3657.

hier ein Salhof und sechs davon abhängige Hufen, die zu Lorsch gehörten; ähnlich war die Lage in Heitersheim und Buchheim¹⁷.

Die Lorsch- und St. Galler Quellen lehren uns direkt nur wenig über den Siedlungsvorgang, sie geben uns ein Bild der damaligen Grundbesitzverhältnisse. Der Besitz in den Siedlungen des Breisgaves war bereits im 8. und 9. Jahrhundert stark zersplittert. Die beiden Klöster erhalten nicht ganze Dörfer geschenkt, sondern jeweils nur einzelne Höfe und Äcker, oft nur wenig große Stücke, sowie Weinberge und Wiesen. Große Grundherren sind im Breisgau im 8. und 9. Jahrhundert gewiß vorhanden, ihre Gestalten jedoch ahnen wir mehr, als daß wir sie genau zu fassen vermöchten. Nur in Umrissen tritt uns das Geschehen jener Zeit entgegen, schwer dagegen läßt es sich im einzelnen fassen. Einzelne Vorgänge und Beobachtungen, die uns zufällig entgegentreten, müssen unsere Erkenntnis bereichern und als Typus vieler anderer ähnlich gelagerter Fälle dienen.

So gibt es auch bei den Ortsnamen einen Sonderfall herauszugreifen. Im Breisgau ist im alten Siedlungsgebiet auf verhältnismäßig engem Raum eine Reihe von -kirch-Orten vorhanden, die gewisse gemeinsame Merkmale aufweisen und so ihre Einheitlichkeit aufdecken¹⁸. Es handelt sich um Umkirch, Wippertskirch, Hartkirch (St. Georgen), Bechtoldskirch und Feldkirch. Das am Eingang des Elztales gelegene Waldkirch, schon nach dem Schwarzwald tendierend, gehört in gewisser Weise ebenfalls hierher. Alle diese -kirch-Orte sind alte Pfarreien; alle haben einen über mehrere Siedlungen ausgedehnten Pfarrsprengel; alle haben als eine solche Filiale einen alten -ingen oder -heim-Ort. Dazu kommen bei den meisten noch weitere Siedlungen, die ihren Ortsnamen nach jüngere Typen darstellen. Der -kirch-Ort ist dann so gelegen, daß er die Mitte einhält zwischen den Siedlungen mit alten Ortsnamenbildungen und jenen mit den jüngeren Namensuffixen. Wie ich an anderer Stelle nachweisen konnte¹⁹, gehören die -kirch-Orte der Zeit um die Mitte des 8. Jahrhunderts an. Sie sind Gründungen, die um oder kurz nach der Wiedereingliederung des alamannischen Breisgaves in das wachsende Reich der Karolinger bewußt angelegt wurden²⁰. Ihre ersten Gründer sind wohl Grundherren, die sich mit den Franken rasch ausgesöhnt hatten oder selbst Franken waren. Parallel neben die -kirch-Orte ist noch eine Siedlung wie der Karolingische Königshof Kirchen²¹ zu setzen, bei dem die Verbindung zwischen fränkischem Verwaltungs- und christlichem Mittelpunkt sinnfällig in Erscheinung tritt.

Eine ähnliche Funktion wie die genannten -kirch-Orte besitzt noch Kirchhofen, am Südausläufer des Höhenzuges, der im Schönberg und Hohfirscht seine größten Erhebungen hat. Aus dem 12. Jahrhundert sind wir über die Ausdehnung der Pfarrei unterrichtet. In einer Basler Urkunde werden als zu Kirchhofen gehörig aufgezählt:

¹⁷ Glöckner III 164 n. 3657; Krieger ²I 325.

¹⁸ G. Kraft in Bad. Fundber. I 1928, 363, und Büttner S. 353 ff.

¹⁹ Dgl. Anm. 18.

²⁰ Selbstverständlich scheiden hier offensichtlich späte Gründungen wie Tannenkirch und Sizenkirch aus.

²¹ Die Namensform Chirihheim (Wartmann, U.-B. St. Gallen I 204 n. 214) weist nicht auf eine fränkische Gründung oder fränkische Bewohner an sich hin; sie ist lediglich auf den Urkundenschreiber zurückzuführen.

Staufen, Ehrenstetten, Ambringen und Offnadingen²². Im 14. und 15. Jahrhundert bleibt dieser Zustand ebenfalls noch weiter bestehen²³. Kirchhofens Pfarrei aber fällt immer, soweit wir die Verhältnisse seit dem 14. Jahrhundert zu erkennen vermögen, mit der Herrschaft Kirchhofen zusammen²⁴. Zwar erscheint auch Kirchhofen erst im Jahre 1083 in urkundlichen Quellen²⁵, aber auch hier finden wir wieder denselben Fall wie bei den -kirch-Orten; Staufen begegnet uns im Jahre 770²⁶, Ambringen ist für 779/82²⁷, bzw. für 861 belegt; Ehrenstetten und Offnadingen allerdings treten auch erst im 12. Jahrhundert in den historischen Quellen auf. Kirchhofen ist in seiner ganzen Struktur den -kirch-Orten gleichzusetzen; auch es gehört in die Mitte / 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts. Es bildet den Mittelpunkt eines ausgedehnten Kirchspiels, das nördlich der Möhlin von Offnadingen bis nach Staufen hinüberreicht.

Die übrigen -kirch-Orte im Breisgau sind entweder nach ihrer Lage, wie Hartkirch und Umkirch, oder nach einem ihrer Besitzer benannt, wie Wippertskirch und Bechtoldskirch. Wenn wir mit Recht in ihnen Eigenkirchengründungen, wie z. B. auch in Merzhausen zum Jahre 786²⁸, sehen, die von größeren oder kleineren Grundherren eingerichtet wurden, so ist bei Kirchen im südlichen Breisgau die Sachlage etwas anders. Kirchen blieb fränkisches Fiskalgut und die Kirchgründung hängt wohl mit dem fränkischen Besitz zusammen. So konnte wohl die Kirche, nicht aber ein Eigenkirchenherr namengebend für die Siedlung werden. Den gleichen Fall treffen wir in Kirchhofen wieder an. Auch hier läßt sich das ganze Kirchspiel als ein Besitz der fränkischen Krone wahrscheinlich machen.

Soweit wir sehen, ist Kirchhofen in Basler Besitz. In diesen gelangte es, analog der sonstigen Entwicklung des Basler Besitzes im Breisgau, durch Schenkung aus Reichsbesitz²⁹. Wenn wir auch mit Vermehrungen des Reichsbesitzes im Breisgau und Umgestaltungen im Laufe der Entwicklung zu rechnen haben, so ist doch gerade Kirchhofen nicht darunter zu zählen. Zunächst einmal scheint der Fiskus seine Rechte festgehalten zu haben, wie wir es auch bei Tiengen sehen, wo im Jahre 888 Arnulf das ganze Dorf mit der Kirche an St. Gallen vergabte³⁰. Kirchhofen ist ebenso wie Kirchen als fränkischer Fiskalbesitz im 8. Jahrhundert anzusehen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nun alles Gut dort in Dominialbesitz gewesen sein müsse; bei der Besitz-

²² JL. 7985; Germ. Pont. II 2 S. 224 n. *13. über den Quellenwert der Urkunde vgl. Büttner S. 351 f.

²³ Freib. Diöz. Archiv 5, 89; 24, 193.

²⁴ Krieger ² I 1176 ff.

²⁵ Neugart, Cod. dipl. II 32.

²⁶ Glöckner III 70 n. 2701; Krieger ² II 1045 ff.

²⁷ Glöckner III 61 n. 2630/32. Die Deutung auf Endenburg scheint bei der Lage dieses Ortes doch abwegig. Vgl. a. Wartmann, U. B. St. Gallen II 386 n. 7.

²⁸ Wartmann, U.-B. St. Gallen I 104 n. 110; Heimo und seine Tochter geben Güter in Merzhausen 786 *excepta tradicio, quod ante tradedit ad suum ecclesiam, qui est constructa in Meresusum*. 861 ist die Kirche im Besitz von St. Gallen; Wartmann II 101 n. 485.

²⁹ Vgl. Th. Mayer-Edenhauser, Zur Territorialbildung der Bischöfe von Basel in: Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. 52 (1939) 238 ff.

³⁰ Wartmann, U.-B. St. Gallen II 269 n. 666. Später wird das Dorf von Heinrich II. an Basel geschenkt; die Basler Dompropstei besaß dort einen Hof; Krieger ² II 1176 ff. Der Übergang von Tiengen aus St. Galler Besitz an Basel vollzog sich vielleicht ebenso unter Heinrich II., wie dieser auch dem alten elsässischen Kloster Murbach Besitzungen entzog, um sie an Adalbero von Basel zu verleihen; Mon. Germ. DK II 42 n. 39.

zersplitterung, die im Breisgau seit der Zeit herrscht, in der er in Urkunden auftaucht, ist es nur wahrscheinlich, daß sich noch anderes Gut mitten darunter in Streulage befand.

Aus der Zahl der Siedlungen des Breisgaves ließen sich die -kirch-Orte und die ihnen verwandten Siedlungen Kirchen und Kirchhofen als eine besondere, der Mitte des 8. Jahrhunderts zuzuweisende Schicht herausnehmen. Der Siedlungsvorgang in weiterem Maße entzieht sich vielfach der historischen Forschung. Aus dem Jahre 868 jedoch ist ein Vorgang bekannt, der streiflichtartig die Zustände beleuchtet³¹. Ein gewisser Toto vertauschte seinen Besitz in Wittnau und Au an St. Gallen und erhielt dagegen quicquid in saltu Svarzwald iuxta fluvium Melia hodierna die extirpatum et cultum haberent. Genau lokalisieren läßt sich dieses Gebiet nicht mehr; allzuweit vom Schwarzwald abrücken dürfen wir nicht, so daß wohl die Umgegend von Staufsen — Grunern — Ballrechten anzunehmen ist. Hier haben wir den Fall des Innenausbaus ganz deutlich vor uns. Bisher ungenütztes Gelände wird kultiviert von St. Gallen und dann weiterverliehen. Wichtig an der Urkunde ist aber nicht allein die Tatsache des fortschreitenden Urbarmachens von Land, sondern fast noch mehr die nachfolgende Stelle, worin St. Gallen sich das Recht der weiteren Rodung und der Verfügung über den Wald und die Weide und Allmende vorbehält³²; hier tritt uns bereits deutlich ein grund- und gleichzeitig bannherrliches Recht von St. Gallen entgegen, das klar auf die Ausbildung einer Bannherrschaft über eine ganze dörfliche Siedlung hinweist. Welche Bedeutung aber diese vorbehaltenen Rechte für einen Grundherrn, gleichgültig ob weltlichen oder geistlichen Charakters, besaßen, läßt sich für jeden, der mit der Verfassungsentwicklung des Frühmittelalters vertraut ist, leicht ermessen. Die Ausweitung des in Nutzung genommenen Gebietes innerhalb des Gesamtiedlungsraumes im alten Breisgau mußte dem Grundherren oder einer Mehrzahl von solchen innerhalb einer Siedlungseinheit zugute kommen. Die Beanspruchung von Bannrechten im dörflichen Bereich oder einem gewissen, durch Neukultivierung erschlossenen Teil mußte verfassungsrechtlich bedeutsam werden. So gestattet die eine Urkunde von 868 einen tiefen Einblick in das Werden der Siedlungen und der in ihnen wachsenden Verfassungseinrichtungen für das 9. Jahrhundert. Auf die von D. Ernst für Schwaben gegebenen Antworten auf die Frage nach der Entstehung der Dorfsiedlungen kann für den Breisgau noch nicht eingegangen werden; dazu bedarf es noch umfassender Vorarbeiten. Vielleicht bringt gerade die Zusammenarbeit von Ausgrabungswissenschaft und historischer Quellenforschung diese für die frühe Entwicklung unserer ländlichen Siedlungen und ihres rechtlichen Aufbaues wichtige Frage einer Lösung näher. Dabei — so muß betont werden — soll jeder Forschungsweig nach seinen eigenen Methoden arbeiten, unbekümmert um die Nachbarwissenschaft; erst die Ergebnisse sollen verglichen und ineinander verarbeitet werden. Dies ist der einzige Weg, den exakte Forschung beschreiten darf, ohne sich der Gefahr schwerer Irrtümer auszusetzen.

Die Tatsache des inneren Ausbaues im Gesamtrahmen des Siedlungsgebietes des Breisgaves ergibt sich für das 8. Jahrhundert und vielleicht sogar damit auch für

³¹ Wartmann, U.-B. St. Gallen II 147 n. 534.

³² .. cetera vero id est inculta queque ipsamque silvam et potestatem cedendorum lignorum necnon adiacentia cuncta pascuas marchas aquarumque decursiones ipsam quoque viam sibi reservaverunt in perpetuum.

das 7. Jahrhundert aus den Angaben des Lorscher und St. Galler Urkundenmaterials über Buchheim und seine Nachbarsiedlungen. In den Jahren 769/75 erhält Lorsch von fünf verschiedenen Schenkern reiche Zuwendungen in Buchheim³³. In den Jahren 772/73 ist Lorscher Besitz in Hochdorf und Reute nachzuweisen³⁴, 789/794 in Neuershausen³⁵. St. Gallen ist im Jahr 788 bereits ebenfalls in Buchheim und dem dazugehörigen Benzhausen begütert³⁶. Holzhausen ist erst im 9. Jahrhundert belegt, aber immerhin auch noch verhältnismäßig früh³⁷. Ein Teil der Siedlungen trägt typische Rodenamen. Ihr Vorhandensein im 8. Jahrhundert beweist, daß wir im Breisgau mit einem sehr frühen, in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts spätestens, vermutlich schon im 7. Jahrhundert vorhandenen Ausbau zu rechnen haben.

Bis zum Ende des 9. Jahrhunderts blieb die Gesamtausdehnung des Siedlungsraumes im Breisgau, so wie wir ihn aus den urkundlichen Erwähnungen kennen, konstant. Der eigentliche Schwarzwald liegt noch unerschlossen da; die am weitesten vorgetragenen Siedlungen reichen bis Sulzburg, Brißingen, Eggenen. Vom 10. Jahrhundert an geht dann langsam die Erschließung des Gebirges vor sich.

³³ Glöckner III 65 n. 2666; 66 n. 2670—2677; Aus dem Jahre 878/79 erfahren wir, daß auch Schuttern in Buchheim begütert war (Glöckner III 66 n. 2670), eine Tatsache, die auch den Besitz Schutterns in Wippertskirch gut erklärt.

³⁴ Glöckner III 65 n. 2666.

³⁵ Ebenda S. 64 n. 2655/57.

³⁶ Wartmann, U.-B. St. Gallen I 109 n. 115.

³⁷ Glöckner III 67 n. 2681; vgl. Krieger² I 1032.

Die Zähringer und Freiburg im Breisgau

Von Theodor Mayer

Im Jahre 1120 hat Herzog Konrad von Zähringen auf seinem eigenen Grund und Boden einen Markt errichtet und den dorthin berufenen Kaufleuten Hofstätten in der Größe von 50 Fuß in der Breite und 100 in der Tiefe gegen einen sehr mäßigen Zins zugewiesen¹. 1120 gilt daher als das Geburtsdatum von Freiburg, damals ist die Stadt aus wilder Wurzel gegründet worden. Der Stadt ging keine dörfliche Siedlung an diesem Platze voraus, höchstens eine kleine Ansiedlung von herzoglichen Ministerialen, ritterlichen Dienstleuten in der Oberau mag vorhanden gewesen sein². Dagegen sind die Dörfer in der Umgebung von Freiburg fast ausnahmslos schon früher genannt, selbst die Mooswalddörfer werden schon im 8. Jahrhundert erwähnt³. Die Freiburger Bucht war also schon vor der Gründung der Stadt besiedelt. Kirchlich gehörte der Raum der Stadt Freiburg zu Herdern und zu Umkirch⁴. Die kleine Peterskirche, die etwa dort gelegen war, wo heute der Zähringerhof steht, war eine Umkircher Filialkirche. Das bedeutete aber auch, daß nach Umkirch eine Wegverbindung, wohl eine Straße geführt hat. Gewiß gab es auch eine Straße nach Norden hin, nach Herdern, Zähringen, Gundelfingen und weiter nach Teningen und Riegel; diese Straße hatte aber nach Süden hin eine Fortsetzung nach Uffhausen und Krozingen und wurde von einer anderen gekreuzt, die von Breisach ostwärts ins Dreisamtal, nach Zarten führte. Die Verkehrslage war also nicht ungünstig, gleichwohl muß aber betont werden, daß es sich hier nicht um die Hauptverkehrsadern im Oberrheingebiet handelte. Die wichtigste Nord-Süd-Straße führte auf dem linken Rheinufer; die rechtsrheinische Nord-Süd-Straße, die es auch gab, ging aber von Riegel dem Kaiserstuhl entlang nach Mengen und Krozingen und weiter nach Basel. Freiburg lag ihr gegenüber abseits und war wohl von Anfang an mehr auf den West-Ost-Verkehr eingestellt; aber auch der große West-Ost-Verkehr berührte in älterer Zeit nicht den Raum von Freiburg, sondern nahm seinen Weg von Straß-

¹ Dgl. das Freiburger Stadtrecht, gedruckt bei F. Keutgen: Urk. 3. städt. Verfassungsgeschichte, 1899, S. 117 ff.

² Ernst Hamm: Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen, 1932, S. 29 ff., 59; P. Albert: Von den Grundlagen zur Gründung Freiburgs i. Br., 3. G. Oberrhein, N. F. 49, 1930, S. 229 f.

³ Dgl. A. Krieger: Topograph. Wörterbuch d. Großherz. Baden². 1904. Es handelt sich bei diesen frühen Nennungen zumeist um Besitzungen des Klosters Lorsch. Dgl. dagegen E. Hamm, Seite 58.

⁴ Ur. Stuß: Das Münster zu Freiburg im Lichte rechtsgeschichtl. Betrachtung, 1901.

burg durch das Kinzigtal nach dem Neckar- und Donauland oder umging den Schwarzwald im Süden, also von Basel nach Osten zum Bodensee.

Der Herzog sagt in der Urkunde von 1120, daß er auf eigenem Grund und Boden, in loco mei proprii juris ein forum, einen Markt errichtet habe. Nun wissen wir aus späterer Zeit, daß das Gebiet unmittelbar vor den Stadtmauern Reichsgut gewesen ist. Es ist nun höchst auffällig, daß gerade der eisförmige Ausschnitt, den die Stadt bedeckte, herausgenommen war. Von einer Schenkung des Reichsgutes an den Herzog wissen wir nichts; daß er aber ohne weiteres Reichsgut, das ihm wohl unterstand, als Eigengut bezeichnet hätte, ist nicht wahrscheinlich. Es spricht daher manches dafür, daß der Herzog den Platz unter seiner Burg habe roden lassen, um ihn dann auf Grund dieser Tatsache als Eigentum zu beanspruchen.

Über der Stadt lag die Burg, wenn wir einer nicht schlechten Überlieferung glauben dürfen, wonach 1091 auf dem Schloßberg eine Burg gebaut worden ist⁵. Die Erbauung einer Stadt am Fuße eines Burgberges, unter Anlehnung an die Burg und unter deren Schutz ist nicht ungewöhnlich, sondern läßt sich in vielen Fällen feststellen.

Freiburg war also eine gegründete Stadt. Was bedeutete das? Wir unterscheiden mehrere Arten von Städten: die alten Römerstädte, die gewachsenen Städte und dann eben die gegründeten Städte. Die alten Germanen hatten keine Städte im mittelalterlichen Sinne, die etwa durch Mauern und Graben von der Umgebung getrennt waren, die eigene Gerichts- und Verwaltungsbezirke darstellten, deren Bewohner standesmäßig anders waren als die des flachen Landes, und die zumeist von Handel und Verkehr lebten. Wohl aber sind im ehemals zum Römischen Reiche gehörigen Teil von Deutschland viele Städte von den Germanen in irgendeiner Form übernommen worden. Nicht selten war es so, daß die Städte nicht unverändert und am genau gleichen Platz weiterlebten, daß aber im Umkreise der römischen Stadt eine mittelalterliche Stadt weiterbestand. Die veränderten Verhältnisse bedingten oft eine Verlegung nach einem besser geschützten Platz, nachdem auf die pax romana unruhige Zeiten gefolgt waren. Bonn, Kreuznach, Kempten sind Beispiele für solche Verlegungen von städtischen Siedlungen innerhalb eines begrenzten Raumes, wobei der alte Name erhalten geblieben ist⁶. An anderen Orten sind die römischen Städte sehr zusammengeschumpft, von einer großen Stadt ist mitunter nur eine kleine, meist bischöfliche Siedlung übriggeblieben. Dercauteren hat uns diesen Vorgang für eine Reihe von nordfranzösischen Städten klar und anschaulich nachgewiesen⁷. Bei Straßburg ist es genau so gegangen, dort haben sich dann um den alten bischöflichen Kern allmählich neue Stadtteile herumgelegt⁸. Ähnlich war es in Köln, Mainz, Worms, Speyer, Basel und Konstanz, wenn auch die Bischofsitze dort nicht durchwegs in die römische Zeit zurückreichen. Aber alle diese Städte lagen auf dem linken Rheinufer. Im alemannischen Raum gab es, abgesehen von Augsburg, keine rechts-

⁵ Dgl. P. Albert, a. a. O. S. 178. Die Nachricht von der Erbauung der Burg bringen die Marbacher Annalen.

⁶ H. Aubin: Festschrift Schulte, 1927. Fr. Wagner: Die Römer in Bayern⁴, 1928, S. 58 ff.

⁷ F. Dercauteren: Etude sur les civitates de la Belgique Seconde. Brüssel, 1934.

⁸ Ch. Goehner u. E. Brumder: Geschichte der räumlichen Entwicklung der Stadt Straßburg, Straßburg 1935, S. 11 f. mit Tafel IV u. V.

rheinische Römerstadt, die sich bis ins Mittelalter erhalten hätte, und auch keine Bischofsstadt. Das linksrheinische Gebiet hat vom römischen Erbe mehr erhalten als das rechtsrheinische und ist auch früher christianisiert worden.

Bei den gewachsenen Städten war es so, daß eine ursprünglich dörfliche Siedlung Stadtrecht erhielt und wohl auch mit Mauern umgeben wurde, was aber nicht unbedingt notwendig war, denn es hat auch nichtummauerte Städte, ebenso wie ummauerte Dörfer gegeben. Oft war auch ein Fronhof der Ausgangspunkt, immer aber weisen solche Städte einen unregelmäßigen Stadtplan auf. Diese Orte sind als Städte zumeist jünger, sie sind nicht selten Ackerbürgerorte mit Stadtrecht geworden; eine ähnliche Stellung nahmen auch die vielen kleinen Weinbauernstädte ein, die freilich zugleich im allgemeinen auch Weinhändlerstädte waren.

Diesen Städten stehen jene gegenüber, die nicht langsam erwachsen, sondern mit einem Schlag gegründet worden sind. Sie lehnen sich manchmal an einen Fronhof, eine Burg, einen kirchlichen Mittelpunkt an, nicht selten sind sie neben einer älteren dörflichen Siedlung errichtet worden. Dillingen ist dafür ein besonders eindringliches Beispiel, weil diese ältere Siedlung bereits ein Marktrecht besessen hatte. Viele von diesen Gründungen sind aber nie richtig gediehen, sondern kleine Vorburgen für adlige Burgen geblieben. Die Gründungsstädte zeichnen sich durch einen klaren Stadtgrundriß aus, der einheitlich erdacht und ausgeführt worden ist. Als Beispiel dafür nenne ich Bern, aus späterer Zeit Karlsruhe und Mannheim, bei denen die planmäßige Gesamtanlage deutlich in die Augen springt. Wenn aber auch der Gesamtplan aus einem Guß war, so dauerte es doch oft längere Zeit, bis die Stadt wirklich ausgebaut war. Zu diesen gegründeten Städten gehörte also auch Freiburg, und der Stadtplan von Freiburg zeigt die klare Anlage nach einem einheitlichen Gesamtplan. Die Stadt wurde dort errichtet, wo die Straße von der Schwabentorbrücke herkommt und sich dann in Oberlinden gabelt. Die eine Fortsetzung führt nach Herdern über die Herren- und Karlstraße, die ehemalige Steinstraße, die andere im Zuge der Salz- und Bertoldstraße nach Lehen und Umkirch. In diese Gabel wurde dann die Stadt so hineingelegt, daß vom Hauptmarkt, der Adolf-Hitler-Straße, nach beiden Seiten rippenförmig die Querstraßen ausgingen. Man hat dann, ausgehend von der Kreuzung Salz-Bertoldstraße—Adolf-Hitler-Straße, vom Straßenkreuz gesprochen, das für die Zähringerstädte kennzeichnend sei. Gewiß findet es sich in manchen Zähringerstädten, aber es kommt auch anderswo vor. Bei Freiburg bleibt aber die Frage offen, ob man für die erste Zeit überhaupt von einem Straßenkreuz sprechen soll, denn es ist nicht sicher, ob die heutige Adolf-Hitler-Straße als Durchgangsstraße geplant war⁹. Das hätte bedeutet, daß sie gegen Süden zu einer Brücke über die Dreisam oder wenigstens zu einer Furt durch den Fluß geführt hätte. Eine Brücke ist aber dort für die erste Zeit unwahrscheinlich, weil ja nicht weit entfernt die sicher ältere Schwabentorbrücke schon stand. Auch ist nicht anzunehmen, daß schon zur Zeit der Stadtgründung in der Gerberau sich eine gewerbliche Siedlung befand, die mit dem Mittelpunkt der Stadt unmittelbar verbunden werden sollte. Eine regelmäßig benützte Furt ist aber möglich, ja wahrscheinlich. Unter diesen Umständen ist es nicht sicher, daß dort, wo heute

⁹ Vgl. Hamm, a. a. O. S. 58.

das Martinstor steht, von Anfang an ein Tor stand. Wohl aber wird ein solches Tor noch im 12. Jahrhundert erbaut worden sein. Nun zeigt der sonst so regelmäßige Stadtplan gerade dort eine Unregelmäßigkeit, es führt nämlich eine Diagonalstraße vom Martinstor zum Lehener Tor; aber diese Straße, die Niemensstraße, war ursprünglich nicht vorgesehen. Herr Museumsdirektor Dr. Noack hat vielmehr nachgewiesen, daß nach dem ursprünglichen Plan die Grünwälderstraße über die Adolf-Hitler-Straße hinaus hätte fortgesetzt werden sollen. Man ist also vom ursprünglichen Plan abgegangen, und es liegt nahe, daß diese Veränderung im Zusammenhang mit der Erbauung des Martinstores stand, und zwar zu einer Zeit, in der offenbar die einzelnen Straßen noch nicht ausgebaut waren, durchgeführt wurde, weil damals eine Änderung noch leicht vorgenommen werden konnte. Eine volle Sicherheit ist natürlich nicht zu gewinnen.

Das wichtigste Merkmal am Freiburger Stadtplan ist aber die ungewöhnliche Größe der Stadt. Freiburg ist als große Stadt geplant worden, nicht etwa als kleiner Markort, wie man ihn gebraucht hätte, wenn Freiburg nur für die umgebenden Dörfer als Marktplatz gedacht gewesen wäre. Auch die übrigen Zähringerstädte, wie Dillingen und dann Bern usw., zeigen einen erheblichen Umfang und beweisen, daß die Zähringer als Stadtgründer großzügig zu Werke gegangen sind.

Im Mittelalter hatte jede Stadt ihren Stadtherrn. Die sogenannten freien Reichsstädte hatten den König zum Herrn; dieser Herr war aber weit, insfolgedessen konnten sich die königlichen Städte frei entwickeln. Der Stadtherr setzte einen Vogt oder Schultheißen ein, der die Leitung der Stadt besorgte. Zur Ausbildung eines Stadtrates ist es erst ziemlich spät gekommen. Am Oberrhein werden Stadträte um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert erwähnt. Doch waren auch diese anfangs noch vom Stadtherrn stark abhängig, vielfach nur mit seiner Zustimmung eingesetzt. Als Friedrich II. 1212 nach Deutschland kam, haben ihn die oberrheinischen Städte lebhaft unterstützt, und zum Dank dafür hat ihnen der König eine Verfassung mit einem gewählten Stadtrat gegeben. Aber die bischöflichen Stadtherren von Basel und Straßburg — von diesen beiden allein haben wir sichere Kunde — haben sich beschwert, es wurde ein Urteil des Hofgerichtes gefällt, wonach der König sein Privileg zugunsten der Stadtherren zurücknehmen mußte. Doch war die einmal eingeleitete Entwicklung nicht mehr zu verhindern, nach einigen Jahren oder Jahrzehnten haben die Städte doch allenthalben ihre autonome Verfassung erreicht. Straßburg hat sogar 1262 bei Hausbergen seinen Bischof in offener Feldschlacht geschlagen und eine fast völlige Selbständigkeit erreicht.

Wie stand es nun damit bei Freiburg? Freiburg hat ein sehr altes Stadtrecht, das man als das berühmteste deutsche Stadtrecht bezeichnen kann, wenn man das große Schrifttum betrachtet, das darüber entstanden ist. Leider ist aber dieses Stadtrecht nicht im Original erhalten, sondern nur in Abschriften, deren älteste, wie Fr. Rörig sicher nachgewiesen hat, aus dem Jahre 1218 stammt¹⁰. Es gibt außerdem noch eine Abschrift aus dem 14. Jahrhundert, die aber gegenüber der von 1218 selbst-

X ¹⁰ Dal. bes. Fr. Rörig: Der Freiburger Stadtrodel, *J. G. Oberrhein*, N. F. 26, 1911; weiter N. F. 27, 1912; Joh. Cahusen in *MJÖG.*, XXXII, S. 326 ff., XXXIII, S. 356 ff., *J. G. Oberrhein*, N. F. 27, 334 ff.; H. Flamm: Zur Datierung des Freiburger Stadtrodels, *J. G. Oberrhein*, N. F. XXIX, S. 105; F. Hefele, *Freiburger Urkundenbuch* 1, 14 f., Nr. 31.

ständig ist und sogar eine ältere Fassung aufweist. Darauf kommt es uns aber hier nicht an, sondern nur auf die Feststellung, daß das Freiburger Stadtrecht das genaue Gegenteil des Freiburger Stadtplanes ist. So einheitlich und klar dieser ist, so uneinheitlich und unklar ist das Stadtrecht. Dieses ist allmählich entstanden, aber nicht nach einem einheitlichen, vorher aufgestellten Plan. Die älteren Stadtrechte in Deutschland waren im allgemeinen Privilegien, die einzelne wichtige Angelegenheiten regelten und aus denen erst allmählich die umfassenden Stadtrechte erwuchsen. Die jüngeren Städte erhielten vielfach fertige und abgeschlossene Stadtrechte, bei den älteren Städten mußten die Stadtrechte erst ausgebildet werden. Diese Ausbildung erfolgte durch Be- und Umarbeitungen des vorhandenen Textes, durch Zusätze, Einschübe und vielleicht auch Weglassungen. All das gilt in besonderem Maße von Freiburg, das ja kein rechtes Vorbild hatte, an das es sich halten oder das es übernehmen konnte. Dadurch ist nun ein Zustand herausgebildet worden, der für die Forschung große Schwierigkeiten birgt. Das Freiburger Stadtrecht ist von einigen Zähringerstädten übernommen worden, aber auch nicht ganz wörtlich und nicht ohne jede Änderung¹¹. Die nächste Aufgabe wird nun sein, daß die einzelnen Schichten des Stadtrechtes voneinander geschieden und die Einschübe und Zusätze herausgeschält werden. Es ist zu erwarten, daß Herr Stadtarchivar Dr. Zwölfer diese dornige Arbeit durchführen wird. Bis dahin können endgültige Rückschlüsse aus dem Stadtrecht nicht gezogen werden, denn die alte Ausgabe, die noch F. Keutgen bringt, genügt nicht mehr, und ich glaube nicht, daß tatsächlich der im Jahre 1120 herausgegebene Text dem ersten Teil der Ausgabe Keutgens entspricht, sondern daß er viel kleiner war.

In diesem ersten Teil wird in Punkt 4 den Freiburgern die Wahl des sacerdos eingeräumt¹². Hier ist zuerst zu fragen, was dieser sacerdos war. Man spricht gewöhnlich von der Wahl des Pfarrers¹³. Das ist nicht sicher, es könnte auch ein Priester gewesen sein, der in Freiburg den Gottesdienst versah, ohne Pfarrer zu sein. Die Kirche war eine Eigenkirche des Herzogs, für die er den Priester bestellen konnte; darauf hat er wenigstens teilweise verzichtet und sich nur ein Bestätigungsrecht vorbehalten. Wenn aber doch die Pfarrerwahl gemeint gewesen wäre, dann müßte man annehmen, daß diese Stelle des Stadtrechts erst später eingefügt worden wäre. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß man von einer Pfarrerwahl sprach, ehe es in Freiburg überhaupt einen Pfarrer gab, wäre diese Stelle erst eingefügt worden, als Freiburg schon eine eigene Pfarre war. Ein Freiburger Pfarrer wird zum erstenmal 1187 erwähnt¹⁴, doch wird die Pfarre natürlich älter als die zufällige erste

¹¹ F. Beyerle: *Untersuch. z. Gesch. d. alt. Stadtrechts von Freiburg i. Br. u. Dillingen*. Deutschrechtl. Beiträge, V, 1910.

¹² Uir. Stuß: *Das Münster*, S. 4—6. Nach Stuß ist das Münster erst später Pfarrkirche geworden. F. Beyerle, *Untersuchungen*, S. 72 f. Vgl. Hamm, a. a. O. S. 72 f.

¹³ P. Albert: *800 Jahre Freiburg*. Freiburg, 1920, S. 4.

¹⁴ F. Hefele: *Freiburger Urkundenbuch* 1, 10 Nr. 26. J. Ahlhaus, *Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter*, Stuttgart 1929, S. 32 f., weist darauf hin, daß der 1187 erwähnte Hugo plebanus de Friburg auch archipresbyter in Brisgaugia war, also wegen der Größe des Amtsbezirkes ein Kleriker in hervorragender Stellung. Es dürfte sich aber dabei um eine persönliche Auszeichnung, nicht um eine dem Freiburger Pfarrer als solchem zukommende Funktion handeln, so daß sich daraus kein Rückschluß auf das Alter der Pfarre Freiburg ergibt.

Erwähnung sein. Es entspricht aber durchaus der üblichen Entwicklung, daß die neu gegründeten Städte nicht sofort eigene Pfarrbezirke wurden. Dem widerspricht nicht, daß man gleichwohl sofort im Stadtplan einen Platz für eine Kirche und vielleicht auch einen Friedhof freigelassen hat, wie etwa in Dillingen oder Bern, um gerade Zähringerstädte zu nennen. Wir kommen hier wieder nicht zu einer vollen Sicherheit, aber manches spricht dafür, daß die Stelle über die Wahl des sacerdos nicht zum ursprünglichen Text des Stadtrechtes gehörte.

Das Freiburger Stadtrecht hat in dem sogenannten ältesten Teil eine andere Bestimmung, die im wissenschaftlichen Schrifttum sehr viel Aufsehen erregt hat. Im Punkt 2 der Ausgabe von Keutgen werden nämlich 24 conjuratores, die obrigkeitliche Funktionen hatten, erwähnt. Kein Zweifel, daß sie die Vorläufer des späteren Stadtrates gewesen sind, in jüngeren Texten wird statt von conjuratores von consules gesprochen. Der Stadtrat bestand später auch aus den (alten) 24, zu denen im 13. Jahrhundert noch die nachgehenden 24 kamen. Sind diese 24 eingesetzt worden, als 1120 die Stadt gegründet worden ist? Diese Frage läßt sich natürlich erst endgültig beantworten, wenn feststeht, wann diese Bestimmung erlassen worden ist. Man wird aber jetzt schon gewisse Zweifel hegen, denn dieser Punkt 2 fällt stilistisch aus dem ältesten Teil heraus, es spricht nicht der Herzog hier in der ersten Person, sondern die Bestimmung beginnt mit „si quis“, und vom Herzog wird nur gesagt, daß ihm ein Anteil an erbenlosem Gut auszuzahlen sei. Dadurch wird also die Beweiskraft der Stelle erschüttert. Nun hat man aber gemeint, daß diese 24 überhaupt die Gründungsunternehmer der Stadt gewesen seien¹⁵. Sie hätten also die Gründung durchgeführt und sich dementsprechend gewisse Rechte vorbehalten. Dem Herzog, der zwar die Kaufleute zusammenberufen hätte, wäre nur eine bescheidene Rolle bei der Gründung übergeblieben. Wohl war der Beweis nicht lückenlos zu erbringen, aber man glaubte mit Analogieschlüssen ihn ergänzen zu können. Auf Wien, Lübeck, Freiberg i. S. und Braunschweig hat besonders F. Rörig hingewiesen und sie als Gründungsunternehmerstädte bezeichnet. Im allgemeinen aber wird man heute sagen können, daß an der Gründung einer Stadt neben dem Stadtherrn wohl Kaufleute beteiligt waren, daß im einzelnen Fall der Anteil dieser Faktoren nicht leicht feststellbar ist, daß aber die Auffassung von den Gründungsunternehmern als den alleinigen Gründern einseitig ist. Jedenfalls aber können wir diese Theorie für Freiburg ebenso wie für Wien ablehnen, sie ist aber auch für Lübeck und Braunschweig nicht gesichert. Der Versuch, die Häuser der Gründungsunternehmer im Stadtgrundriß noch festzustellen, hat in Freiburg zu keinem überzeugenden Ergebnis geführt¹⁶.

Da wir also mit Hilfe der bisherigen Erörterungen zu einem völlig gesicherten Ergebnis nicht zu gelangen vermochten, wollen wir die Frage der Gründung der

¹⁵ F. Beyerle, Untersuchungen S. 141, sieht in den 24 kapitalistische Unternehmer, denen der Gründer die Errichtung des Marktes übertragen hat (S. 145), er spricht daher von der Unternehmerrgilde. Für die Frage der Gründungen der anderen genannten Städte vgl. Th. Mayer: Zur Frage der Städtegründungen im Mittelalter, *MJÖG.*, 43. Bd., 1929, S. 261—282.

¹⁶ F. Beyerle: Zur Typenfrage in der Stadtverfassung, *Zeitschr. d. Sav.-Stift. f. Rechtsgeschichte*, Germ. Abt., 50. Bd., 1930, S. 39 f.

Stadt und des Anteiies der bürgerlichen Unternehmer auf Grund der historischen Funktion der Stadt untersuchen.

Wir gehen dabei von der Feststellung aus, daß eine Stadt ein Gebilde einer höheren Organisation ist, daß sie eine organisatorische Zusammenfassung in wirtschaftlicher, sozialer und staatlicher Hinsicht ist, daß sie aber auch in militärischer Hinsicht eine bedeutende Rolle zu spielen imstande war. Das bedeutet, daß eine Stadt nie für sich allein bestehen kann und konnte, sondern immer nur eingegliedert in ein kleineres oder größeres Ganze. Welches war aber nun das Ganze, in das Freiburg eingegliedert war?

Man hat zuerst an die wirtschaftlichen Funktionen der Stadt gedacht, an die Marktfunktion für die Umgebung, den Mooswald, aber auch den erzeuhen Schwarzwald¹⁷; dahin hätte Freiburg die fehlenden Güter gebracht, von dort den Überschuß an landwirtschaftlichen und sonstigen Erzeugnissen bezogen und im Handel abgesetzt. Diese Auffassung steht der Gründungsunternehmertheorie am nächsten, wir wollen aber versuchen, über die rein wirtschaftlichen Funktionen hinaus, ohne deren Bedeutung irgend geringschätzen oder gar in Abrede stellen zu wollen, zu einem Gesamtüberblick zu gelangen, in dem auch den sonstigen Faktoren ein entsprechender Platz gesichert ist.

Das Oberrheingebiet war bis zum Jahr 1000 in die verhältnismäßig dicht besiedelte Rheinebene und in den so gut wie unbesiedelten Schwarzwald geteilt¹⁸. Eine Übersicht über die ersten Nennungen der Ortsnamen zeigt das deutlich. Erst vom 11. Jahrhundert an scheint eine energische Besiedlung in Angriff genommen worden zu sein¹⁹. Adlige haben sich dabei zuerst hervorgetan, sie sind entweder selbständig vorgegangen oder als Ministerialen großer Geschlechter wie der Zähringer; bald aber wurde die systematische Durchführung der Besiedlung den Klöstern übertragen, die zu dieser organisatorischen Tätigkeit sehr gut befähigt waren und bald mit ihren Grundherrschaften fast den ganzen Schwarzwald bedeckten und beherrschten. Ähnlich war es auch in anderen großen Rodungsgebieten in Deutschland. Es war eine entscheidende Frage für die deutsche Verfassungsentwicklung, wie diese Ausweitung des Kulturbodens in das politische System eingegliedert werden würde, wer die Früchte davon in wirtschaftlicher, aber auch politischer Hinsicht ernten würde. Die Kirchen und Klöster brauchten im Mittelalter Dögte, die für sie gewisse weltliche Funktionen, die mit den Grundherrschaften verbunden waren wie die hohe Gerichtsbarkeit, wohl auch das Heeresaufgebot, ausübten. Die Dögte haben auf diese Weise allmählich die obrigkeitlichen Rechte über den Klosterbesitz und damit große politische Macht erlangt und so eine ungeheure Säkularisation des kirchlichen Besitzes durchgeführt. Kein anderes Geschlecht hat dabei größere Erfolge erzielt als die Zähringer.

Die Zähringer, man müßte sie eigentlich nach der sonst üblichen Weise Bertoldinger nennen, sind ein sehr altes Dynastengeschlecht, das viel Besitz in Schwaben und außerdem die Grafschaften im Breisgau und in der Ortenau besaß²⁰. Ihr Hauskloster

¹⁷ Dgl. Hamm: a. a. O. S. 58 f.

¹⁸ Dom Kinzigtal und seinen Seitentälern sehe ich hier ab, ebenso vom unteren Wiesental.

¹⁹ Dgl. Th. Mayer: Die Besiedlung und politische Erfassung des Schwarzwaldes, 3. G. Oberrhein, N. F. 52, Bd. 1938, S. 504 ff., und —: Der Staat der Herzoge von Zähringen. 1935.

²⁰ Ed. Henck: Gesch. der Herzoge von Zähringen. 1891.

Weil u. d. Teck zeigt, wo ursprünglich der Schwerpunkt der Macht dieses Hauses gelegen war. In Schwaben war aber die Welt schon fest verteilt, wer Machtzuwachs in großem Ausmaß gewinnen wollte, der mußte dorthin gehen, wo es noch politisches Neuland gab; das war besonders im Schwarzwald der Fall. Den Schwarzwald politisch zu erfassen und zu organisieren, war die verlockendste Aufgabe in Südwestdeutschland. Die Zähringer haben sie vollbracht. Bertold I. wurde 1061 Herzog von Kärnten, hat aber dieses Amt wohl nie angetreten. Im Investiturstreit standen die Zähringer auf der dem Kaiser Heinrich IV. feindlichen Seite. Bertolds I. gleichnamiger Sohn Bertold II. wurde sogar Schwiegersohn des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden und 1092 in Ulm zum Herzog von Schwaben gewählt. Als solcher war er der Gegner des staufischen Herzogs von Schwaben, Friedrichs von Buren, der der Schwiegersohn Heinrichs IV. war. Einer der schärfsten Gegner des Kaisers war der Bruder Bertolds II., Gebhard, Bischof von Konstanz. Nun wurden damals im Schwarzwald eine ganze Reihe von Klöstern gegründet, durch die eine systematische Erfassung des ganzen Schwarzwaldraumes erreicht wurde. Diese sogenannten Reformklöster waren aber durchwegs dem Kaiser feindlich. Aus diesen Umständen ergibt sich wieder die politische Bedeutung der Erfassung des Schwarzwaldgebietes. Es war dadurch aber auch gegeben, daß der Investiturstreit gerade im Südwesten besonders heftig tobte. Die Zähringer selbst, die sich in Schwaben nicht recht behaupten konnten, gründeten 1093 ihr Hauskloster St. Peter, nachdem sie 1091, wie glaubhaft berichtet wird, die Burg Freiburg gebaut haben. Die Wahl dieser Orte war nicht zufällig. Freiburg liegt am Rand der Rheinebene und St. Peter an der Verbindungsstraße nach Osten, nach Schwaben. Die beste Verbindung bietet heute das Höllental, aber da führte im 11. Jahrhundert wohl noch kein brauchbarer Weg durch²¹. Dann gab es die Wagensteig-Spirzen-Straße; aber da bestand die Schwierigkeit, daß diese Straße über das Gebiet der Grafen von Hohenberg führte, denen die Wiesneck und der Raum bis St. Märgen hinauf gehörte. Nun konnten die Zähringer allerdings vom Glottertal aus über Rohr und am Kandel entlang zum Kapsenberg und von dort über den Kamm zum Hohlen Graben kommen, ohne das hohenbergische Gebiet zu betreten. Sicher ist dieser an und für sich gute Weg auch begangen worden, aber er hatte doch nur die Bedeutung eines Trußweges gegenüber der besseren Wagensteigverbindung. Daß ein solcher Trußweg aber bestand, zeigt das große Interesse der Zähringer an der Verbindung nach Schwaben. Gall Öhem erzählt uns, daß Herzog Bertold 1079 über den Schwarzwald gekommen sei und die Burg Wiesneck zerstört habe²². Wieder sieht man, wo der Angelpunkt der Zähringer Politik lag. Die Burg ist wieder aufgebaut worden, denn 1096 nennt sich ein Hohenberger Graf nach der Burg Wiesneck²³. Das hätte er nicht getan, wenn die Burg Ruine gewesen wäre. Später wird sie freilich wieder zerstört und blieb nun etwa ein Jahrhundert Ruine. Wir wissen, daß es 1121 zum Austrag eines Streites zwischen den Klöstern St. Peter und St. Märgen, das 1118 offensichtlich als Gegen-

²¹ Daß durch das Höllental eine Straße führte, wie P. Albert, *J. G. Oberrhein*, II. F. 44, S. 203 annimmt, ist nicht wahrscheinlich. Vgl. Th. Mayer: *J. G. Oberrhein*, II. F. 52, 1938, S. 514.

²² E. Henck: *Geschichte der Herzoge von Zähringen*, S. 121.

²³ F. Baumann: *Die ältesten Urk. von Allerheiligen in Schaffhausen*, *Quell. z. Schweiz. Gesch.*, III. Bd. 1883, S. 52, Nr. 27.

gründung gegen das zähringische St. Peter von einem Hohenberger errichtet worden war, gekommen ist. Wenn nun die beiden Klöster wegen der Rodungstätigkeit von St. Märgen stritten und diesem Kloster das Gebiet bis zur Kammhöhe zugebilligt wurde, aber doch so, daß der Trußweg Glottertal—Hohler Graben noch in St. Petrinischem Gebiete lag, dann handelte es sich in Wirklichkeit um Gegensätze zwischen den Klostervögten, den Zähringern und Hohenbergern. Wenn nun zu dieser Zeit die Wiesneck neuerdings zerstört wurde, und zwar so, daß die Hohenberger sie lange Zeit nicht mehr aufbauten und allmählich überhaupt ihre Machtposition im Dreisamtal aufgaben, so war das das Werk der Zähringer, die nun die Hoheit über das Dreisam- und Wagensteigtal erlangten. Nun wissen wir, daß sie 1114 zu den Vogteien über Gengenbach und Schuttern, die sie schon besaßen, noch die über St. Georgen und endlich 1125 auch die über St. Blasien erhielten. Damit beherrschten sie den ganzen Schwarzwald vom Kinzigtal bis an den Hochrhein und alle Übergänge in diesem Raum. Das beweist, wie zielbewußt und systematisch sie den Schwarzwald politisch organisierten und in ihren Staat eingliederten. In diese Zeit fällt die Gründung von Freiburg und Dillingen²⁴, wahrscheinlich auch die von Offenburg. An den Enden der beiden wichtigsten Schwarzwaldstraßen haben die Zähringer Städte gebaut und damit den Raum wirtschaftlich und politisch erfaßt und im Sinne eines territorialen Staatsgebildes organisiert. Das war eine geniale staatsmännische Konzeption, die wohl auf Herzog Konrad zurückgeht. Nur in diesem Rahmen ist die Gründung von Freiburg verständlich. Dann aber ist der Gedanke zur Stadtgründung gewiß auch nicht von den vom Herzog herbeigerufenen Kaufleuten ausgegangen, sondern von dem überragenden Staats- und Stadtgründer. Ob bei der Durchführung der Gründung ein Unternehmerkonsortium auch mitgewirkt hat, wie groß sein Anteil war, erscheint demgegenüber eine Frage von wesentlich geringerer Bedeutung zu sein. Allzuviel ist ihnen kaum zu tun übrig geblieben. Wir wissen aber weiter, daß die Zähringer auch in der Schweiz eine Reihe von Städten gegründet haben, bei denen ein klarer, geopolitischer Plan unverkennbar ist, der sicher nicht von einem Unternehmerkonsortium einer Stadt ausgegangen sein kann und bei dem nicht wirtschaftliche, sondern politische Ziele und Absichten den Ausschlag gegeben haben. Aus diesen Gründen lehnen wir die Theorie vom Gründungsunternehmerkonsortium für Freiburg ab, ohne daß wir deshalb auf die Frage, ob etwa die Einrichtung der Stadt und ihrer Verwaltung in irgendeiner Form von einem Konsortium oder einer ähnlichen Bildung durchgeführt wurde, überhaupt eingehen²⁵.

Die Zähringerstädte und Freiburg an der Spitze brachten aber auch eine neue Einstellung der staatlichen Gewalt zu den Stadtbewohnern. Man ging dabei von den

²⁴ Auch P. Albert, *J. G. Oberrhein*, N. F. 44, S. 207, bringt die Gründung von Freiburg und Dillingen in Beziehung und hält Freiburg für eine Fernhandelsstadt. Im einzelnen weiche ich aber von Albert entscheidend ab.

²⁵ F. Beyerle spricht (*Untersuchungen*, S. 141) gleichfalls von der Errichtung des Marktes, nicht eigentlich von der Stadtgründung selbst, so daß also der Gegensatz zwischen unseren Auffassungen nicht allzugroß ist. F. Beyerle, *Typenfrage*, a. a. O. S. 39, nimmt weiter an, daß die Zähringer Name und Sache unmittelbar aus Burgund übernommen haben. Ohne burgundische Einflüsse überhaupt ablehnen zu wollen, möchte ich doch gegenüber Beyerle der eigenständigen Entwicklung viel mehr Bedeutung zumessen. Vgl. Hamm, a. a. O. S. 71.

Grundsätzen der alten Gliederung der Bevölkerung in Freie und Unfreie ab. Der freie oder unfreie Geburtsstand war nicht mehr bestimmend; wer in der Stadt wohnte, sollte in seiner privaten Handlungsfähigkeit unbeschränkt sein, gleichgültig, ob er etwa einen Leihherrn hatte, dem er vielleicht sogar noch als Stadtbürger eine Abgabe zu leisten hatte. Ein derartiger sozialer Aufbau war etwas Neues und hatte in den einzelnen darauf abzielenden Elementen der früheren Zeit kein wirkliches Vorbild.

Die Stadtherren hatten bisher meist getrachtet, in den Städten ihren ritterlichen Dienstmannen Einfluß zu verschaffen, um die eigene Stellung zu sichern. Darauf verzichteten die Zähringer noch im 12. Jahrhundert, denn sie bestimmten, daß ihre Ministerialen nicht ohne Zustimmung der Bürger in der Stadt Wohnung nehmen sollten. Die Verwaltung der Stadt war ganz in den Händen der Stadtbürger, und zwar ursprünglich der Kaufleute. Doch machte sich gerade dagegen eine Bewegung bemerkbar, die von den Handwerkern ausging und mehrfache Verfassungsänderungen — 1248 und 1293²⁶ — zur Folge hatte. Zu den alten 24 *conjuratores* oder *consules*, wie sie dann genannt werden, kamen die nachgehenden 24, von denen ein Drittel Handwerker waren. Dadurch wurden manche Gegensätze gemildert. Tatsächlich scheinen aber einzelne Familien, die in den Adel aufgestiegen sind und Verbindung mit den großen Machthabern hatten, die Stadt beherrscht zu haben, voran die Schnewelin. 1378 gab es unter den alten 24 sechs Schnewelin und unter den nachgehenden noch einmal drei²⁷. Während des größten Teiles des 14. Jahrhunderts besetzten Angehörige dieser Familie die Posten des Bürgermeisters und des Schultheißen²⁸. Neben den Schnewelin wären die Munzinger, die Malterer, die Turner usw. zu nennen, die alle einen erheblichen Einfluß besaßen. Nun gab es in den meisten oberrheinischen Städten in den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts Zunftaufstände, durch die sich die Handwerker mit Gewalt Einfluß auf die Stadtherrschaft verschafften^{28a}. Dazu ist es in Freiburg erst 1388 gekommen, aber schon 1392 hat der damalige Stadtherr, der österreichische Herzog Leopold IV., eine Ordnung hergestellt, die dem Adel und den Kaufleuten wieder den maßgebenden Einfluß sicherte²⁹. Ein Bürgermeister wird zuerst 1291 genannt³⁰.

Der Freiburger Stadtadel war nicht ehemaliger Ministerialenadel, sondern er war aus den reich gewordenen Kaufleuten hervorgegangen³¹. Freiburg erlebte durch den Bergbau im Schwarzwald eine gewaltige wirtschaftliche Blüte, als deren sichtbarer Ausdruck noch heute der wundervolle Münsterturm gelten kann. Diese reichen städtischen Geschlechter haben auch über die Stadt hinausgegriffen und im Breisgau sehr namhaften Grundbesitz erworben. Mit dem Grundbesitz waren vielfach Hoheitsrechte verbunden, die städtischen Geschlechter wurden adelige Grundherren, gewannen

²⁶ H. Schreiber: *Urk.-B. d. Stadt Freiburg*, I, Nr. XI, S. 53 ff., Nr. L, S. 123 ff.

²⁷ H. Maurer, *J. G. Oberrhein*, N. F. 5, S. 485.

²⁸ Vgl. A. Krieger: *Topogr. Wörterb.* I², Sp. 607 ff.; Fr. Geiges: *Schauinsland* 56/60, S. 65.

^{28a} Vgl. A. Largiadér: *Zürich und Straßburg im 13. u. 14. Jahrh.* Festschrift Friedrich Emil Welti, 1937, S. 253 ff.

²⁹ H. Schreiber: *Geschichte der Stadt Freiburg* 3, 17 ff.

³⁰ F. Geiges: *Freiburgs erster Bürgermeister*. *Schauinsland* 40. 1913. S. 78 ff.

³¹ H. Maurer: *Ursprung des Adels in der Stadt Freiburg* i. B. *J. G. Oberrhein*, N. F. 5.

dadurch einen anderen, erweiterten Interessenkreis und machten eine Politik, die sie mit den führenden Mächten am Oberrhein, voran den Habsburgern, in Beziehung brachte.

Das ist das Bild, das sich für das blühende Freiburg im 13. und 14. Jahrhundert ergibt. Doch ergaben sich gewisse Änderungen, als 1218 die Zähringer ausstarben. War bisher die Stadt die Hauptstadt eines großen Territoriums, so hörte das jetzt auf, weil nach 1218 das herzoglich-zähringische Territorium zerschlagen wurde. Einen Teil behielt das Reich, die Reichsvogtei Zürich ist da vor allen Dingen zu nennen. Die linksrheinischen Besitzungen gingen auf die Grafen von Kiburg über, da eine Schwester des letzten Zähringer Herzogs einen Kiburger geheiratet hatte. Die rechtsrheinischen Besitzungen erbte aber der Graf von Urach, der mit der anderen Schwester verheiratet war³². Die Grafen von Urach nannten sich nun Grafen von Freiburg. Das ist bezeichnend. Die Herzoge hatten sich nach dem kleinen Zähringen genannt, nicht weil dieses sehr bedeutend gewesen wäre, sondern weil ein Reichsfürstentum nur auf einem Reichslehen beruhen konnte³³. Das Herzogtum ist eingegangen; die Grafen aber nannten sich nach ihrer wichtigsten Allodialburg.

So war also das Territorium, in das Freiburg eingegliedert war, kaum halb so groß als das alte Zähringer Herzogtum. Nicht genug damit, teilten aber nun die Uracher nach 1237 wieder in zwei Linien, von denen die eine die Besitzungen östlich des Schwarzwaldes, vor allem die Baar und den größeren Teil des Kinzigtales, erhielten und sich nach der Burg Fürstenberg nannte. Dieser Zweig spaltete sich 1284 in zwei Linien, Kinzigtal-Haslach und Baar. Die andere Linie bekam die breisgauischen Besitzungen. Auch sie teilte wieder. 1273 wurde der breisgauische Besitz auf eine freiburgische und eine Badenweiler Linie aufgeteilt. Dem Freiburger Grafen blieben außer der Stadt Freiburg nur einige Dörfer in der Umgebung, die Vogtei über St. Peter und die wichtigen Wildbann- und Bergbauregalien, die sie vom Bischof von Basel zu Lehen hatten. Die Landgrafschaft, d. h. die Rechte, die eigentlich die Territorialhoheit ausmachten, war 1218 an die Markgrafen von Hachberg gekommen und wurde von den Freiburger Grafen für ihr Gebiet erst 1318 pfandweise erworben. Erst seit dieser Zeit waren die Freiburger Grafen Landgrafen vom Breisgau. 1360 wurde ihnen diese Würde als Zubehör zur Herrschaft von Kaiser Karl IV. verliehen³⁴. Zusammenfassend kann man sagen, daß das ehemalige Zähringer Herzogtum durch die unseligen Teilungen der Urach-Freiburg-Fürstenberger zertrümmert und für die große Stadt Freiburg und ihre reichen Bürger, die im Breisgau viel Besitz hatten, zu klein wurde.

Die Regierung der Freiburger Grafen war auch sonst nicht sehr glücklich; diese gerieten im 14. Jahrhundert in steigende Verschuldung und damit dann in Gegensatz

³² Dgl. für die Urach-Fürstenberg-Freiburger bes. S. Riezler: *Gesch. d. fürstl. Hauses Fürstenberg u. seiner Ahnen*. 1885.

³³ Dgl. Flamm: *J. G. Oberrhein*, N. F. XXX, bes. S. 282—284, der gerade den springenden Punkt nicht berücksichtigte.

³⁴ Dgl. Th. Mayer: *Über Entstehung und Bedeutung der älteren deutschen Landgrafschaften*. *Zeitschr. d. Sav. Stift. f. Rechtsgesch.*, Germ. Abt., 1938, 58. Bd., S. 136 ff., und —: *Die Habsburger am Oberrhein im Mittelalter*. *Gesamtdeutsche Vergangenheit*. Festgabe für Heinr. R. v. Srbik. 1938.

zu ihrer Stadt. Ob damals die Erträgnisse des Bergbaues nachgelassen haben, wissen wir nicht. Die Grafen mußten manche Besitzungen verkaufen, so 1327 Burg und Dorf Zähringen, Gundelfingen, Wildtal und Reute unter Zähringen an den Freiburger Schultheißen Schnewelin von Bernlapp³⁵. Im gleichen Jahr 1327 mußten sie auch bei der Stadt Freiburg eine große Anleihe von 4000 Mark Silber aufnehmen und dafür der Stadt eine Reihe von Vergünstigungen einräumen³⁶. Die wichtigste war, daß die Stadt das Recht erhielt, wann und mit wem sie wollte, Bündnisse abzuschließen. Im Innern war die Stadt fast selbständig geworden, nun war sie auch nach außen hin so unabhängig, daß sie sich von einer Reichsstadt kaum noch unterschied. Sie war dem Grafen nur noch zu gewissen finanziellen Leistungen verpflichtet. Aber es blieb immerhin die Burg in der Hand des Grafen, und sie blickte drohend auf die Stadt herunter. Die Selbständigkeit der Stadt führte dazu, daß Graf und Stadt nicht immer die gleiche Politik verfolgten, und diese Umstände waren ärgerlich und gaben Anlaß zu Reibungen, die noch durch die üblen Verhältnisse im Grafenhaus selbst gesteigert wurden.

Die Stadt hatte schon dem rheinischen Städtebund von 1254 angehört, hatte also schon vor 1327 ein Bündnis mit anderen, besonders oberrheinischen Städten geschlossen, nun aber reihte sich ein solches Bündnis an das andere. Vorerst waren es die Städte Basel und Straßburg, dann noch eine Reihe anderer oberrheinischer Städte, mit denen Bündnisse eingegangen wurden³⁷; später kamen dann auch noch zahlreiche Adelige dazu, mit denen förmliche Soldverträge abgeschlossen wurden, wonach die Stadt eine Zahlung leistete und dafür der Adelige sich zum Kriegsdienst für die Stadt verpflichtete. All das waren aber Verträge und Bündnisse mit Gleichen oder Schwächeren. Das änderte sich aber, als die Stadt auch mit den Habsburgern Bündnisse abschloß. Das geschah 1350, damals haben sich die Städte Basel, Straßburg und Freiburg mit den Habsburgern zusammengeschlossen³⁸.

Was das bedeutete, kann man nur ermessen, wenn man sich die Stellung der Habsburger am Oberrhein vor Augen hält³⁹. Die Habsburger hatten ursprünglich einen erheblichen Hausbesitz und Kirchenlehen, besonders vom Bischof von Basel im Elsaß und in der Schweiz. Dieser Besitz wurde beim Aussterben der Grafen von Zenzburg und Pfullendorf erweitert, im 13. Jahrhundert kamen Reichslehen dazu, so daß sie auch die Vogtei von St. Blasien bekamen und das Waldamt. Dögte von Säckingen waren sie schon, St. Trudpert wußten sie unter ihren Einfluß zu bringen, Neuenburg und Breisach folgten nach, die Limburg war ein alter Habsburger Besitz. Die Verbindung der Reichsrechte mit dem Hausbesitz, die Ausnützung der Reichsgewalt für Hausinteressen hob die habsburgische Macht noch bedeutend. Freilich, die habsburgische Territorialbildung am Oberrhein kam doch zu spät. Sie hätte als Zentrum ihrer Länder die Stadt Basel gebraucht; das ist Rudolf von Habsburg nicht mehr geglückt, weil er König wurde. Gegen die Staatsbildung der Habsburger, die in

³⁵ Z. G. Oberrhein 12, 456 ff.

³⁶ Schreiber: Urk.-B. Nr. CXXXV, S. 271 ff.

³⁷ Schreiber: Urk.-B. Nr. CXXXIII, S. 264; Nr. CLXXIX, S. 348; Nr. CXCIV, S. 384.

³⁸ Schreiber: Urk.-B. Nr. CCVI u. CCVII, S. 397 ff.

³⁹ Vgl. Th. Mayer: Die Habsburger am Oberrhein, a. a. O., wo auch auf die sonstige Literatur hingewiesen ist.

ihrer Politik in dieser Hinsicht ganz in den Spuren der Hohenstaufen wandelten, erhob sich eine starke Reaktion nach dem Tode König Rudolfs und noch mehr nach der Ermordung König Albrechts I. im Jahre 1308. Die Schweizer Urkantone gingen den Habsburgern verloren. Aber dieser Verlust wurde unmittelbar durch die Erwerbung der Grafschaft Pfirt wettgemacht, die 1324 erfolgte. Der habsburgische Einflußraum am Oberrhein reichte vom Arlberg bis in die Gegend von Straßburg und wird vortrefflich umschrieben durch die Bestimmung der Grenzen des Gebietes, innerhalb dessen Freiburg zur Truppenstellung für Habsburg nach den Verträgen von 1350 verpflichtet war, und das vom Arlberg und vom Alpenkamm bis nördlich Straßburg und von den Vogesen bis zur Baar reichte. Dieser aufsteigenden Großmacht standen nun die kleinen Grafen gegenüber, die fortwährend teilten und stritten. Dadurch war es den Habsburgern gelungen, zum sehr großen Schaden für die Fürstenberger, 1305 Bräunlingen und 1326 Dillingen zu erwerben und so im Osten des Schwarzwaldes Fuß zu fassen.

Es ist klar, daß ein Bündnis der Stadt Freiburg mit den Habsburgern kein Vertrag unter Gleichen war, und ebenso, daß die Stadt Freiburg aus der Enge des gräflichen Territoriums herauswuchs, lange schon, bevor sie sich von ihren Grafen trennte. Es ist auch begreiflich, daß die Stadt im Gefühl ihrer Macht um so empfindlicher wurde gegen die ärgerlichen, kleinen und großen Nadelstiche von seiten der Herrschaft. So ergab sich ein Zustand, der allseits als unhaltbar empfunden wurde. Schließlich stand man sich kriegerisch gegenüber, der Graf versuchte die Stadt militärisch zu überrumpeln, was mißlang, dafür haben ihm die Bürger seine Burg zerstört. Das städtische Heer wurde aber dann von der Heeresmacht des Grafen in einem Gefecht bei Endingen schwer geschlagen. Unter diesen Umständen entschloß man sich, friedlich auseinanderzugehen. Die Stadt kaufte sich mit einer sehr hohen Summe vom Grafen los, erwarb die Herrschaft Badenweiler und stellte sie dem Grafen zur Verfügung⁴⁰. Die Summe, die die Stadt aufbringen mußte, war ungeheuer, und sie mußte noch lange an ihr schwer tragen. In einem Privileg Karls IV. für Freiburg vom 1. August 1370⁴¹ wird aber ausdrücklich noch gesagt, daß die Stadt die ganze Aktion mit Hilfe der Habsburger durchgeführt hätte. Und das war klar, wenn auch die Quellen nicht im einzelnen über die gewiß geheim geführten Verhandlungen Auskunft geben. Der ganze Vorgang erinnert stark an Bräunlingen und Dillingen, die ebenfalls losgekauft wurden. Gewiß aber war hier die Initiative von seiten der Stadt stärker als früher, denn die Verhältnisse in Freiburg drängten nach einer solchen Lösung.

Die Erwerbung von Freiburg bedeutete für die Habsburger einen wichtigen Ausbau ihrer Stellung am Oberrhein, und sie haben die sich daraus ergebenden Möglichkeiten wohl ausgenützt. Nach dem Privileg Kaiser Karls IV. von 1360 war die Landgrafschaft mit der Herrschaft über Freiburg verbunden⁴². Beim Loskauf der Stadt 1368 behielt sich aber der Graf die Landgrafschaft ausdrücklich vor⁴³. Aber das war ein

⁴⁰ Schreiber: Urk.-B. I, CCLXXIV—VI, S. 512 ff.

⁴¹ Vgl. Schreiber: Urk.-B. II, CCLXXXVII, S. 1.

⁴² Schreiber: Urk.-B. I, Nr. CCLI, S. 479 f.

⁴³ Schreiber: Urk.-B. I, CCLXXIV, S. 516.

Übereinkommen mit der Stadt, an das sich der Habsburger nicht gehalten hat. Er nahm die Landgrafschaft für sich in Anspruch und hatte damit schließlich auch Erfolg. Er hatte die Macht und es war ganz klar, daß es dem Freiburger Grafen nicht möglich sein würde, auf habsburgischem Gebiet landgräfliche Rechte auszuüben. Die Habsburger wurden so die tatsächlichen Herren des niedern Breisgaus, während die Grafen von Freiburg als Herren von Badenweiler in politische Bedeutungslosigkeit zurücksanken, so daß ihre Landgrafschaft auf den oberen Breisgau beschränkt war⁴⁴.

Die Habsburger scheinen sich dabei eines Mittels bedient zu haben, das wir in ähnlicher Form auch in der Schweiz wirksam sehen können. Wir haben schon bemerkt, daß viele Freiburger Bürger und Adelige außerhalb der Stadt großen Grundbesitz hatten. So war es oft auch in der Schweiz, und die Schweizer Städte haben dann die Herrschaften, die ihren Bürgern privat gehörten, unter ihre staatliche Herrschaft gebracht. Zürich und besonders Bern sind dafür treffliche Beispiele. Und dieses Vorbild ahmten die Habsburger nach und bezeichneten die Landgrafschaft als Rechtsgrundlage. Es war ja auch niemand da, der ihnen hindernd in den Weg treten konnte. So ist Freiburg für die Habsburger der Ausgangspunkt für einen weiteren Ausbau ihrer Macht am Oberrhein geworden.

Freiburg hat erreicht, daß es nicht mehr den Stadtherrn in der Burg oberhalb der Stadt hatte, es war in einen großen Staatsverband eingegliedert. Aber diesem Staate blieb die letzte Vollendung am Oberrhein versagt, es gelang den Habsburgern nicht, ein geschlossenes Territorium am Oberrhein zu bilden. Ihre Macht war vielmehr damals schon im Rückgang, wenn man das auch 1368 noch nicht klar gesehen hat; nur vorübergehend gab es einen Habsburger, der den Schwerpunkt seiner Macht in Vorderösterreich hatte, im allgemeinen war das Zentrum des Habsburger Staates in Innsbruck oder gar in Wien, und Vorderösterreich war im Gesamtbild des Habsburgerreiches ein Nebenland. Die Regierung des Habsburger Staates war aber straffer als die des Grafen. 1368 bestätigte Herzog Albrecht III. bei der Übergabe der Stadt deren Stadtrecht⁴⁵. Es war das alte Stadtrecht der Zähringer und Freiburger Grafen, an dem sich nichts wesentliches geändert hatte. Nur eines fehlte, die Erlaubnis, Bündnisse zu schließen. Die Habsburger führten ihre auswärtige Politik selbst und gestatteten keiner ihrer Städte, auch nicht Wien, derartige Eigenrechte. Freiburg hat von da an keine Bündnisse mehr geschlossen. Freiburg war von 1327 bis 1368 eine Stadt gewesen, die eine Stellung hatte, die sich von der einer freien Reichsstadt kaum unterschied. Jetzt war sie eine österreichische Landstadt, aber nicht die Hauptstadt des habsburgischen Länderbesitzes oder auch nur eines habsburgischen Territoriums geworden, und im Rahmen des österreichischen Staates bewegten sich ihre weiteren Schicksale.

⁴⁴ Vgl. H. Fehr: Landeshoheit, S. 149, 152, 182; Al. Schulte: Geschichte d. Habsburger i. d. ersten drei Jahrhunderten, 1887 (Ergänzte Sonderausgabe von den MJO. VII.—VIII. Bd.), S. 42 f.; Th. Mayer: Die Habsburger am Oberrhein, a. a. O. S. 51 f.

⁴⁵ Schreiber: Urk.-B. I, CCLXXX, S. 539.

Ein Fund mittelalterlicher Goldmünzen aus Brikingen

Von Josef Holler

In dem Dorfe Brikingen bei Badenweiler wurde kürzlich ein nicht unbedeutender Fund von Goldmünzen gemacht, der nach Zahl und Wert der Stücke und nach seiner Zusammensetzung zu den bedeutendsten der im Oberrheingebiet bekannt gewordenen Funde gehört. Der Fund vermittelt einen gewissen Einblick in den Geldumlauf und in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit um die Wende des 15. Jahrhunderts und dürfte daher nicht nur den Numismatiker interessieren.

Die Münzen wurden im Mai 1938 in einem alten Bauernhause in Brikingen gefunden. Der Eigentümer des Hauses wollte im Keller das Fundament für einen Kamin ausgraben. Er stieß dabei in mäßiger Tiefe auf eine behauene Steinplatte in Größe von etwa 50 bis 90 Zentimeter, welche wohl als Markierungsstelle gedient haben mag. Etwa 30 Zentimeter unter dieser Platte geriet das Grabeisen auf ein irdenes Töpfchen von der Größe einer Kaffeetasse, welches leider vollständig zerbrochen wurde, und dessen Scherben nicht geborgen wurden. In dem zerstörten Töpfchen fanden sich lose 85 Goldmünzen, alle von guter Erhaltung, und zwar ein größeres Stück von etwa 7,7 Gramm und 84 kleinere Stücke im Durchschnittsgewicht von etwa 3,3 Gramm. Das Gesamtgewicht der Münzen ist ungefähr 290 Gramm. Durch Vermittlung des Bezirkspflegers Herrn Dr. Scheffelt in Badenweiler gelangte der ganze Fund zur Bestimmung und wissenschaftlichen Bearbeitung an das Augustinermuseum in Freiburg. Die Münzen sind fast alle sehr gut erhalten, einige wenige sind etwas abgegriffen, doch nicht so, daß ihr Gepräge nicht mehr erkennbar wäre; ein Stück ist durch das Grabeisen leicht verletzt worden. Ihre restlose Bestimmung machte daher keine Schwierigkeiten.

Der Fund besteht aus folgenden Geprägten:

England:

1. Eduard IV. (1461—83), Rosenobel d'or

Erzbistum Köln:

2. Dietrich II. von Mörs (1414—63), Goldgulden von Riel
3. Ein weiterer Goldgulden von Riel von anderem Stempel
4. Goldgulden von Bonn
5. Hermann IV. von Hessen (1480—1508), Goldgulden von Bonn, 6 Stück

Erzbistum Mainz:

6. Konrad III., Rheingraf von Daun (1419—34), Goldgulden von Höchst
7. Münzvereinsgoldgulden von Bingen, zwei verschiedene Stempel
8. Dietrich I., Graf von Erbach (1434—59), Goldgulden von Höchst
9. Berthold, Graf von Henneberg (1484—1504), Münzvereinsgoldgulden vom Jahre 1492

Erzbistum Trier:

10. Werner von Falkenstein (1388—1418), Offenbacher Münzvereinsfeingoldgulden

Brandenburg in Franken:

11. Albrecht Achilles (1471—86), Schwabacher Goldgulden, 6 Stück
12. Friedrich der Ältere und Sigismund (1486—95), Schwabacher Goldgulden, 10 Stück, teilweise Varianten

Herzogtum Jülich:

13. Reinald (1402—23), Goldgulden von Jülich

Kurpfalz:

14. Ludwig III. (1410—36), Goldgulden von Bacharach, 2 Stück
15. Friedrich I. (1449—76), Goldgulden von Heidelberg, 2 Stück
16. Philipp (1476—1508), Goldgulden vom Jahre 1492

Sachsen:

17. Albrecht der Beherzte (1485—1500), Goldgulden von Leipzig, 5 Stück mit zwei verschiedenen Stempeln

Tirol:

18. Sigismund (1439—96), Goldgulden

Frankfurt a. M.:

19. Goldgulden mit dem Titel des Kaisers Sigismund (1410—37), 3 Stück von zwei verschiedenen Stempeln
20. Goldgulden mit dem Titel des Kaisers Friedrich III. (1439—93), 9 Stück mit drei verschiedenen Stempeln
21. Goldgulden mit dem Titel Kaiser Friedrichs III. und der Jahreszahl 1495
22. Goldgulden mit Titel Maximilians I. vom Jahre 1496
23. Goldgulden mit Titel Maximilians I. vom Jahre 1497, 2 Stück von verschiedenem Stempel

Hamburg:

24. Goldgulden mit Titel des Kaisers Sigismund
25. Goldgulden mit Titel des Kaisers Friedrichs III., 3 Stück

Lüneburg:

26. Goldgulden mit Titel des Kaisers Friedrichs III.

Nördlingen:

27. Goldgulden mit Titel des Kaisers Friedrichs III., 9 Stück von drei verschiedenen Stempeln

Nürnberg:

28. Laurentiusgoldgulden mit gotischer Schrift

Basel:

29. Goldgulden mit Titel Kaiser Friedrichs III., 4 Stück von zwei verschiedenen Stempeln

30. Goldgulden vom Jahre 1491

Flandern:

31. Karl der Kühne von Burgund (1467—77), Andreasgoldgulden, 2 Stück von verschiedenen Stempeln

32. Derselbe, Goldgulden mit Titel von Limburg

Brabant:

33. Maria von Burgund (1477—81), Andreasgoldgulden mit Titel von Limburg

Die Münzen tragen Jahreszahlen nur soweit angegeben. Vier besonders charakteristische Stücke sind abgebildet, und zwar:



England, Eduard IV., Rosenobel d'or



Frankfurt a. M., Goldgulden vom Jahre 1495



Basel, Goldgulden vom Jahre 1491



Brabant, Maria von Burgund, Andreasgoldgulden

Der in einem Exemplar vorkommende Rosenobel von König Eduard IV. von England ist eine von diesem König erstmals geprägte stattliche Goldmünze, die ihren Namen von der Rose auf beiden Seiten der Münze hat. Sie wurde in England noch unter Königin Elisabeth geprägt und fand vielfach Nachahmung in den Niederlanden. Sie erfreute sich auch im Reich einer gewissen Beliebtheit und kommt in Funden nicht zu selten vor.

Der Goldgulden ist die eigentliche Großhandelsmünze des späteren Mittelalters. Das frühere Mittelalter kannte, von wenigen Ausnahmen in Italien abgesehen, keine Goldmünzen. Der durch die Kreuzzüge gesteigerte Handelsverkehr erforderte dringend die Schaffung einer hochwertigen Münze. Der erste Goldgulden wurde geprägt in Florenz im Jahre 1252. Er zeigt auf der Vorderseite das Stadtsymbol von Florenz, die Lilie (flor, daher Florenus genannt, woher die heute noch übliche Abkürzung fl. entstammt), während auf der Rückseite der Stadtpatron, das ist der stehende Johannes der Täufer, angebracht ist.

Die Florenen gelangten bald nach Deutschland und wurden bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts von den vier rheinischen Kurfürsten unter Beibehaltung des Florentiner Typus und des ursprünglichen Gewichts nachgeprägt. Später wurden Wappen und Stadtpatron von Florenz durch die eigenen Wappen und vielfach durch andere Heilige ersetzt. Feingehalt und Gewicht wurden bald verschlechtert. Um dem vorzubeugen, schlossen die rheinischen Kurfürsten im Jahre 1386 ihren ersten Münzverein, welchem zahlreiche andere Münzkonventionen folgten. Der Goldgulden wurde

halb in den größten und reichsten Gebieten Westdeutschlands die Haupthandelsmünze und blieb es bis zum Aufkommen der Silberwährung zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Die Ausprägung hörte zwar allmählich auf, die Goldgulden blieben aber vielfach im Verkehr und behielten ihre Bedeutung als Rechnungsmünze mit wechselnder Bewertung bis ins 19. Jahrhundert.

Die Goldgulden des Brißinger Fundes gehören überwiegend der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, in welcher Zeit bereits eine Derringerung des Goldgehalts von etwa 3,3 Gramm auf etwa 2,7 Gramm eingetreten war. Nur der älteste im Fund vorkommende Goldgulden von Trier ist noch ein Feingoldgulden nach der Konvention von 1386. Der Fund bestätigt also die auch sonst im Lauf der Geldgeschichte überall zu beobachtende Tatsache, daß die vollwertigen Münzen bald aus dem Verkehr verschwinden und durch die geringhaltigen Münzen ersetzt werden.

Unser Schatzfund gibt eine gute Vorstellung von der großen Zahl der im 15. Jahrhundert tätig gewesenen Münzstätten. Es sind in demselben fast alle wichtigeren an der Goldguldenprägung beteiligten Stände des Reichs vertreten, besonders zahlreich die rheinischen Kurfürsten, deren Gepräge bei fast allen Funden dieser Zeit das Hauptkontingent stellen, ferner Schwabach und die Reichsmünzstätten Frankfurt, Nördlingen und Basel, von denen namentlich die beiden ersteren eine gewaltige Menge Goldgulden in den Verkehr brachten.

Von den Münzen des Fundes ist der größere Teil, wie man das auch bei den meisten anderen Funden aus dieser Zeit beobachten kann, häufig vorkommend und daher ohne größeren Sammlerwert. Zwei Stücke indessen sind hervorragende Seltenheiten, nämlich der prachtvoll erhaltene Goldgulden von Basel vom Jahre 1491 und der Goldgulden von Frankfurt vom Jahre 1495. Der letztere zeigt auf der Vorderseite den hl. Johannes den Täufer und die Jahreszahl 1495, während die Rückseite den Reichsapfel mit dem Titel des Kaisers Friedrich III. enthält. Nun ist Kaiser Friedrich III. bereits im Jahr 1493 gestorben. Es liegt also hier eine Unstimmigkeit vor, die sich wahrscheinlich dadurch erklärt, daß bei der Prägung versehentlich zwei nicht zueinander gehörende Stempel von zwei verschiedenen Gulden verwendet wurden, also eine sogenannte Zwitterprägung. Soweit mir bekannt, ist dieses Stück bisher noch nicht vorgekommen. Auch unter den übrigen Gulden finden sich einige seltenerere und namentlich durch die prachtvolle Erhaltung für Sammler begehrtere Stücke.

Wann und aus welchen Gründen mag der Brißinger Schatzfund der Erde anvertraut worden sein? Wer ist sein letzter Besitzer gewesen? Diese Frage wird kaum zuverlässig beantwortet werden können. Die Zeit der Vergrabung läßt sich wohl aus verschiedenen Umständen einigermaßen feststellen. Die jüngsten mit einer Jahreszahl versehenen Stücke sind die beiden Frankfurter Gulden vom Jahre 1497. Die Regierungszeit einiger Prägeherren von Stücken ohne Jahreszahl reicht über das Jahr 1500 hinaus. Alle dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts angehörenden Stücke sind von auffallend schöner Erhaltung, doch ist auch von diesen kein einziges Stück stempelfrisch, so daß die Vermutung gerechtfertigt erscheint, daß auch sie schon eine Zeitlang im Verkehr gewesen sind. Nun ist es eine Erfahrungstatsache, daß Goldmünzen weit weniger umlaufen als Scheidemünzen, da sie meist nur zu größeren

Zahlungen verwendet werden und schon von jeher gerne gehortet wurden. Es ist also möglich, daß auch die tadellos erhaltenen Exemplare schon jahrelang vor der Vergrabungszeit geprägt worden sind.

Welche Umstände und Befürchtungen mögen wohl den Eigentümer zur Vergrabung seines Münzschatzes, der wohl das Ergebnis langjähriger Spartätigkeit war, veranlaßt haben? Vielleicht war es ein Sonderling oder ein Geizhals, der seinen Erben seine Reichtümer nicht gönnte. Sollte die Vergrabung mit kriegerischen Ereignissen in Zusammenhang stehen, so ist vielleicht die Vermutung gerechtfertigt, daß der Bauernkrieg die Veranlassung dazu bot. Von diesem wurde das Dorf Brizingen heimgesucht, und dabei die Zehntkeller des Johanniterordens geplündert, und den im Dorf ansässigen Grundherren Erhard und Christof von Neuenfels an ihrem Eigentum mancherlei Schaden zugefügt, für welchen ihnen später eine Entschädigung von 279 bzw. 150 fl. zuerkannt wurde. (Vgl. Fecht, der Amtsbezirk Müllheim, Lörrach 1861, Seite 112). Denkbar ist auch, daß der Schatz in der Zeit zwischen 1499 und 1503 vergraben wurde, als in den oberländischen Herrschaften infolge des Schwabenkrieges und der Befürchtung eines Schweizer Einfalls nach der Besitznahme der Markgrafschaft Hochberg durch Markgraf Christof von Baden eine starke Beunruhigung unter der Bevölkerung eingetreten war, eine Möglichkeit, auf welche mich Herr Dr. Fr. Wielandt in Karlsruhe freundlicherweise aufmerksam gemacht hat.

Münzenfunde, wie der besprochene, sind nicht nur für den Numismatiker von Interesse, weil sie vielfach bisher nicht bekannte Typen zum Vorschein bringen, sondern geben auch für die allgemeine Münzgeschichte, für die Erforschung des Geldumlaufs und für die Beurteilung der Wirtschaftslage bestimmter Bevölkerungsschichten wertvolle Fingerzeige. Es ist anzunehmen, daß es sich bei unserem Schatzfund um die Ersparnisse eines wohlhabenden Bauern aus der Zeit vor dem Bauernkrieg handelt. Der Goldgulden, der bei seiner Einführung im Reich gleich einem Pfund Heller galt und der auch nach seiner Verschlechterung um das Jahr 1500 noch dem Wert von 240 Hellern entsprach, ist die wertvollste Münze der Zeit im Reich und wurde deshalb mit Vorliebe zur Anlegung größerer Vermögensbestände verwendet. Derartige Schatzfunde aus der Zeit um die Wende des Mittelalters enthalten darum meist nur Goldgulden, Kleinmünzen sind nur in selteneren Fällen beigemischt. Es wäre interessant, zu berechnen, welchen Wert das Kapitalvermögen des Brizinger Landwirts nach dem heutigen Wertverhältnis darstellt. Man hat vielfach versucht, ein bestimmtes Umrechnungsverhältnis der Geldsorten früherer Zeiten zur heutigen Währung festzustellen, ein Versuch, der m. E. von sehr problematischem Werte ist. Einen richtigen Anhaltspunkt dürfte nur der Vergleich der Kaufkraft der alten Geldsorte mit dem heutigen Geld geben. Dieser Vergleich ergibt, daß die Kaufkraft des Geldes um die Wende des 15. Jahrhunderts noch eine außerordentlich hohe war, nach dem Bauernkrieg aber ganz wesentlich gesunken ist. Man vergleiche zum Beispiel die in „Janßen, Geschichte des Deutschen Volks“, Band I, Seite 323 ff. aus verschiedenen Teilen des Reiches zusammengebrachten Angaben über die Preise der verschiedenen landwirtschaftlichen Produkte und die Höhe der Löhne, wonach z. B. im Jahre 1487 in Konstanz ein Bauernpferd mit 5 Gulden bezahlt wurde. In der bereits erwähnten Schrift von Fecht, „Der Amtsbezirk Müllheim“, wird auf Seite 113 aus dem

Jahre 1538, also bei schon gesunkenem Geldwert, ein Kauf aus der Gemeinde Brißingen selbst mitgeteilt, durch welchen der Grundherr Christof von Neuenfels der Gemeinde Brißingen „Den Berg mit Wald, Gehürst und Matten um das Schloß, das Neuenfelfer Holz genannt“, um den Preis von 420 Gulden in Gold verkauft. Bei solchen Preisen bedeutet der Schatz unseres Brißinger Bauern jedenfalls ein Kapitalvermögen, wie es heute in bäuerlichen Verhältnissen nicht alltäglich ist.

Ein solches Barvermögen war übrigens in der damaligen Zeit auch in bäuerlichen Verhältnissen nicht allzu selten, wie die zahlreichen, aus jener Zeit bekanntgewordenen Münzfunde beweisen, von denen nachstehend einige, teils der Fachliteratur entnommene, teils beim Karlsruher Münzkabinett registrierte, mitgeteilt werden sollen:

I. Städtische Funde:

1. In der Nähe von Mainz wurde im Jahre 1882 ein Fund von 1005 Goldgulden überwiegend italienischer und rheinischer Herkunft gemacht, der um 1400 vergraben wurde (Blätter für Münzfreunde 1883, Seite 946).

2. Im Jahre 1905 wurde in Konstanz ein Fund von 1178 Goldgulden, meist italienische und böhmische Stücke sowie solche der rheinischen Kurfürsten, gemacht, der wahrscheinlich zur Zeit des Konstanzer Konzils vergraben wurde.

II. Ländliche Fundstellen:

1. Goldguldenfund von Disibodenberg in der Rheinpfalz vom Jahre 1841, eingehend behandelt von Paul Joseph in einer Monographie, Frankfurt 1882, der etwa um 1500 vergraben wurde und 104 Goldgulden, meist rheinischer Prägung, enthielt.

2. Fund von Weißenheim, a. S. vom Jahre 1902, enthaltend 262 Goldmünzen bis zum 16. Jahrhundert.

3. Fund von Norden in Ostfriesland vom Jahre 1901, vergraben etwa 1491, enthaltend 79 Goldgulden meist rheinischer Herkunft.

4. Fund von Heidenheim (Württemberg) vom Jahre 1902, vergraben etwa 1460, mit 99 Goldgulden, meist von den rheinischen Kurfürsten.

5. Fund von Herbrechtingen vom Jahre 1902 aus dem 15. Jahrhundert, enthaltend 85 Goldgulden, meist von den rheinischen Kurfürsten, von Frankfurt und Basel.

6. Fund von Odenheim bei Bruchsal vom Jahre 1907, vergraben etwa 1515, enthaltend 125 Goldgulden zahlreicher deutscher Prägestellen.

7. Fund von Eisweiler im Saargebiet vom Jahre 1921 aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mit 60 Goldgulden.

8. Fund von Idstein im Taunus vom Jahre 1925 aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, enthaltend 115 Goldgulden.

9. Fund von Sinsheim (Baden) vom Jahre 1925, vermutlich aus der Zeit Ende des 15. Jahrhunderts, enthaltend 86 Goldgulden zahlreicher deutscher Prägestellen.

10. Fund von Oberbühlertal (Baden) vom Jahre 1937, veröffentlicht von Dr. Wielandt in den Deutschen Münzblättern 1937, Seite 381, enthaltend 24 Goldgulden der rheinischen Kurfürsten aus der Zeit bis gegen 1424.

Die vorstehend aufgeführten Funde mögen genügen, eine Vorstellung davon zu geben, welche Mengen von Goldmünzen im späteren Mittelalter in deutschen Landen im Umlauf waren.

Der Vergleich unseres Fundes mit den vorstehend aufgeführten Goldmünzenfunden, von denen ohne Schwierigkeit noch weitere aus der Fachliteratur zusammengebracht werden können, läßt erkennen, daß unser Fund nach seiner Größe nichts Außergewöhnliches ist, daß vielmehr die ländlichen Funde aus der Zeit gegen Ende des Mittelalters in den verschiedenen Teilen des Reiches meist gegen 100 Goldgulden enthalten. Unser Brißinger Bauer scheint daher kein außergewöhnlich reicher Mann gewesen zu sein, sondern nur ein bares Kapital besessen zu haben, wie es ein wohlhabenderer Mann dieser Zeit im Durchschnitt besaß. Der Brißinger Fund würde dann bestätigen, was so viele Chronisten, Schriftsteller und künstlerische Erzeugnisse aus der Zeit beim Ausgang des Mittelalters bekunden, daß der Bauernstand in dieser Zeit sich eines recht beachtlichen, in späteren Jahrhunderten nur noch selten erreichten Wohlstandes erfreute.

St. Gallische Hoheitsymbole im Breisgau

Von J. L. Wohleb

Als südlichster Gipfel der Schönberggruppe ragt, durch eine Einsattelung zwischen Ebringen und Wittnau vom eigentlichen Massiv geschieden, der Hohfirst auf¹. An seinem Fuße liegen die bekannten Breisgauer Weinorte Pfaffenweiler, Kirchhofen und Ehrenstetten, in die Senke zwischen Hohfirst und eigentlichem Schwarzwald schmiegt sich das langgezogene Bollschweil. Knapp südlich des bewaldeten Hohfirstgipfels, auf Höhe 433, stoßen die Gemarkungen Ebringen, Bollschweil, Kirchhofen und Pfaffenweiler aneinander. Mit einem schmalen Strang reicht sogar die am Saum der Schönberggruppe gelegene Gemeinde Wolfenweiler von Westen herauf an die Höhe. Sie bezeichnet somit einen Grenzpunkt für fünf Dorfgemarkungen und heißt wegen ihres markanten Grenzzeichens auch der „Hohebannstein“.

Gar wuchtig erhebt er sich, dieser alte Grenzstein, in der Mitte einer Waldlichtung zu halber Mannshöhe, und fast unheimlich wirken die starken Eisenbänder, mit denen man wohl vor vielen Jahrzehnten den fünfkantigen Block gegen den weiteren Verfall sicherte. Anderthalb Meter mißt er im Umfang — Steine ähnlicher Größe haben wir weit und breit nicht.

In seiner Umwandlung bietet der Hohebannstein fünf Schauflächen dar, deren jede mit einer Wappenskulptur geziert ist. Wer nun etwa glauben wollte, daß diese die Wappen der fünf Gemeinden wären, die hier zusammenstoßen, befindet sich im Irrtum. Nur eine Seite stimmt: die Fläche gegen Pfaffenweiler zeigt zwei zu eins gestellte Staufer wie das die Erinnerung an die Herrschaft Staufens festhaltende heutige Pfaffenweiler Gemeindewappen. Dagegen schmückt heute das Wappen von Kirchhofen ein gespaltener Schild, in dessen rechter Seite auf einem Dreieck ein Blumenstrauß steht, in der linken ein springender Hirsch, ein Nachklang an die Zeit, da St. Blasien die Herrschaft Kirchhofen als freies Lehen besaß (1738—1806). Wolfenweiler hat heute ein sprechendes Wappen, den Wolf, Bollschweil in seinem Wappen ein zweitürmiges Tor, Ebringen zwei Jagdhörner auf einem Dreieck, zwischen ihnen das Rebmesser — auch Ebringen ist ja ein bekannter Weinort.

Sehen wir uns nun einmal die, allerdings stark verwitterten, Schauflächen des Hohebannsteins an².

¹ Der Name Hohfirst erscheint, soweit ich sehe, zum erstenmal in einem Freiburger Schiedspruch vom 28. August 1349: der Berg, „dem man spricht der Hohenfirst“. Original im Gemeindearchiv Pfaffenweiler.

² Wie der im Stadtarchiv Freiburg verwahrte Nachlaß zeigt, hat sich mein Vorgänger im Amt, der um den Verein hochverdiente Dr. Fritz Ziegler († 1936), um Deutung und zeichnerische Aufnahme der verwitterten Wappen vielfältig bemüht.



Staufen



Kirchhofen



Bollschweil

Die Herrschaftswappen des Hohenbannsteins

Das Wappen auf der Seite des Angrenzers Kirchhofen zeigt einen Querbalken mit einem Rautenfries darüber und darunter. Es ist das Wappenbild des Lazarus von Schwendi, der als Heerführer im Dienste Kaiser Karls V., des Kaisers Ferdinand, des Kaisers Maximilian II. und Rudolfs II. stand³. Von Österreich hatte er u. a. die Pfandherrschaft Kirchhofen inne, wo er der milden Luft und der freundlichen Gegend wegen, als ihn Kränklichkeit befiel, im Winter wohnte. Im Wasserloß Kirchhofen ist der um Kaiser und Reich hochverdiente Mann am 27. Mai 1583 gestorben.

Auf der nächsten Fläche des Hohenbannsteins, der Bollschweil zugewendeten, finden wir ein Wappen, das in seinen Feldern zwei- und dreigeteilt ist und in den Feldern 1 und 4 jeweils zwei Bärenpfoten zeigt. Freilich gleichen die Bärenpfoten, wie vielfach auf andern Grenzsteinen jener Gegend, eher mißgestalteten Menschenhänden! Das Wappenbild mit den Bärenpfoten benützte die Bernlapp-Linie des berühmten Freiburger Snewelingsgeschlechtes, die auch in Bollschweil begütert war⁴.

Die nach Nordosten gerichtete Fläche hat, mit den Buchstaben W W nach Wolfenweiler schauend, unter einer Krone ein geviertetes Wappen, dessen Felder 1 und 4 die Hachbergische Schrägbinde einschließen, in den Feldern 2 und 3 erscheint ein mit drei Sparren belegter Pfahl. Wolfenweiler gehörte zur Herrschaft Badenweiler.

Auf der nach Osten orientierten Seite tritt uns das am stärksten beschädigte Wappen entgegen. Während auf der linken Hälfte überhaupt nichts mehr zu sehen ist, läßt die Skulptur auf der rechten ziemlich deutlich einen Weinstock mit Trauben erkennen. Nachdem sich die andern Wappen aus dem Herrschaftsverhältnis der Gemeinden heraus deuten ließen, fällt es nicht schwer, die fehlende Wappenzeichnung zu ergänzen. Seit dem neunten Jahrhundert hatte in Ebringen das Kloster St. Gallen reichen Besitz, den es in den Jahren 1349—1621 zu Lehen ausgab, in der Folgezeit aber wieder selber verwaltete⁵. Nun verwahrt das Freiburger Stadtarchiv eine Reihe vom Probst der St.-Gallischen Herrschaft Ebringen gesiegelte Briefe. Und dieses Siegel zeigt auf der rechten Hälfte den Weinstock, um dessentwillen St. Gallen seinen Breisgauer Besitz besonders hoch geschätzt haben mag, und auf der linken einen

³ Über Lazarus von Schwendi vgl. Schauinsland 16 (1889) S. 5—28 und neuestens J. König, Lazarus von Schwendi, Röm. Kaiserl. Majestät Rat u. Feldoberst 1522—1583. Schwendi 1934.

⁴ Snewlin-Genealogie s. Schauinsland 59/60 (1933), Münsterfensterwerk, S. 280 f.

⁵ Über Ebringen vgl. Schauinsland 38 (1911) S. 57—73.

aufrechtstehenden Bären — den schreitenden Bären des Klosters St. Gallen. Er hat einstens wie zahlreiche andere Grenzsteine in Ebringen auch den Hohenbannstein geziert.

Wo heute fünf Gemarkungsgrenzen zusammenstoßen, trafen sich vor 1806 fünf Herrschaftsgrenzen. Zudem sind vorher eigene Gemeindewappen ungebräuchlich. Sie wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführt. Den Gemeinden blieb es damals überlassen, ihr Siegel oder Wappenzeichen selbst zu wählen. Daher deren vielfache Gleichartigkeit und — gelegentliche Sinnlosigkeit. Als zu Ende des Jahrhunderts das Generallandesarchiv Karlsruhe, einer Anregung folgend, diese Gemeindegiegel heraldisch bereinigen wollte, stieß es bei vielen Gemeinden auf unerwarteten Widerstand. Verschiedene äußerten sich dahin, sie möchten lieber bei den willkürlich gewählten Siegelbildern bleiben, als durch Verbesserungen etwa an die alten Besitzvorgänger erinnert werden, die bei ihnen nicht immer im besten Ansehen ständen.

Wann der Hohebannstein seine heutige Form fand, ist urkundlich nicht nachweisbar. Jedenfalls geht sie in das erste Viertel des siebzehnten Jahrhunderts zurück. Der Zeitpunkt muß nach 1621 (Rückgang der Herrschaft Ebringen an St. Gallen) und vor 1628 (Verpfändung der Herrschaft Kirchhofen an Oberst Hannibal von Schauenburg) liegen. Möglicherweise gab gerade einer der Herrschaftswechsel den Anlaß zur Errichtung des Steines in der heutigen Form ab. Ein Kaufbrief von 1629 erwähnt ihn übrigens ausdrücklich als „Hoher Bannstein“⁶. Die urkundlichen Belege reichen indes weiter:

Am 23. Dezember 1471 wird von Untergängern die Grenze zwischen Ehrenstetten—Kirchhofen—Ambringen einerseits und Pfaffenweiler—Öhlinsweiler anderseits bestimmt. Vom ersten Stein, der „gegen dem Hohen Gericht“ steht, zieht die Grenze den Weg hinauf bis „zu dem Stein, der Pfaffenweiler und die vier Bänne Wolfenweiler, Ebringen, Bollschweil und Ehrenstetten scheidet“.

Am 2. Oktober 1430 kam ein Schiedsvertrag zwischen der Bauernschaft von Ebringen und der von Wolfenweiler wegen des Weidgangs der beiden Dörfer zustande⁷. Damals wurden, wie wir aus der Vertragsurkunde eindeutig entnehmen

⁶ Original vom 18. August 1629 wie auch das der folgenden Urkunde von 1471 im Gemeindearchiv Pfaffenweiler.

⁷ St. Gallische Urkunden und Akten im Gemeindearchiv Ebringen.



Herrschaft Badenweiler



Ebringer Probsteissiegel



St. Gallische Herrschaft Ebringen

können, zur Festsetzung des Banngebietes beider Gemeinden erstmalig Marksteine gesetzt, vorher hatte man sich mit einer ungefähren Abgrenzung begnügt. Die Strecke von dem Herdweg, der von Wolfenweiler zum Hohfirst hinaufführt, bis zum „Puntengeßlin“ am Niederberg wurde mit vier Grenzsteinen abgesteint. Der letzte Punkt wird auch in einer Besitz- und Zehntaufzeichnung der Berghauser Kirche genannt (1373), neben dem „Branthof“ und der Flur „an die stein“ gelegen, die 1563 wieder erwähnt ist als „an einer stainmur ob dem geißelstein“. Die Strecke von da bis zum Wernlisbrunnen über dem Niederberg wurde damals noch nicht durch Bannsteine abgeteilt, und der Grenzverlauf auf der andern Seite bis zum Hohenbannstein hinauf ist 1430 nicht erwähnt. Erst 1563 wurde die ganze Strecke vom Wernlisbrunnen über den Niederberg, von da zum Nußbach, hinauf über den Dürrenberg bis zum Hohfirst und Hohenbannstein hin mit nunmehr 34 Grenzsteinen abgesteckt. Vom 33. Stein läuft die Grenze „auf ainen alten großen gesetzten stain“, der die Bänne und Pfaffenweiler, Kirchhofen und Bollschweil unterscheidet.

Ganz ähnlich ist das Bild, das die Bannscheidung zwischen Ebringen und Bollschweil aus dem Jahr 1565 bietet. Die Grenze zieht schließlich zum „alten“ Stein Nr. 10.

Diese Festlegungen sprechen dafür, daß der Hohenbannstein einen wichtigen Grenzpunkt augenfällig bezeichnete, lange ehe Grenzauszeichnungen in allen Einzelheiten erfolgten.

Während in der Urkunde von 1430 als Vertragsschließende die Bauernschaften von Ebringen und Wolfenweiler auftreten, ist im 16. Jahrhundert der Abschluß der Grenzverträge auf die Inhaber der Dorsherrschaft — allerdings noch unter Mitwirkung der Gemeinden — übergegangen. Von nun an symbolisierte er den Gemeindebesitz mit seinem Hoheitszeichen.

Noch ein weiteres Hoheitsymbol finden wir auch in den St.-Gallischen Herrschaften im Breisgau: den Galgen.

In Ebringen stand der Galgen auf dem Dürrenberg nächst der „Landes“-grenze gegen das markgräfliche Gebiet hin. Als man gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges daranging, die zerrütteten Verhältnisse wieder einigermaßen zu klären und, sich auf seine Machtbefugnisse besinnend, die Herrschaftsgeltung augenfällig zu machen, durfte auch der Galgen nicht fehlen. Darum wurden am 20. Juni 1646 „laut Peinlicher Gerichtsordnung Caroli V. vier Zimmermänner zu Zimmerung des Galgens allhier zusammenberufen, zween von Stausen, einer von Kirchhofen und einer von Sölden, weilen zu dieser Zeit in der Herrschaft keiner sesshaft war. Der Galgen ist um ein Uhr aufgerichtet worden von der ganzen Gemeind, denen die Herrschaft zu vertrinken 1 Saum 4 Diertel 2 Maß Wein verehrt hat. Den Zimmermännern aber ist für ihren Tagelohn und Verehrung geben worden sechs Gulden, teils weil sie Fremde waren, teils weil etlicher Tagelohn nebend Essen und Trinken auf zweieinhalb Gulden sich erstreckte“⁸.

⁸ Generallandesarchiv Karlsruhe, Protokollsammlung Nr. 5602: Ebringer Gerichtsprotokolle 1637—87. Ein ähnlicher Eintrag findet sich in dem in St. Gallen befindlichen Tagebuch des Abtes Gallus II. Dort heißt es allerdings, der Ebringer Zimmermann habe, wohl um das Ansehen des einheimischen Meisters nicht zu schädigen, „me dissimulante“ am Galgen mitgearbeitet.

St.-Gallisch war im Breisgau nun noch die Ebringen benachbarte Herrschaft Norsingen⁹. Auch in ihr erhob sich als Hoheitszeichen ein Galgen. Er stand an der Landstraße gegen Krozingen, beim Kiesloch, auf der Grenzscheide gegen Offnadingen, aber noch auf der Norsinger Gemarkung. Da er im 17. Jahrhundert Gegenstand eines Streites bildete, wissen wir über ihn einige Einzelheiten. Die „Beschreibung der hochfürstlichen Herrschaften Ebringen und Norsingen“ aus dem Jahre 1724¹⁰ erzählt neben anderm:

Anno 1611 hat die Herrschaft Stausen vermeint und prätendiert, daß das Hochgericht nicht auf Norsingen, sondern auf Offnadingen, einer auf Stausen gehörigen Dorfschaft, gehörig. Die Sach ist in einen Prozeß gewachsen und von der österreichischen Regierung zu Ensisheim für St. Gallen gesprochen worden. Worauf also bald aus Fürstlichem Befehl Herr Jörg Adam Sulger, der Rechte Doktor und Amtmann zu Norsingen, ein hölzernes Hochgericht und signum justitiae aufrichten lassen.

Es ist aber nicht lang gestanden. Dann Anno 1621 haben die Offnadinger zu nächtllicher Zeit das Hochgericht abgesägt. Wie mir Illustrissimus gesagt hat, hat er noch einen alten, taubweißen Mann gekannt, der ihm Anno 1678 erzählte, da er noch jung ware und zu Offnadingen einem Bauern gedient, sei er geschickt worden, mit eignen Händen das Hochgericht umzusägen, und damit man den strepitum im Dorf zu Norsingen nicht hören sollte, habe er an die Säul müssen Lumpen und Tücher herumbinden.

Hierauf ist es wiederum zu einem Prozeß bei der österreichischen Regierung zu Ensisheim kommen, von welcher abermal pro St. Gallen contra Stausen gesprochen worden, den 7. Mai 1621, mit dem Anhang, daß die verwaltende Obrigkeit zu Norsingen befugt sein solle, ein neues Hochgericht im Norsingischen Bann aufzurichten und solle die Gemeind Offnadingen zu denen Unkosten des neu aufzubauenen Hochgerichts zwanzig Gulden — welches zu selbiger Zeit wegen der hohen Währung ein große Summen ausgemacht — beitragen. Bei welchem es dann sei Verbleiben gehabt¹¹.

Weilen aber das hölzerne Hochgericht vielen Ungewittern, Kriegsläufsten und anderen Gefahren unterworfen oder sonst ruiniert wird, haben von Anno 1621 bis 1720 über zwanzig Hochgerichter müssen mit großen Unkosten aufgerichtet werden.

⁹ Über Norsingen vgl. Fridolin Mayer, Geschichte des ehem. Dorfes Norsingen; 1928.

¹⁰ Hs. des Stiftsarchivs St. Gallen.

¹¹ Die beiden Regierungsentscheidungen finden sich auch im „Grünen Buch“ des Gemeindearchivs Ebringen. 1611 befand die Regierung, daß es sich für die Stausischen Amtleute „nicht gebühre, St. Gallen an dem Exercitio hoher Malefischer Oberkeit und Aufrichtung Hochgerichts Hinderung zu tun und derentwegen sich dessen fürders zu enthalten schuldig sein sollen.“ 1621 wurde die Streitsache durch Vergleich geregelt: „Da aber wegen des niedergefallten Hochgerichts noch was Irrung gewest, indem anseiten des gedachten Gottshaus nicht allein die Aufrichtung eines neuen Hochgerichts, sonder auch die verursachten Kösten samt Abtrag Frevels, so mit Abhauung des vorigen Hochgerichts die Offnadinger sollten begangen haben, gefordert, ... ist von der Regierung für gut angesehen worden, beide Teile zu erfordern und vergleichen zu lassen, welches dann auf Dato dieses folgendermaßen beschehen: Namlichen daß Vogt, Geschworene und Gemeind zu ernanntem Offnadingen dem Inhaber oder Verwalter des Dorfs Norsingen zu Aufrichtung eines neuen Hochgerichts zwanzig Gulden steuern und zutragen, der überigen Begehren aber entlassen sein sollen. Dem Norsingischen Inhaber steht nun bevor, seinem Belieben nach in dem ausgemachten Norsingischen Bann ein Hochgericht aufzurichten. Und soll darmit dieser Streit gänzlich verglichen und betragen sein.“

Welchem inskünftig vorzubiegen, habe ich Anno 1720 den 11. Septembris ein neues von lauter großen Steinen und Mauerwerk machen lassen. Es kostete mich nicht mehr als 36 Gulden 10 Baßen 4 Pfg. raucher Währung, wo sonst vielleicht ein hölzernes mehr gekostet hat. — Soweit der Chronist.

Die Galgen bei Ebringen und Norsingen zu den Hoheitsymbolen zu zählen, berechtigt nicht zuletzt der Umstand, daß die reichlich fließenden St.-Gallischen Quellen von einer Verwendung weder in der einen noch in der andern Herrschaft das mindeste berichten. Pater Hdesons von Arx konnte 1792 in seiner Geschichte der Herrschaft Ebringen schreiben, das „Hochgericht“ im Norsinger Bann sei, soviel man wisse, „noch eine Jungfrau“. Und das wird es bis zum Übergang der Herrschaft an Baden im Jahre 1806 geblieben sein. Wie die übrigen Galgen im Lande Baden, mit Ausnahme des Freiburgers, wurde auch der Norsinger als unzeitgemäß auf Abbruch versteigert. Seine mächtigen sechskantigen Pfeiler tragen heute noch die Norsinger Siegelei¹².

¹² Mayer a. a. O., S. 186.

Die Münzstätte Emmendingen und die Hachbergische Landwährung

Von Friedrich Wielandt

Mit der Reichsreform setzt zu Anfang des 16. Jahrhunderts auch eine Reform des deutschen Münzwesens ein. Nachdem das Münzregal im Mittelalter mehr und mehr auf die einzelnen Reichsstände übergegangen war, war eine Fülle von Münzberechtigten und damit von Einzelwährungen entstanden, die so recht der Ausdruck des staatlichen Zerfalls sind. Diesem Durcheinander suchten die Reichsmünzordnungen von Reichs wegen zu steuern, indem sie die Münzberechtigten zur Prägung nach einem bestimmten einheitlichen Reichsmünzfuß verpflichteten. Doch wurde dadurch ihr Recht, für das eigene Landesgebiet eine besondere Landesmünze auszugeben, bezeichnenderweise nicht angetastet, und so stehen sich denn seit der ersten dieser Reichsmünzordnungen, die 1524 in Eßlingen erlassen wurde, Reichswährung und Landeswährungen gegenüber, und damit war den folgenden deutschen Münzwirren, die im 17. Jahrhundert ihren Gipfelpunkt erreichen sollten, nach wie vor Tür und Tor geöffnet. Denn wenn die Reichsmünzordnungen die Ausgabe eines guten, vollhaltigen Wertgeldes vorschrieben, so wurde die Landmünze, um den Münzgewinn des Landesherrn zu steigern, unterwertig herausgebracht und konnte nur als Kreditmünze gelten. Die rücksichtslose Ausnützung dieser gewinnbringenden Seite des Prägerrechts war um so eher gegeben, als die Höhe der Ausmünzung von Scheidemünze nicht begrenzt war. So hat das gesteigerte Geldbedürfnis zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges zu einer Überschwemmung mit diesem Geld und in der Folge zu einer regelrechten Inflation geführt, die unter dem Namen der Kipper- und Wipperzeit zu den traurigsten Epochen der deutschen Geschichte gehört.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Münzstätte Emmendingen und die Hachbergische Landwährung.

Die von den Markgrafen von Baden-Durlach für ihre Markgrafschaft Hachberg geprägte sogenannte Hachbergische Landwährung ist als badische Sonderwährung innerhalb der badischen Münzgeschichte noch nicht beachtet worden. Schöpflin¹,

¹ J. D. Schöpflin, *Historia Zaringo-Badensis* IV (1766) tab. VII. X. XVI. u. p. 455, wo sie als *Moneta marchica valoris Hachbergici* bezeichnet wird. S. auch F. Wielandt, *Deutsche Münzblätter* 1938 S. 90. H. W. v. Günderrode, *Untersuchungen über das badische Münzwesen* (Sämtl. Werke II. 1788 hrsg. v. Posselt) S. 274 hat erstmals ihre besondere Bedeutung erkannt, ohne daß seine Gedanken aufgenommen worden wären.

Berstett² und Bally³ haben ihre Münzen nicht für sich betrachtet, sondern sie innerhalb der chronologischen Zusammenstellung der Sorten unter die anderen badischen Münzen gemischt. Aber das Bestehen einer besonderen Währung in dem Teilgebiet eines sowieso kleinen Territoriums ist eine so auffällige Erscheinung, daß sie eine besondere Untersuchung verdient. Ihre Geschichte ist, was ihre Anfänge betrifft, noch nicht ganz befriedigend zu klären. Sind doch die Anfänge des badischen Münzwesens überhaupt noch recht unerforscht. Wenn eine Hachbergische Landwährung auch erst später auftritt, so kann es in diesem Zusammenhang doch nicht unerwähnt bleiben, daß im 13. Jahrhundert die Markgrafen von Hachberg um ihre Berechtigung an der Münze zu Freiburg kämpften, an der ihnen 1265 das Lösungsrecht zugesprochen wurde (Fürstenbergisches Urkundenbuch I. 218); daß sie das Münzrecht in Emmendingen im 14. Jahrhundert ausgeübt haben, wurde vermutet. Die Münztätigkeit der Markgrafen von Baden läßt sich etwa zur gleichen Zeit feststellen. Markgraf Christoph I. (1475—1527) hat dann in Baden-Baden eine lebhafte und unter der Regentschaft seines Sohnes Philipp fortgesetzte Prägetätigkeit entfaltet, und noch 1523 nehmen die Markgrafenbrüder Philipp und Ernst das Recht für sich in Anspruch, wo es ihnen beliebt, Münzen zu schlagen⁴. Unter den verschiedenen Landesteilungen und vormundschaftlichen Regierungen scheint aber dann die Handhabung des badischen Münzrechtes gelitten zu haben, und obgleich 1536 im sogenannten Pforzheimer Abschied festgelegt wurde, daß jeder Fürst aus den beiden Linien des markgräflichen Hauses „besondere Münzen und sein Gepräg schlagen mögen, doch den Verträgen mit Württemberg gemäß“⁵, beginnt eine neue Prägeperiode erst im Jahr 1572 durch die Ausmünzungen Karl II. in Durlach.

Ob aber für die in der Markgrafschaft Hochberg zusammengefaßten oberländischen Herrschaften der baden-durlachischen Linie schon im 16. Jahrhundert eine besondere Münze geprägt worden ist, ist höchst zweifelhaft. Da diese Herrschaften im Gebiet der schweizerischen, vorderösterreichisch-elsässischen Rappenwährung liegen, waren sie von der eigentlichen badischen Markgrafschaft, die trotz ihrer münzgeschichtlichen Beziehungen zu Württemberg vorzüglich dem strassburgisch-pfälzischen Münzgebiet angehört, auch münzgeschichtlich getrennt, wie sie es räumlich schon durch ihre Entfernung waren. O. Roller⁶, der die alemannischen Löwenpfennige des von ihm beschriebenen Kiechlinsbergener Münzfundes den Markgrafen Heinrich IV. († 1369) und Hesso († 1410) von Hachberg zuweist und für möglich hält, daß sie in Emmendingen geprägt sind, glaubt an eine in Emmendingen geprägte Hachbergische Landwährung schon für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Tatsächlich liegt auch ein einseitiger, hohl geprägter Pfennig mit dem Schrägbindenschild im Perlkreis vor, der nach Art der Rappenpfennige geprägt ist und möglicherweise dem 16. Jahrhundert angehört. Dieser wird in den Münzkatalogen allgemein als von Markgraf Ernst von

² A. v. Berstett, Münzgesch. d. Zähringen-Bad. Fürstenhauses (1846), S. 33 Nr. 176b u. 177 u. S. 38 Nr. 212 f. u. S. 42 f. Nr. 230 ff.

³ Katalog über die Münzsammlung Großh. Bad. Lande im Besitz von O. Bally (1896), S. 186 Nr. 197 f. u. S. 30 f.

⁴ J. Tahn, Der Rappenmünzbund (1901), 133.

⁵ Aktennotiz.

⁶ O. Roller, Der Fund von Kiechlinsbergen (Riechmann, Halle 1932). Vgl. auch W. Brambach, Hochberg-Orange (Bally a. a. O. II. 65 ff).

Baden nach den vom Rappenmünzbund 1533 erlassenen Vorschriften geprägter Rappenpfennig bezeichnet. Nun war Ernst aber gar nicht Mitglied dieses Bundes, und daß weder der badische Markgraf noch der Rappenmünzbund eine Hachbergische Landwährung irgendwo erwähnt, wird keinesfalls für die Existenz einer solchen anzuführen sein. Ein argumentum e silentio kann hier nicht gelten, zumal in den oberbadischen Landesteilen in erster Linie Basler Geld umlief und die Strafgelder in der Landesordnung für Rötteln-Sausenberg-Badenweiler 1517 dementsprechend alle in Stäbler-Währung angelegt sind. Der fragliche Rappenpfennig könnte eine Straßburger Münze sein und ist von Berstett und von Engel und Lehr, den Verfassern der Numismatique de l'Alsace (1887), unter Nr. 32, 29 als solche aufgeführt worden^{6a}, und zwar mit um so besserem Recht, als das einfache badische Wappen im 16. Jahrhundert nicht mehr für Hachberg geführt wurde, sondern ausschließlich der Flug der Herren von Usenberg. Aber dennoch ist diese Münze unter die Gepräge der Markgrafen von Baden zu nehmen, nur gehört sie dem 17. Jahrhundert an. Zeitlich wird sie bestimmt durch ihr einmaliges Vorkommen in einem im Badischen Münzkabinett liegenden Münzfunde aus Tennenbach bei Emmendingen zusammen mit süddeutschen, elsässischen und Schweizer Kleinmünzen, deren Prägezeit zwischen 1623 und 1724 liegt. Datierung und Fundort und die Tatsache, daß Markgraf Friedrich VII. Magnus in Emmendingen Rappen in Hachberger Landwährung geprägt hat, deren Stempel 1690 noch vorhanden waren, von denen sonst aber keine Gepräge bekannt sind, zwingen zu der Annahme, daß diese bisher immer falsch bestimmten Rappen aus der 1680 eingerichteten Emmendinger Münzstätte dieses Markgrafen hervorgegangen sind (S. 187 Nr. 37). Ihre altertümliche brakteatenartige Gestalt im Stile des 1584 aufgelösten Rappenmünzbundes und die in dem Schrägbindenschild begründete leichte Verwechslungsmöglichkeit mit Straßburger Münze, die auch das Abgehen vom sonst gebräuchlichen Flug-Wappen erklärlich macht, sollten die Herkunft dieses minderwertigen Gepräges verwischen, was auch gelungen ist. Doch darüber weiter unten.

Die Bezeichnung „markgräfliche Landwährung“ ist allerdings aus badischen Urkunden des 16. Jahrhunderts bekannt, und in dem Ehevertrag, den Markgraf Ernst v. Baden 1537 für seine Tochter Anna mit dem Grafen Karl v. Hohenzollern abschloß, werden „14 Schilling marggräver unser lands wehrung“ einem Goldgulden, desgleichen 15 Bazen oder 60 Kreuzer oder 12½ Schilling Rappen gleichgesetzt. Dieses Wertverhältnis entspricht etwa dem durch die Reichsmünzordnung von 1524 für die „Marggrävisch Münzen“ festgesetzten, von denen gleich denen von Württemberg und von Würzburg 8 Pfennige für 1 Groschen und 21 Groschen für 1 Gulden gerechnet wurden⁷; in einer Urkunde Ernsts vom 24. August 1538 werden 4½ Gulden Landwährung gleich vier Goldgulden der Reichswährung gesetzt. Nun ergab sich aber

^{6a} O. Bally, Beschreib. von Münzen und Medaillen d. Fürstenhauses und Landes Baden. I (1896) Nr. 54 u. 55 legt diese Rappen zu Markgraf Christoph I. (1475—1527), während sie Kenzler (Verst. Katalog Cahn 41, 1920) Nr. 96—98 u. 103 als Hachbergische Landwährung nach den Rappenmünzordnungen von 1533 und 1564 den Markgrafen Ernst (1527—1553) und Karl II. (1553—1577) von Baden-Durlach zuweist. Vgl. J. Cahn, Rappenmünzbund 138 und die Münzkataloge: Sammlung Friedensburg (Cahn 52, 1924), Nr. 2912, Fürst v. Fürstenberg IV (Cahn 78, 1932) Nr. 1407f., Höfken (Cahn 46, 1922) Nr. 49, Piloty (Helbing 1927) Nr. 9 und Frankfurter Münzhandlung (Button) Katalog Juli 1938 Nr. 4090.

⁷ J. Th. Hirsch, Des Teutschen Reichs Münz-Archiv (1756), I. 244 ff. §§ 28, 35, 39.

bei einer Durchsicht badischer Urkunden, daß die Bezeichnung Landwährung wenigstens bis ins letzte Drittel des 15. Jahrhunderts zurückreicht: 1473 Juli 4 verkauft Ulrich Keßler in Pforzheim eine Gült „mit namen ein guten und genemen rinischen Gulden Landswerung“, 1484 November 15 verkauft Erhard Dettler daselbst eine solche „umb 20 Pfund Heller marggraver guter genemer Landswerunge“ und 1507 wird eine Gült erwähnt von „einem gulden rhein. gut und genehme an gold und gewicht rechter Landswerung“^{7a}. Für unser Urteil ist es jedoch wichtig, daß es 1473 noch keine badischen Gulden und 1484 keine badischen Heller gab, sondern daß man vorzüglich mit fremdem, außerhalb der Markgrafschaft geprägtem Geld zahlte. Bei all diesen Angaben handelt es sich somit erstens um keine Hachbergische, sondern um die badische Landwährung; zweitens ist unter dieser badischen Landwährung weniger ein in Baden geprägtes Geld zu verstehen, als allgemein Münzen, die in der Markgrafschaft zugelassen waren und hier als Währung Geltung hatten.

Eine Hachberger Landmünze, die sich mit der Umschrift MONETA NOVA HACHBERGENSIS selbst als solche bezeichnet, tritt erstmals im Jahre 1621 auf. Die umfangreichen Rüstungen des protestantischen Unionsfürsten Markgraf Georg Friedrich von Baden gegen die in Waffen stehende katholische Liga waren der Grund zu den umfangreichen Ausmünzungen, die in diesem Jahr nach längerer Münzpause plötzlich einsetzen, unter dem Namen Georg Friedrichs bis ins nächste Jahr dauern und von seinem Sohn Friedrich V. fortgeführt werden. Es ist schlechtestes Kippergeld, das damals, als auch Baden in den 30jährigen Krieg hineingezogen wurde, in zwei Reihen geprägt wurde: Münzen zu 24, 12 und 2 Kreuzern mit Bildnis und Wappen des Markgrafen, die in dieser Werthöhe hauptsächlich zur Bezahlung der Kriegsvölker dienten. Die eine Reihe der von Georg Friedrich und, nach seiner Abdankung vor seinem bei Wimpfen so unglücklich verlaufenen Feldzug, seit 1622 von Friedrich V. geprägten Kippermünzen trägt auf der Rückseite das neunfeldige badische Gesamtwappen und weist sich damit als die offizielle Währung für den Gesamtumfang des badischen Territoriums aus, die auf dem Münzfuß des Reiches beruht.

Die andere Reihe der 24er und 12er zeigt auf der Rückseite den gevierten badisch-hachbergischen Schild mit der Schrägbinde und dem Flug der Herren von Üsenberg⁸. Die 2-Kreuzer-Stücke oder Halbbazen haben auf der einen Seite den Schrägbindenschild, auf der andern den üsenbergischen Flug; sie werden 1626 in der Münzordnung Johann Friedrichs von Württemberg als „Oberbadische Halbbazen“ verrufen⁹. Die 8-Pfennig-Stücke „Landmünz“, die ohne Bezeichnung des münzenden Markgrafen 1622 und ohne Jahreszahl herauskamen und sowohl Georg Friedrich als auch Friedrich V. angehören können, sind durch das neunfeldige Gesamtwappen als badische und nicht als Hachbergische Landmünze gekennzeichnet. Friedrich V. schlug an Hachberger Landmünze höchstens den kleinsten Wert mit, nämlich die Halbbazen, oder er hat, was noch wahrscheinlicher ist, überhaupt keine solche geprägt.

Es erhebt sich nun die Frage, zu welchem Zwecke und wo diese besondere Landmünze geprägt worden ist. Da sich ihre Prägung nur auf die Jahre 1621 und 1622,

^{7a} Bad. Gen. Landesarchiv, Bad. Durl. Spec. Pforzheim 138 (Kirchengut).

⁸ Über das Üsenberger und Hachberger Wappen s. W. Brambach, Das bad. Wappen auf Münzen u. Medaillen (Katal. d. Münzjamml. Bally S. XIX).

⁹ Hirsch, Münzarchiv IV, 279.

allenfalls auch noch in den undatierten Stücken bis ins folgende Jahr erstreckt, ist sie zweifellos abhängig von den Kriegsereignissen. 1621 sicherte Georg Friedrich im Breisgau die Rheinübergänge gegen die ligistischen Truppen, wobei ihm die Hochburg und die Markgrafschaft Hachberg einen Rückhalt bot. Bei der Schlacht bei Wimpfen führte er ein besonderes oberbadisches Kontingent. Die Vermutung liegt nahe, daß das Gewicht dieses von der eigentlichen Markgrafschaft Baden getrennten Landesteiles, in den sich Georg Friedrich nach seiner Niederlage zurückzog¹⁰, die Ausgabe eines eigenen Geldes rechtfertigte, zumal er im Gebiet der alten Rappenwährung lag. Ob aber schon damals in Emmendingen selbst bzw. auf der Hochburg gemünzt worden ist, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Von der Einrichtung und der späteren Aufgabe einer Münzstätte in der Markgrafschaft Hachberg ist aus diesen Jahren nichts bekannt, doch beweist dies an und für sich noch nichts gegen ihre Existenz. Wahrscheinlicher aber ist, daß die Münzen der Hachbergischen Landwährung aus der markgräflichen Münzstätte in Pforzheim hervorgegangen sind, die an Stelle der seit 1610 stillgelegenen alten Durlacher Münzstätte getreten war, und in der im Jahr 1621 David Niederländer aus Salzung als Münzmeister und Daniel Weber als Wardein genannt werden^{10a}. Die Zuweisung nach Pforzheim hat um so mehr für sich, zumal sich die Hachberger Münzen in ihrer Machart durchaus nicht von den übrigen badischen Kippermünzen Georg Friedrichs und Friedrichs V. unterscheiden, deren Gepräge ununterbrochen bis zum Jahr 1629 reichen.

Danach ruht die badische Münzprägung fast ein halbes Jahrhundert lang.

Sechzig Jahre nach der ersten Ausprägung von Hachbergischer Landwährung beginnt unter dem Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach ihre zweite Epoche. Als dieser Markgraf im Jahr 1677 zur Regierung kam, war sein Land verarmt, seine Kassen leer. Um sie wieder zu füllen, gab es das einfachste Mittel, selbst Geld zu machen, ein Verfahren, bei dem damals allerdings weniger volkswirtschaftliche als fiskalische Gesichtspunkte maßgeblich waren.

Gleich nach dem Friedensschluß von Nymwegen ging Friedrich Magnus daran, sein Münzregal, das schon unter seinen Vorgängern wiederholt längere Zeit brach gelegen, „nach nunmehr wieder erlangtem Reichsfriede de novo zu exerciren und dero Unterthanen, auch gemeinem Handel und Wandel zum besten, allerhand Münzsorten ausprägen zu lassen“¹¹. Der Vorgang läßt sich hier bis ins einzelne verfolgen: Am 20. Januar 1680 teilten die Geheimen Kammerräte G. F. v. Menzingen, J. Fr. Obrecht und Chr. Kitzling dem Landvogt und dem Landschreiber der Markgrafschaft Hochburg, nämlich Christoph Friedrich Besold von Steckhoven und Johann Friedrich Boch, die Entschließung des Markgrafen mit, „in dero Landschafthaus zu Emmendingen eine Münz aufrichten zu lassen“, und da dafür unter anderem auch ein Wasser- gang angelegt werden sollte, wird der Forstmeister angewiesen, dem Münzunter-

¹⁰ J. D. Schöpflin, Cod. dipl. Zar. Bad. IV. 200; J. Chr. Sachs, Einleitung in die Gesch. d. Markgrafschaft Baden IV (1770) 446.

^{10a} Berliner Münzblätter 1898 Sp. 2520.

¹¹ Vorrede zu dem Vertrag Friedrich Magnus mit dem Juden Löwel, Abschrift im Bad. Gen. Landesarchiv Baden Generalia 5868. Das weitere nach Akten Markgrafschaft Hochberg 443 (1680/3) Münzen.

nehmer Löwel auf Ansuchen das erforderliche Bauholz zu liefern. Schon wenige Tage später, am 26. Januar, kündigt der Markgraf die Übersendung der für die Münzmaschinen nötigen Eisenteile „zu des Werks Beschleunigung“ an, die sofort auf Kosten von des Juden Löwel Sohn Mose durch Schlosser zu reparieren sind. Sie sind verzeichnet in folgender „Specification des von Durlach nacher Emmendingen geschickten und zu dem Münzweissen gehörigen Werkzeuges:

- Erstlich 10 Durchtruck oder Pressen
- Item 2 Streckpressen
- „ 2 Anwurf, worunder das gelt gemünzt wird
- „ 2 Eingüß
- „ 16 Stück Wellen zum silberstrecken
- „ 2 große Schrauben zum Anwurf
- „ 2 Wänd zum großen Anwurf sambt den Mütterlein
- „ 1 Schlüssel zum Anwurf ohne Knöpf
- „ 3 Schrauben zum Trächbank an einander
- „ 1 darzu gehöriger Schlüssel
- „ 2 Banken zu den Wellen
- „ 1 Wellenbaum
- „ 4 Tappen zu den Wellen
- „ 4 Schlüssel zu den Durchtruck oder pressen
- „ 4 . . . Backen zur Streckpreß
- „ 3 Stöck zum Anwurf, womit das grobe gelt gemacht wird.“

Es ist das alte Eisenzeug der ein halbes Jahrhundert lang fast ganz stillgelegenen Pforzheimer Münzstätte, die, wie die Zusammenstellung zeigt, sowohl zur Stoßprägung als auch zur Walzenprägung eingerichtet war. Das Eintreffen der angekündigten Maschinenteile in Emmendingen wird dem Markgrafen von den beiden Emmendinger Beamten unterm 3. Februar gemeldet.

Allerdings stellten sich der sofortigen Inangriffnahme der Einrichtungsarbeiten noch Hindernisse entgegen, die Besold und Boch dem Markgrafen im gleichen Schreiben unterbreiteten. Da die Prägemaschinen durch Wasserkraft angetrieben werden sollten, hatten sie die Möglichkeit eines Wasserbaues durch zwei Zimmerleute prüfen lassen. Es erwies sich aus folgenden Gründen als untunlich, die geplante Münzstätte in dem dazu vorgesehenen markgräflichen Landschaftshaus einzurichten: im Sommer war nämlich Wassermangel, im Winter Hochwasser zu besorgen; aus dem ersteren Grunde müßte sonst das sogenannte Mühlentörle, durch das die Leute zu ihren Gütern gingen, vor der oberen Mühle zugeschanzt werden, „widrigensfalls man im Stättli des wassers halber nicht sicher were“. Wegen seiner tiefen Lage müßte das Wasser durch ein Wuhr um mindestens vier Werkschuh geschwellt werden, wodurch die Überschwemmungsgefahr erhöht und die obere Mühle die meiste Zeit unbrauchbar sein würde. „Weilen die Schwellen allda gar tief liegt, müßte die Höhe des Rads aufs wenigst 30, der Wendelbaum aber bey 40 werkschuh lang sein, warzu aber in dem wechsel nicht platz genug were.“ Dagegen wird der Vorschlag unterbreitet, in

dem sogenannten G r e m p e n h o f¹² bei der unteren Mühle das Münzwerk einzurichten. Landvogt und Landschreiber, die diesen Vorschlag beim Markgrafen befürworteten, warteten dessen Antwort gar nicht ab, sondern gaben, nachdem auch der vom Münzjuden Löwel beigezogene „Werkmeister und burgerlicher Inwohner zu Wolffzheimb Jacob Dieterich, welcher das Münzwesen vor diesem zu Buchzweyler auch verfertiget“, ebenfalls vom Landschaftshaus abgeraten hatte, die Arbeiten im G r e m p e n h o f ebendemselben Philipp Jakob Dieterich sofort in Auftrag. Nach Muster der gräflich-hanauischen Münze in Buchzweyler¹³ sollte von ihm gegen eine Summe von 50 Reichstalern folgendes hergestellt werden: „Erstlich ein großer Trillis von gutem dürrem Holz mit 2 Scheiben und 60 Spindeln; Item 2 Kampfträder sambt den Kemmen und Armen, auch aller Zugehörde; ferner 3 Wendelbäum, welche zu trähren er mit seinem Geschirr innerhalb 4 Wochen ... sich selbstn nebst seinem Sohn hierher zu verfügen und dieses Werk alhier also in einander zu richten hat, daß es just seye ... Wann auch diese Arbeit zu Wolffzheimb verfertiget, solle sie auf dem Weißweyler Schiff auf gnäd. Herrschaft Costen hierher geliefert werden.“ Dabei liegt ein Grund- und Aufriß des Triebwerkes von Buchzweyler¹⁴. Die übrigen Bauten, nämlich eine etwa zehn Schuh hohe Bretterhütte, ein großes Rad und ein Gestell dazu, ferner „ein Läderich und Biete sambt 2 Stöcken 8 Schuh hoch und 6 Schuh breit“ wurden von den beiden Emmendinger Zimmerleuten Samuel Frey und Niclaus Löffel für 40 Gulden Landwährung oder 33 Gulden 20 Kreuzer Reichswährung angefertigt. Da man dem Münzmeister das nahe gelegene Grempiſche Haus zur Wohnung vorsah, war die Einrichtung wohlfeil ausgefallen, obgleich der Münzwerkbauer schließlich 69 Reichstaler zu fordern hatte, als er Anfang Juni für die geleistete Arbeit die Rechnung ausstellte. Er versprach dabei auf Biedermannstreu und Glauben eine einjährige Garantiezeit.

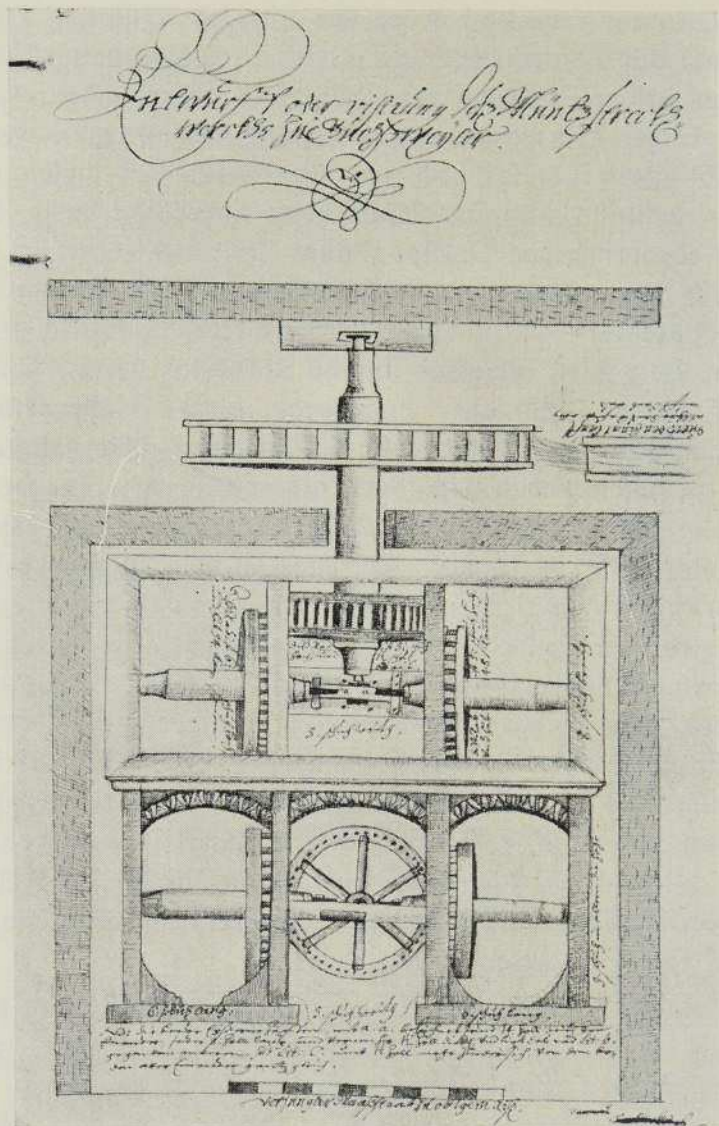
Im Mai 1680 begann man mit der Einstellung des Personals, doch wurde zunächst nur der markgräfliche Schatzungs- und Pfundzolleinnehmer Link zur Aufsicht bestellt. Am 3. Juli wurden fünf Münzarbeiter vereidigt, zu denen im August und Dezember noch vier hinzutraten¹⁵. Sie gehören größtenteils dem Schlosserberufe an. Am 15. Juli dieses Jahres erscheint auch erstmalig der Münzmeister namens Johann

¹² Auf ehemals Tennenbachſchem Beſitz erbaut von Junker Joachim Grempp v. Freudenſtein und 1568 von Markgraf Karl II. an Hans Ries verliehen (1890 Brauerei Karcher) vgl. H. Maurer, Emmendingen vor und nach ſeiner Erhebung zur Stadt (1890) 29 u. 45 f.

¹³ Über die 1659 in Buchzweyler eingerichtete hanauische Münzstätte vgl. R. Suchier, Die Münzen d. Grafen v. Hanau (1897) 10.

¹⁴ Bad. Gen. Landesarch. Markgraffsch. Hochburg 443.

¹⁵ a. a. O. Verzeichnis des Personals anläßlich der Vereidigung: 1680, VII. 3. Johann Diſch von Straßburg Schloſſer, Andreas Liechter Emmendingen, Hans Ludwig Beyer von Forckhenberg under Herrn Grafen von Ehningen gehörig als gedachten Liechters Geſell, Johann Schnizler der Schmied alhier, Hans Heinrich Stader der Ferber. — 1680, VIII. 4. Adam Kern von Schertingen in Bayern Schloſſer, — XII. 1. Hans Georg Pfazler Büchſenmacher von Tübingen, Johann Schorrer Waſſenſchmiedsgeſell von Weil a. Rh., Johann Chriſtian Karpff, Hinderſaß und gewesener Biersieder in Emmendingen. — 1681, VII. 20. Hans Hauger von Möſſingen (Tübinger Amts) Wagner, Hans Jakob Suter von Wolfenweyler, Schloſſer, Pantaleon Schöneberg von Dortemund in Weſtf. Schloſſer, Georg Baſil. Höſler von Kaiſersberg b. Straßburg Schloſſer, Thomas Weigenmayer von Tübingen, Büchſenmacher. — 1682, IX. 8. Johann Blum Schmied von Elzach.



Georg Gyllin oder Gilli¹⁶, der vorher in Thiengen in den Diensten des Landgrafen von Sulz gestanden war.

Unterm 27. Juni 1680 war durch den Markgrafen die Bestallung des Schirmjuden Löwel aus Emmendingen zum markgräflichen Münzunternehmer und Faktor auf eine Dauer von neun Jahren erfolgt. Die Urkunde¹⁷ dürfte allerdings früher

¹⁶ F. Wielandt, Joh. Georg Gilli, ein unbekannter gräfl. sulzischer und markgräflich badischer Münzmeister 1676, 1680. Deutsche Münzblätter 1938 S. 121ff. Vgl. auch F. Frh. v. Schrötter, Das deutsche Heckenmünzwesen im letzten Viertel d. 17. Jahrh. Deutsches Jahrb. f. Numismatik I (1938) S. 85.

¹⁷ Abschrift im Bad. Gen. Landesarchiv: Baden Generalia Akten 5868. Den mit den eigenhändigen Unterschriften des Markgrafen und des Juden Löwel — letztere in hebräischen Zeichen — versehenen Originalvertrag, der aus dem Januar 1680 stammt, finde ich nachträglich im Bad. Gen. Landesarchiv, Baden Generalia 36/64. Er trägt den Rückseitenvermerk: „Dieses accord hat Löwel der Jud in anno 1692 zurückgegeben.“ Nach diesem Vertrag stammt Löwel aus Hagenau.

verfaßt worden sein, weil sie von der Anlage der Münze im Landschaftshaus spricht, während sie schon im Gremphenhof ihrer Vollendung entgegen sah. Der Vertrag ist ungemein lehrreich für die Organisation eines Unternehmens fürstlicher Münzprägung, und es lohnt sich, hier näher auf seinen Inhalt einzugehen.

Die Kosten für die Einrichtung des Wasserganges, des Streckwerks und für die Münzwerkzeuge wie auch später für die Silberbeschaffung und Ausprägung hat allein der Jude zu tragen, der auch sofort einen Münzmeister einzustellen und ihn und die Münzarbeiter zu besolden hat. Auch die Reparaturen fallen ihm zur Last. Ausgenommen sind nur die Herstellungskosten für die Prägestempel, die der Markgraf übernimmt: „Was aber die Stempel und Formen insonderheit betrifft, da wollen Thro Durchl. die Verfügung tun, daß selbige ohne des Juden Kosten gegraben und verfertigt werden und also Er Jud sich darum nicht zu bekümmern haben solle.“ An Entgelt stellt ihm der Markgraf eine Wohnung im Landschaftshaus und jährlich 20 Klafter Brennholz zur Verfügung, nebst der Versicherung, ihm seine Auslagen nach und nach aus dem sogenannten Schlagschatz zu ersetzen.

Wichtig ist, daß die Münzbeamten trotz der Besoldung durch den Unternehmer dem Markgrafen verantwortlich sind.

Aufs genaueste wurde natürlich die Ausprägung geregelt. Schrot und Korn der auszuprägenden Sorten wurden grundsätzlich auf den letzten Nürnberger Probationsabschied abgestimmt; da dieser jedoch noch nicht in Geltung gekommen war, wollte man sich darin nach den benachbarten Fürsten richten, nämlich Kurpfalz, dem Bischof von Straßburg, dem Herzog von Württemberg, dem Grafen von Hanau und der Stadt Straßburg, deren Gepräge ja auch in großen Mengen im eigenen Lande umliefen. Die neuen Münzen sollten aber erst nach einer Probe durch den Wardein und den markgräflichen Münzinspektor ausgegeben werden, damit Durchlaucht „keine Ungelegenheiten über den Hals bekommen“. Die Ausprägung sollte zunächst auf die kleinen Sorten beschränkt bleiben und größeres Geld vorerst noch nicht geprägt werden, bis man überblicke, was das Werk für einen Fortgang nimmt und „was hierunder von den benachbarten praktiziert wird“; dagegen war die Ausgabe kleiner Scheidemünzen, vornehmlich von Rappenfennigen, Zweiräplern, Luzernern, Dierräplern, Plapparten, Neunräplern und Duplex-Stücken vorgesehen, „wie sie im Breisgau geng und geb sind“. Gerade auf die Ausmünzung nach Schweizer Währung wurde Wert gelegt und wie man sich bei den Sorten der deutschen Reichsstände nach dem letzten Münzprobationsrezeß zu richten vornahm, so sollte Schweizer Schrot und Korn für die nach Schweizer Währung gemünzten Sorten gelten, „Wie dann auch Thro Durchl. wol gnädigst geschehen lassen, daß, da man auch Schweizerische Münzsorten zu vertreiben hoffe, dergleichen nach dem in der Schweiz gebräuchlichen Halt an Schrot und Korn, jedoch under Thro Durchl. Bildnus und Wapen ausgemünzet werden“. Die Prägung grober Sorten, nämlich Taler und Gulden, war erst für später vorgesehen; ebenso die von Dukaten und Goldgulden, von denen auch in Emmendingen nie welche geprägt worden sind.

Hinsichtlich der Beschaffung des Prägemetalls erhält Jud Löwel das Monopol im Ankauf von Schmelzsilber, Freiheit vom Pfundzoll und freies Geleit für seinen in Breisach sitzenden Silberlieferanten; ferner verspricht ihm der Markgraf, ihm gegen

neue Emmendinger Gepräge die Hälfte der bei der Schätzung und an andern Gefällen eingehenden üblichen Reichsorten, denen ein besserer Gehalt innewohnte als Löwels Münzen, abzutreten, doch hat der Jude bei den gröberen Sorten das gebührende Agio zu bezahlen.

Der Münzgewinn sollte in den neun Vertragsjahren wie folgt geteilt werden: Der Markgraf erhält von jeder Mark fein, die ausgemünzt wird, in den ersten drei Vertragsjahren 15 Kreuzer, in den folgenden 20½ Kreuzer und in den letzten drei 30 Kreuzer. Den übrigen, nicht genannten Gewinn erhält der Jude. Allerdings ändert sich der markgräfliche Schlagschatz, wenn die Sorten durch ein Nürnberger Münzedikt noch mehr verschlechtert und dadurch der Gewinn größer werden sollte. In diesem Fall würde von dem Münzgewinn, den die Ausprägung von 10 Mark Silber abwirft, der Jude den von 2 Mark und der Markgraf den von 8 Mark erhalten.

Schließlich wird noch die Aufnahme von Löwels Sohn Moses, der in dieser „Münzfactorey“ benötigt wird, ins markgräfliche Schutzverhältnis verfügt, und Löwel erhält noch die Zusage, falls Friedrich Magnus in seiner Residenz Durlach oder sonstwo Münzstätten einrichten würde — tatsächlich war dieser Tage der Gedanke aufgetaucht, in Durlach wieder eine solche zu errichten —, auch sie in seine Verwaltung zu bekommen. Zum Schluß wird strengste Geheimhaltung vereinbart.

Diese war nur zu gut begründet, denn der Vertrag entsprach durchaus nicht den von Reichstagen und Kreiskonventen vertretenen Grundsätzen. Wenn in Regensburg 1667¹⁸ das Auswechselln der groben Sorten, die Verpachtung von Münzstätten und die Errichtung von Heckenmünzen unter strengste Strafe gestellt wurde, so machte sich der Markgraf der Übertretung aller dieser Gebote schuldig. Zunächst hinsichtlich der Einrichtung der Münzstätte selbst. Diese mußte also möglichst im Hintergrund bleiben, weil sie schwerlich die Anerkennung des Kreises finden würde, von dessen Zustimmung die Neuerrichtung von Münzstätten abhängig war. Sodann durch die monopolartige Verpachtung des landesherrlichen Münzwesens an den jüdischen Münzunternehmer, der die Ausmünzung verlagsweise betrieb, und die Vergabung des Silbermonopols an ihn. Ganz besonders aber war die Art, wie Friedrich Magnus seinen Münzjuden am Gewinn beteiligte, anfechtbar, wenn er ihm seine Gepräge schlechten Gehalts mit vollwertigen Reichsorten abzukaufen versprach¹⁹. Denn indem er gutes Geld dem Verkehr entziehen und in minderwertige kleinere Sorten umprägen ließ, was einen sehr erheblichen Gewinn an Silber abwarf, ging der Markgraf selbst unter die Kipper und Wipper und damit gehört Emmendingen wie andere Münzstätten, in denen dieses Handwerk blühte, zu den Heckenmünzstätten.

Mit der Prägung konnte noch im Herbst 1680 begonnen worden sein²⁰. Eine genauere Zeitbestimmung ist nicht möglich, weil die Münzen Friedrich Magnus'

¹⁸ Hirsch, Münzarchiv V (1759) S. 4.

¹⁹ Am 11. April 1681 klagt Löwel, daß die Bezahlung von 93 Gulden 35 Kreuzer, die er im Februar im Münzwesen erhalten habe, in den geringstwertigen Sorten an Reichsgulden und Schnapphahnen erfolgt sei, die man ihm auch zu hoch tarifiert hätte, und beruft sich darauf, es sei ihm seinerzeit der in den Oberlanden und besonders der in der Garnison Hochburg geltende Kurs zugesagt worden (GLA. Münzen Markgrafschaft Hochburg 443).

²⁰ Das folgende nach dem Fasz. Markgrafschaft Hochburg 443 Münzen im Bad. Gen. Landesarchiv.

außer dem Taler von 1681 alle undatiert sind. Wir wissen für die Datierung lediglich aus einem Schreiben Löwels vom 7. Januar 1681, daß sich der Münzmeister geweigert habe, die Reichstaler zu münzen, weil er des Legierens halb noch keinen Befehl habe „ungeachtet man Ihme davor gut sein wollen, daß es Ihme keine Gefahr geben werde“; Löwel bittet bei dieser Gelegenheit um Anweisungen für Münzmeister und Wardein, weil sonst alles zur Prägung bereit sei. Am 6. Februar werden die 16-Bäzner der Hachbergischen Landwährung bereits als geprägt gemeldet, die aber bei der zweiten Auflage in ihrem Gehalt für zu gering befunden wurden. Die daraufhin sofort angestellte Untersuchung, deren Protokoll den bemerkenswerten Brauch bezeugt, daß der Wardein nicht die fertigen Münzen, sondern die in einer Mulde liegenden, unprächtigten Schrötlinge prüft, ergibt im allgemeinen das erlaubte sogenannte Remedium von zwei Grän. Sie sind nicht lange im Umlauf gewesen, sondern durch 15-Bäzner ersetzt worden.

Dagegen stellte sich heraus, daß der Münzmeister Gilly mit der Regierung in Baden-Baden in Unterhandlungen getreten war, wo man ihm schon Mitte Dezember des verflossenen Jahres die Münzmeisterstelle in der zur Behauptung des Münzrechts neu einzurichtenden Münze angetragen habe. Löwel, der über die mögliche Konkurrenz durch die andere markgräfliche Linie sehr erschrocken war, schlug dem Markgrafen Friedrich Magnus sofort vor (7. Januar), der Regierung in Baden-Baden nahezu legen, auf seiner Münze in Emmendingen prägen zu lassen, wo auch die Münzstempel angefertigt werden könnten. Als dann am 19. Januar zwei Leute aus Baden-Baden, darunter der Hofzimmermann Adam Fischbach, mit einem Schreiben an den Münzmeister in der Münzstätte erschienen, in der Absicht, einen Abriß davon zu nehmen, wurde Gilly von Landvogt und Landschreiber zur Rede gestellt, wobei er zugab, nach seiner an Ostern zu erwartenden Entlassung das Münzwesen in Baden-Baden zu übernehmen und deswegen auf seiner letzten Reise auch tatsächlich nicht, wie er angegeben, nach Straßburg, sondern nach Baden-Baden geritten zu sein. Und wirklich waren die Tage Gillys in Emmendingen gezählt. Da der Markgraf ihm sofort nahelegte, um seinen Abschied zu bitten, rechnete er am 21. Februar mit Löwel richtig ab und am 22. berichten die Räte seinen Abschied nach Carlsburg.

Diese Episode führt auf eine der dauernd zwischen Baden-Baden und Baden-Durlach strittigen staatsrechtlichen Fragen. Seit 1572 gehen nämlich die Verhandlungen zwischen den beiden Linien hin und her, bei welcher von ihnen der e i n e Münzort, der dem badischen Haus durch die Kreisverfassung 1571 zugesprochen war, eingerichtet werden sollte. Am 7. Mai 1681 beschloß nun der Kreiskonvent in Ulm neuerdings, daß beide Linien eine einzige gemeinsame Münzstätte namhaft zu machen hätten, und daher griff Friedrich Magnus tatsächlich Löwels Anregung auf und schlug Ludwig Wilhelm von Baden-Baden seine neu eingerichtete Münzstätte zur Mitbenützung vor. Da dieser jedoch, wie sich zeigte, mit Hilfe Gillys eine eigene Münzstätte ins Werk zu setzen gedachte und nur auf eine abwechselungsweise Ausübung des Münzrechts in zehnjährigem Turnus eingehen wollte, blieb alles beim alten.

Nach dem Weggang Gillys tritt eine kleine Pause in den Emmendinger Ausmünzungen ein. Ein neuer Münzmeister wurde bald in Johann Bitsch gewonnen, der

schon unter seinem Vorgänger Zutritt zur Münze hatte und am 31. Mai 1681 verpflichtet wurde. Am 22. Juli ist er in Straßburg, um Prägesilber einzukaufen, das offenbar zu mangeln begann, denn Ende September lieferte der Landvogt Besold sogar Silbergeschirr in die Münze. Dennoch wurde unter ihm die Münze erheblich vergrößert und auf Löwels Vorschlag die neben der Münze gelegene markgräfliche untere Mühle in das Werk mit einbezogen. Der Markgraf erteilte die Erlaubnis, das Mahlwerk auszuheben und zu verwahren und dafür ein Streck- und Prägwerk einzurichten, ferner das Münzhaus mit einer Mauer zu umgeben, nachdem die es umgebenden Palisaden seinerzeit von einigen Mutwilligen zerstört worden waren, und bis 200 Gulden Rappenwährung daran zu verbauen. Diese Bauten wurden im Frühjahr 1682 zusammen mit den wieder in Angriff genommenen Ummauerungsarbeiten von Emmendingen ausgeführt.

Mit dieser Erweiterung der Münze verband der Markgraf auch eine Privilegierung, indem er dem Unternehmer Löwel erlaubte, den Münzarbeitern, deren Zahl auf 16 bis 20 anwachsen sollte, gegen ein jährliches Umgeld von 10 Talern oder 15 Gulden Wein auszuschenken, und „daß die Münzverwandte, so frembder Religion zugetan sind, an andere Ort gehen, daselbst ihren Gottesdienst treiben, Kinder taufen oder auch ihre Toten zu begraben, mit nichten aber ihre Geystlichen zu sich ins Land berufen“ durften.

Die Prägungen des neuen Münzmeisters reichen mit Gewißheit zum mindesten bis in den Anfang des Jahres 1683 hinein. Merkwürdig ist, daß kein eigener Wardein mehr angestellt wurde, sondern daß man am 22. August 1682 einen Straßburger Silberarbeiter namens Gottfried Herbst verpflichtete, die überschickten Proben zu probieren. Frühestens zu Anfang des Jahre 1683²¹, spätestens aber Anfang März 1684 wurden die Prägungen eingestellt und die Münzstätte geschlossen.

Auch in dieser Münzperiode Emmendingens wurden zwei Geldsorten geprägt: einmal die den Geprägten der benachbarten Fürsten angeglichenen Sorten; sodann die Münzen der Schweizer Rappenwährung, die sich selbst als Hachbergische Landwährung bezeichnen. Die ersteren liegen in folgenden Sorten vor: Taler (1681), 12-Kreuzer-Stücke, 6-, 3- und 2-Kreuzer-Stücke. Die Hachbergische Landwährung, die in dem angeführten Vertrag zwischen dem Markgrafen und seinem Münzjuden jedoch nicht als solche und unter ihrem Namen genannt wird, sondern sich unter der Rappenwährung versteckt, besteht in 16-Bägner, 15-Bägner, 60-Kreuzer-Stücken — alle mit Guldenwert — und in 9-Kreuzer-Stücken (= $\frac{1}{12}$ Taler) und 5-, 4- und 2-Pfennig-Stücken, die von dem Markgrafen selbst als 5-, 4- und 2-Räppner bezeichnet werden. Die 16-Bägner und die beiden Typen der 15-Bägner zeigen das Brustbild des Markgrafen mit prunkvoller Allongeperücke, das bei dem ersteren Stück besonders gut geraten ist; die andern Werte haben alle ausschließlich Wappendarstellungen. Die Ungleichförmigkeit in ihrer Zusammenstellung ist nun höchst bemerkenswert. Denn die Stücke der einen Gruppe, nämlich die 9-Kreuzer- und die 5- und 2-Pfennig-Stücke (Typ b und c Nr. 29—34), haben nur den badischen Schrägbindenschild und den usenbergischen Flug. Diesen führten die badischen Markgrafen

²¹ Der Landvogt Besold entschuldigt sich am 25. Januar 1683 bei Friedrich Magnus wegen des Verlustes einiger bereits geprüfter Probzettel.

als Wappen von Hachberg, weil die Aufnahme des eigentlichen Wappens der Markgrafen von Hachberg, des Schrägbindenschildes, bei dem 1418 bzw. 1503 erfolgten Rückfall von Hachberg an das badische Stammhaus zu einer unklaren Verdoppelung des badischen Stammwappens geführt haben würde²². Die andere Gruppe zeigt die einzelnen Wappen der oberländischen Besitzungen in kleeblattförmiger Anordnung, und zwar zeigt das 60-Kreuzer-Stück, wie die Rückseite des einen der beiden 15-Bäzner und ebenso das 4-Pfennig-Stück und der erste Typ des 2-Pfennig-Stückes den Usenberger Schild mit dem Flug, den von Badenweiler mit dem gesparrten Pfahl und den von Rötteln mit dem Löwen; das 12-Kreuzer-Stück nimmt durch die Anordnung des badisch-sponheimischen Wappens neben denen von Usenberg und Rötteln eine besondere Stellung ein. Ob sich darin eine bestimmte Absicht ausspricht, läßt sich nicht erkennen. Hinzu tritt noch der anfangs angeführte schriftlose brakteatenartige Rappen mit dem Schrägbindenschild, den wir Friedrich Magnus zugewiesen haben. In den Schriftstücken sonst nirgends erwähnt, ist die Prägung dieser Rappen durch diesen Markgrafen nun insofern gesichert, als in dem unten mitgeteilten Inventar der Münzstätte Emmendingen 16 Rappenstöcke und vier Rappenhämmer, also Hammer und Stempel zur Rappenprägung aufgeführt werden. Die Münzen sind nachstehend verzeichnet und abgebildet.

Der Feingehalt der Hachberger Währung liegt um einiges unter dem von Reichs wegen festgesetzten. Eine durch den General-Kreiswardein 1691 in Nürnberg gemachte Probe ergab, daß ein Hachberger Gulden 11 Lot hielt mit einer Feinsilbermenge von 12,862 g und daß 12½ auf eine Kölner Mark gingen. Eine zweite, etwas geringere Sorte von Gulden, ebenfalls 11lötig, enthielt nur 12,367 g Feinsilber und es gingen 13 davon auf die Kölner Mark. Sie gehören damit allerdings nicht zu den schlechtesten der Zeit, da manche Fürsten bis zu 17 Stück Gulden aus der Mark Feinsilber schlagen ließen; aber dennoch mußten sie in ihrem Wert von 15 Bäzen = 60 Kreuzer vom Kreis in den Münzpatenten von Nürnberg 1693 und Augsburg 1694 auf nur 50 Kreuzer, d. h. auf 12½ Bäzen, herabgesetzt werden^{22a}.

Das Nebeneinanderbestehen von zwei Währungen ist bezeichnend für die wirtschaftliche Lage der markgräflichen Besitzungen. Diese lagen in zwei Währungsgebieten. Die Markgrafschaft Baden mit Durlach und Pforzheim und mit den Besitzungen in der Ortenau lag mit Baden-Baden im Straßburger Wirtschaftsgebiet, in dem hauptsächlich die Münzen von Straßburg, Kurpfalz und Hanau umliefen, wenn man von andern von auswärts eingeführten Münzsorten absieht. Die oberländischen Herrschaften dagegen, nämlich die Markgrafschaft Hachberg mit Emmendingen, zu der auch Sulzburg und einige Kaiserstuhlorte gehörten, nebst den Herrschaften Rötteln, Sausenberg und Badenweiler, lagen im Gebiete der Schweizer Rappenwährung und sind wirtschaftlich nach Basel ausgerichtet gewesen. Äußerlich kam zwar der Hachbergischen Landwährung nur die Eigenschaft einer Binnenwährung zu, während die andern Sorten die gewöhnliche markgräfliche Währung

²² Dgl. Katalog der Sammlung O. Ballv (1896) p. XIX (W. Brambach, Das badische Wappen auf Münzen und Medaillen).

^{22a} Deutsches Jahrb. f. Numismatik I (1938) S. 193; vgl. Acta monetaria novissima (Stuttgart 1694) u. J. Ch. Weise, Vollständ. Gulden-Cabinet I. (1780) S. 369.

ausmachten. Sie wurde aber in solchen Mengen geprägt, daß das eigene Territorium und vornehmlich die oberen Herrschaften unmöglich alle ihre Münzen aufnehmen konnte und sie daher deren Grenzen überfluteten. Da aber ihr innerer Wert weit hinter dem äußeren zurückblieb, weiter als der vom Schwäbischen Kreis, zu dem die markgräflichen Lande gehörten, für die Münzen seiner Stände erlaubte, konnten die Landmünzen nur als Kreditgeld gelten. Sie wurden daher in den angrenzenden Münzherrschaftsgebieten nicht zu ihrem Nennwert genommen, sondern viel geringer tarifiert, worunter besonders der Marktverkehr und die Handwerksleute zu leiden hatten, deren Bedarf besonders Kleingeld und Scheidemünze war, während sich der Handel der größeren Sorten bediente.

So kamen denn auch sofort Klagen über das neue Geld auf, weil es in den nicht-badischen Orten nicht genommen wurde oder wenigstens nur weit unter seinem Nennwert anzubringen war. Am 20. Dezember 1681 schrieb z. B. der Schultheiß von Sulzburg an die markgräflich badischen Räte in Emmendingen, daß niemand für zwei Vierer mehr als drei Rappenpfennige rechnen wolle, seitdem die sogenannten Emmendinger Vierer oder 2-Räppler in den umliegenden, zum österreichischen Kreis gehörenden Gegenden, wie in Stausen, Breisach, Heitersheim und, wie eben verlaute, nun auch in Freiburg und an andern Orten dies- und jenseits des Rheins verrufen seien. Da die Handwerksleute ihren Bedarf gerade in diesen ausländischen Orten kaufen müßten, beklagten sie sich sehr, keinen Heller anderen Geldes erlösen zu können und es wiederum nirgend ohne großen Aufwechsel los zu werden.

Aber auch Herzog Friedrich Karl von Württemberg beklagte sich darüber²³ und teilte am 22. März 1682 dem Markgrafen Friedrich Magnus mit, daß er die geringhaltigen Münzen der Münzstätte Emmendingen, die sich als Gulden, 6-Kreuzer-Stücke, Halbbazen und Kreuzer ausgeben, in seinem Lande verboten habe, wobei er ihn daran erinnert, daß noch immer die offizielle Benennung der für die beiden badischen Linien gemeinsamen Münzstätte, über die sie sich nach dem Kreisschluß von 1572 zu vereinbaren hätten, ausstehe. „Nachdeme aber von kurzer Zeit hero unter Ew. Liebden Gepräg allerhand ringhaltige neue silberne Sorten, so in Euer Liebden angehörigen Ort E m i n d i n g e n , gemünzt sein sollen, sich hervor tun und in diesem Crays eintringen, maßen dann dergleichen ausgemünzte Stück bereits auch in diß unser vormundschaftliches Herzogtumb eingeschoben und respect. per Gulden, 6-Kreuzerer, halbe Paßen und Kreuzer, deren Form und Gemerk auch einige haben, wirklich ausgegeben worden, so haben wir zwar in unserm vormundschaftlichen Herzogtumb und Landen allbereits solche Sorten excludirt.“ Er verknüpft damit die „freundvetterliche Erinnerung“, der Markgraf möge seine Ausmünzungen nach den bekannten Schwäbischen Kreisverordnungen einrichten.

Die Antwort des Markgrafen vom 28. d. M. ist ein kleines diplomatisches Kunstwerk²⁴. Nach einem Seitenhieb auf die Sorge des Herzogs um die Ausführung der Kreisbeschlüsse, die er nur überall zur Geltung bringen möchte, „dann sonstens uns wenig damit geholfen seyn würde“, erklärt er die Unmöglichkeit, eine gemeinsame badische Münzstätte zu benennen, mit der Abwesenheit seines Veters von der baden-

²³ Hirsch, Münzarchiv V. (1759) 181 ff.

²⁴ Hirsch, Münzarchiv V. 182 f.

badischen Linie, des Markgrafen Ludwig Wilhelm. Von einer Erwähnung der beim Schwäbischen Kreis nicht angezeigten und auch nicht anerkannten Münzstätte Emmendingen wird klüglich Abstand genommen, wie deren Bestehen überhaupt nicht zur Kenntnis einer breiteren Öffentlichkeit gelangen sollte. Hatte doch auch der Herzog von Württemberg davon keine sichere Kunde. Die Frage des badischen Münzortes war ohnehin äußerst strittig und bei seinen schlechten geringhaltigen Prägungen mußte der Markgraf damit rechnen, daß ihm die wichtige Münzstätte als Heckenmünze vom Kreis mit Derruf belegt würde, wie es 1691, nachdem die Ausmünzung längst eingestellt war, endlich in Unkenntnis der Emissionsdauer der klüglich ohne Jahrzahl und Bezeichnung des Prägeorts herausgebrachten Münzen geschah. Dennoch waren noch 1694 sogenannte Zwölfbäzner der Hochbergischen Währung im Verkehr. In Baden-Baden wußte man zwar davon; aber man hatte allseits Grund, die Augen zuzudrücken, weil fast überall so schlechtes Geld geprägt wurde, daß die Zeit den Namen einer zweiten K i p p e r z e i t erhalten hat. Seine Ausprägungen konnte Markgraf Friedrich Magnus allerdings nicht gut in Abrede stellen; so gab er denn auch zu, „daß wir einige Reichsguldner oder Kreuzer niemalen, — wohl aber 15-Bäzner und Zwen-Räppner, Schweizer- oder Rappen Wehrung ausprägen haben lassen, welche, wann sie wider unsere Intention ins Reich auskommen und für respect. Guldner und Kreuzer ausgegeben worden sein möchten, da sie doch nur vor 50 Kreuzer und $\frac{2}{3}$ Kreuzer gemünzet sind, uns umb so viel weniger imputirt werden kann, als angedeutete Daluta eben zue Verhütung solchen Mißverständs deutlich darauf gepräget zu sehen“. Die Prägung einer kleinen Anzahl der von Württemberg verrufenen 6 Kreuzerer und Halbbäzner gibt Friedrich Magnus auch zu, doch hätten diese Schrot und Korn wie die andern im Reich und in Württemberg als vollwertig geltenden Sorten und er will nicht hoffen, „daß man unsere 4 oder 5 Räppner — wie er die Vier- und Fünfpfennigstücke nennt — für die letztere ansehen werde“. Tatsächlich hatte er aber auch Zweipfennig- und Rappenstücke prägen lassen und bei der großen Menge der verschiedenen in Emmendingen ausgeprägten Nominale zweifellos auf die Verwirrung, die sie bei den andern Territorien anrichten mußte, spekuliert. Er beschließt sein äußerst höfliches Schreiben, indem er seine Erwartung ausdrückt, wie seinerzeit seine Vorfahren auf Grund des Besitzes einer „ordinari Münzstatt“ zu den Münzprobationstagen eingeladen zu werden.

Noch etwa mindestens ein Jahr lang wurde in Emmendingen weitergemünzt, dann wurde die Münze abgebaut und der größte Teil der Münzwerkzeuge nach Basel überführt. Im März 1684 war nur noch ein kleiner Teil davon in Emmendingen²⁵.

²⁵ Ein Ende März 1684 für den Münzverweser Erdtel angefertigtes Verzeichnis (Gen. Landesarchiv Bad. Gen. 5982) nennt folgende Einrichtungstücke der Münzstätte als vorhanden:

- Ein großer Ambos
- Ein viereckichter Blatter-Ambos
- Ein klein Bechereißel und das schablment
- Ein
- Ein großer und ein kleiner Zein Hammer
- Den Schraubstock, ein Ölstein, ein kleiner bleyener Hammer
- Ein Dieß Hammer, ein großer Fueß Hammer
- Zwen Pallen fesser, ein breite Flach Zang

Ein Verzeichnis von den in Basel liegenden wurde dort im Jahre 1690 aufgenommen, als der Markgraf in Pforzheim eine neue Münzstätte einzurichten und die in Emmendingen aufgegebene Prägung wieder aufzunehmen gedachte²⁶. Es sei nachstehend mitgeteilt, weil es eine Anschauung davon vermittelt, was für eine Münzstätte des 17. Jahrhunderts an Münzwerkzeugen gebraucht wurde²⁷. Die untere Mühle zu Emmendingen, in der sich die Münzstätte befunden, wurde 1692 um 500 Gulden „Hachberger Währung große oder Ortsgulden“ und eine jährliche Gült von 22½ Malter Molzer verkauft an Sebastian Mössinger aus Mündingen. Die Herrschaft lieferte dem Käufer Brennholz und Bauholz zur Reparatur, doch sollte er die Münzeinrichtung stehen lassen zur künftigen Notdurft²⁸.

Die Emmendinger Ausmünzungen waren auf lange Zeit die letzten für Baden. Sie wurden erst wieder 1732 von Markgraf Karl Wilhelm aufgenommen, der erst in Karlsruhe, dann in Durlach münzen ließ. Es sei aber nicht vergessen, daß im Jahre 1717 die Wiederherstellung der Münzstätte Emmendingen erwogen und tatsächlich am 4. April die „sogenannte Münz“ von dem Juden Löwel besichtigt wurde, der noch einen kleinen Teil der Eisenwerkzeuge vorhanden fand; der größere Teil lag noch im markgräflichen Palais in Basel und wurde erst 1732 zurückgeholt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Die Hachberger Landwährung macht die Sonderstellung der Markgrafschaft Hachberg im badischen Territorialstaat deutlich durch ihre währungsmäßige Ausrichtung nach der Schweiz. Ihre Ausgabe erfolgte nur in den beiden bekannten Kipperzeiten neben einer badischen Landeswährung und bildet so ein eigentümliches Problem der badischen Münzgeschichte.

Daß die Emmendinger Münzstätte unter Friedrich Magnus mit den damals modernsten Prägemaschinen versehen war, zeigt schon das erwähnte Inventar von 1690, das nachstehend zum Abdruck gebracht wird. Es geht daraus hervor, daß neben der von Wasserkraft getriebenen Walzen-Prägemaschine auch eine Spindelpresse, der sogenannte Anwurf oder Balancier, in Gebrauch war, daß aber für die Herstellung

Zwey Boden Eisen, ein runder Sandtsack
 Ein Abziefepel, 5 Gerbeisen
 Ein Schraubenblatt mit vier Schrauben
 Ein bleyerner franzeßischer Handhab
 Zwey glatten deggen greuz, 3 schnallen
 Ein Gießaus, ain Kant
 Zwey Scharnieren, 3 Holkelen
 Zwey Knöpf auf die Degen
 Zwei Biegel, daß man die Stickblätter hienein löt.
 Gemelten werch zeug ist da gewesen. Laut des Brandt sein eigen hand bey meiner
 abwesenheit bekomme.

Den 31 Merz 1684

Johann Erdtell
 Münz Verwäßer
 Emmendingen.

²⁶ Am 16. Nov. 1690 akkordiert Friedrich Magnus mit dem Kaiserl. Oberkriegskommissar v. Tonsbroek, seine „ordentliche Münzstatt, wie sie vormals in dero Marggraveschaft Hochberg zu Emmendingen gewest, jeziger sorglicher Zeiten nach in dero Statt Pforzheim wieder anzurichten“. (Gen. Landesarch. Bad. Gen. 5981).

²⁷ Gen. Landesarch. Bad. Gen. 5982.

²⁸ H. Maurer, Emmendingen, 1890, 46.

der kleinen Rappenmünze auch noch die altertümliche Hammerprägung angewandt wurde. Das Vorhandensein eines Prägstockes für markgräfliche Medaillen berechtigt zu der Annahme, daß in Emmendingen auch Medaillen geprägt worden sind, und bei dem genannten Prägstock kann es sich nur um das von J. C. Müller in Stuttgart geschnittene Porträt des Markgrafen auf den beiden Medaillen von 1677 und 1680 (v. Berstett 227) handeln.

„Inventarium

des von Emmendingen nacher Basel geführten Münzwerkzeugs, so gemacht worden in gemeltem Basel auf dem Burgvogtey Caften den 29. Novembris 1690.

- Erstlich vier Pregelwerk mit aller zugehörte
 Item 9 Durchschnitt mit aller zugehörte, sambt 19 stößen und 13 Schneidemen
 „ 4 Pressen sambt der zugehörte, und 41 walzen zum strecken, außer
 1 Schlüssel so sich noch nicht gefunden
 „ 15 ganze Backen von Metall und 5 gebrochene
 „ 8 Hilfen zu den Pressen
 „ das Gleichwerk sambt aller zugehörte
 „ ein klein Goldschmit Streckwerk
 „ ein eiserner Trehbank zum walzen trehen, sambt 7 dreheisen, und
 aller zugehörte
 „ 9 Stechenfen
 „ 2 Stockscheren
 „ 1 Glückzirkel
 „ 2 kupferne Weiß-siedkessel
 „ 3 kupferne Glütbecke
 „ 3 kupferne Beckelin
 „ 1 Reichstaler Pregelstock
 „ 1 Pregelstock zu Ihrer Durchl. Metailien
 „ 1 Schlagstock zu Gulden
 „ 8 Gulden Pregelstöck, darunter einer unausgemacht
 „ 7 Drei Bähner Pregelstöck
 „ 1 Halb Örtel Pregelstöck
 „ 4 Sechs Treüzner Pregelstöck
 „ 2 Zwei Gröschner Pregelstöck
 „ 2 Gröschner Pregelstöck
 „ 12 Halbbähner Pregelstöck
 „ 2 Dierräppner Pregelstöck
 „ 5 Paar unausgemachte Pregelstöck
 „ 16 Rappenstöck
 „ 1 Blasbalk so in der Schmitten ist
 „ ein fünsthalb Centner schwerer Ambos, so ebenmäßig in der Schmitten
 „ ein Wällensäck, so auch in der Schmitten
 „ 1 Horn Ambos
 „ 2 große Schraubstöck mit aller zugehörte

- Item 1 Gießlöffel
- „ 3 große Schneideisen sambt Böhler und ausreiber
- „ 1 große Waage mit 2 Kupfernen Schalen
- „ 2 Aufzugwägelin
- „ 6 eiserne Gewichtstein
- „ ein groß Einseß Gewicht von Metall
- „ eine Probierwaage mit aller zugehörte
- „ 2 Wälen Zangen
- „ 4 Schmit Zangen
- „ 1 klein Hörnlin
- „ 4 Rappen Hämmer
- „ 1 Dorschlag
- „ 1 großer Handhammer
- „ 4 Bank hämer
- „ 1 Backen Modell
- „ 2 Wälen Stämpfel
- „ 6 Durchschläg
- „ 1 Lochring
- „ 1 Nagel Eisen
- „ 1 Löschglingen
- „ 1 Löschkist
- „ 1 Glust
- „ 1 Schnittmesser
- „ 3 viereckichte Dorn
- „ 1 sechseckichter Dorn
- „ 1 runder Dorn
- „ 2 kleine Aeckichte Dorn
- „ 30 Stück Feilmeißel und durchschläg
- „ 7 Spannring
- „ 9 Schrauben so zum Vorrat gemacht
- „ 17 Feilen
- „ 2 Bogenfeilen
- „ 1 Eisengloben
- „ 1 Feil Globen
- „ 1 Griffzirkel
- „ 1 großer Zirkel
- „ 18 Drehreisen allerhand Gattung
- „ 1 Winkel Eisen
- „ etlich und zwanzig oder 30 pfund Gwächs Silber
- „ 70 Stück Alphabet oder stählern Buchstaben
- „ 3 Grabstöcklin
- „ 1 Bunzel Hammer
- „ so seind in dem Münzhaus ausgebrochen und nacher Basel geführt worden, so sich auf dem Burgvogtei Tischen befunden, benantlichen:

- Item 4 große eiserne Grembs
- „ 1 mittelmäßig Grembs
- „ 1 klein Grembs
- „ 1 Uhren von Hochburg, sambt dem bleynernen Gewicht und aller zugehört
- „ 1 Glöcklin von ongefähr 1½ Centner darzu gehörig.“


Auch in Emmendingen wurde damals inventarisiert und folgender Befund gemeldet:

„Actum Emmendingen, den 4. Dezembris 1690. Hochburg Burgvogten.

Auf Thro Gnaden Herrn Rat und Haushofmeisters Eißlers von Lanzendorf gegebene Ordre findt ich in Beysein Hainz Schwerers des Waffenschmids die annoch alhier seyende Münz Instrumenta under den alten Eisen hervor gesucht und folgende befunden worden: Im Schloß in einem Gewölb ein kleiner Anwurf mit Bengel und all anderer zugehört, ein alte Preß, ein alter durchschnitt ohne quint, eine Schrauben zu einem großen anwurf, ein Einguß, ein einguß mit sambt der Zangen, it. ein Einlöß, ein Schneid-Bißzangen ohne Bohrer. Im Münzhause: ein großer Anwurf, darzu der Bengel im Schloß lieget.“

Verzeichnis

der Münzen der Hachbergischen Landeswährung unter den Markgrafen Georg Friedrich und Friedrich Magnus von Baden-Durlach.

Georg Friedrich (1577—1622) 

Kippermünzen zu 24 Kreuzer:

- 1621 1 Dj. + GEORG. FRI. D. G. M. BA. ET. HACH. LA. SV. CA. SPO
Gepanzertes Brustbild des Markgrafen, nach rechts gewandt.
Rj. + MONETA. NOVA. HACHBERGENSIS. 1621
Das quadrierte badisch-üsenbergische Wappen in französischem Schilde zwischen zwei Punkten, darüber ·24· 6,19 g. v. Berstett —; Ballu —. Bad. Münzkabinett. Abb. 1.
- 1622 2 Dj. + GEORG : FRI : D. G. M. BA. ET. HACH. LA. SV. CA SPO
wie oben.
Rj. + MONETA · NOVA · HACHBERGENSIS. 1622 · 24 ·
wie oben. 5,44 g. v. Berstett 176b; Ballu 198. Slg. Baer (Rosenberg 1906) 65. Bad. Münzkabinett.
- 3 Dar. desgleichen Rj. mit ·16ZZ + |4,115 g. Kat. Hamburger 1929, XI. 29 Nr. 897. Schöpflin IV. Tab. 7, Fig. 8, H. W. v. Günderrode, Beiträge (1778) 48 nr. 100. Bad. Münzkabinett. Abb. 3.

- 4 Dar. desgleichen Ds. mit + GEORG. FRI.; Rj. mit * MONETA etc. · 1622 · 24 · Slg. Walter, Kat. Helbing, 14. VII. 1919, Nr. 65.
- 5 Ds. * GEORG. FRI. D. G. M. BA. ET. HACH LA. SV. CA SPO wie oben.
Rj. * MONETA NOVA. HACHBERGENSIS. 16ZZ
Das quadrierte badisch-üsenbergische Wappen in deutschem Schilde zwischen zwei Ringeln, darüber ·Z4· 4,4 g. Berstett 177; zu Ballg 197. Bad. Münzkabinett.
- 6 Ds. + GEORG. FRI. D. G. M. BA. ET. HACH. LA SV CAS PO wie oben.
Rj. + MONETA. etc. 16ZZ ·Z4· 4,96 g. Bad. Münzkabinett. wie oben.
- 7 Ds. + GEORG. FRI. D. G. M. BA. ET. HACH L. A. SV CAS PO wie oben.
Rj. + MONETA. etc. 16ZZ ·Z4· wie oben. Ballg 197.
- 8 Ds. GEORG. FRI. D. G. M. BA. ET. HACH. LA. SV. CA S: wie oben.
Rj. MONETA. etc. · 1622 · · 24 · wie oben. Höhere Buchstaben. Bad. Münzkabinett. 4,18 g. Abb. 4. 2. Exemplar 4,68 g.

Kippermünzen zu 12 Kreuzer:

- 1622 9 Ds. . GEORG. FRI. D. G. M. BA. ET. HOCH. LA. SVC · AS wie oben.
Rj. MONETA. etc. · 1622 · Das quadrierte baden-üsenbergische Wappen in deutschem Schild zwischen zwei Punkten, darüber ·12· 2,525 g. J. Appels Repert. 3. Münzkunde III (1824) nr. 101; v. Berstett — Ballg —. Bad. Münzkabinett. Abb. 9.
- 10 Dar. desgleichen mit CA. SP auf der Ds., auf der Rj. · 12 · 2,45 g. Bad. Münzkabinett.
(Die 8-Pfennig-Landmünze Georg Friedrichs und Friedrichs V. [Ballg 217 ff.] gehören nicht der Hachberger Landwährung an.)

Kippermünzen zu 2 Kreuzer (Halbbazen):

- 1622 11 Ds. MONETA. NOVA. 1622. Schrägbindenschild (Baden).
Rj. HACHBERGENSIS. Flugschild (Ufenberg). 0,6 g. v. Berstett —; Ballg —. Bad. Münzkabinett. Abb. 11. Gehört wohl Georg Friedrich und nicht Friedrich V. an, dem Schöpflin IV. Tab. 10 diese Münze zuschreibt. Günderröde 154, 118.
- 12 Dar. desgleichen, jedoch zu beiden Seiten des Schrägbindenschildes je ein Punkt. Ballg —. Bad. Münzkabinett.

Friedrich Magnus (1677—1709)

16-Bäzner:

13 Df. · FRIDERIC : MAGNUS ☼ — . V. GG. MARG. Z. BAD. Geharnischtes Brustbild des Markgrafen, nach rechts gewandt, mit Perücke.

Rf. ☼ . V. HACHBERG. LAND. Z. SAVS. G. Z. SPON. V. EBER. H. Z. R. B. L. V. M. ☼ als Umschrift. Im Felde unter Lilienartiger Verzierung ☆ XVI ☆ Bz ☆ / ☆ HACHBERGER. / ☆ LANDSWEH ☆ / ☆ RVNG ☆ 36 mm. 18 g. Walzenprägung.

Č. Č. Lucius, Münzmandat 1692, S. 61, Nr. 32; Č. W. Hoffmann, Münzschlüssel (1715) II, 61 nr. 34; J. D. Schöpflin, Hist. Zar. Bad. IV (176) tab. 15, fig. 14 (auf S. 453 als XVI bajoci bezeichnet); W. Č. Faber, Entwurf einer num. Kännntnis d. europ. Staaten (1750) nr. 1581; Cat. des monn. en arg. du Cab. imp. (Wien 1769) p. 205; D. S. Madai, Dollst. Taler-Cabinet II (1766) 3500; J. Čh. Sachs, Einleit. i. d. Gesch. d. Mgrsch. Baden V (1773), S. 64, Nr. 4; J. Čh. Weise, Dollst. Gulden-Cab. I (1780) 973; A. v. Berstett, Münzgesch. d. Zähr. Bad. Fürstenhauses (1846), Nr. 232; K. Č. v. Schultheß-Rechberg, Taler-Cab. III, 1 (1862), Nr. 5489; A. Erbstein, Die Münzen- und Med.-Samml. v. Č. Knoll (1866), 3276; Großh. Samml.-Gebäude, Münzausstell. (Karlsruhe 1889) 43; Č. Bally, Beschreib. v. Münzen u. Med. d. Fürstenhauses u. Landes Baden I (1896), Nr. 272; Helbing, Derst. IV. 1903, Nr. 8449; Slg. Baer (Rosenberg 1906), Nr. 106; Slg. Bally (München 1910), Nr. 62; Hamburger, Derst. XI. 1912, Nr. 640 und X. 1938, Nr. 107. Günderrode 159, 139. Bad. Münzkabinett. Abb. 13.

15-Bäzner:

14 Df. FRID. MAG. V. G. G. M. Z. B. V. H. L. Z. S. G. Z. S. E. H. Z. R. B. L. V. M. geharnischtes Brustbild des Markgrafen nach rechts mit Perücke.

Rf. X ☼ V. BAZEN. F. MARG. HACBEG. LANDSWEHRVNG. Drei Schilde von Usenberg, Badenweiler und Rötteln ins Kleeblatt gestellt, über dem ersteren der Fürstenhut; unten Blumenstrauß (Der Badenweiler Pfahl ist nur zweimal gespartt). 36 mm. 17 g. Č. W. Hofmann, Münzschlüssel (1715) II, Tab. 94; Weise I. 975; Schultheß-Rechberg 5487; Berstett 233a (aber fälschlich XXV statt XV Bazen); Bally 273; Günderrode Beitr. 159, 140 (Df. angeblich wie 16-Bäzner). Acta monetaria (Stuttgart 1694) nr. 43. Bad. Münzkabinett. Abb. 14.

15 Df. FRID : MAG : V : GOT : G : MAR. Z. BAD. V. HACHB. wie oben.

Rf. LAND : G. Z. SAVS. G. Z. SPON. V. EB : H. Z. R. B. L. V. M. In Perlkreis Verzierung, darunter:

XV. BAZ./HACHBERG/LANDSWEH/RVNG. 40 mm. 17,8 g. Walzenprägung. Bally 274; Hamburger, Derst.-Kat. Nov. 1912 nr. 639; Slg. Ebner (Hamburger 1917) nr. 1355. Bad. Münzkabinett. Abb. 15.

16 Dar. Dj. FRID : MAG : V. GOT. G. MAR. Z. BAD. V. HACHB.
Rj. LAND : G. Z. SAVS : G. Z. SPON : V. EB : H. Z. R. B. L. V. M.
Berstett 233b; Weise 974; Hoffmann III. 124; Schultheß-Rechberg 5488;
Hamburger, Verst.-Kat. X. 1898 nr. 106; Erbstein 3275; Slg. Wil-
mersdörffer (Hamburger 1905) 3165, dgl. Bleiabschlag 3166; Slg. Baer
(Aukt. Kat. Rosenberg 1906) 107; Acta monetaria (1694) nr. 42.

17 Dar. Dj. FRID : MAG : V : GOT. G. MAR. Z. BAD. V. HACHB.
Rj. wie vorstehend. 40 mm. 18 g. Bad. Münzkabinett.

Gulden zu 60 Kreuzer:

18 Dj. ☉ FRID. MAG. V. G. G. M. Z. B. V. H. L. Z. S. G. Z. S. V. E. H. Z. R.
B. L. V. M. Unter dem Fürstenhute der von zwei Greifen gehaltene
badische Schrägbindenschild mit ziselierten Feldern.

Rj. . F. MARG. HACHBERG. LANDS. WEHRVNG. ☉ Die drei ins Klee-
blatt gestellten Schilde von Isenberg, Badenweiler und Rötteln mit
Blätterverzierung. über dem Isenberger: .LX. K. 36 mm. 16,4 g.
Madai 5749; Zinck, Nummophylacium (Leipzig 1764) 1129; Weise 976;
Berstett 230; Schultheß-Rechberg 5486; Erbstein 3274; Ballv —;
Günderrode, Beitr. 158, 138. Bad. Münzkabinett. Abb. 18.

19 Dar. desgleichen mit Rj. HOCHBERG (?). Berstett 231.

Swölfer:

20 Dj. FRID. MAG. V. G. G. M. Z. BAD. V. HACH. ★ Gekrönter Helm mit den
Steinbockshörnern und Wappenmantel.

Rj. L. Z. S. G. Z. SP. V. E. H. Z. R. B. L. V. M. In Verzierung die drei ins
Kleeblatt gestellten Wappen von Isenberg, Baden-Sponheim (qua-
driert) und Malberg, auf dem ersteren der Fürstenhut. Darüber
★ XII ★ 30 mm. 4,7 g. Walzenprägung. Schöpflin IV. Tab. 16,
Fig. 8; Sachs V. 64 nr. 5; Appel III. nr. 117; Welzl II. 3612;
Berstett 238; Ballv 278/9; Helbing, Verst. IV. 1903 nr. 8450. Bad.
Münzkabinett.

21 Dar. wie vorstehend, aber ohne Punkte vor und nach der Dj.-Umschrift und
statt des sechsackigen Sternchens ein aufrechtstehendes Kleeblatt mit
kurzem Stiel. Auf der Rj. ☉ XII ☉ Walzenprägung. Ballv 280;
Slg. Wilmersdörffer (Hamburger 1905) 3167. Bad. Münzkabinett.
Abb. 21.

22 Dar. wie vorstehend, aber HACH · ☉ · Helbing 1928, XI. 5 nr. 2598.
Sechser (9 Kreuzer) = $\frac{1}{12}$ Taler:

23 Dj. * FRID : MAG. V. G. G. MARG. Z. B. V. HACHB: Im Perlkreis deut-
scher Schild mit dem Schrägbindenwappen.

Rj. * F. M. HACHB : LAN—DSWEHRVNG. Usenberger Flug, darüber IX.
Unten in verzierter Klammer: $\frac{\cdot I \cdot}{I Z}$ 21 mm. 2,35 g. Schöpflin IV.
Tab. 16; Sachs V. 65 nr. 9; Appel III. nr. 116; Berstett 241; Balln 281;
Gr. Samml.-Gebäude, Münzausstellung 1889 (Brambach) 44; Hel-
bing 1928, XI. 5 nr. 2599; Günderrode, Beitr. 162, 147. Bad. Münz-
kabinett. Abb. 23.

24 Dar. Vor FRID ein sechsackiges Sternchen, vor F der Rj. ein vierblättriges
Blümchen. Slg. Kenzler (Kat. Tabn 41 1920) 36.

5 P f e n n i g :

25 Df. FRID. MAGN. V. G. G. M. Z. BAD. V. H. Badisches Wappen in deutschem
Schild zwischen zwei Röschen.

Rj. .V. Pf. HACHB. L. WEHRVNG. Usenberger Flug. Berstett —; Balln —.
Bad. Münzkabinett. Abb. 25.

4 P f e n n i g (B a ß e n):

26 Df. III PFENNING. Liegender Kleestengel, im Perlkreis deutscher Schild mit
badischem Wappen zwischen zwei Röschen, darüber ein Röschen
zwischen zwei Punkten.

Rj. H (zwischen zwei Röschen). LANDSWEHRVNG. Im Perlkreis die drei
ins Kleeblatt gestellten spanischen Schildchen von Usenberg, Baden-
weiler und Rötteln (Pfahl nur zweimal gespartt), dazwischen zwei
Röschen. Walzenprägung. Berstett 244; Balln 291—293. Hamburger,
Kat. 4. XI. 1929 nr. 917; Don Ch. J. Götz, Beitr. 3. Groschen-
Cabinet I (1827) 278 dem Mgr. Friedrich VI. zugeschrieben. Bad.
Münzkabinett. Abb. 26

27 Dar. wie vorstehend, jedoch die Wertzahl zwischen zwei Kleestengeln. Bad.
Münzkabinett.

2 P f e n n i g (H a l b b a ß e n):

3 Typen:

a)

28 Df. Das badische Wappen in deutschem Schilde, darum zwischen zwei Perl-
kreisen die Umschrift .II. PFENNING und liegender Kleestengel.

Rj. Wie das 4-Pfennig-Stück Nr. 26 Umschrift H (zwischen zwei vierblät-
trigen Röschen) LANDSWEHRVNG zwischen zwei Perlkreisen, darin
die drei Schilde von Usenberg (Flug), Badenweiler (gespartter Pfahl)
und Rötteln (Löwe) ins Kleeblatt gestellt, darunter ein vierblättriges
Röschen. 17 mm. 0,59 g. Günderrode, Beitr. 162, 148 ff.; Appel III.
nr. 112 u. 113; Balln —. Bad. Münzkabinett. Abb. 28.

b)

29 Df. Im Perlkreis ein Kranz von zwei Palmzweigen, darin das badische Wappen in deutschem Schild mit der Umschrift .II. PFEN + — + NING.

Rf. Umschrift .H. LANDS. WEHRVNG zwischen zwei Perlkreisen, darin der Ilsenberger Flug. 16 mm. 0,55 g. Vgl. Schöpflin IV. Tab. 16; Sachs V. 66 nr. 11; v. Berstett 212; Balln 294. Bad. Münzkabinett. Abb. 29.

c)

30 Df. Umschrift + II + PFENNING und liegender Kleestengel zwischen den zwei Perlkreisen ohne die Palmzweige.

Rf. Umschrift + H + LANDSWEHRVNG. Sonst wie vorstehend. 16 mm. 0,60 bis 0,63 g. Gr. Walzenprägung. Berstett 212; Balln 295—300. Bad. Münzkabinett. Abb. 30.

31 Dar. wie vorstehend, aber über und neben dem Schrägbindenschild je ein Kreuzchen.

32 Dar. wie vorstehend, doch nach der Umschrift der Rf. ein Punkt. Balln 301.

33 Dar. wie vorstehend, doch ohne Kreuzchen. Balln 302.

34 Dar. wie vorstehend, doch auf der Rf. der Schriftfehler: LANDSWHRVNG. Balln —. Samml. Hornung, Karlsruhe.

Rappen²⁹:

einseitiger brakteatenförmiger Pfennig; in einem von einem Perlkreis von 23 bis 25 Perlen umgebenen Hochreif die badische Schrägbinde in deutschem Schild. 0,20 g, 0,26 g, 0,30 g. Berstett, Versuch einer Münzgesch. d. Elsasses (1840), Nr. 192; Balln, Nr. 54 und 55; oberer Schildrand gebogen, unterer gespißt. Kenzler 96. Vgl. oben Anm. 6a. Bad. Münzkabinett.

36 Dar. wie vorstehend, aber der obere Schildrand eingeschnitten, der untere gebogen. 30 Perlen. Balln 55.

37 Dar. wie vorstehend, aber der obere Schildrand gebogen, der untere gespißt. 23 Perlen. Abb. 37.

38 Dar. desgleichen, aber zu beiden Seiten und über dem Schild je ein Kreuzchen. 33 Randperlen. Kenzler 103. Bad. Münzkabinett.

²⁹ Soeben erscheint: F. Wielandt, Der Hachberger Rappen. Blätter für Münzfreunde 74 (1939).



1



3



4



9

11

9

Hachberger Landmünze unter Markgraf Georg Friedrich
von Baden-Durlach, 1621 und 1622



13



15



14



18

Hachberger Landmünze unter Markgraf Friedrich VII.
Magnus von Baden-Durlach, 1680 bis 1682



21



30

29



23



25



26



28

Hachberger Landmünze unter Markgraf Friedrich VII.
Magnus von Baden-Durlach, 1680 bis 1682

Das Denkmal des Freiherrn Philipp Carl von Wessenberg in Feldkirch

Von Arnold Tschira

Die vorliegende Arbeit und ihr Ergebnis gehen auf eine Anregung des verstorbenen Herrn Dr. med. h. c. Friedrich Ziegler zurück.

Das Bildwerk, das wir hier behandeln wollen, findet im Badischen Kunstdenkmälerwerk¹ folgende kurze Erwähnung: „An der Außenmauer der Kirche steht von Efeu ganz umwachsen ein Denkmal, das in hübsch gearbeitetem Relief die Gestalt eines knienden, reich gewappneten Ritters zeigt. Das Steinbild dürfte aus dem 16. Jahrhundert stammen, soll aber nach der Inschrift für den 1794 verstorbenen Philipp Carl von Wessenberg errichtet worden sein, so daß nur angenommen werden kann, man habe damals einen älteren Grabstein benutzt. (B.)“ Diese Annahme ist rasch widerlegt. Zunächst finden sich an dem ganzen Bildwerk keine Spuren einer Umarbeitung oder einer späteren Zufügung einzelner Teile; der Kopf des Ritters ist so porträthaft, daß man kaum zweifeln kann, daß er wirklich den Freiherrn von Wessenberg darstellt, einen Kopf aber so umzugestalten, daß ein lebendiges, abgerundetes Bildnis daraus entsteht, ist für gemeinhin unmöglich. Im übrigen widersprechen die Formen des Denkmals durchaus nicht der in der Inschrift angegebenen Entstehungszeit².

Der Aufbau des Werkes ist ziemlich genau den Grabmälern des 16. Jahrhunderts entlehnt, der betende Ritter kniet in einer Nische vor einem Madonnenbild; die Nische hat einen glatten Sockel und ist von zwei Halbsäulen und einem Gesims gerahmt. Eine Rundscheibe mit dem Wappen der Freiherrn von Wessenberg-Ambringen bekrönt das Denkmal. Ein Palmzweig und ein Lorbeerzweig umgeben das Wappen. Wenn wir je versucht gewesen wären, das Werk in das 16. Jahrhundert zu verweisen, so

¹ Die Kunstdenkmäler von Baden; Franz Xaver Kraus, Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Breisach, Emmendingen, Ettenheim, Freiburg (Land), Neustadt, Staufien und Waldkirch. Tübingen und Leipzig 1904, Seite 417. Das Grabmal wurde inzwischen in das Innere der Kirche an die Nordwand des Schiffes versetzt, wobei leider die Inschrift sehr stark beschädigt wurde.

² Die Inschrift auf dem Sockel lautet: „Herr Philipp Carl von Wessenberg/Freiherr zu Ambringen / Chursächsischer Conferensminister / starb im 77. Altersjahre am 15. März 1794.“ „Patri optimo cari coniugis / hoc monumentum posuit / Maria Gertrudis de Wessenberg nata Mulhens. 1809.“ Die Stifterin, Gattin des Diplomaten Johann von Wessenberg, war eine Tochter des Frankfurter Bankiers und kurfürstl. Trierischen geheimen Finanzrats Heinrich Mülhens.

hätten uns schon allein diese beiden Zweige stützig machen müssen. Die Zusammenstellung von Lorbeer und Palme ist im 16. Jahrhundert nicht üblich, sie gehört aber als fast unentbehrliches Element in den Formenkreis des ausgehenden 18. Jahrhunderts. So könnten wir nun noch Einzelheit für Einzelheit untersuchen, die Form des Wappens, das Hauptgesims und die Halbsäulen, die zwischen gotischer und klassischer Form eine schwächliche Mitte einhalten, das Madonnenbild, das als aufgehängtes Gemälde dargestellt ist, schließlich die unförmliche Gestalt des Helmes, all das weist auf eine Entstehung in der Zeit um 1800 hin. Die Rüstung des Ritters ist dagegen historisch recht getreu wiedergegeben; hier muß der Künstler sich sehr eng an sein Vorbild — ein Grabmonument des 16. Jahrhunderts — gehalten haben. Die Ausführung der ganzen Arbeit ist etwas handwerksmäßig und ledern. Die einzelnen Teile stimmen nicht zusammen, der Aufbau ist zu schwer, die Säulen sind zu schwach, die Nische ist zu breit, das Madonnenbild ist zu groß und außerdem häßlich; trotzdem hat das Bildwerk eine starke Anziehungskraft: Kopf und Hände des Freiherrn sind meisterhaft dargestellt. Ein klares, edel geschnittenes Gesicht, voll Zucht, in den Mundwinkeln ein leises Lächeln der Ironie und der entsagenden Weisheit des Alters — so formte der Künstler das Bild dieses Hofmannes, der ein Leben lang den Kurfürsten von Sachsen gedient hatte. Berühmter als Philipp Carl von Wessenberg wurden seine beiden Söhne Ignaz Heinrich, der Bistumsverweser von Konstanz, und Johann, der spätere österreichische Ministerpräsident.

Es muß ein namhafter Künstler des Breisgaus gewesen sein, der dieses Denkmal schuf; seine Formensprache, eine eigentümliche Mischung zwischen spätestem Barock und frühester Neugotik, finden wir mühelos wieder in den Werken des Freiburger Bildhauers Franz Anton Xaver Hauser, der am 8. Februar 1738 in Freiburg geboren ist und dort auch am 15. Januar 1819 starb. Er war das letzte und begabteste Mitglied einer Bildhauersfamilie, die sich schon im 17. Jahrhundert in Freiburg niedergelassen hatte. Der erste Bildhauer des Namens Hauser ist der vor 1680 verstorbene Johann Georg aus Kirchzarten. Seine Söhne und Enkel waren wieder Bildhauer; es ist selbstverständlich, daß sie in Freiburg in engen handwerklichen Beziehungen zu Christian Wenzinger standen. Franz Anton Xaver Hauser, der Ururenkel des Johann Georg, schließt die Reihe dieser begabten Handwerker. Er ist wohl auch der einzige unter ihnen, der zu selbständiger Künstlerschaft gelangte; denn die Gruppe auf dem Taufstein des Freiburger Münsters, die sein Vater geschaffen hatte, ist doch ziemlich sicher nach einem Modell aus der Hand Christian Wenzingers geschaffen worden. Von Franz Anton Xaver Hauser ist nun eine ganze Reihe von bezeugten Werken erhalten, während von seinen Vorfahren nur wenige Werke nachzuweisen sind. Er wurde zum erstenmal erwähnt, als er 1761 für St. Ottilien kleinere Skulpturen anfertigte. Sein erster größerer Auftrag waren die vier Bildnisse der Herzöge von Zähringen, die er 1790 für den Hochchor des Freiburger Münsters arbeitete. Überhaupt gab ihm die Neuausstattung des Münsters von nun an öfters Arbeit; 1794, 1796 und 1804 schuf er Chorstühle, die heute nicht mehr erhalten sind; 1795 fertigte er die Bildhauerarbeiten am Schalldeckel der Kanzel; 1804 bis 1806 entstand das Abendmahl in einer Kapelle des nördlichen Seitenschiffs; auch an der Neugestaltung der Altäre war er beteiligt. Durch diese lange Tätigkeit in dem

gotischen Münster werden dem Meister die gotischen Formen immer mehr vertraut. So kommt er wohl — aus der barocken Tradition seiner Familie heraus und aus seinem täglichen Umgang mit der mittelalterlichen Kunst — zu seinem eigenartigen Stil, der barocke Nachklänge mit einer romantischen Hinneigung zur Gotik vereinigt. Hierin steht er allerdings nicht allein, die ganze Zeit um 1800 steht im Zeichen dieses Stilübergangs. Auch bei Friedrich Weinbrenner ist diese Hinneigung zur



Denkmal des Freiherrn Philipp Carl von Wessenberg
in Feldkirch

Gotik zu finden, und gerade mit Hauser zusammen schuf er 1807 den Freiburger Bertholdsbrunnen in gotischen Formen. Neben diesen größeren Arbeiten gingen vermutlich auch kleinere her, wir möchten sogar annehmen, daß gerade die Herstellung von Grabsteinen den eigentlichen Lebensunterhalt des Meisters einbrachten; viele der alten Steine auf dem ehemaligen Friedhof mögen aus seiner Hand stammen. Die besten künstlerischen Leistungen Hausers liegen aber auf dem Gebiet der Kleinplastik. Hierher gehört die 1816 geschaffene Beweinung Christi in den Freiburger

Städtischen Sammlungen, ein Leichnam Christi von Engeln betrauert im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin und eine Grablegung im Privatbesitz.

An den größeren Werken Hausers fällt fast immer eine gewisse Unbeholfenheit in der Bewegung der Gestalten auf, sie stehen und knien wie Gliederpuppen, und nicht immer sind die Proportionen richtig getroffen. Mit großer Liebe und Sorgfalt bildet er die Einzelheiten der Gesichter und der Hände. Wenn wir seine Werke



Denkmal des Herzogs Konrad von Zähringen
im Chor des Freiburger Münsters

durchgehen, bemerken wir aber bald, daß er sich in den Formen der Gesichter und Hände fast immer wiederholt. Immer wieder stellt er die gleichen durchgearbeiteten, feinnervigen Hände dar, immer wieder die gleichen Ohrformen, und immer wieder den gleichen, leicht geöffneten Mund. Die Rüstungen und Gewandstoffe sind ebenso jedesmal bis ins kleinste durchgearbeitet und oft wiederholt.

Den ganzen Formenschatz Hausers finden wir nun wieder an dem Denkmal in Feldkirch. Das Gesicht des Freiherrn trägt zwar deutlich das Gepräge eines Bild-

nisses — es ist anzunehmen, daß hier der Künstler nach einem Gemälde oder einer Zeichnung gearbeitet hat —, trotzdem ist der Kopf in vielem mit Werken Hausers so verwandt, daß wir ihn ganz ruhig etwa unter die Apostel des Abendmahles im Münster versetzen könnten — er würde unter ihnen nicht auffallen. Allerdings ist er lebendiger, als diese etwas handwerklich gestalteten Köpfe, hierin äußert sich das Bildnishaft, und hierin liegt auch der Reiz des Werkes. Auch im übrigen hat das Werk große stilistische Ähnlichkeiten mit dem gleichzeitig entstandenen Abendmahl. Hier wie dort schildert der Achtundsechzigjährige in den ihm gegebenen Grenzen meisterhaft die stille Ergebung des Alters — die große schmerzliche Gebärde Christi aber mißlingt ihm. Im Gegensatz zu der etwas breiten, flächigen Art dieses Werkes stehen die früheren Arbeiten Hausers, vor allem die vier Jähringer im Hochchor des Münsters: hier ist alles nervös, mit scharf herausgearbeiteten Einzelheiten gestaltet; aber gerade die *F o r m e n*, die das Denkmal in Feldkirch aufweist, finden wir an diesen Werken wieder. Die ritterliche Rüstung mit Schwert und Schild, die Darstellung der schweren Brokatstoffe, der Halskrausen; auch Palm- und Lorbeerzweige fehlen nicht. Vor allem wichtig ist für uns hier das Denkmal des Herzogs Konrad. Es stellt den gleichen Vorwurf dar wie das Werk in Feldkirch: den zur Madonna betenden Ritter. Auf den ersten Blick ist die Ähnlichkeit der beiden Werke überraschend, wir können Einzelheit für Einzelheit vergleichen, die Unterschiede sind ganz gering, nur macht sich bei dem Freiherrn von Wessenberg eine größere Reife des Künstlers bemerkbar. Daß die Rüstung einfacher ist, liegt sicher nicht nur daran, daß das eine Mal ein Herzog dargestellt ist, und das andere Mal nur ein Freiherr; sicher ging auch das Streben des Künstlers, dem veränderten Zeitgeschmack entsprechend, auf größere Einfachheit. Wir finden aber allmählich noch mehr Unterschiede zwischen den beiden Werken, allerdings keine so tiefgehenden, daß wir auf zwei verschiedene Künstler schließen müßten, sondern nur solche, die sich leicht durch den allgemeinen, inzwischen eingetretenen Stilwandel erklären lassen. Das ältere Denkmal im Münster ist dem Barock stärker verhaftet. Schon die Wahl des Steines ist hierfür bezeichnend. Der leicht geflammte, rötlichgelbe Sandstein kommt vor allem in dem ganz glatten Reliefsgrund stark zur Geltung. Er soll hier offenbar den Hintergrund verunklären und auflösen und so die Erscheinung der Madonna auf der Mondichel ins Reich des Wunderbaren heben. Es ist fast rührend zu sehen, wie unbeholfen hier ein bescheidener Künstler noch die Mittel eines längst vergangenen Geschlechtes von Dekoratoren anwendet, die mit diesen Mitteln einst berauschte Wirkungen erreicht hatten. Der Herzog ist in verhältnismäßig flachem Relief dargestellt als eine hagere Gestalt mit eckigen Bewegungen und einem ausgemergelten Kopf mit faltiger Stirn und hochgezogenen Augenbrauen; ein martialischer Knebelbart vervollständigt das Bild eines Ritters, wie ihn sich das ganze Barock vorgestellt hatte.

Trotz aller äußerlichen Ähnlichkeit ist der Ausdruck des Denkmals in Feldkirch ganz anders. Hier ist ein Beter dargestellt, nicht vor einem unwirklich verfließenden Hintergrund, sondern wirklich und wahrhaftig in einer Nische kniend. Daß in dieser Nische ein Madonnenbild mit einem Band aufgehängt ist, das wirkt schon fast bürgerlich und hausbacken. Was aber gewonnen hat, ist die körperliche Darstellung. Alles

Eckige ist vermieden, das Knien ist natürlicher dadurch, daß der Freiherr auf einem Schemel kniet. Das krause Beiwerk ist verschwunden zugunsten einer stärkeren Körperlichkeit und einer eindringlichen Einfachheit. Wir stehen in der Zeit, wo das Richtwort von der edlen Einfalt und stillen Größe Allgemeingut der gebildeten Welt geworden war. Die inbrünstige Hinneigung des stolz und leidenschaftlich geschilderten Herzogs wich der ruhigen Haltung des Freiherrn, der wie ein guter Hausvater sein Tagewerk erfüllt hat und nun auf sein Tun gelassen die Gnade der Gottheit herabrüft.

So erklären sich die Verschiedenheiten der beiden Werke durch den zeitlichen Wandel der Anschauungen; Form und Einzelheiten dagegen weisen auf den gemeinsamen Meister Franz Anton Xaver Hauser.

Eine erstaunliche Tatsache haben wir bisher noch nicht erwähnt. Der Kur-sächsische Konferenzminister, der in seinem ganzen Leben sicher nur Seidenfräcke, Kniehosen und Schnallenschuhe getragen hat, wird dargestellt als ein Ritter des 16. Jahrhunderts. Auch hier äußert sich ein Wandel der Auffassung. Das hohe Barock hatte auf dem Theater und bei seinen Ritterspielen seine Ritter schon in „antikischen“ Rüstungen dargestellt. Diese Rüstungen waren jedoch durchaus barocke Phantasiegebilde. Im Jahre 1790 bemüht man sich schon um historische Treue und stellt den Herzog Konrad von Zähringen auf dem Denkmal im Münster in einer historischen Rüstung dar. Allerdings wählt man nicht die Rüstung des hohen Mittelalters; der historische Sinn und das Gefühl für historische Stile war noch nicht so ausgeprägt, daß man zwischen Rüstungen des 12. und Rüstungen des 16. Jahrhunderts unterschieden hätte. Es ist aber bezeichnend, daß man die Rüstung einer Zeit wählt, zu der das Barock noch innere stilistische Beziehungen hatte. Den Gedanken der historischen Treue verfolgt dann das ganze 19. Jahrhundert, allerdings ohne dabei in allen Fällen zu einem unbedingten Verständnis durchzudringen — das beweist schon der Inhalt der eingangs erwähnten Notiz über das Wessenbergdenkmal in Feldkirch. Diesem Denkmal liegt jedoch ein ganz anderer Gedankengang zugrunde. Hier spricht die beginnende Romantik. Ihr war das Mittelalter die glückliche, schöne alte Zeit. Sie glaubte, man könne einem abgeschiedenen verehrten Menschen nichts Besseres tun, als ihn im Gewand dieses Zeitalters darzustellen.

Zum steinernen Totenkopf am großen Kreuz des alten Freiburger Friedhofs

Von Josef Dotter

Wenn man einen Wissenden nach der Bedeutung des steinernen Totenkopfes am Fuße des Kreuzes vor der Kapelle des alten Friedhofes mit dessen merkwürdigen Beigaben frägt, so erhält man mit mehr oder weniger Ausführlichkeit und Abwandlung die Antwort, die vor mehr als 25 Jahren in einem Aufsatz unserer Zeitschrift (Jahrgang 38) niedergelegt wurde: Es sollte die Erinnerung an eine grausige Mordtat festgehalten werden. Eine Schmiedsfrau und der Geselle hatten ein Liebesverhältnis und beschlossen, den Meister aus dem Wege zu schaffen, indem sie ihm im Schlaf einen Nagel durch die Stirn eintrieben. Nach geschehener Tat überdeckten sie die Einschlagwunde mit einem Büschel des Haupthaars, das sie darüber zogen. Die Tat blieb unbemerkt, und der Getötete wurde begraben. Aus irgend einem Grunde mußte früher als üblich das Grab für eine neue Beerdigung wieder geöffnet werden. Dabei warf der Totengräber die Gebeine mit dem zum Teil noch von Haut und Haaren bedeckten Schädel auf die aufgeschichtete Erde. Plötzlich bewegte sich der Schädel, der erschreckte Mann schaute aufmerksam hin und sah, wie eine Kröte aus dem Schädel sprang. Als er daraufhin den Schädel in die Hand nahm, gewahrte er den Nagel und die Wunde, erstattete Anzeige, und so war man der Untat auf der Spur. Die Schuldigen wurden verurteilt und hingerichtet¹. Solcher Befund nun sei in dem Bildwerk festgehalten.

In dem Aufsatz der Zeitschrift wird die Verbindung des Bildwerkes mit einer derartigen Mordtat mit guten Gründen abgelehnt (was allerdings nicht verhinderte, daß die alte Deutung weiterlebte), aber der Befund des Totenkopfes mit dem Nagel wird hingenommen und diesem die Deutung auf ein alttestamentliches Geschehnis gegeben (Buch der Richter, 4. Kapitel).

Dagegen glaube ich Widerspruch erheben zu sollen, und um dieses Widerspruches willen schreibe ich diese Zeilen.

Das metallisch glänzende, kettengliedartige Gebilde, das aus der Backenseite des Schädels bogenförmig heraustritt und dann in die Mundöffnung eingeht, ist in

¹ Die Sage findet sich auch gedruckt im Badischen Sagenbuch, herausgegeben von J. Waibel und H. Flamm, Bd. 2, S. 51 f., sowie bei J. Künzig, Badische Sagen, Leipzig-Gohlis 1923, S. 111 f.

Wirklichkeit gar kein Nagel. Es beruht auf Voreingenommenheit oder Mangel an genauem Hinschauen, wenn man an dem Totenkopf einen Nagel erblicken will. Es ist vielmehr eine kleine Schlange oder Blind-
schleiche. Das kann man schon feststellen, wenn man auf den Mundeingang hin-
schaut oder hinfühlt, da wo die Spitze des Nagels sein müßte, befindet sich ein
Knollen, der deutlich als Schlangenkopf zu erkennen ist. Sollte ein Nagel dargestellt



Der Totenkopf des Friedhofkreuzes
(aus „Schauinsland“, Jahrgang 38)

werden, so hätte der Bildhauer auch die Einschlagstelle markieren müssen, was aber nicht der Fall ist, sondern schön glatt liegt eine Locke auf der Stirn. Und die an die Legende glaubten, hätten auch daran denken sollen, daß ein Nagel sich nicht so unnatürlicherweise verbiegen kann, wie man es hier sieht, und erst recht nicht, wenn er von der Stirn herkommt; und ferner, daß ein Nagel von dieser Größe kein Drahtstift, somit nicht rund sein kann, sondern eisern und kantig sein muß (was übrigens in der in dem Aufsatz wiedergegebenen Fassung der Sage begriffen ist). Also auch von dieser Seite her kann erwiesen werden, daß das Bildwerk nicht

hergestellt wurde zum Gedächtnis jener Mordtat mittels eines Nagels. Nur die Phantasie, die die Verbindung mit der Mordtat wollte, hat hier einen Nagel gesehen. Die Locke stimmte, die Kröte stimmte, also mußte auch der Nagel da sein.

Das äußere Bogenstück bis zum Mund hin ist nicht nur metallisch von Aussehen, sondern besteht merkwürdigerweise tatsächlich aus Metall. Ob das von Anfang an so war, weil ein so zartes Glied in Stein schwer auszuhauen war, oder ob es erst später als Ersatzstück eingesetzt wurde, nachdem die Steinarbeit verwittert oder zerbrochen war, kann ich natürlich nicht entscheiden. Im ersteren Falle wäre es eine Förderung der Auffassung von einem Nagel gewesen, im andern Fall wohl die Folge der schon bestehenden Verbindung des Totenkopfes mit jener Mordtat und dem dabei wirksamen Nagel.

Schlangen oder ähnliches Gewürm, und daneben Kröten und Eidechsen sind offenbar bei den Alten Beigaben der Verwesung gewesen, daran tat solches Getier sich gütlich. Für die Schlange in dieser Verbindung sehen wir Beispiele in nächster Nähe unseres Bildwerkes. Auf der Mittelscheibe des Zifferblattes über dem Chronosbild am Choreingang der Kapelle wickelt sich eine Schlange in gleicher Weise um einen Totenkopf und in ihn hinein und wieder heraus. Und in entfernterem Sinn gehören hierher auch die Schlangen an dem Totengerippe der Kapellenfassade. Ich verweise weiterhin auf das Wappen des Todes von Hans Holbein d. J., wo eine Schlange aus dem Mund eines Totenkopfes herauskommt (Abbildung z. B. in der Holbein-Monographie der Sammlung „Künstler-Monographien“, 2. Aufl. S. 79). Ein interessantes Beispiel mit Schlange, Kröte und Eidechse, also allen genannten drei Arten des Getiers, befindet sich am Grabmal des Ritters Ulrich von Wöllwarth im ehemaligen Kloster Lorch bei Schwäbisch-Gmünd, von dem mir eine Abbildung vorlag: ein zum größten Teil, aber noch nicht völlig verwester Leichnam, um dessen eines Bein sich eine Schlange wickelt und auf dessen Brust eine Eidechse sitzt. Dazu las ich die Erläuterung: „Die Sage geht, daß dieser Ritter auf der Jagd im Walde verirrt und mit zerfressenem Bauch, umschlungen von einer Schlange und benagt von einem Frosch (= Kröte; diese konnte ich auf der Abbildung nicht feststellen) und einer Eidechse aufgefunden worden sei.“ Und wir alle kennen schließlich die Darstellung der trügerischen Weltlust in der Vorhalle unseres Münsters: den eitlen, feinen Junker, dessen Rücken bereits die Verwesung zeigt und mit Schlangen, Kröten und Eidechsen bedeckt ist. In letzter Stunde fiel mir noch aus meinem Bilderbestand ein symbolreicher kleiner Kupferstich in die Hände, namenlos und datumlos, aber sicher der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörend, der meine Feststellung ebenfalls anschaulich illustriert: eine Schlange windet sich durch einen Totenschädel hindurch, nur in umgekehrter Bewegung wie am Freiburger Kreuz, indem der Kopf nach oben ragt. Die Schriftleitung hat freundlicherweise den kleinen Stich für meinen Text klischieren lassen.

Der Nagel unseres Totenkopfes kann nach alledem zum alten Eisen geworfen werden.

So ist auch die Beziehung auf jenes Geschehnis des alttestamentlichen Richterbuches hinfällig.

Der Totenkopf am Fuß des Freiburger Friedhofskreuzes ist einfach, wie es schon H. Flamm in seinem Anteil des den Ausgang für meine Ausführungen bildenden Aufsatzes in der Schauinsland-Zeitschrift angedeutet hat — ohne indes den „Nagel“ zu bestreiten —, der oft vorkommende „Adamschädel“, aber mit der Beigabe der Zeichen der Verwesung in naturalistisch-gruseliger Art dargestellt.



Kupferstich des 18. Jahrhunderts (im Besitz des Verfassers)

Daß auch das schlichte, aber aufmerksame Auge und der gerade Verstand eines einfachen Mannes den richtigen Sachverhalt bei unserm Bildwerk zu erkennen vermag, hat mir der Friedhofsaufseher und Mesner Baumgartner bewiesen, mit dem ich seinerzeit im Laufe der Beschäftigung mit den Gemälden der Kapelle näher bekannt geworden bin. Als ich selber mir schon lange über das Bild im klaren war, fragte ich ihn einmal im Gespräch, für was er das gewundene Gebilde an dem Totenkopf halte. „Eine Schlange ist es“, war seine ungehemmte Antwort, und ich freute mich aufs neue über den aufgeweckten und immer gefälligen Mann.

Sühnekreuze

Eine Umfrage

Unter den Aufgaben, welche sich die vorab von Dr. K. S. Bader, unserem Stellvertretenden Vorsitz, so erfolgreich betriebene Rechtswahrzeichenforschung gestellt hat, steht in vorderster Linie die Aufstellung eines Verzeichnisses der im Gebiete des alemannischen Rechtes einst und jetzt vorhandenen Sühnekreuze.

Die Wahl des alemannischen Raumes mit seinen südwestdeutschen, schweizerischen und elsässischen Teilen erfolgte nicht von ungefähr. Die Strafrechtsgeschichte hat seit langem erkannt, daß die Totschlagsühne, die außergerichtliche Beilegung schwerer offener Bluttat zwischen Verwandten des Getöteten und Täter, im alemannischen Rechtsgebiet sich besonders lange und zäh erhielt. Andererseits ist zahlreichen Einzeldarstellungen zu entnehmen, daß die Zahl der Sühnekreuze in diesem Gebiet besonders groß zu sein scheint. Ob zwischen diesen Erscheinungen Zusammenhänge bestehen, ob das Sühnekreuz seine Begründung in den Einrichtungen des mittelalterlichen Strafrechtes findet oder ob andere Grundlagen des Rechtsbrauches, dem Getöteten ein Sühnekreuz zu setzen, aufzudecken sind: die Lösung dieser Fragen will die Stoffsammlung vorbereiten.

Sühnekreuze sind in der Regel schlichte, steinerne, niedrige Gedenkkreuze, meist ohne allen Schmuck, die zum Gedächtnis und Seelenheil eines Erschlagenen vom Täter oder dessen Sippe zu errichten waren. Die Abgrenzung gegen andere Kreuzarten und -formen ist mitunter schwierig. Übergangerscheinungen zu den andersartigen Martern und Bildstöcken zeigen sich häufig. Keine Sühnekreuze im eigentlichen Sinn sind auch jene Gedächtniskreuze und -tafeln, die an Unfallstätten errichtet wurden. Aber gerade hier werden Grenzformen häufig sein. Die Stoffsammlung soll sich zwar auf das Sühnekreuz beschränken; sie wird aber auch diese Übergangs- und Grenzformen aufnehmen, wenn nicht geschichtliche Belege oder Tatsachen sonstiger Art das völlige Fehlen der rechtlichen Bedeutung ergeben.

Die Aufstellung des Verzeichnisses für den Breisgau, den Hochschwarzwald und den östlich und südlich anschließenden Raum habe ich übernommen.

Zur Feststellung des Bestandes wird außer der genauen Beschreibung des Kreuzes nach Höhe, Breite und Tiefe und seiner einzelnen Arme gehören: Material, Befestigung in der Erde oder an Mauern und Gebäuden, Untersuchung der Beschriftung und Bezeichnung und auch die ausführliche Erläuterung des Fundortes. Dieser soll topographisch eindeutig festgestellt und nach seinen Besonderheiten — Wald, Feld,

Sage in oder außerhalb der Siedlung, an Wegen u. dgl. — bezeichnet werden. Von besonderer Bedeutung werden die geschichtlichen Belege für Errichtung oder Veränderung des Kreuzes mit tunlich ausführlicher Darstellung des Anlasses (z. B. des Strafprozesses) sein, nicht minder wichtig sodann alle volkstümlichen Überlieferungen, wie Rechtsbräuche, Anekdoten und Meinungen über die rechtliche oder religiöse Bedeutung der Kreuze. Um die Anschaulichkeit des gesammelten Materials zu erhöhen, wird die Anfertigung von Zeichnungen oder guten Lichtbildern der Kreuze nötig sein.

Der Bearbeiter freut sich selbstverständlich über jede Form von Mitarbeit. Und wenn sie nur in einem kurzen Hinweis auf den Standort eines Steinkreuzes oder eine urkundliche Nachricht oder eine Sage u. dgl. besteht!



Gutmadingen



Hondingen

Steinkreuze, die in das Verzeichnis gehören, finden sich beispielsweise bei:

Bezenhausen: das Bischofskreuz. Ein eigentliches Sühnekreuz ist es nicht, da der Bischof Konrad von Sichtenberg 1299 in ehrlichem Kampf fiel.

Ebringen: vier Kreuze am westlichen Ortsausgang. Eines erinnert an die Ebringer Kirchweih von 1495, bei der ein Freiburger Bürgersohn totgeschlagen wurde. Über die Einzelheiten vgl. Schreiber, Urkundenbuch II, S. 602—619.

Elzach: beim Haus 113, im Gärtchen an der Straße.

Gutmadingen: am Ortsausgang gegen Geisingen, nördlich der Kreisstraße.

Häusern: ein Steinkreuz am Ortsausgang gegen Höchenschwand, zwei an der Alten Straße von Häusern nach Höchenschwand.

Hondingen: an der Gemeindestraße Hondingen — Fürstenberg, zwischen Kilometerstein 9 und 10.

Joostal: bei der Kapelle am Taleingang nach Schildwende.

Kirchhofen: im Garten des Gasthauses zur Krone.

Müllheim: auf dem Roethebuck.

An der Straße von Waltershofen nach Gottenheim.

W o r n d o r f : am Ortsausgang gegen Tuttlingen, fast bis an den Querbalken eingesunken. Auf dem Querarm die Zahl MDLII.

Z a r t e n : am östlichen Ortsausgang neben der „Gichterkapelle“.

Über die Steinkreuze Mittelbadens liegen zahlreiche Untersuchungen von O. A. Müller, jetzt in Offenburg, vor. Eine „Bestandsaufnahme“ veröffentlichte Müller im 25. Heft der „Ortenau“ (1938).

Nicht gerade groß ist bis jetzt die Zahl der u r k u n d l i c h e n B e l e g e. Der älteste, den ich fand, stammt aus dem Stadtarchiv in Lindau: 1432, 25. März: Drei Schiedsleute sprechen Recht wegen des an Diez von Huwenstein begangenen Totschlages. Die Täter sollen neben vielem anderm „in den Kirchsperg ein Kreuz, sieben Schuh lang und drei Schuh breit setzen“.

Weitere Belege! Tiengen 1434, 5. Mai: Spruchbrief über den von Wernlein Müller zu Tiengen an Klaus Korber von da begangenen Totschlag. Der Täter soll u. a. „auch machen ain stainin krüz und das setzen an das end, do man jm das hin beschaiden wirt“. — ZGOR., A. F., 14. Bd., S. 231 (Hinweis von Dr. O. Feger).

Hornberg, 1494, 1. Juli: Schiedsspruch des Abtes Georg von St. Georgen und des Junkers Hans von Emershofen in der Klagsache der Witwe und der Verwandtschaft des Hans Dalat aus dem Tennenbrunn gegen die Brüder Hans, Simon und Martin die Allgeuer, welche jenen erschlagen hatten. Auf den Tag der Buße sollen die Täter ein steinernes Kreuz von der Länge, Dicke und Größe nach Landesbrauch an einem Ort aufsetzen, wo es den Verwandten beliebt, mit dreißig Männern, von denen jeder vier Heller auf das Kreuz legt; das Geld gehört Unserer Lieben Frau im Tennenbrunn für Licht und andere Gotteszierde. — ZGOR., N. F., 21. Bd., S. 197.

Todtnau, 1504, 15. Oktober: Schiedsspruch in der Klage des Lorenz Brender, Vogt in Todtnau, gegen Hans Schmid von da wegen des Totschlages, den Schmid an Brenders Sohn Hans Brender begangen hat. Der Täter soll dem Erschlagenen zu Todtnau ein steinernes Kreuz errichten. — ZGOR., A. F., 11. Bd., S. 468.

Illwangen in der Grafschaft Heiligenberg, 1549, 11. September: Urfehde Jacob Iselins von Illwangen in der Grafschaft Heiligenberg, der in Friedrichs Grafen zu Fürstenberg Gefängnis zu Geisingen gekommen ist, weil er Hans Algewer, Vogt zu Illwangen, ohn Ursache tückischer Weise entleibt hat und den der Graf auf Bitte vieler Personen und wegen seiner vielen kleinen Kinder nicht an Leib und Leben gestraft hat. Er wird bis Martini „den buoßfall und besserung“ zu Zusdorf in der Pfarrkirche, wo der Entleibte begraben liegt, nach dem Herkommen der Grafschaft Heiligenberg oder wie ihn der dortige Pfarrer weist, tun. Er wird am Bußtage, am Siebenten und am Dreißigsten je 10 Priester zu den Ämtern der Messe bestellen. Er wird 6 Pfd Wachs zu Kerzen machen und sie am Bußtag und sonst, wie er gewiesen wird, zum Gottesdienste brennen lassen. Er wird ein Kreuz von gutem Gestein, das das Wetter erträgt, da, wo es die Obrigkeit gesetzt haben will, in der von dieser vorgeschriebenen Größe aufrichten. Er gibt der Witwe des Entleibten und ihren Kindern zu Ergözzlichkeit ihres erschlagenen Mannes und Vaters 80 Pfd in den Zielen, die in einem zu Heiligenberg errichteten Vertrag bestimmt sind. Er wird sich wegen dieses Totschlages mit dem Grafen abfinden und darf nur noch drei Monat in Illwangen wohnen, wird aber in dieser Zeit alle Wirtshäuser und Zechen

meiden, keine Waffen tragen, die Witwe und ihre Verwandten unturbiert lassen und dann Illwangen räumen. — Mitteilungen aus dem F. F. Archiv, I. Bd., S. 477.

Weitere Nachrichten aus dem fürstenbergischen Gebiet: 1574, 28. Juni: Anna Frankingerin, Witwe des entleibten Blumberger Forstmeisters Joachim Yefinger, vergleicht sich mit dessen Totschlägen Heinrich Kramer von Münchingen und Christian Heldlin von Opferdingen. Sie errichten, wie es in solchen Fällen gebräuchlich, ein gehauenes Steinkreuz, vier Schuh hoch und drei breit.

Einen ganz ähnlichen Vertrag, der namentlich auch die Errichtung eines Steinkreuzes von vier Schuh Höhe und drei Schuh Breite enthält, brachten die Oberamtleute der Landgrafschaft Fürstenberg 1582 zwischen Paulin Schump von Eschach, der



Joostal



Waltershofen

seinen Bruder Mateis Schump im Feld bei Blumberg erschlagen hatte, und des letztern Witwe zustande. — Mitteilungen aus dem F. F. Archiv, II. Bd., S. 215.

1582, 5. Juli: Sühne für Totschlag. Die Landgrafschaft-Fürstenbergischen Oberamtleute vergleichen Friedrich Specht von Leipferdingen, der in ihres Herren hoher Obrigkeit Andreas Mündlin von Leipferdingen erschlagen hat. Etwa vierzehn Tage nach der Buße errichtet der Täter ein vier Schuh hohes und drei Schuh breites Steinkreuz auf der Walstatt oder da, wo die Obrigkeit will. — Mitteilungen aus dem F. F. Archiv, II. Bd., S. 388.

Wenn wir uns auch dessen bewusst sein müssen, daß eine vollständige Sammlung aller in Betracht kommenden Denkmale und Urkunden nie zu erreichen sein wird, so soll doch unser Bestreben sein, das vorhandene Material nach allen Seiten hin möglichst umfassend und ausführlich zusammenzutragen. Neben der Zahl der Fundstellen kann die Mitteilung aller Erscheinungen und Umstände, auch wenn ihre Beziehung zum örtlichen Kreuz selbst zweifelhaft ist, von allergrößter Bedeutung sein für spätere Forschungsergebnisse, die nicht am einzelnen Denkmal gewonnen werden können, sondern nur aus der Zusammenschau. Je ausführlicher indes und je sorgfältiger die

Beschreibung von Kreuz und Fundstelle ist, je vollständiger die in Sage, Rechtsbrauch und bloßer Meinung sich äußernde Volksauffassung von Wesen und Bedeutung der Sühnekreuze zur Darstellung gelangen kann, um so größer wird die Wahrscheinlichkeit, daß die Stoffsammlung der Stoffauswertung die notwendigen Unterlagen schafft.

Freiburg (Schließfach 244)

J. S. Wohleb



Elzach

Heimatschrifttum

„Alemannenland“ und „Volkstum und Reich“ nennen sich die von Oberbürgermeister Dr. Franz Kerber herausgegebenen Jahrbücher 1938 und 1939 der Stadt Freiburg. Der letztjährige Band fand eine ausgezeichnete Aufnahme. Von der Kritik wurde ihm nachgerühmt, er sei ein durch seinen Gehalt und seinen Reichtum einzigartiges Volksbuch. Das bedeutete für den folgenden Band Verpflchtung und Antrieb, und — man wird ihn nicht weniger willkommen heißen!

Die Veröffentlichungen sind verankert in den Erkenntnissen, welche die am Oberrhein vorweg aufschlußreiche Landesgeschichtsforschung herausarbeiten konnte, ja zwangsläufig gewinnen mußte. Sie bekräftigen, daß die Pflege des Wissens um die Geschichte des Raumes am Oberrhein kein im Antiquarischen hinträumender Zeitvertreib ist, sondern durchaus gegenwartsnahes Erfordernis. In ihrer Zusammenschau des dem ganzen oberrheinischen Raum gemeinsamen Kulturellen gehen sie natürlich über den Rahmen hinaus, den unsere Aufgabe uns gibt und der nicht zuletzt schon durch unsere Mittel bestimmt wird. Diese Zusammenschau ist nun in ihren Gesichtspunkten wohl durchsonnen und in der Gestaltung mannigfaltig, dabei aber durchaus eigenwillig. Die Zielsetzung, „Wächter und Brücke“ zu sein im südwestdeutschen Raum, ragt über beiden Bänden auf, von denen indes jeder seine besondere Ausrichtung innehält.

Der Buchschmuck ist reich und geradezu vorbildlich. Als besondere Kostbarkeit vermerken wir die farbige Wiedergabe der Tweinszenen des Maltererteppichs in den Freiburger Sammlungen.

Daß die Stadt Freiburg ihre kulturelle Sendung verantwortungsbewußt wahrnimmt, beweist eine weitere von ihr getragene Veröffentlichung großen Ausmaßes und auf weite Sicht: Das Stadtarchiv hat mit der Herausgabe des *Freiburger Urkundenbuchs* begonnen. Wir begrüßen das für die künftige Geschichtsschreibung Freiburgs grundlegende Werk mit besonderer Freude, erscheint doch als sein Bearbeiter unser Vereinsvorsitzer Archivdirektor Dr. Friedrich Hefele, dessen Verdienste um die Freiburger Geschichtsschreibung jedem von uns bewußt sind und dessen reiches Wissen wir als Gesamtheit und als einzelne stets als geradezu selbstverständliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Es ist hier nicht der Raum, auf die beiden bis jetzt vorliegenden Lieferungen des ersten Bandes im einzelnen einzugehen. Schon der naheliegende Vergleich mit Heinrich Schreibers *Urkundenbuch* von 1828/29 und vollends die Überprüfung einiger Urkunden in Text und Tafel zeigen, daß Hefele jedes einzelne Stück mit einer Sorgsamkeit untersuchte, wie sie bis jetzt keinem Urkundenbestand zuteil wurde.

Bildurkunden zu Freiburgs Geschichte und Gegenwart gibt uns der Bilderband „Freiburg, Kunst, Geschichte, Landschaft“ unseres Kunsthistorikers Universitätsprofessor Dr. Kurt Bauch. Seine Einleitung bietet eine klarumrissene Zusammenfassung der baulichen Entwicklung der Stadt und eine ansprechende Würdigung ihrer Baudenkmale. Die Bilder sind von J. Cüsing mit großem Geschick aufgenommen. Baugeschichtlich und künstlerisch gesehen, halten sie den gegenwärtigen Baubestand mit wohlwollender Treue fest.

Seine Freiburger Flurnamensammlung ergänzt Hermann Wirth durch ein 32 Seiten starkes Heft. Nimmermüdes Durchsuchen des urkundlichen Materials brachte ihm die sehr reiche Nachlese. Sie wird besonders würdigen, wer die entsagungsvolle Arbeit des Flurnamensforschers kennt und um die Wichtigkeit dieses Forschungszweiges weiß. Die vollständige Erfassung des Flurnamengutes wird einstens weitreichende Erkenntnisse nach den verschiedensten Seiten hin bringen.

Die Flurnamensammlung wird heute in Baden stark betrieben. Im argen liegt dagegen die Weistumsforschung. Da uns die Weistümer den Bauern in einer Lebensganzheit zeigen, in der Mannigfaltigkeit seiner rechtlichen und wirtschaftlichen Bindungen an dörfliche Gemeinschaft und herrschaftliche Bindung, im Volkstum seiner Landschaft, verdiente die Weistumsforschung größere Wertschätzung, zumal nachdem Willy Andreas über „Stand und Aufgaben der Weistumsforschung, vornehmlich am Oberrhein“ eindringliche Klarheit schuf. Die dabei herausgestellten Richtlinien sind überzeugend.

Welch schöne Ergebnisse sich aus der Erfassung des verschiedensten dörflichen Quellenmaterials gewinnen lassen, erweist der im Methodischen ausgezeichnete und in den Herausstellungen wichtige Beitrag von Dr. Martin Wellmer „Zur Entstehungsgeschichte der Markgenossenschaften“: Der Vierdörferwald bei Emmendingen. Über die Fragen, um die es im einzelnen ging, berichtete uns der Verfasser am 26. November 1938 in einem mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Auch der Vortrag, den uns im vergangenen Winter Dr. Heinrich Brenzinger über die Reichsburg Sponneck hielt, liegt, nun in einen größeren Rahmen gestellt, im Druck vor. Der Verfasser trägt die da und dort verstreuten Nachrichten über die gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichtete Burg liebendoll zusammen und stellt sie lebendig in die Geschichte der Oberrheinlandschaft. Sie ist ihr, seit 1917 Eigentum Hans Adolf Bühlers, durch die von C. A. Meckel 1930 durchgeführte Neugestaltung für die Zukunft erhalten und gesichert.

Des verdienstvollen Schilderers allen bäuerlichen Lebens in ein und jeder Form, Heinrich Hansjakobs, hier zu gedenken, haben wir doppelten Anlaß. Es sollte die letzte Arbeit des greisen Freiburger Historikers Heinrich Finke werden, daß er zunächst in einem Vortrag „Heinrich Hansjakob und seinen Anfängen als Historiker“ nachspürte. Der Vortrag liegt mit reichem Briefmaterial erweitert im Druck vor.

Zu Hansjakobs hundertstem Geburtstag brachte der Verlag Adolf Bong & Co. in Stuttgart, bei dem die meisten Hansjakob-Bücher verlegt sind, eine Auswahl der Werke neu heraus. Die Bände „Der Wälderbub“, „Erinnerungen“, „Schwarzwälder-

blut“, Bauerngeschichten, und „Haslacher Leut“, Geschichten aus Alt-Haslach und Umgebung, werden, von Ph. Harden-Rauch, dem Direktor der Städtischen Volksbibliothek in Freiburg, geschickt ausgewählt und vom Verleger hübsch aufgemacht, Hansjakob auch in der Gegenwart den ihm gebührenden Platz zuweisen. Erwähnt sei hier auch die feinsinnige Studie des Bibliotheksdirektors Heinrich Auer: Heinrich Hansjakob. Ein Beitrag zu seinem Leben und Wirken. Mit einer Hansjakob-Bibliographie. Freiburg 1939.

Die Bühne des Romanes „Aus den schwarzen Wäldern“ von Peter Stühlen ist der südliche Schwarzwald, Schauplatz ganz Europa. Im ersten, in sich abgeschlossenen Band einer Roman-Trilogie gestaltet der Schriftsteller die Geschichte der Lenzkircher Handelsgesellschaften, das Aufkommen und Sichentwickeln einer Gemeinschaftsarbeit und das Wirken einer Gruppe von Männern, deren Regsamkeit für ein weites Schwarzwaldgebiet, die Lenzkircher Gegend, außerordentlich bedeutungsvoll gewesen ist und in den feinsten Ausstrahlungen bis in die Gegenwart hereinreicht. Hier zunächst Glasträger, anderswo Uhrenträger — immer ging die Ausweitung der anfangs recht bescheidenen, völlig örtlichen Industrie von diesen kleinen Unternehmergruppen aus. Der zweite Band schildert das Schicksal des „Elsaßträgers“ Roederer, des Nachkommen der Gründerfamilie, und zwar zunächst sein Leben als Teilleben der Gemeinschaft. „Aus Hoffahrt“ löst sich Roederer während des Siebziger Krieges innerlich aus dem Verband, einige Jahre später auch formell: es ist seine Schuld, daß die Gesellschaft der Elsaßträger auseinanderfällt. Die Familientradition, die früher Kräfte spendete, verzehrt ihn nun, und bitter rächt sich an ihm selbst und seinen Kindern, daß er das Althergebrachte beiseite stieß.

Als schönsten Romanerfolg wollten wir buchen, wenn das Werk einen Historiker verlockte, die — immer noch ungeschriebene — Geschichte der Schwarzwälder Industrie in Angriff zu nehmen. Jedes Teilgebiet verspricht reiche Aufschlüsse. Betrachten wir doch nur K. S. Baders „Geschichte des Eisenerzabbaues und des Hüttenwerkes zu Blumberg“! Bei Blumberg ließ erstmals 1544 der Graf Friedrich zu Fürstenberg „eisen erz suchen, graben und wäschen“. In den sechziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts baute Graf Franz Christoph von Fürstenberg-Meßkirch den Betrieb aus. Schwierige Verhältnisse zwangen bald zur Verlegung eines Teiles der Anlage in das Kirchtal, und um 1730 wurde Blumberg ganz stillgelegt. Ein „großes“ Unternehmen war Blumberg sicher nie, und doch zeigen Baders Untersuchungen, daß die Geschichte dieses kleinen Werkes Bausteine abgibt, für die man dankbar ist. Wir erfahren bisher Unbekanntes über die Zusammenhänge von Bergbau und zielbewußter fürstenbergischer Forstpolitik, die Art des Betriebes und der Verwaltung, die sozialen Verhältnisse der Bergleute und Hüttenarbeiter, ihr Verhältnis zur Landesherrschaft.

Baders Arbeit ist das erste Heft der „Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv“. Mit ihnen setzt die Leitung des Archivs die angesehenen älteren Veröffentlichungen des Fürstenbergischen Archivs, das „Urkundenbuch“ und die „Mitteilungen“, fort, in loser Folge, sowohl durch Quellenpublikationen, als auch durch Darstellungen aus dem Gebiet der fürstenbergischen Geschichte. — Das zweite Heft der „Veröffentlichungen“ enthält K. S. Baders vorzügliche Studie „Das

Benediktinerinnenkloster Friedenweiler und die Erschließung des südöstlichen Schwarzwaldes“, ein drittes behandelt die Stellung des „gebundenen bäuerlichen Besitzes in der fürstenbergischen Gesetzgebung“. Diese, leider nicht allerorten voll ausgereifte, Abhandlung schrieb G. G. Delzke.

Die Arbeiten, die zu einem erheblichen Teil bisher unbekanntes archivalisches Material verwerten, dürfen als eine dankenswerte Förderung des Wissens um die Geschichte der Baar und der übrigen fürstenbergischen Lande begrüßt werden.

Zur Ankündigung liegen uns einige erfreuliche Neuerscheinungen aus dem Gebiet der Baugeschichte vor.

Erzbischof Konrad Gröber schrieb als Münsterpfarrer in Konstanz eine Reihe vortrefflicher kunstgeschichtlicher Studien. Die von ihm 1923 durchgeführte Restaurierung des Konstanzer Münsters gab dem Forscher Anlaß, seine vor dem Krieg veröffentlichte und rasch vergriffene Geschichte und Beschreibung des Konstanzer Münsters neu zu bearbeiten. Die II. Auflage verflücht Geschichte und gegenwärtigen Bestand des in seinen ältesten erhaltenen Bauteilen nahezu ein Jahrtausend alten Domes am Bodensee.

Mit jener subtilen Geduld, mit der Josef Hecht den „romanischen Kirchenbau des Bodenseegebietes“ untersuchte, schrieb er, mit der Fragestellung vertraut wie kaum ein anderer, die Geschichte des St.-Nikolaus-Münsters in Überlingen, das mit dem Meersburger Schloß oder dem Stadtbild von Lindau zum Wahrzeichen der Bodenseelandschaft geworden ist. Hechts Betrachtung geht immer wieder vom Bau selber aus, an dem er Periode um Periode behutsam herauschält und aus den Architekturbestrebungen ihrer Zeit heraus verständlich macht. Er gliedert, aber er zergliedert nie. Und er wertet ehrlich: „Es ist wahr, die Architektur des Münsters trägt das Gepräge des Altersstils der Gotik. Daneben bestehen im einzelnen auch Mängel, die sich nur aus dem abgestumpften Stilgefühl, aus dem erschlafften handwerklichen Gewissen der Meister der Umbauperiode erklären lassen. Aber als Ganzes überwältigt der stolze Bau, im Innern weit mehr noch als von außen, alle hemmenden Reflexionen und Gefühle.“

Die Arbeiten über die Münster in Konstanz und Überlingen sagen durchaus Neues. Insofern ist der Satz, den Adolf Hacker an die Spitze seiner Baugeschichte von Eppenheimmünster stellt — „Die baugeschichtliche Erforschung des Barocks am Oberrhein bedarf im Gegensatz zum Wissen um die Kunst anderer Zeiten noch der allumfassenden Dervollkommnung“ —, falsch formuliert. Daß viele Fragen des Barock auch noch ihrer Lösung harren, damit hat Hacker allerdings durchaus recht. Reizvoll wäre beispielsweise, nur eine dieser vielen zu nennen, die doch recht naheliegende, wie sich der Zustrom der zahlreichen Barockmeister blutmächtig auswirkte. Nachdem nun auch die Dorarlberger Quellen ohne weiteres genutzt werden können, wären die Möglichkeiten gegeben. Im Methodischen dürften die Arbeiten Karl Martins im „Schauinsland“ richtungweisend sein.

Hackers Arbeit behandelt, weit über den Rahmen derartiger Studien hinausgehend, die Bauten Eppenheimmünsters mit einer Vollständigkeit, an der man seine Freude haben muß. Die Geschichte ist ihm nicht weniger wichtig als die Beschreibung der Anlagen und die Würdigung. Die Akten sind gewissenhaft zu Rate gezogen, die

Plan- und Bildermaterialien aus den verborgensten Winkeln ans Licht geholt und ausgedeutet. Nachdem der größte Teil der Bauten und damit das Werk eines Peter Thumb, eines F. J. Salzmann und zahlreicher anderer Meister, deren Namen uns hier teilweise zum erstenmal entgegentreten, verschwunden ist oder allenfalls verändert wurde, kommt der Forschung Hackers eine um so höhere Bedeutung zu. Sie will ein Baustein sein — sie ist viel mehr!

Bis in die jüngste Zeit galt die Annahme, die mittelalterliche Dorfkirche sei häufig als Verteidigungsbau verwendet worden, als unwahrscheinlich, zum mindesten als unbeweisbar. Als 28. Band der „Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte“ legt nun Dr. ing. Wolfram Frhr. von Erffa eine auf 350 Kirchenbauten Württembergs sich erstreckende Untersuchung der „Dorfkirche als Wehrbau“ vor. Aus ihr ergibt sich schlüssig, daß das Mittelalter seinen Kirchenbauten bewußt Wehrcharakter gab. Das Buch sollte uns Ansporn sein, die Kirchenburgenforschung auch im oberrheinischen Raum vorwärts zu treiben.

Ich möchte durchaus glauben, daß die alte Bergkirche des Dorfes Büsingen am Hochrhein, dessen Ortsgeschichte Otto Weiner schrieb, daß die Bergkirche, eine der ältesten Hegaukirchen übrigens, eine ausgesprochene Kirchenburg ist. Weiner stellt die wehrhafte Anlage zum mindesten des Bergfriedhofes heraus; wenn der Kirchberg in mittelalterlichen Urkunden ausdrücklich als oppidum bezeichnet wird, so ist darunter offenkundig die Kirchenburg verstanden, nicht die sicher unwehrte Häusergruppe am Hang des Hügels.

Bekanntlich eignet Büsingen die Merkwürdigkeit, reichsdeutsche Insel zu sein. Es liegt ganz in schweizerischem Gebiet eingeschlossen. Allein schon daß Weiner die Entstehung der ungewöhnlichen Grenzverhältnisse schildert, macht diese Ortsgeschichte wichtig. Darüber hinaus wird sie den Anforderungen, die man heute an eine Ortsgeschichte stellt, in allen Punkten gerecht. Sie läßt viel Fleiß, viel Wissen und viel Liebe zur Heimat ahnen.

Völlig anders geartete Naturgegebenheiten zeitigten die völlig anders geartete Entwicklung der altbadischen Gemeinde Neusäß (Amt Bühl), deren Geschichte Otto Stemmler meisterhaft darstellt. Dort der aufgeschlossene, liebliche Hochrhein, hier eigentlicher Schwarzwald! Ob diese Landschaft den Menschen formte? „Der Einfluß der Bodengestaltung (bergig, felsig), der Siedlungsart (in verzweigten Zinken und Weilern) und der Lage der Siedlungen (im rauhen Gebirge, abseits von der großen Verkehrsstraße) muß sich natürlich bei der engen Abhängigkeit des Menschen von seinem „mütterlichen Grund“ geltend machen in der Lebensweise, im Handel und Wandel, im Charakter und in der Gemütsart der Bewohner. Nur eine beschränkte Zahl genügsamer Menschen vermag der kärgliche Boden zu ernähren als Kleinbauern, Rebleute und Holzhauer, und diese nur unter hartem Ringen mit dem spröden Grunde. Größere Wohlhabenheit, Milde der Sitten, Gefälligkeit und Gewandtheit im Umgang muß einer Bevölkerung versagt sein, die tagaus, tagein in hartem Kampfe mit der Natur um ihr Dasein ringt. Dafür aber zeichnet den Gebirgler aus: Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Sparsinn und unter rauher Hülle ein biederer, das Herkommen ehrender Sinn.“

Daß dem Verfasser die Fragestellung geläufig ist, spürt, wer um die Fragen weiß.

Aber die Wissenschaftlichkeit beschwert die Darstellung nie. Dem Wissenschaftler ist es durchaus geglückt, ein echtes Heimatbuch zu schreiben. Mehr konnte er nicht wollen!

Mit der Lebensgeschichte des Bundschuhführers Bastian Gugel in Bühl setzt sich „unter Lachen und Weynen“ das in Wien gedruckte Büchlein von Bodo Kaltenboeck „Der Unjug in der Ortenau“ auseinander. Erzählt in einer dem Bauerndeutsch jener Zeit angeglichenen Sprache, schildert es vorab das Ortenauer Kampffjahr 1514, die Bühler Arme-Konrad-Bewegung. Von ihrem Träger sagt Willy Andreas: Er muß ein Mensch gewesen sein, der mehr der augenblicklichen Erregung folgte als sorgsamer Überlegung; aber den wilden Worten entsprach kein gleiches Maß von Entschlossenheit, und das Vermögen, Menschen zu lenken, besaß der Gugelbastian nicht. Dies deckt sich mit den Zügen, die Kaltenboeck dem Helden gibt. Aber wie er ihn mit seiner Aufgabe wachsen und doch Diener einer Idee bleiben läßt, gibt der Episode eine eigene Note.

Ein Jahrbuch, das neue Wege geht, gab die Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine für das Jahr 1937 heraus: eine von mehreren Autoren geschriebene Biographie Jan van Werths.

Der berühmte Reitergeneral des Dreißigjährigen Krieges ist in der ober-rheinischen Kriegsgeschichte, die für uns im Vordergrund steht, volkstümlicher geblieben als irgend einer der zahllosen Heerführer, die im 17. und 18. Jahrhundert am Oberrhein austraten. Die Zeiten, die den „Freund“ nicht weniger fürchteten als den Feind, hegten für Werth eine wertschätzende Hochachtung. Dieser besondern Stellung Werths wird das von Gerhard Kallen in Köln herausgegebene Jahrbuch vollauf gerecht. Es arbeitet Werths Bedeutung allseitig heraus, stellt den Heerführer in seine Zeit mit ihren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Wirrnissen, aber auch über seine Zeit, in den „Kampf um das Reich“. Rein äußerlich empfehlen den Band die schmucke Ausführung und eine sorgfältige und ungewöhnlich reiche Bebilderung.

Eine ausgezeichnete Hilfe für jede Art von Forschung gibt uns die Badische Historische Kommission in die Hand: die bis ins letzte vervollkommnete Neuauflage der „Kirchenbücher in Baden“ von Hermann Franz.

Zunächst einmal gehört das Buch zum unentbehrlichen Handwerkszeug des Familienforschers. Weiter berät es jeden, der nicht zuverlässig weiß, an wen er sich wegen Beschaffung von Familienpapieren zu wenden hat; er findet Aufschluß, wo die Unterlagen verwahrt sind. Und die ruhen in vielen Fällen ganz wo anders, als man, die heutigen Verhältnisse zugrundelegend, erwartet. Wem siele es ein, daß er vor 1784 reichende Günterstaler Kirchenbuchfragen in — Merzhausen klären kann? Wem, daß überhaupt die „Filialen“ im vorderösterreichischen Gebiet 1786 durch Neugründungen andern Pfarrorten zugewiesen wurden und er sich an die frühere Einteilung halten muß? — Wer schließlich über alle Fragen des Bestandes und des Alters der Kirchenbücher hinaus Auskunft will über die örtlichen Verhältnisse, findet gleich auch knappe Literaturnachweise.

Eine Zusammenstellung, wie Hermann Franz sie bietet, setzt jahrelange Vorarbeit voraus. Daß er sie für ungezählte, denen sie zugute kommt, insgesamt leistete,

sichert ihm den Dank aller Benützer. Allen Suchenden muß man wünschen, daß sein Buch möglichst bald in ihre Hand kommt.

Besonders verweisen wir noch auf den Bericht des Grabungsleiters Friedrich Kuhn über den Alemannenfriedhof von Lörrach-Stetten; der Bericht steht in Heft 3/4 der von unserm Nachbarverein herausgegebenen Zeitschrift „Das Markgräflerland“.

Der Alemannenfriedhof von Stetten ist nach Grabform und Beigaben in das 7. und 8. Jahrhundert zu setzen. Die vergleichende Untersuchung des Ortsnamens kommt zu demselben Ergebnis. Die Gründung des Ortes ist durch eine Grundherrschaft erfolgt. Dafür kommen sowohl Säckingen als St. Gallen in Frage. Säckingen, eines der ältesten Alemannenklöster, hatte bereits einen geschlossenen Besitzstand, als in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts das Kloster St. Gallen entstand. Daß auch Stetten damals schon dazu gehörte, ist nicht zu bezweifeln. Dann wäre der Ort also von Säckingen gegründet. Und das aufgedeckte Gräberfeld von Stetten ist der Friedhof dieser im 7. Jahrhundert geschaffenen Ursiedlung.

Hier wird also einmal die zwischen Bodensfund und urkundlicher Nachricht klaffende Zeitlücke geschlossen. Kuhns wohlabgewogene Ergebnisse scheinen mir schlüssig. Als Vorstoß in den bis jetzt für die Geschichtsforschung „leeren Raum“ sind sie überaus beachtenswert.

Unser Nachbarverein, der inzwischen aus einer Arbeitsgemeinschaft zum Verein für Geschichte und Landeskunde des Markgräflerlandes zusammengetreten ist, schickt zum erstenmal für 1939 ein Markgräfler Jahrbuch hinaus. Vorweg sei gleich gesagt: es ist gediegen, erstaunlich vielseitig und erstaunlich preiswert.

Die Herausgeber Karl Seith, Hermann Burte, Ernst Grether und Otto Reinacher haben sich eine große Arbeit nicht verdrießen lassen. Über fünfzig Mitarbeiter erscheinen mit Beiträgen. Das heißt, daß rein organisatorisch viel Zeit und Mühe im „Jahrbuch“ steckt.

Aber darnach fragt der Leser schließlich nicht! Er schaut mit den Augen des Nehmenden. Und er wird, wie ich bestimmt glaube, zufrieden sein, er mag vom Buch was nur immer erwarten. Trotzdem oder gerade weil er von der ersten Seite bis zur letzten die einheitliche große Linie spürt. Die Markgräfler haben ein Wollen, das in seinen Bann zwingt. . . .

Ein Gesamturteil über die Veröffentlichungen, die wir anzukündigen hatten — es sind längst nicht alle erschienenen! — kann nur dahin lauten, daß im Laufe der Monate am Oberrhein wieder eine dem Volksganzen dienende Arbeit geleistet wurde, die sich der gleichgearteten jedes andern Gebietes ebenbürtig an die Seite stellen darf.

Freiburg

J. L. Wohleb

41. Vereinsbericht

(ausgegeben mit dem 65. Jahrlauf)

Für die kleine Verspätung, welche das Doppelheft 1938/39 erleidet, entschädigt unsere Mitglieder dessen reicher und, wie wir glauben, wertvoller Inhalt. Vorab die gediegene Forschung Dr. Karl Martins dürfte allseitigem Interesse begegnen; sie umreißt, ganz unbekannte familiengeschichtliche Zusammenhänge erschließend, ein Stück deutscher Volksgeschichte.

Für den Winter 1937/38 dürfen wir wieder eine Reihe gutbesuchter Vorträge buchen. Es sprachen

- am 27. Oktober auf der „Stube“ Dr. Heinrich Büttner „Zur Geschichte von Ebringen und Berghausen“;
 - am 24. November auf der „Stube“ Pfarrer Bernhard Schelb, Bözingen a. K., „Dom Werden der Breisgaudörfer im Mittelalter“;
 - am 15. Dezember auf der „Stube“ Rechtsanwalt Otto Günther, Emmendingen, über „Johann Georg Schlosser in Emmendingen“;
 - am 10. Januar im „Fahnenberg“ Fabrikant Dr. Heinrich Brenzinger über „Die Reichsburg Sponeck“;
 - am 17. Februar im „Fahnenberg“ Buchhändler Karl Zimmer über „Alte Wege im Breisgau“;
 - am 24. März im „Fahnenberg“ Geheimrat Dr. Karl Martin über „Einwanderung aus Savoyen nach Baden, besonders nach Freiburg“;
 - am 27. April im „Fahnenberg“ Universitätsprofessor Dr. Theodor Mayer über „Besiedlung und politische Erfassung des Schwarzwaldes im Hochmittelalter“.
- Auf 27. Januar luden wir auf Aufforderung der Ortsgruppe Freiburg des Bundes der Elsaß-Lothringer im Reich zum Vortrag von Staatsminister a. D. Alexander Dominicus über „Straßburgs große Bürgermeister Dr. Back und Dr. Schwander“ und
- auf 15. Februar auf Einladung des Oberrheinischen Instituts für geschichtliche Landeskunde zum Vortrag von Privatdozent Dr. Laur-Belart, Basel, über „Die alemannischen Grabfelder in Basel“.

Wir haben stets den Tageszeitungen ausführliche Berichte über die Vorträge zur Verfügung gestellt, da wir an den Arbeitsergebnissen unserer Vortragenden und damit an unserer Vereinsarbeit über den Hörerkreis hinaus alle Volksgenossen

teilnehmen lassen wollen. Nicht allein mit seinen Hefen, auch mit seinen Vorträgen dient der Verein nunmehr seit 65 Jahren der Heimat; er treibt keine „Liebhaberei“, sondern leistete und leistet zielsichere Arbeit und darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, aktiv die Heimat umgibt und das vernünftige Stammesbewußtsein unseres Volkes gepflegt und gefördert zu haben. Daß über die örtlichen Belange hinausgegriffen wurde und, wo es anging, der gesamtalemannische Raum die Umgrenzung bestimmte, bedarf keiner besonderen Begründung.

Wir hatten Gelegenheit, die Zielsetzung unseres Vereins auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen. Unter den Vereinen, die unter der Führung des Baarvereins die südwestdeutschen Geschichtsvereine zu einer ersten Zusammenkunft nach Donaueschingen auf den 9. und 10. Juli 1938 beriefen, war auch der Breisgauverein Schauinsland.

Zur Donaueschinger Tagung erschienen die Vertreter von fünfzehn Geschichtsvereinen aus dem schwäbischen und oberrheinischen Gebiet sowie eine größere Anzahl von Freunden der Heimat- und Landesgeschichte. Anwesend waren auch die Vorsitzenden der Badischen Historischen Kommission und der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte, Beauftragte des Deutschen Auslandsinstituts Stuttgart, Vertreter der Kreisleitung Donaueschingen und der staatlichen und städtischen Behörden. Fürst Max Egon zu Fürstenberg nahm persönlich teil. Namens des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar begrüßte dessen Vorsitzender, Dr. K. S. Bader, die Gäste. Auch der Fürst von Fürstenberg gab seiner Freude über die Zusammenkunft der Geschichtsvereine im Kulturzentrum der Baar lebhaften Ausdruck.

In den fachlichen Beratungen unter Dr. K. S. Baders Vorsitz wurden Fragen besprochen, die das Verhältnis der Geschichtsvereine unter sich und zum Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine betrafen. Es wurde die Notwendigkeit anerkannt, daß die Geschichtsvereine sich näherkommen und die Aufgaben, die nur durch gemeinsame Arbeit voll erfüllt werden können, durch gegenseitige Fühlungnahme fördern. Zu diesem Zweck sollen künftighin regelmäßige Zusammenkünfte stattfinden. Auch Fragen der Ausgestaltung der Vereinsarbeit und der Förderung von Forschungszweigen gelangten in ausgiebiger Weise zur Sprache. Vorab erfuhr das Gebiet der Familiengeschichte und der Ein- und Auswanderungsforschung mannigfache Anregung. Der Vertreter des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart betonte die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Geschichtsvereinen und zeigte neue Wege, volkskundliche Forschung zusammenschauend zu betreiben.

Mit zwei Vorträgen wurde die Zusammenkunft in die breitere Öffentlichkeit getragen. Am Abend des 9. Juli sprach Universitätsprofessor Dr. Theodor Mayer, Freiburg, über „Die ältere deutsche Landgrafschaft, vornehmlich im deutschen Südwesten“, und am Vormittag des 10. Juli Dr. Heinrich Büttner, Freiburg, über „Egino von Urach-Freiburg, Erbe der Zähringer, Ahnherr des Hauses Fürstenberg“. Den Gästen wurde am Nachmittag Gelegenheit geboten, die F. F. Institute zu besichtigen. Die Führung im überaus sehenswerten Max-Egon-Saal der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek hatte Kammerpräsident Dr. E. Johnne übernommen.

In Donaueschingen durften wir den Eindruck gewinnen, daß unser Verein sich eines angesehenen Namens erfreut und verantwortungsbewußt seinen Platz ausfüllt.

Ganz aus eigener Kraft hätte der Verein seine Arbeit nicht zu leisten vermocht. Zum Jahresheft gaben uns der Herr Minister für Kultus und Unterricht und der Herr Oberbürgermeister der Stadt Freiburg Geldzuschüsse. Mit dem geziemenden Dank verbinden wir die zuversichtliche Bitte, die Förderung möge unserm Verein künftig in noch erhöhtem Maße zuteil werden, damit er, selbst einsetzend und von Verständnis getragen, seiner Aufgabe genügen kann.

Dank sagen wir nicht zuletzt dem langjährigen treuen Mitglied, das „in lieber Erinnerung an so viele wertvolle Vortragsanregungen und gemütliche Stunden, auf der Stube und anderswo, zur Förderung der wissenschaftlichen Bestrebungen des Vereins“ hundert Mark übermittelte. Der hochherzige Spender hat sich ausbedungen, daß sein Name über den engern Vorstand hinaus nicht genannt werden soll.

Wieder hat der Tod in unsere Reihen schmerzliche Lücken gerissen. In Dankbarkeit gedenken wir der Toten.

Zwei Mitarbeitern der Gründungszeit konnte der Verein seine Treue über das Grab hinaus bezeigen. Zu Ende März erfolgte auf seine Anregung die Umbettung der Gebeine zweier um die Erforschung der Geschichte Freiburgs und des Breisgaus hochverdienter Männer, nämlich des Professors Heinrich Schreiber (1793—1872) und des Archivrats Josef Bader (1805—1883) in das Ehrenfeld des Freiburger Hauptfriedhofes, wo sie nebeneinander eine in ihrer einfachen Schlichtheit vornehme und würdige letzte Ruhestätte gefunden haben.

Freiburg, im Januar 1939

Der Vorstand

